



8^u 5417^{xx}

Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter

Einführung in die Vor- und Frühgeschichte des Landes

Von

Dr. Ernst Petersen

Direktor des Landesamts für vorgeschichtliche Denmalpflege,
Breslau

4085.
Bücherei
der Höh. Tech. Staatslehranstalt
für Hoch- u. Tiefbau
Breslau



Langensalza

Verlag von Julius Beltz

Berlin-Leipzig

BIBLIOTEKA INSTYTUTU
HISTORII ARCHITEKTURY SZTUKI
I TECHNIKI

1203

Alle Rechte vorbehalten



Umschlag von Günther Redzügel, Breslau
Druck von Julius Belg in Langensalza

Vorwort

Beinahe 30 Jahre sind vergangen, seit Oskar Mertins seinen „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens“ erscheinen ließ, einen damals unübertrefflichen Leitfaden der Vorzeit unseres Schlesierlandes. Seitdem hat sich in Schlesien eine vorgeschichtliche Denkmalpflege immer steigenden Ausmaßes entwickelt, durch deren Tätigkeit die schon immer reich fließenden vor- und frühgeschichtlichen Funde unseres Landes ungeahnt angeschwollen sind. Weite Bevölkerungskreise nahmen von Jahr zu Jahr in steigendem Maße Anteil an der schlesischen Altertumskunde und sicherten ihr einen geachteten Platz innerhalb des schlesischen Kulturlebens. Richtungsgebend für die Geltung der Vor- und Frühgeschichtsforschung wurde dann endlich unsere nationalsozialistische Revolution, durch die die heimische Vor- und Frühgeschichte in der deutschen Volksbildung und vornehmlich wieder im Schulunterricht fest verankert worden ist und in den Genuß bis dahin meist recht geringer staatlicher Förderung gelangte. Vornehmlich der Lehrerschaft, als der berufenen Treuhänderin unserer Volksbildung wurde damit die Aufgabe gestellt, sich in einen ihr vielfach ganz neuen Stoff in kürzester Frist einzuarbeiten. Das bequemste Mittel hierzu, ein wohlfeiles und leicht erreichbares Lehrbuch jedoch fehlte, seit der „Wegweiser“ von Mertins vergriffen war. Es entstand daher in weiten Kreisen das Bedürfnis, ihm vom Stande unseres heute nach allen Richtungen erweiterten Wissens einen neuen zuverlässigen Leitfaden nachfolgen zu lassen. Diesem Ziel soll das vorliegende Buch dienen. Unter dem Zwange vielseitiger anderer Anforderungen des Verfassers entstanden, kann es nicht als erschöpfende wissenschaftliche Darstellung des gewaltig angewachsenen Stoffgebietes gewertet werden. Eine solche bleibt dem berufenen Altmeister der schlesischen Vorzeitforschung überlassen. Es hat seinen Zweck bereits erfüllt, wenn es als ergänzende Stoffsammlung zu Fritz G e s c h w e n d t s „Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland“ (Verlag Hirt, Breslau 1934) den schlesischen Lehrern und Heimatfreunden einen knappen Überblick über die wechselvolle Vergangenheit unseres Landes vom ersten Auftreten des Menschen bis zur deutschen Wiederbesiedlung gibt

und mit dem wichtigsten Fundstoff und seiner heute möglichen Auswertung vertraut macht. Sollte auch der außerhalb Schlesiens tätige Vorgeschichtsfreund und Fachmann hier und da Nutzen aus den folgenden Seiten ziehen, so ist damit ein Abiges erreicht worden. Im Hinblick auf die zu erwartende Neugliederung des Reiches ist das eigentliche Schlesien in den Vordergrund gerückt worden, während die Besiedlungsgeschichte der Preussischen Oberlausiz mehr im Vorbeigehen gestreift wurde.

Der in seiner Schnelligkeit auch für den Kundigen kaum noch zu übersehende, oft von Tag zu Tag veränderte Fortschritt der Forschung bringt es mit sich, daß sich das vorliegende Buch, außer auf die im weit verstreuten Schrifttum niedergelegten Ergebnisse, auch auf vielerlei noch unveröffentlichte Forschungen zahlreicher Gelehrter stützt. Sie alle schenkten dem Verfasser rege Unterstützung und vielseitigen Rat, auf ihre selbstlose Mitarbeit darf er sich hier berufen. Es sei daher folgenden Fachgenossen und Mitarbeitern an dieser Stelle gedankt:

Assistent Dr. Werner Boege = Breslau, Assistent Dr. Dietrich Bohnsack = Königsberg i. Pr., Direktor Dr. Otto-Friedrich Gandert = Görlich, Kustos Dr. Fritz Geschwendt = Breslau, Dr. Rudolf Glaser = Breslau, Vermessungsrat i. R. Max Hellmich = Breslau, Professor Dr. Martin Jahn = Breslau, Kustos Dr. Otto Kleemann = Königsberg i. Pr., Kustos Dr. Kurt Langenheim = Breslau, Professor Dr. Walther Matthies = Hamburg, Direktor Dr. Franz Pfützenreiter = Beuthen O/S., Landesamtsleiter Dr. Georg Raschke = Ratibor O/S., Professor Dr. Volko Freiherr von Richthofen = Königsberg, Assistentin Dr. Liebetraut Rotherbert = Berlin, Professor Dr. Hans Seger = Breslau, Professor Dr. Kurt Tadenberg = Leipzig, Kustos Dr. Lothar Zogh = Breslau.

Das freundliche Entgegenkommen von verschiedenen Seiten ermöglichte es, daß zwecks Verbilligung der Herstellung des Buches bei der Auswahl der Abbildungen fast ausschließlich auf bereits vorhandene Druckstöcke zurückgegriffen werden konnte, die größtenteils kostenlos zur Verfügung gestellt worden sind. Vor allem sei hierfür gedankt dem Schlesischen Altertumsverein in Breslau (Weiter: Prof. Dr. H. Seger), dem Landesamt für Vorgeschichte in Oberschlesien in Ratibor O/S. (Weiter: Dr. G. Raschke), dem Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen O/S. (Weiter: Dr. F. Pfützenreiter) und der Gesellschaft für Anthropologie, Vorgeschichte und Volkskunde der Preuß. Oberlausiz in Görlich (Weiter: Dr. O. F. Gandert). Außerdem werden die Überlassung und Nachweisung von Druckstöcken folgenden Stellen verdankt:

Anthropologische Gesellschaft in Wien,

Deutsche Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei, Reichenberg,

Geschichts- und Altertumsverein (Konservator Paul Martin), Liegnitz,
Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin,
Verlag W. de Gruyter, Berlin,
Verlag „Heilige Ostmark“, Frankfurt a. d. Oder,
Verlag C. Rabitsch, Leipzig,
Verlag C. Krumbhaar, Liegnitz,
Dr. J. Vechler, Berlin,
Museumsleiter Th. J. Mann (Bergland-Verlag), Schweidnitz,
Der Oberpräsident (Verwaltung des niederschlesischen Provinzialverbandes), Breslau,
Schriftsteller K. Pastenaci, Berlin-Friedenau,
Rektor K. Szodrol (Verlag „Der Oberschlesier“), Oppeln,
Verlag K. Thienemann, Stuttgart.

Breslau, im Herbst 1935

Ernst Petersen

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|---|-------|
| Zur Geschichte der Forschung (Einleitung) | 10 |
| Anfänge der schlesischen Altertumskunde S. 10. — Schlesiens Bedeutung für die Vorgeschichtsforschung S. 11. — Art der Bodenkunden S. 11. — Arbeitswege der Forschung S. 11. — Die drei Kulturzeitalter S. 12. — Formenkundliche und zeitliche Gliederung des Fundstoffes S. 12. — Ausbildung der geschichtlichen Betrachtungsweise S. 13. — Kampf gegen die Anschauung „ex oriente lux“ S. 13. — Aufbau der Denkmalpflege S. 14. — Schlesiens Anteil an der neueren Forschung S. 14. | |
| Die ältere Steinzeit. | 15 |
| Älteste Menschenrassen S. 15. — „Eolithen“ S. 16. — Zeitliche Gliederung S. 16. — Bedeutung der Geologie für Altsteinzeitforschung S. 17. — Gliederung des Eiszeitalters S. 17. — Kulturgepräge der Altsteinzeit (Neandertalrasse, Aurignac- und Cro Magnonrasse, keine Seßhaftigkeit) S. 17. — Die schlesischen Funde der Altsteinzeit (Kittelberg bei Kauffung, Lößfunde aus Oberschlesien, Hirschgeweihhaden) S. 18. | |
| Die mittlere Steinzeit | 21 |
| Die Landschaft S. 21. — Wohnplätze des Menschen S. 22. — Feuerstein-Klein-geräte S. 22. — Beginnende Änderung der Lebensweise S. 24. — Aus Süden eingewanderte Bevölkerung S. 24. — Vorstoß nordischer Bevölkerung S. 25. — Großgeräte (Geweihhaden, Geröllkeulen) S. 25. | |
| Das Bauerntum der jüngeren Steinzeit | 30 |
| Die donauländischen Kulturen. | 30 |
| Das mittlere Donauland als Völkerwiege S. 30. — Donauländisches Kultur-gepräge im Lichte der schlesischen Funde S. 31. — Einführung der Töpferei S. 31. — Ausbildung von Stämmen S. 32. — Spiralmäanderkeramik S. 34. — Stichelreihenkeramik S. 36. — Jordansmühler Kultur S. 38. | |
| Der Kreis der nordischen Kultur | 39 |
| Entstehung und Ausbreitung der Indogermanen S. 39. — Alte Anschauung von der östlichen Herkunft S. 40. — Kossinnas Eintreten für die Herkunft aus dem Norden S. 40. | |
| Die ostdeutsche Trichterbecherkultur und die Kultur der älteren Einzelgräber . . | 42 |
| Die sächsisch-thüringische Schnurkeramik und die Kugelamphorengruppe . . . | 43 |
| Die Marschwißer Kultur und die Gruppe der jüngsten Einzelgräber | 44 |
| Das allgemeine Kulturgepräge der nordischen Kulturen | 45 |
| Nordisches Viereckhaus S. 46. — Bauernkultur S. 46. — Geistige Kultur S. 48. — Irdenware der nordischen Kulturgruppen Schlesiens S. 50. — Die Trichterbecherkultur S. 50. — Ältere Einzelgrabkultur S. 52. — Sächsisch-thüringische Schnurkeramik S. 52. — Kugelamphorengruppe S. 53. — Neben-einander der verschiedenen Kulturen S. 53. — Marschwißer Kultur S. 54. — Streitärte vom „Robtentypus“ S. 56. — Marschwißer Irdenware S. 56. — Höckergräber S. 58. — Übergang in die frühe Bronzezeit S. 58. | |

| | Seite |
|---|-------|
| Nebenerscheinungen der schlesischen Jungsteinzeit | 58 |
| Fahlbaukultur S. 58. — Radialbandkeramik S. 60. — Badener Kultur S. 60. — Glockenbecherkultur S. 60. — Kultur der Kamm- und Grübchenkeramik S. 62. | |
| Das Auftreten des Kupfers am Ende der jüngeren Steinzeit. | 63 |
| Die Bronzezeit | 65 |
| Erfindung der Bronze S. 65. — Fortbauern von Steingeräten in der Metallzeit S. 66. — Einteilung der Bronzezeit S. 66. | |
| Die frühe Bronzezeit (Aunjetitzer Kultur) | 67 |
| Entstehung aus steinzeitlichen Wurzeln S. 67. — Allgemeines Kulturgepräge (Grabfunde, Körperschmuck, ältester Goldschmuck, Tonware, nordschlesische Sondergruppe, Schafsfunde, Waffen, Ringgold, Ansiedlungen) S. 69. | |
| Die ältere Bronzezeit (Vorlausitzer Kultur) | 74 |
| Keine neue Einwanderung S. 74. — Weiterentwicklung aus der Aunjetitzer Kultur S. 74. — „Klima-Optimum“ S. 74. — Handel mit Ungarn und dem Norden S. 76. — Schlesische Funde der älteren Bronzezeit (Hügelgräber, Körper- und Brandbestattung, Flachgräber, Wandel in den religiösen Vorstellungen, Tonware, Bronzegerät) S. 76. | |
| Die mittlere Bronzezeit (etwa 1400—1200 v. Chr.) | 82 |
| Lausitzer oder Urnenfelderkultur S. 82. — Volkszugehörigkeit S. 82. — Keine Germanen S. 83. — Wahrscheinlich Illyrier S. 83. — „Urflawentheorie der Schule Kozłzewski S. 83. — Die schlesischen Funde der mittleren Bronzezeit (Grabfunde, Grundform des Urnengrabes, Hügelgräber, Tonware, Herausbildung von Stämmen, Bronzegerät) S. 84. | |
| Die jüngere Bronzezeit (etwa 1200—1000 v. Chr.) | 88 |
| Weitere Herausbildung dreier Teilstämme S. 88. — Beginn der germanischen Ausbreitung S. 88. — Erste illyrische Festungsbauten S. 88. — Die Funde der jüngeren Bronzezeit (Ansiedlungen, Grabfunde, Tonware, Metallbeigaben) S. 88. | |
| Die jüngste Bronzezeit (etwa 1000—800 v. Chr.) | 94 |
| Große Volksvermehrung S. 94. — Stärkerer Druck der Germanen von Norden S. 94. — Vermehrung und Ausbau der Burgen S. 95. — Schutz des Oberlaufs von der Quelle bis zur Mündung S. 95. — Die Funde der jüngsten Bronzezeit (Ansiedlungen, Bronzegerät, Aufkommen von Steinärten, Tonware, Gräber, Aufkommen der Beziehungen mit dem Hallstattkreis) S. 95. | |
| Die frühe Eisenzeit (etwa 800—500 v. Chr.) | 101 |
| Einfluß der Hallstattkultur S. 101. — Italisches Bronzegefäß S. 104. — Schlesiens Rolle S. 104. — Die Funde der frühen Eisenzeit (Körpergräber, Brandgräber, Ansiedlungen, Eisengerät und -waffen, Bronzegerät, Tonware, Kultsinnbilder, graphitierte Ware, Vase von Laßbe, Steinärzte mit Kultzeichen, Verfall im Endabschnitt) S. 105. | |
| Die Ostgermanen als Gestalter des ostdeutschen Raumes | 114 |
| Geschichtliche Bedeutung des Germanentums im Osten S. 114. — Die Germanen bis zu ihrem ersten Auftreten in Schlesien S. 114. — Ausbreitung der Germanen in der jüngeren Bronzezeit S. 115. — Die Frühgermanen (Wastarnen und Skiren) im ostdeutsch-polnischen Raum S. 116. | |
| Die Frühgermanen (Wastarnen und Skiren) in Schlesien | 117 |
| Die erste Einwandererwelle S. 117. — Frühgermanisch-illyrische Mischgruppe S. 117. — Die zweite Welle der Frühgermanen S. 117. — Einteilung in zwei Zeitsufen S. 118. — Warum Wastarnen und Skiren? S. 120. — Die schlesischen Funde der frühgermanischen Zeit (Grabformen, Tonware, Gesichtsurnen, Unterschied zwischen frühgermanischer und illyrischer Tonware, Metallgerät, Ansiedlungen) S. 122. | |

- Zwischenpiel: Der Skythenzug und die Einwanderung der Kelten 128
 Skythischer Einbruch in Schlesien S. 129. — Einnahme illyrischer Burgen S. 129.
 — Anhalten in der Niederlausitz S. 129. — Grabfund von Vetterstfelde
 S. 129. — Eindringen der Kelten S. 130. — Große Keltenwanderungen
 S. 130. — Ansiedlung in Mittel- und Oberschlesien S. 132. — Verschmelzung
 illyrischer Reste mit den Kelten S. 134. — Untergang der Illyrier S. 134.
 — Germanisch-keltischer Handelsverkehr S. 135. — Schlesiische Skythen- und
 Keltenfunde (Skythische Bronzespießspitzen, Messer und Schwert, reiche keltische
 Hinterlassenschaft, Körpergräber, Kriegergrab, Frauengrab, Ansiedlungen,
 Glasarmringe, Münzen, Spätkeltische Irdenware, keltisches Kulturgut bei den
 Wandalen) S. 135.
- Die Wandalen in Schlesien und im ostdeutsch-polnischen Raum 143
 Schriftliche Quellen S. 143. — Heimat und Nachbarschaft im Norden S. 144. —
 Wanderung der Kimbern, Scutonen und Wandalen S. 146. — Wandallische
 Landnahme in Schlesien S. 147. — Die Funde der frühwandalischen Zeit (Guts-
 hof von Carolath, Gräber, Verbiegen der Waffen, Körpergräber, Waffen, Irden-
 ware, Bronzegefäße) S. 149. — Gründung und Festigung des Wandalen-
 reiches S. 156. — Hasdingen S. 156 — Schlesien als wandallisches Kernland
 und religiöser Mittelpunkt S. 154 — Der Silingengau S. 156. — Das wanda-
 llische Heiligtum auf dem Siling S. 156. — Die Funde des 1. und 2. Jahrh. n.
 Chr. (Gemischte silingische Gräberfelder, Brandgräber, Irdenware, römische
 Einfuhrwaren, Schmuckgerät, Hinweise auf die Tracht, Waffen, Ansiedlungen)
 S. 158. — Die Gotenwanderung nach Südrusland und ihr Einfluß auf die
 Wandalen S. 166. — Markomannentriege S. 167. — Einbruch der Hasdingen
 in Nordungarn S. 167. — Die wandallische Kultur des 3. Jahrh. und ihre
 Blüte zur Zeit der Königsgräber (Irdenware, einheimische Bronzegefäße,
 Waffen, Schmuckfächer, Glasperlen, Ansiedlungen, nordschlesiische Sonder-
 gruppe, Fürstengräber des 4. Jahrh., Königsgräber von Sacrau, Zeitstellung
 der Sacrauer Gräber, Körpergräber des 4. Jahrh., Grabinhalt, Irdenware,
 dichte Besiedlung im 4. Jahrh., zahlreiche Ansiedlungen, Brandgräber) S. 167.
 — Staatliche und gesellschaftliche Zustände S. 177. — Älteste Runeninschriften
 und wandallische Sprachreste S. 183. — Die wandallische Abwanderung und
 die Rolle der Hunnen. Ende der Wandalen in Nordafrika 184. — Hunnengrab
 von Hadracht S. 185. — Auswanderung um 400 S. 185. — 406 Rhein-
 übergang S. 185. — Ansiedlung in Spanien S. 185. — Vernichtung der
 Silingen durch Westgoten S. 186. — Übergang der Hasdingen nach Afrika
 S. 185. — „Wandalismus“ S. 186. — Persönlichkeit König Geiserichs S. 186. —
 534 Untergang des Wandalenreiches S. 186. — Wandallische Funde aus Nord-
 afrika S. 186.
- Die Burgunden in Nordschlesien und der Oberlausitz 188
 Einwanderung in Nordostdeutschland S. 188. — Erstes Auftreten in Schlesien
 S. 188. — Grenze zwischen Wandalen und Burgunden S. 188. — Erstes
 Reich am Oberrhein S. 190. — Geschichtlicher Kern der Nibelungensage S. 190.
 — Zweites Reich in der Weitschweiz S. 190. — Einverleibung in das Franken-
 reich S. 190. — Schlesiische Funde burgundischer Art (Brandgräber, entwickelte
 Waffenschmiedekunst, Goldfund von Cottbus, Irdenware, Funde aus der
 Wanderzeit) S. 190.
- Der Ausklang der Ostgermanen in Schlesien 192
 Friedhof von Gr. Sünding S. 194. — Reitergrab von Königsbruch S. 196. —
 Ansiedlung von Schosnik S. 197. — Schlacht auf der „Dunheide“ S. 197. —
 Fortleben germanischer Reste bis zur Slawenzeit S. 197.
- Die rassistische Zugehörigkeit der schlesiischen Germanen 197
- Die Slawen in Schlesien 200
 Die Einwanderung des Slawen in Ostdeutschland S. 200. — Wüst liegendes

| | |
|--|-----|
| Land im Osten S. 200. — Einwanderung der Slawen ohne Spuren S. 200. — Erstes Fußfassen im Saalegebiet S. 201. — Rolle der Awaren S. 201. — Herkunft der Slawen S. 201. — Die slawische Landnahme in Schlesien S. 202. — Sechs Gaue S. 202. — Grenzwälder S. 203. — Zugehörigkeit der schlesischen Slawen zum Stamm der Polen zweifelhaft S. 204. | |
| Die geschichtliche Entwicklung im 10.—13. Jahrh. | 204 |
| Gründung des Polenreiches S. 204. — Schlesien kommt zu Polen S. 204. — Innere Wirren S. 205. — Kriege zwischen Böhmen und Polen S. 205. — Deutsche Klöster S. 205. — Berufung deutscher Bauern S. 206. | |
| Die Verwaltung Schlesiens in spätslawischer Zeit | 206 |
| Kastellaneien S. 208. — Alt-Oppeln S. 208. — Älteste schlesische Kastellaneien S. 209. | |
| Die Funde der slawischen Zeit | 209 |
| Zeitliche Gliederung schwierig S. 209. — Ansiedlungen S. 209. — Ernährungsgrundlage der Slawen S. 210. — Handwerk der Slawen S. 210. — Metallgewerbe S. 212. — Slawische Irdenware S. 214. — Mahlsteinherstellung S. 215. Gräber S. 216. — Silberschätze S. 216. | |
| Die Bedeutung des Wikingertums | 218 |
| Germanischer Anstoß zu slawischen Staatsbildungen S. 218. — Germanische Abstammung der Piasten S. 218. — Gepanzerte Leibwache des Mieszko S. 218. — Wifingerfunde aus Ostdeutschland S. 219. — Bedeutung der Hacksilberfunde S. 219. — Wifingerfunde aus Schlesien S. 221. | |
| Die frühesten deutschen Funde aus Schlesien | 222 |
| Deutsche Münzen S. 222. — Frühdeutsche Irdenware S. 222. — Turmhügel S. 222. — Die Steinaltertümer vom Silingberge S. 224. — Ältester Inschriftstein S. 224. | |
| Schriftenauswahl | 226 |
| Verzeichnis der Abbildungen | 237 |

Zur Geschichte der Forschung

Im Verhältnis zu den riesigen Zeiträumen der schriftlosen Vergangenheit ist derjenige Abschnitt der Menschheitsentwicklung, den wir Geschichte nennen, d. h., aus dem wir schriftliche Urkunden als Quellen besitzen, nur ein verschwindend kleiner Ausschnitt. Namentlich in Ostdeutschland, wo die geschichtlichen Quellen erst seit der Wiedereindeutschung des Ostens in stärkerem Umfange zu fließen beginnen, wissen wir eigentlich nur über etwa acht Jahrhunderte einigermaßen genau Bescheid. Alles, was vor dieser Zeit liegt, bliebe im Dunkel, wenn nicht der Boden unserer Heimat eine reiche Hinterlassenschaft des Menschen der Vorzeit in Gestalt zahlloser verschiedenartiger Funde durch Jahrtausende hindurch treu bewahrt hätte. Sie bilden die Quellen, nach denen wir heute die Geschichte der Vorzeit wenigstens in großen Umrissen zu schreiben vermögen, und aus denen wir die bestimmenden Züge der Kulturentwicklung ablesen können.

Das war allerdings erst möglich, als die Betrachtung der vor- und frühgeschichtlichen Altsachen aus dem engen Kreise der Kuriositätenkabinette und Liebhabersammlungen hinausgewachsen und zu einer Wissenschaft mit wohlbedachten und immer von neuem erprobten Arbeitswegen (Methoden) entwickelt worden war.

Anfänge der
schlesischen
Alttertums-
kunde.

Gerade in Schlesien, einem schon in frühester Vorzeit reich besiedelten Lande, ist man schon verhältnismäßig früh auf vor- und frühgeschichtliche Funde aufmerksam geworden. Nach Grabungen, die schon in das 16. Jahrhundert hineinreichen, machte im Jahre 1711 der Pastor Leonhard David Hermann in Massel, der die Funde seiner Gegend in einem „Maslogographia“ betitelten Büchlein beschrieb, den ersten Versuch zu ihrer wissenschaftlichen Behandlung für ein kleineres Gebiet. Gleichzeitig mit ihm sammelte in Breslau der Rektor Christian Stieff Arnen, mit denen zusammen er sich konterfeien ließ. Diese ersten Versuche, die schon das Bestreben einer planmäßigen Ordnung des Stoffes erkennen lassen, wurden dann etwa hundert Jahre später in größerem Umfange wieder aufgenommen. Es war die Zeit, in der unter dem Einfluß der Brüder Grimm Fr. Kruse sein „Budorgis, oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christlichen Religion, zu den Zeiten der Rö-

mer, nach gefundenen Altertümern und den Angaben der Alten“ (Leipzig 1819) herausgab und vor allem dann J. G. Büsching, der erste Universitätsprofessor für deutsche Altertumskunde, mit großem Eifer und noch heute überraschendem Weitblick daranging, eine feste Grundlage für die Erforschung der schlesischen Vorgeschichte zu schaffen. Zwar gab es nach Büschings Tode zunächst einen Rückschlag, aber schon die 1858 erfolgte Gründung eines „Vereins für das Museum schlesischer Altertümer“ (jetzt „Schlesischer Altertumsverein“), die Eröffnung des Vereinsmuseums (heute Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer) und die gemeinsam damit auch in den übrigen Teilen Deutschlands immer mehr anwachsende Beschäftigung mit den ehrwürdigen Zeugen einer uralten Vergangenheit brachte einen neuen Aufschwung für die schlesische Forschung, deren vornehmster, über Schlesiens Grenzen hinaus geachteter und verehrter Führer Hans Seger wurde. Am die Jahrhundertwende steht die schlesische Vorgeschichte mit der Übernahme des früheren Vereinsmuseums durch die Stadt Breslau gesichert und anerkannt da, und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bringen ihr dann großes Ansehen im Verlaufe der nun einsetzenden, beinahe sprunghaften Entwicklung.

Ein kurzer Blick auf die bereits heute in großer Fülle vorliegenden Funde und auf die Berichte des mit der Bergung und wissenschaftlichen Verarbeitung des Fundstoffes betrauten Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege (errichtet 1931) zeigt ja auch, daß Schlesien eine der fundreichsten Landschaften des deutschen Vaterlandes ist. Seine Mittelstellung zwischen Nord und Süd, Ost und West lenkte den schon in sehr alter Zeit gepflegten Handel durch seine Fluren; gute Ackerböden boten einer zahlreichen Bevölkerung Wohnung und Nahrung, und die Oder mit ihren Nebenflüssen schloß das Land an die großen Straßen des Verkehrs an, während nach Osten hin die unermesslichen Ebenen Polens und Rußlands wanderlustigen Volksteilen offen lagen. Neuere Untersuchungen erwiesen überdies die uralte Begehung einzelner Teile, vor allem der Passgebiete, in den Sudeten. Nicht wenige unter den schlesischen Funden besitzen eine weit über die wissenschaftliche Welt hinausgehende Berühmtheit. Der größte Teil der Funde stammt erklärlicherweise aus Gräbern. Diese sind es ja, die der Mensch der Vorzeit meist mit besonderer Sorgfalt anlegte und oft mit wertvollen Beigaben ausstattete. Daneben geben die erhaltenen Reste menschlicher Ansiedlungen vor allem über kulturgeschichtliche Fragen Auskunft. Gut vertreten sind auch vor allem aus der älteren Metallzeit und der slawischen Zeit stammende Bewahr- oder Schatzfunde, deren Inhalt nicht allein für die Handelsschichte der Vorzeit von Bedeutung ist. Sie alle lassen sich heute durch verschiedenartige Arbeitswege zeitlich recht genau festlegen und zu fest umrissenen Kulturgruppen zusammenfassen, die nach oft bestätigter Er-

Schlesiens
Bedeutung
für die Vor-
geschichts-
forschung.

Art der
Boden-
urfunden.

Arbeits-
wege der
Forschung.

fahrung in der Regel den kulturellen Niederschlag ganz bestimmter Bevölkerungsguppen darstellen. Die kartenmäßige Darstellung aller bekannten Funde eines Kulturkreises im Verlauf einer oft jahrhundertelangen Entwicklung führt dann schließlich dazu, seine wechselnde Ausdehnung im Laufe der Zeiten zu erkennen und erlaubt womöglich, ihn auf seinen Wanderungen zu begleiten. Damit werden wir in den Stand gesetzt, die vielen z. T. sehr bedeutenden Völkerwanderungen aufzuzeigen, die zu der geschichtlich gewordenen Verteilung der europäischen Kulturvölker geführt haben. Es ist natürlich unmöglich, in diesem Rahmen mit knappen Andeutungen einen erschöpfenden Einblick in die verwinkelten Arbeitswege der neueren Vorgeschichtsforschung zu geben oder auch nur eine Handhabe zur Nachprüfung ihrer Ergebnisse zu bieten. Die Zeit, da jeder irgendwie wissenschaftlich Vorgebildete sich ein abschließendes Urteil über Richtigkeit oder Irrigkeit ihrer Forschungsergebnisse zu bilden vermochte, ist längst vorüber, denn heute steht die Vor- und Frühgeschichte als anerkannte und voll berechnigte geschichtliche Wissenschaft an der Seite ihrer älteren Schwestern da.

Die drei
Kultur-
zeitalter.

Schon im klassischen Altertum hatte man erkannt, daß der Mensch in frühesten Zeit noch keine Metalle gekannt, sondern seine Waffen und Geräte aus Stein gefertigt habe. Später fand man weiter, daß als erstes Metall Kupfer, dann die Bronze in Gebrauch genommen sei, während das Eisen als das jüngste der vom Menschen verarbeiteten Metalle zu gelten habe. Auf Vorgängern des 18. Jahrhunderts, wie dem Niedersachsen Mushard, dem Märker Eltester und dem berühmten Leibniz fußend, wiesen zu Lebzeiten Büschings der Däne Thomsen und der Altmärker Danneil etwa gleichzeitig nach, daß die Entwicklung dieser drei Hauptwerkstoffe eine Grundlage zur Einteilung der Vor- und Frühgeschichte in die drei Hauptabschnitte Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit ermögliche. Daran hat die Forschung bis heute festgehalten, wenn sie auch mit Erfolg bestrebt war, die drei großen Zeitalter in zahlreiche Unterabschnitte einzuteilen.

Formen-
kundliche
und zeitliche
Gliederung
des Fund-
stoffes.

Jahrzehntelang dauerte die Arbeit des Sammelns und Sichtens der Funde. Immer sicherer lernte man einzelne Formkreise örtlich zu umreißen und zeitlich zu gliedern. Hier waren vor allem die nordischen Forscher führend, namentlich der Schwede Oskar Montelius und der Däne Sophus Müller, die durch formenkundliche Betrachtung der Funde eine zeitliche Einteilung der Vor- und Frühgeschichte des Nordens schufen, auf der wir noch heute fußen. Von Mitteleuropa aus kam ihnen der Deutsche Paul Reinecke entgegen, indem er die Brücke von den in ihrer Zeitstellung leichter erfassbaren Kulturen der Mittelmeerländer zu den alpenländischen, süddeutschen und südosteuropäischen Funden festigte und auch bis nach Mittel- und Ostdeutschland übergriff.

Den entscheidenden Übergang von der bis dahin mehr auf das kultur-^{Ausbildung} geschichtliche beschränkten Forschung zur geschichtlichen Wissenschaft voll-^{der geschicht-} zog dann kurz vor der Jahrhundertwende der unbergeliche Altmeister^{lichen Be-} der deutschen Vorgeschichte und begeisternde Vorkämpfer für die Kultur-^{trachtungs-} höhe des Germanentums, der Ostpreuße Gustaf Kossinna. Auf ge-^{weise.} nauester Kenntnis des Fundstoffes, den er formentkundlich und zeitlich bis ins Kleinste aufgliederte, schuf er einen neuen Arbeitsweg, seine „siedlungsarchäologische Methode“, die nun nicht mehr den Fund an sich betrachtet, vergleicht und nach verschiedener Richtung beleuchtet, sondern ihn vornehmlich als geschichtliche Urkunde wertet. Von den Zeiten der Frühgeschichte, die durch die Geschichtsschreiber des Altertums und des frühen Mittelalters wenigstens in ihren Grundzügen aufgehellst und durch ihre Fundhinterlassenschaft vielfach in Einzelheiten verdeutlicht werden, tastete er sich immer weiter in die vorgeschichtliche Zeit zurück, die sich unter seiner ordnenden Hand immer mehr mit geschichtlichem Leben zu füllen begann. Auf seiner Grunderkenntnis: „Geschlossene Kulturkreise in der Vorgeschichte sind stets mit bestimmten Völkern oder Stämmen gleichzusetzen“, erwuchs die Aussicht, die politischen Einwirkungen der vorgeschichtlichen Völker Europas aufeinander mehr oder minder genau wiederzuerkennen und damit unsere Geschichtsbetrachtung ungeahnt zu erweitern. In der Erkenntnis, daß vor allem dem Märchen von der angeblichen „Primitivität“ und dem „Barbarenum“ der Germanen entgegenzutreten sei, führte er den neuen Arbeitsweg vor allem am Ablauf der germanischen Zeit vor Augen, unterstützt durch eine dauernd wachsende Zahl begeisterter und sorgfältig vorgebildeter Schüler und Freunde. Von der durch ihn schlüssig nachgewiesenen Herkunft der Germanen aus dem Norden gelangte er dann zur Indogermanenfrage, die er gleichfalls im Sinne ihrer Urheimat im Norden zu lösen trachtete, im letzten Jahrzehnt aufs trefflichste durch H. F. K. Günthers rassenkundliche Forschungen gestützt. Begreiflicherweise mußte ein Bahnbrecher wie Gustaf Kossinna Anfeindungen von vielen Seiten erfahren, zumal er bekanntlich sich nicht davor scheute, in seinen Arbeiten scharfe Hiebe gegen Alerlehtes und Veraltetes auszuteilen.

Denn zu sehr widersprachen ja seine Anschauungen der alten Lehrmeinung von der Herkunft der Indogermanen aus dem Osten, von der Kulturlosigkeit der Germanen und ihrer langdauernden Abhängigkeit von den südländischen Kulturen. So tobte denn lange Zeit innerhalb der deutschen Vorgeschichtsforschung ein erbitterter Kampf. Zwar wurde er mit dem Siege der an die tiefsten Wurzeln unseres Volkstums anknüpfenden nationalsozialistischen Bewegung nach außen zugunsten der Selbständigkeit und Höhe germanischer Kultur beendet, doch schwelt sein Brand noch heute unter der Decke weiter.

Kampf
gegen die
Anschauung
"ex oriente
lux".

Erst die Durchsetzung der Anschauungen Kossinnas und seiner Anhänger, nach denen der Altertumsfund als Geschichtsquelle angesehen wird, machte die Bahn zu einer planmäßigen Denkmalpflege frei. Unter der starken Förderung durch den Nationalsozialismus nahm sie vornehmlich in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung. Was in den nordischen Ländern z. B. seit Jahrhunderten selbstverständlich schien, was von einsichtigen Forschern und Heimatsfreunden auch in Deutschland seit Jahrzehnten gefordert wurde, hat jetzt endlich seine feste Verankerung im deutschen Kulturleben gefunden. Es ist der Grundsatz: „Jeder Altertumsfund ist Eigentum der Nation.“

Nicht mehr der zufällige Finder oder der sammelnde Liebhaber können ein Anrecht auf die unersehblichen Quellen unserer ältesten Volksgeschichte geltend machen, kein Gelehrter kann sie in seinem Schrank verschließen, kein Anhänger rein stofflicher Werte sie zu Geld machen; nein, das gesamte deutsche Volk sammelt heute jeden auch noch so unscheinbaren Zeugen der Vergangenheit in seinen öffentlichen Sammlungen und Forschungseinrichtungen, damit rührige und sorgsame wissenschaftliche Arbeit das Wort Alfred Rosenbergs wahr machte:

„Die Geschichte muß neu geschrieben werden!“

Schlesiens
Anteil an der
neueren For-
schung.

Schlesien hat an dieser langen Entwicklung der Vor- und Frühgeschichtsforschung von Anbeginn regsten Anteil genommen und in den letzten Jahrzehnten unter Männern wie Hans Seger und Martin Jahn einen besonders ehrenvollen Platz innerhalb der Vorzeitforschung erobert. Feste Verwurzelung mit dem heimischen Boden und eine große kulturelle Schöpferkraft, zwei hervorstechende Züge seiner Bewohner, werden es befähigen, auf dem eingeschlagenen Wege auch in Zukunft fortzuschreiten

zur Ehre Schlesiens, zum Heile Deutschlands!



Abb. 1. Eingang zur Hellmich-Höhle des Kitzlberges

Die ältere Steinzeit

Die ältere Steinzeit (auch Paläolithikum, von griech. palaios = alt und lithos = Stein genannt) bildet nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis das Morgenrot menschlicher Kulturentwicklung. Sie ist auch das Zeitalter, aus dem wir eine Reihe von mehr oder minder vollständigen Knochengeriüsten der ältesten bekannten Menschenrassen besitzen. Allerdings treten sie und die zugehörigen Kulturüberreste uns in einer Entwicklungsstufe entgegen, die zwangsläufig auf eine noch ältere Kulturstufe des Menschen schließen läßt. Geologisch gesprochen würde sie sich bereits in das Tertiär erstrecken und mit der viel umstrittenen Frage, ob der Mensch schon in diesem Erdzeitalter gelebt hat, in engstem Zusammenhang stehen. Gewiß hat man Knochenteile von menschenähnlichen Wesen gefunden, die in tertiären Schichten lagen, auch hat man gewisse Feuersteine mit ganz rohen Gebrauchsspuren gesammelt, denen man die Be-

älteste Menschenrassen.

„Golithen“. Zeichnung „Golithen“ („Steine der Morgenröte“, zu ergänzen: menschlicher Kultur) beilegte, um ihr besonders altertümliches Gepräge dadurch zu betonen, aber wir wissen bis heute noch nicht genau, ob beide Fundarten die Hinterlassenschaft eines Wesens darstellen, das wir als Armenten an den Anfang der Entwicklungsreihe des Menschengeschlechts stellen können.

Die Erforschung der älteren Steinzeit ging im Laufe des vorigen Jahrhunderts von Frankreich aus, wo schon früh zahlreiche Kulturreste der frühesten Zeit bekannt geworden sind. Noch heute nehmen die französischen Funde eine besondere Stellung ein, wenn sie auch inzwischen durch andere von zahlreichen Fundstellen des übrigen Europas und der anderen Erdteile ergänzt worden sind. So ist es denn nicht zu verwundern, daß sich die von französischen Forschern eingebürgerte Stufenfolge der älteren Steinzeit bis heute auch außerhalb Frankreichs zur Einordnung altsteinzeitlicher Funde im wesentlichen gehalten hat. Für Deutschland wird sie z. B. ersetzt durch eine von F. Wieggers aufgestellte Abfolge der Altsteinzeit, die sich im Gegensatz zu der französischen auf deutsche Fundplätze stützt. Wir gewinnen dann folgende Einteilung:

A. älterer Teil der Altsteinzeit (Alt-Paläolithikum)

1. Untere Faustkeilstufe = Chelléen (nach Chelles, Dép. Seine et Marne).
2. Stufe von Hundisburg (b. Magdeburg)
Stufe von Markleeberg (b. Leipzig) = Acheuléen (n. St. Acheul, Dép. Somme).
3. Stufe von Weimar
Stufe von Birgenstein (Württ.) = Moustérien (n. Le Moustier, Dép. Dordogne).

B. jüngerer Teil der Altsteinzeit (Jung-Paläolithikum)

4. Stufe von Willendorf (Ob.-Österr.) = Aurignacien (n. Aurignac, Dép. Haute-Garonne).
5. Stufe von Předmost (Mähren) = Solutréen (n. Solutré, Dép. Saône et Loire).
6. Stufe von Thauringen (b. Schaffhausen) = Magdalénien (n. La Madeleine, Dép. Dordogne).

Diese Stufenfolge umreißt einen ganz unvorstellbar großen Zeitraum der menschlichen Entwicklung. Es ist in diesem Rahmen belanglos, auf welche Länge die ältere Steinzeit von den verschiedenen Forschern geschätzt wird. Nur so viel genügt, daß auch die niedrigsten Schätzungen die Altsteinzeit immer noch auf etwa 100 000 Jahre veranschlagen. Das sind

Ziffern, die uns deutlich machen, wie lächerlich kurz demgegenüber die sogenannte geschichtliche Zeit, selbst die Geschichte der vorderasiatischen Reiche der Sumerer, Babylonier, Assyrer und der Ägypter mit eingerechnet, ist. Der Ablauf der älteren Steinzeit konnte nur mit Hilfe der Geologie ermittelt werden, wie ja überhaupt die Erforschung dieses Zeitalters nur einer engen Zusammenarbeit zwischen Geologie und Vorgeschichte verdankt wird. Im erdgeschichtlichen Sinne läuft die Altsteinzeit neben dem Eiszeitalter einher, und jede ihrer Stufen wird auf irgendeinen Abschnitt dieses für die Oberflächen- und Witterungsgestaltung der Erde so einschneidenden Zeitalters bezogen. Die Eiszeit wird heute meist in vier Eiszeiten mit kaltem Klima und drei Zwischeneiszeiten mit wärmerem Klima aufgeteilt. Jeder dieser Zeiträume umfaßt mindestens einige Jahrzehntausende. Darüber, daß der Anfang der Altsteinzeit, also die untere Faustkeilstufe (oder das Chelléen) in die zwischen der zweiten und dritten Eiszeit liegende zweite Zwischeneiszeit zu setzen ist, sind sich die maßgebenden Forscher heute einig. Im übrigen aber gehen die Meinungen über das weitere Verhältnis vorgeschichtlicher und erdgeschichtlicher Stufen noch weit auseinander. In unserem Zusammenhange braucht dieser Frage auch nicht weiter nachgegangen zu werden, wenn man daneben weiß, daß die letzten Abschnitte des Altpaläolithikums sowie das Jungpaläolithikum sich im wesentlichen in die dritte Zwischeneiszeit und die vierte Eiszeit zusammendrängen.

Bedeutung
der Geologie
für Altstein-
zeitforschung.

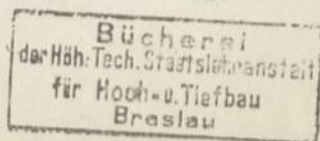
Gliederung
des Eiszeit-
alters.

Beide Hauptabschnitte der Altsteinzeit zeigen nicht nur in dem hinterlassenen Fundstoff greifbare Unterschiede, sondern bilden vor allem zwei Zeitstufen, die durch das Vorherrschen zweier verschiedener Menschenrassen bestimmt sind. So ist das Altpaläolithikum die eigentliche Blütezeit der Neandertalrasse (nach dem Fundplatz im Neandertal bei Düsseldorf), jener Menschenart, die einen kurzen gedrungenen Körperbau besitzt, sich vielleicht noch nicht ganz aufrecht hielt und an ihren sehr starken Augenwülsten, dem mächtigen Gebiß und der stark fliehenden Stirn ein besonders urtümliches Gepräge erkennen läßt. Unter den Feuersteingeräten dieses Abschnittes fallen vor allem die grob zugeschlagenen Faustkeile auf, denen sich nach neuerer Kenntnis eine ganze Reihe von Geräten gesellen, die aus Knochen und Zähnen erlegter Jagdtiere gefertigt wurden. Im Jungpaläolithikum herrschte dagegen eine Menschenart vor, die man nach einem südfranzösischen Fundort Aurignac meist als Aurignacrasse zu bezeichnen pflegt. Diese zeichnet sich durch höheren Wuchs, schlankeren Bau und einen dem neuzeitlichen nordischen ziemlich verwandten Schädel aus. Ihre gröbere Abart, vielleicht die Wurzel der heute sogenannten „fälischen“ Rasse, benennt man nach einem gleichfalls französischen Fundort Cro Magnon. Beide Menschenarten sind bisher in Schlefien durch keinerlei Reste nachgewiesen, doch dürfte durch ihre Kul-

Kultur-
gepräge der
Altsteinzeit.

Neandertal-
rasse.

Aurignac-
und Cro
Magnonrasse



turhinterlassenschaft bewiesen sein, daß sie einst auch Schlesien durchstreift haben.

Keine Seßhaftigkeit.

Denn seßhaft sind die Menschen der Altsteinzeit noch nicht gewesen. Ihre Nahrung gewannen sie aus der Jagd und dem Fischfang. Daneben sammelten Weiber und Kinder wohl schon Beeren und andere Früchte, ohne an ihren Anbau zu denken. Auch die Viehzucht war noch völlig unbekannt. Als kleine Horden von Menschen, meist wohl als Sippenverbände auftretend und ohne festere Bindung aneinander siedelten sie sich vorübergehend in Höhlen, unter überhängenden Felsdächern, oder auch in offenem Gelände so lange an, bis ihre unablässigen Nachstellungen den Wildbestand der Umgebung gelichtet oder vergrämt hatten. Aus Feuerstein und Knochen fertigten sie sich ihre Geräte, die gleichzeitig Waffen darstellten. Tierfelle dienten zur Kleidung und daneben werden auch Holz, Bast und Tiersehnen verarbeitet worden sein, wenn diese auch niemals erhalten geblieben sind. Der jüngere Abschnitt der Altsteinzeit hat uns auch manches Zeugnis hervorragender künstlerischer Begabung der Aurignacrasse geliefert. Meist sind es eingeritzte Zeichnungen auf Stein, Knochen, später auch Geweih, wohl verbunden mit einem Jagdzauber, wie er außerhalb Europas heute noch betrieben wird.

Die schlesischen Funde der Altsteinzeit.

Man hat lange Zeit bestritten, daß in Schlesien irgendwelche Funde aus der Altsteinzeit zu erwarten wären, reichte doch die große Vereisung während der dritten, vorletzten Eiszeit, bis an die Mährische Pforte heran, so daß in dieser Zeit keine Menschen bei uns leben konnten. Auch während der jüngsten Eiszeit lag der Rand der Eismassen etwa in der Höhe von Trebnitz, von wo er sich in nordwestlicher Richtung nach Mitteldeutschland hin erstreckte. Immerhin bot damals schon Mittelschlesien, vor allem aber Oberschlesien, dem Menschen Raum, und hier wurden denn auch seine ersten Spuren festgestellt. Fleißige Flurbegehungen schlesischer Forscher und wertvolle Beobachtungen von Heimatsfreunden haben seither nicht aufgehört, so daß wir heute schon etwas klarere Vorstellungen von den altsteinzeitlichen Kulturen unseres Landes besitzen.

Rizelberg bei Rauffung.

Altpaläolithische Funde sind bisher aus Schlesien mit Sicherheit noch nicht nachgewiesen worden. Doch besteht die Vermutung, daß die Kalksteinhöhlen des Rizelberges im Bober-Razbachgebirge bei Rauffung solche hergeben. Dort hat der Steinbruchbetrieb zur Aufdeckung zahlreicher Höhlen (Abb. 1) geführt, in denen Knochen eiszeitlicher Tiere, wie Höhlenbär (Abb. 4), Höhlenlöwe, Höhlenhyäne u. a. m. auftreten. Einige von ihnen sind zweifellos vom Menschen bearbeitet (Abb. 2), viele von ihnen zur Gewinnung des begehrten Marks gespalten, ja selbst einige wenige Feuerstein- und Quarzgeräte sind dort gefunden worden (Abb. 2). Das Überwiegen von Knochen des Höhlenbären läßt darauf schließen, daß dieses Tier dort gejagt worden ist. Es ist wohl möglich, daß dies schon



Abb. 2. Feuersteinklingen
und -schaber und durchloch-
ter Höhlenbärenknochen. $\frac{1}{2}$

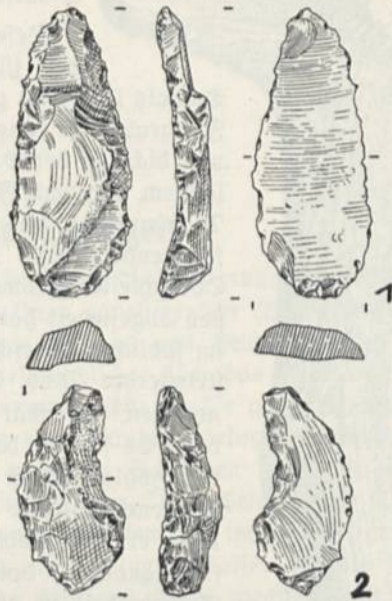


Abb. 3. Feuersteinschaber und Kraber
aus Freilandfiedlungen. $\frac{1}{2}$



Abb. 4. Unterkiefer des Höhlenbären, gern als Siebwaffe benutzt. $\frac{1}{2}$

Nieder- und oberschlesische Funde aus der älteren Steinzeit

Böhsfunde
aus Ober-
schlesien.



Hirschge-
weihhaden.

Abb. 5. Hirsch-
geweihhaden. $\frac{1}{4}$

im Laufe der letzten Zwischeneiszeit, also mindestens vor 20 000 Jahren.

Wesentlich zahlreicher sind die Fundplätze des jüngeren Abschnittes der Altsteinzeit. Damals lebte das gewaltige Mammut, das der Mensch in Fallgruben zu fangen und zu erlegen wußte. Aus Mähren, dicht an der Grenze von Oberschlesien, kennt man seit langem berühmte Fundplätze, an denen in dieser Zeit die Mammutjagd im großen betrieben worden ist. Hinter flüchtendem Wild müssen damals auch Menschen nach Oberschlesien gekommen sein und sich dort mit ihren Gesippen angesiedelt haben. Das beweisen mehrere Fundplätze im südlichen Oberschlesien, an denen altertümliche Feuersteingeräte (Abb. 3), dem eiszeitlichen Böhsboden entnommen, offenbar hohen Alters, aufgesammelt wurden. Es scheint, daß der Mensch hier, wo er den Schutz der Höhlen missen mußte, sich auch auf der damals vorhandenen Steppe einzurichten verstand. Hauptsächlich lebte er dort wohl während der Stufe von Willendorf (Aurignacien), doch scheinen neuere Funde auch seine Anwesenheit in der darauffolgenden Stufe von Predmost (Solutréen) deutlich zu machen.

Für die jüngste Stufe der Altsteinzeit, die Stufe von Ehaingen (Magdalénien), liegen sichere Funde noch nicht vor. Doch wird man erwägen müssen, ob einige große Hirschgeweihhaden nordischer Art, deren schönste sich in erheblicher Tiefe bei Gahle, Kreis Suhrau, fand (Abb. 5), noch in diesen Abschnitt zu stellen sind. Sie deuten an, daß der Mensch nun dazu überzugehen begann, Pflanzen, die zu seiner Ernährung unentbehrlich erschienen, in nächster Nähe seiner Hütte anzubauen und das Erdreich für ihr besseres Gedeihen zu lockern. Das Geweih des Rothirsches, das hier zu einer Zeit verwendet wird, als in Norddeutschland und Dänemark z. B. noch das kälteliebende Rentier lebte, weist darauf hin, daß mit dem Abschmelzen des Eises die Bitterung bereits so viel wärmer geworden war, daß ganz neue Bedingungen für Nahrungserwerb und Kultur des Menschen entstanden waren.

Die mittlere Steinzeit

Von Jahrhundert zu Jahrhundert hatte sich die Witterung der heutigen immer stärker angeglichen und mit ihrer zunehmenden Milderung der Erdoberfläche ein Aussehen verliehen, wie es uns heute geläufig ist. Lediglich gewaltige Wassermassen, viel reichlicher über das Land verteilt, als wir das heute gewohnt sind, erinnerten noch an die gewaltigen Eismassen, deren Südrand den Strahlen einer ständig stärkeren Sonnenwirkung allmählich das Land bis zum mittleren Schweden hatte freigeben müssen. Breite sumpfige Talauen mit zahllosen Seen, Teichen und Tümpeln bildeten das Bett von Strömen und Flüssen, die immer von neuem ihren Lauf änderten und so zahllose, mit fauligem Wasser gefüllte Altwasser und Rinnenseen zurückließen. Saftiges Gras wechselte ab mit Rohr und Binsen, ja auch mit Erlsbüschen, die mit Birken und Haselbüschen zusammen einen dichten Bruchwald bildeten. Zahlreiche kurz vor dieser Zeit gebildete Sanddünen bevölkerten sich mit Buschwerk und boten trodene und von der Sonne erwärmte Rastplätze für Menschen und Getier. Auf den Geschiebelehmflächen, die das abschmelzende Eis in leichten Anhöhen zurückgelassen hatte, siedelten sich Kräuter, Nadelbäume und hier und da vereinzelte Laubbäume an, und die teils flachen, teils leicht gewellten Gebiete, auf denen sich der staubartige Löss abgelagert hatte, trugen Steppengräser und zahlreiche Pflanzen, die noch heute ihre nächsten Verwandten auf den südrussischen Steppen besitzen und sich z. B. bis auf unsere Tage gehalten haben. Kein Wunder, daß zahlloses Wild in dieser wechselreichen Landschaft ein gutes Fortkommen fand und das schlesische Land zu einem hervorragenden Jagdgebiet des noch meist unstet umherschweifenden Menschen machte. Zwar war das Renntier in kältere Gegenden abgewandert, an seiner Statt aber bevölkerten große Rudel von Hirschen und Rehen das Land, Herden von Auerochsen und Wisenten standen im Bruch, das Schwarzwild wälzte sich in fauligen Tümpeln, der Hase bevölkerte die Steppengebiete und zahlloses Kleingetier war allerorten anzutreffen. In den Altwässern der Flüsse baute der Biber seine Burgen, fischte der Otter. An Raubwild treffen wir den Luchs, ferner Wolf und Fuchs, alle Marderarten und das Wiesel, die Luft

Die Land-
schaft.

beherrschen Schrei- und Fischadler, und über dem Gebirge, das mit dichtem Walde bedeckt war, zog der Steinadler seine Kreise. Habicht und Bussard, Weihen und Sperber, sie alle fanden einen reich gedeckten Tisch, und auch der Rabe wußte manchen Junghasen und hier und da ein verendetes Stück Großwild zu finden. Auf den Baumkronen in der Nähe des Wassers horsteten Kranich, Fischreiherr und Schwarzstorch, auf den Feldern suchte das Birkhuhn nach Nahrung, in den Gebirgswäldern kullerte der Auerhahn und über das blaue Wasser zogen Scharen von wilden Schwänen, Gänsen und Enten. In stillen Gründen suchte der Bär nach dem Honig, den wilde Bienen in hohlen Bäumen fleißig sammelten. Sie alle hatten als gemeinsamen Feind den Menschen, der in kleinen Horden das Land durchstreifte, und uns genügend Zeugnisse hinterlassen hat, aus denen wir sein Wirken zu erkennen vermögen.

Wohnplätze
des Men-
schen.

Namentlich die Sanddünen waren es, die er sich zum Wohnplatze ausgesucht hatte. Hier erhoben sich seine kleinen runden Hütten, aus belaubten Zweigen gebaut und vielleicht noch mit Tierhäuten bedeckt, hier fertigte er seine Waffen und Geräte aus Holz, Knochen und Geweihestücken, die er mittels kleiner Feuersteinmesserchen zu bearbeiten wußte. Schon damals hat es wohl einzelne Männer in den lose zusammengefaßten Sippen gegeben, die in hervorragendem Maße geschickt zur Herstellung des Werkgerätes aus Feuerstein waren. Und ihre Arbeitsplätze in nächster Nähe der Hütte lassen darauf schließen, daß sie in eifriger Arbeit die vielen kleinen Splitterchen, die sie von größeren Flintknollen abgeschlagen hatten, zu Messerlingen, Schabern, Kratzern, Bohrern, Pfeil- und Angelhafenspitzen (Abb. 6—7) verarbeiteten, die dann, soweit sie durch den Gebrauch stumpf geworden waren, oder nicht bis zur richtigen Form gediehen, einfach auf der Düne liegen gelassen und im Laufe der Zeit vom Dünen sand bedeckt wurden. Es sind jene kleinen Steingeräte, die wir, vom Winde frei geweht, heute noch zu Hunderten auf den Wohnplätzen jener Menschen der mittleren Steinzeit auflesen können, und die uns immer wieder an trockenen Anhöhen, in der Nähe der großen versumpften Salauen oder auch an den Ufern der kurz nach der Eiszeit entstandenen Seen entgegentreten.

Feuerstein-
Steingeräte.

Die eingehende Beobachtung dieser Fundstücke hat uns gezeigt, daß es ganz bestimmte Formen sind, die immer von neuem hergestellt wurden und zweifellos bestimmten Zwecken gedient haben. Von den meist faustgroßen Knollen, in denen bei uns der Feuerstein vorzukommen pflegt, schlug der Feuersteinarbeiter zunächst zahlreiche Späne ab, bis ein Kernstück übrig blieb, das zur Verarbeitung nicht mehr lohnte. In mühsamer Arbeit, meist wohl mittels einer Geweihsprosse oder eines Knochens drückte der Mann dann ganz feine Stückchen von der scharfen Kante ab,

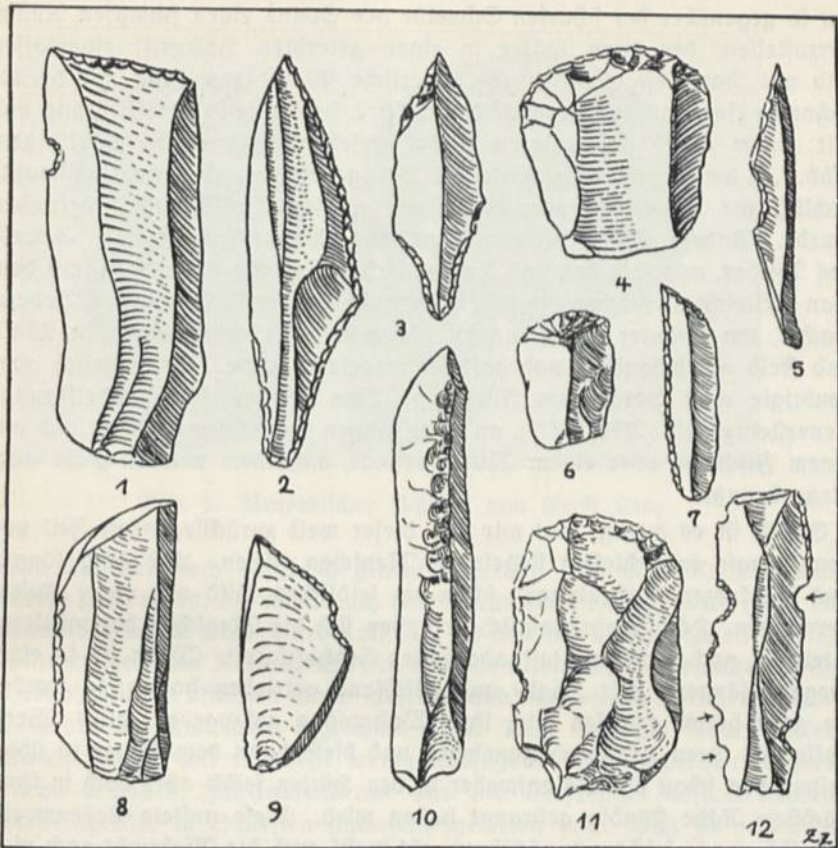


Abb. 6.
Feuersteingeräte des
Früh-Tardenoisien. $\frac{1}{1}$

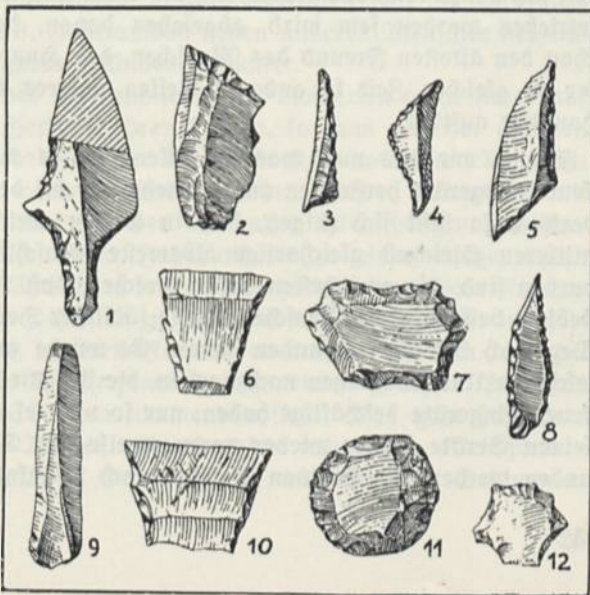


Abb. 7.
Feuersteingeräte des
Spät-Tardenoisien. $\frac{1}{1}$

um so gegenüber der scharfen Schneide des Spans einen stumpfen Rücken herzustellen, der dann später in einen gekerbten Holzgriff eingelassen und mit Harz festgellebt wurde. Zierliche Pfeilspitzen, teils mit breiter Schneide (sogenannte Querschneider, Abb. 7, ^{6 u. 10}), teils Lanzettförmig und mit einem Stiel am unteren Ende versehen (sogenannte Stielspitzen, Abb. 7, ¹) wurden an Holzschäfte mit Bast gebunden und vermutlich hauptsächlich zur Vogeljagd benutzt, die mit großer Treffsicherheit betrieben wurde. Andere Stücke dienten dazu, aus Abwurfstangen vom Geweihe des Wildes, aus Knochen und Holz mancherlei Gerät zu fertigen, mit dem man vielleicht auch schon die ersten Versuche zur Auflockerung des Bodens machte, um Kräuter anzupflanzen, die man auf Sammelzügen in Wald und Feld als besonders nahrhaft kennengelernt hatte. Vornehmlich aber benötigte man Gerät zum Fischfang. Ihm dienten feine nadelförmige Feuersteingeräte (Abb. 7, ³⁻⁴), an einer langen Bastschnur befestigt und mit einem Fischchen oder einem Wurm besteckt, außerdem wurden wohl auch Netze benutzt.

Beginnende
Änderung
der Lebens-
weise.

Gewiß ist es wenig, was wir aus dieser weit zurückliegenden Zeit von den damals in Schlesien siedelnden Menschen wissen. Und doch können uns die kurzen Andeutungen schon ein leidliches Bild von ihrer Kultur vermitteln. Höchstwahrscheinlich befanden sich die Menschen der mittleren Steinzeit noch nicht im Zustande voller Sehnsucht. Wenn sie in einer Gegend längere Zeit Jagd- und Fischfang getrieben hatten, so werden sie gern bereit gewesen sein, ihre Wohnplätze aufzugeben, alles Wertvolle aus ihren Hütten mitzunehmen und diese dann dem Feuer zu überlassen, das schon damals entweder in den Hütten selbst oder doch in ihrer nächsten Nähe ständig gebrannt haben wird. Diese unstete Lebensweise ließ sich um so leichter durchführen, als wohl auch die Viehzucht noch nicht betrieben worden sein wird, abgesehen davon, daß man wahrscheinlich schon den ältesten Freund des Menschen, den Hund, gezähmt haben wird, der zu gleicher Zeit in anderen Teilen unseres Erdteils als das erste Haustier auftritt.

Aus Süden
eingewanderte
Bevölkerung.

Fragen wir uns nun, was für Menschen es waren, die jene kleinen Feuersteingeräte herstellten und vornehmlich auf den Dünen wohnten und werkten, so läßt sich zeigen, daß in weiten Gebieten Europas in der mittleren Steinzeit gleichartige Überreste menschlichen Lebens gefunden worden sind, die am ehesten dafür sprechen, daß Angehörige einer weite Gebiete besiedelnden Menschengruppe südlicher Herkunft damals auch den Weg nach Schlesien gefunden haben. Es würde zu weit führen, hier den gelehrten Untersuchungen nachzugehen, die sich mit der Form jener kleinen Feuersteingeräte beschäftigt haben, nur so viel sei angedeutet, daß unsere kleinen Geräte immer wieder vorzugsweise auf Dünen-Wohnplätzen gefunden werden, die sich von Belgien nach Frankreich über ganz Mittel-



Abb. 8. Urnordischer Schädel von Groß Tinz

europa bis tief nach Rußland hinein erstrecken und eine Kultur- und Zeitstufe verkörpern, die meist nach einem französischen Fundorte Fère en Tardenois genannt wird (Tardenoisien). Es läßt sich auch nachweisen, daß in späterer Zeit eine Kulturgruppe in Schlesien auftritt, die besonders früh und reichhaltig im östlichen Polen auftritt, und nach einem dortigen Fundort Świdry als Świderien bezeichnet wird. Auch über die Dauer dieser Kulturen können wir nur sehr wenig aussagen. Mit Sicherheit müssen schon im 4. und 5. Jahrtausend vor Chr. die Verfertiger unserer kleinen Feuersteingeräte in Schlesien anwesend gewesen sein. Daß sie schon in etwas früherer Zeit zu uns kamen, ist zum mindesten sehr wahrscheinlich und daß sie auch noch im 3. Jahrtausend neben anderen Menschen bei uns gelebt haben, wird mit guten Gründen vermutet.

Deuten die Kulturen des Tardenoisien und Świderien wohl sicher auf südliche und südöstliche Herkunft ihrer Träger, so kann auf der anderen Seite schon für diese frühe Zeit mit einem Vorstoß nordischer Menschen nach Schlesien gerechnet werden. Auch im hohen Norden hatten sich mit dem Freiwerden des Landes von den Eismassen Menschengruppen herausgebildet, die im Laufe vieler Jahrhunderte zu einer ausgeprägten Kultur gelangt waren. Auch dort kennen wir jene kleinen Feuersteingeräte, die wir vorher aus Schlesien gesehen haben, doch sind sie in vielfacher Hinsicht zu etwas anderen Formen verarbeitet worden, als bei uns, so daß die nordische Kultur jener Zeit in einem gewissen Gegensatz zu der von Süden und Südosten kommenden steht. Das geht besonders daraus hervor, daß der Norden von altersher neben den Kleingeräten

Vorstoß nordischer Bevölkerung.

Großgeräte.

Zweckformen weitergebildet hatte. Im Gegensatz zum Tardenoisien und Swiderien sind diese Geräte bei uns häufig aus anderen Gesteinsarten hergestellt worden als aus Feuerstein, so z. B. aus Quarzit, Jaspis u. a., wohl, weil nicht überall dieser als Werkstoff besonders geeignete Stein anzutreffen war. Auch diese Großgeräte sind in großer Zahl in Schlesien gefunden worden (Abb. 10). Ihre Fundplätze sind meist andere Orte als jene, an denen Kleinsteingeräte gefunden wurden. Vor allem kommen Dünen als Wohnplätze dieser Kultur sehr viel weniger in Frage. Großgeräte aus Jaspis, Quarzit und anderen Hornsteinarten sind vor vor allem zahlreich im südlichen Oberschlesien zutage gekommen, treten aber gleichfalls sehr häufig in Mittel- und Niederschlesien auf, beschränken sich allerdings vorläufig lediglich auf Oberflächensfunde, während Kleinsteingeräte stellenweise bereits in alten Hüttenböden auf Dünen ausgegraben werden konnten. Unter den Großgeräten sind die wichtigsten Formen die sogenannten Kernbeile (Abb. 13) und Spalter (Abb. 10, ¹⁴), sowie eine von den dänischen Forschern zuerst als Hobelschaber bezeichnete Form (Abb. 9), die wir auch in Schlesien in mehreren Stücken wiedergefunden haben. Neben ihnen findet man freilich mannigfache Stücke, die weniger ausgesprochene Formen darstellen und nur eine flüchtige Bearbeitung an einzelnen Stellen zeigen. Meist sind kleine Kehlen an diesen ausgebildet worden (Abb. 10, ⁸), die darauf schließen lassen, daß diese Geräte in erster Linie zur Bearbeitung von Holz und Geweihstücken gedient haben. So sehen wir denn neben diesen auch zahlreiche Geweihhaden (Abb. 11) vor uns, die in jener nordischen Kulturgruppe der mittleren Steinzeit eine besondere Rolle spielen. In Menge hat man Stücke von Abwurfstangen des Rothirsches zu Äxten verarbeitet, die wohl gleichfalls ebenso als Bodenhadern wie als Streitäxte Verwendung fanden. Aber auch geeignete Bachkiesel aus verschiedenen Felsgesteinarten begann der nordische Mensch dieser Zeit zu bearbeiten und stellte aus ihnen Geräte her, die mit einem mühsam durchgestemmtm Loch versehen und auf einen Holzstiel aufgesteckt wurden, um als Keule zu dienen. Neben den kleinen rundlichen sogenannten „Geröllkeulen“ (Abb. 11) sind es vor allem lange „Spitzhauen“ (Abb. 14), die uns mit Bewunderung vor der Geschicklichkeit ihrer Verfertiger erfüllen. Zu den jüngsten Gerätformen der mittleren Steinzeit gehören die auch im Norden viel benutzten „Walzenbeile“ (Abb. 14), deren Oberfläche durch Abschlagen kleinster Unebenheiten geglättet worden ist. Können wir über die Lebensweise jener frühesten nordischen Einwanderer in unserem Lande, die, wie die Funde zeigen, sich bis weit nach Rußland hinein ausgebreitet haben und wohl auch schon in Mitteldeutschland und Ungarn ansässig waren, nichts ausagen und höchstens vermuten, daß sie ähnlich gewesen ist, wie die der Leute des Tardenoisien, so hat uns ein glücklicher Zufall vor einigen Jahren

Geweih-
haden.

Geröll-
keulen.

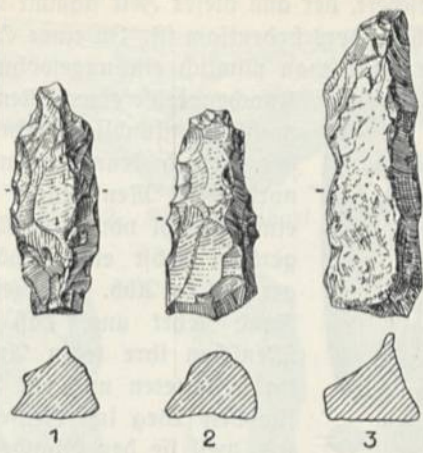


Abb. 9. Hobelschaber aus Feuerstein und Hornstein. $\frac{1}{2}$

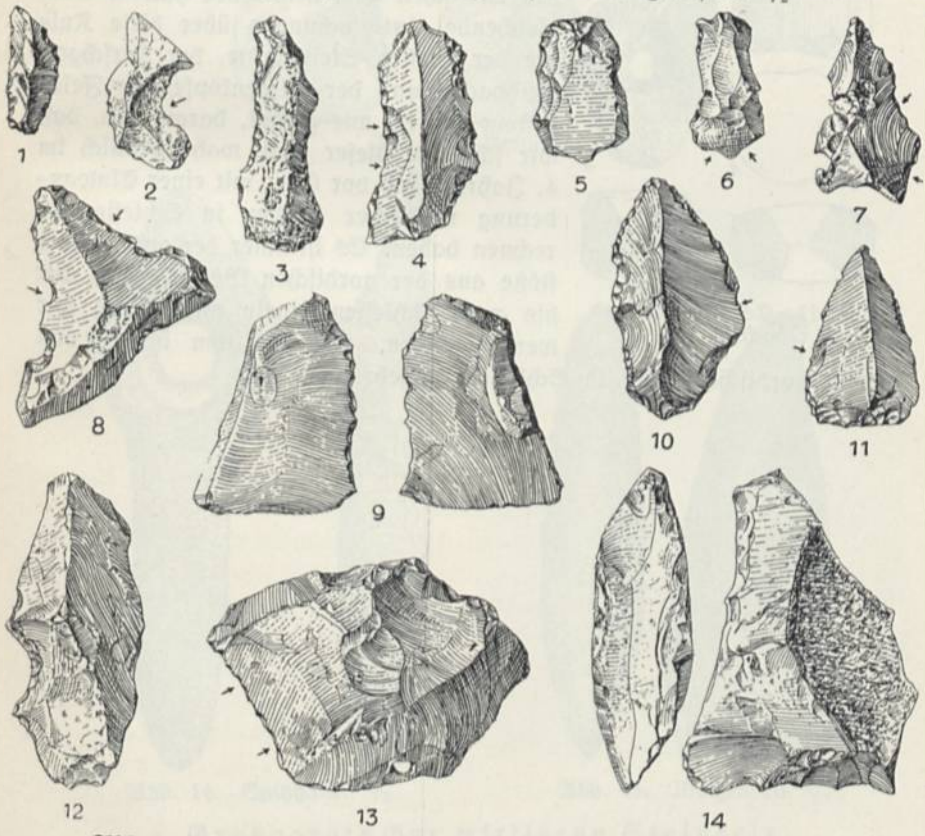


Abb. 10. Geräte aus Feuerstein und verwandten Gesteinsarten. $\frac{1}{2}$

einen Grabfund beschert, der aus dieser Zeit stammt und für die Vorge-
 schichte Schlesiens besonders bedeutsam ist. In einer Sandgrube bei Groß
 Litz, Kr. Breslau, fand man nämlich ein ungewöhnlich gut erhaltenes

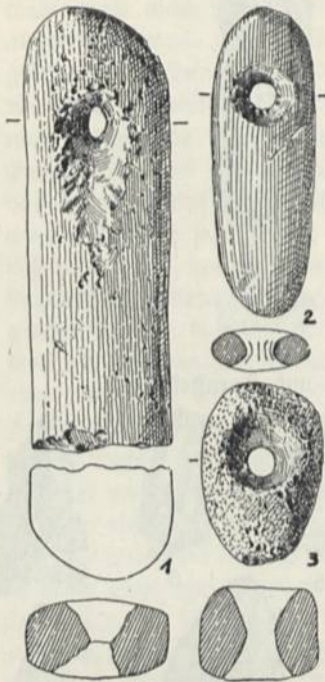


Abb. 11. Geröllkeulen und
 -haden. $\frac{1}{3}$

Knochengerüst eines Menschen (Abb. 8), der
 nach rassenkundlicher Untersuchung ein frü-
 her, jedoch kennzeichnender Vertreter der
 nordischen Menschenart ist, und bei ihm
 eine Anzahl von Feuerstein- und Knochen-
 geräten nebst einer schönen Hirschgewei-
 hartz der in Abb. 12 gezeigten Form. Dieser
 Fund lehrt uns, daß schon damals die
 Menschen ihre toten Angehörigen sorgfäl-
 tig bestatteten und mit Waffen und Gerät
 für den Weg ins Jenseits versahen, frag-
 los, weil sie den Glauben an ein Fortleben
 des Menschen nach dem Tode hatten. Ver-
 gleichende Untersuchungen über diese Kul-
 tur der großen Steingeräte, der Hirschge-
 weihhaden und der Keulenköpfe aus Fels-
 gestein deuten, wie gesagt, darauf hin, daß
 wir schon zu dieser Zeit, wahrscheinlich im
 4. Jahrtausend vor Chr., mit einer Einwan-
 derung nordischer Sippen in Schlesien zu
 rechnen haben. Es ist einer der ersten Vor-
 stöße aus der nordischen Völkerheimat, der
 bis nach Schlesien hinein wirkte und wir
 werden sehen, wie seit ihm immer von

neuem nordisches Blut in Schlesien eingedrungen ist.



Abb. 12. Hirschgeweihsart. $\frac{1}{3}$

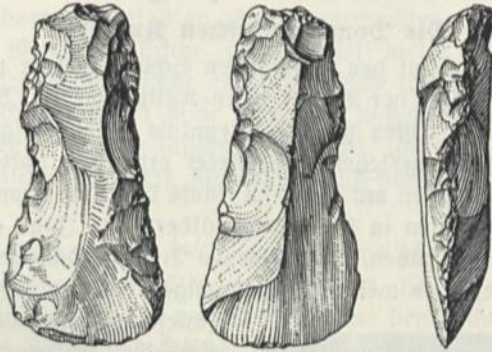


Abb. 13. Kernbeil. $\frac{1}{2}$

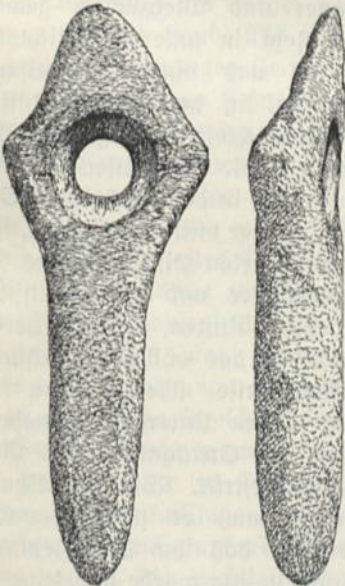


Abb. 14. Spitzhaue. $\frac{1}{3}$

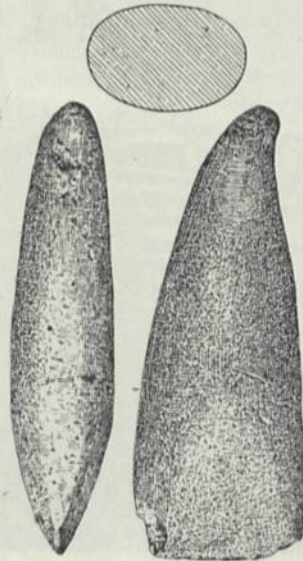


Abb. 15. Walzenbeil. $\frac{1}{2}$

Großgeräte der mittleren Steinzeit

Das Bauerntum der jüngeren Steinzeit

Die Donauländischen Kulturen

Noch lebten wohl auf den Sanddünen Schlesiens hier und da verstreut die Fischer und Jäger der Sardenoisien-Kultur, die im Verlauf der Zeit, vielleicht sogar von Osten her, die Kenntnis einer einfachen mit eigenartigen Ziermustern versehenen Töpferei erworben hatten, noch mögen auch nordische Menschen mit ihren im Laufe der Zeit immer vollkommener gewordenen Kernbeilen in den Bruchwäldern der Jagd auf Wisent und Rothirsch obgelegen haben, als ein neues Volk in Schlesien eindrang, das sich nun vor allem den weiten steppenartigen Flächen Ober- und Mittel-

schlesiens zuwandte und namentlich die Vöbgegenden besiedelte. Es sind fraglos bereits Ackerbauer und Viehzüchter gewesen, die jetzt in unseren Gesichtskreis treten und einen tiefgreifenden Wandel in der vorgeschichtlichen Kultur Schlesiens vollziehen. Wohl schon im 4. Jahrtausend vor Chr. hatte sich in den fruchtbaren Steppen an der mittleren Donau, sicher unter starken Einflüssen des Balangebietes und der südrussischen Steppenkulturen, ein Volk herausgebildet, das völlig zur sesshaften Lebensweise übergegangen war und seinen Unterhalt vornehmlich aus den Erträgen des Ackerbaues bestritt. Wie alle Bauernvölker muß es stetig gewachsen sein, so daß ihm der Siedlungsraum zu eng wurde und seine Jugend auf die Suche nach neuem Land ging. Spätestens an der

Das mittlere Donauland als Rötterwiege.



Abb. 16. Teil der Hauswand eines dänischen Hauses mit Flechtwerk und Lehmauffstrich

Wende vom 4. zum 3. Jahrtausend sehen wir es von Böhmen und Mähren her auch in Schlesien eindringen, und da zu dieser Zeit eine weitere Erwärmung des Klimas stattgefunden hatte, die auch die dichten Gebirgswälder stellenweise gelodert haben dürfte, so nimmt es nicht Wunder, daß Menschen dieses donauländischen Volkes bei gelegentlichen Streifzügen an leichter gangbaren Stellen das Gebirge überschreiten und in die fruchtbaren Ackerbauebenen Mittel- und Oberschlesiens eindringen. Hier fanden sie genügend waldfreies Land, auf dem sie ihre weiter südlich erworbenen Kenntnisse des Ackerbaues verwerten und in großem Maßstabe das ihnen seit langem dienstbare Hausrind zu züchten vermochten. Nur wenig vermögen wir bisher über die rassische Zugehörigkeit dieses Volkes zu sagen, zumal uns in Schlesien Grabfunde aus dieser Zeit fast völlig versagt geblieben sind. Doch bezeichnet man nach den außerhalb Schlesiens gehobenen Körperresten das donauländische Volk „als ein Rassengemisch aus westischer, ostischer (alpiner), dinarischer und nordischer Rasse“ (Günther).

Am so besser ist dagegen das Bild, das wir uns über die Kultur dieses Volkes zu machen vermögen. Das wichtigste ist, daß der Mensch von jetzt ab an die Scholle gebunden war und daß aus den leichten Hütten der mittelsteinzeitlichen Jäger und Fischer feste Häuser geworden waren, die in großen dörfartigen Ansiedlungen zusammenstanden und einer viel größeren Volkszahl als vorher zur Unterkunft dienten. Glückliche Grabungen in unserem Lande und außerhalb haben uns Aufklärung über die Wohnweise der damaligen Zeit gegeben. Die Grundform des Hauses war rund und oval. Zum Schutz gegen die Anbilten des Winterwetters und zur Kühlerhaltung des Wohnraumes in der Sommerhitze wurde der Boden des Hauses in den festen Fels eingetieft. Am die so geschaffene Wohngrube zog sich eine feste Wand aus Pfosten, die mit Flechtwerk untereinander verbunden waren (Abb. 16). Aber dem Ganzen wurde aus Holz und Schilf ein festes Dach erbaut und die geflochtene Hauswand mit einer dicken Lehm-schicht überstrichen. Inmitten des übrigens vereinzelt auch rechteckigen Hauses (Abb. 20) befand sich der aus Feldsteinen gesetzte Herd, auf dem das Mahl zubereitet wurde und dessen ständig lodernde Flamme zur Beleuchtung des Wohnraumes diente. Umzäunungen für das Vieh, ja auch große Speicheranlagen für die Früchte des Feldes sind in den Ansiedlungen des donauländischen Volkes festgestellt worden, und bisweilen hat man die zu Dörfern vereinigten Gehöfte sogar mit einer Umwehrung aus Wallisaden versehen. Der vervollkommeneten Wohnweise entsprachen zahlreiche andere Kulturfortschritte, die nunmehr in Schlesien Eingang fanden. Der wichtigste von ihnen ist die schon in der Mittelsteinzeit beginnende Ausbildung der Töpferei, die mit dem Auftreten des donauländischen Volkes in bestimmter Eigenart der Formen und der Aus-

Donauländisches Kulturprägen, im Lichte der schlesischen Funde.

Einführung der Töpferei.

prägung kennzeichnender Ziermuster uns entgegentritt. Im Einklang damit steht eine merkliche Bereicherung der Gertformen, die nach wie vor aus Stein hergestellt werden, nun jedoch in mehrere Gruppen zerfallen. Die größten von ihnen sind trogförmige Mahlsteine, auf denen das Getreide zu einem groben Mehl vermahlen wurde und zwar so, daß auf einem großen Stein vermittels eines rundlichen kleineren die Körner zerquetscht und schließlich zermahlen wurde, Abb. 18—19 (vgl. Geschwendt, Handbuch, Abb. 32). Besonders zahlreich sind sodann Felsgesteingerte, an denen wir eine weitere Verfeinerung der Kultur festzustellen vermögen, insofern nämlich, als sie nicht mehr roh zugeschlagen wurden, sondern durch Schleifen die Form erhielten, die ihnen der Mensch geben wollte. Große Hacken und kleinere Arbeitstze aus Felsgestein meist dreieckiger Form (Abb. 22) werden im breiten Ende mit einer Bohrmaschine einfachster Art (vgl. Geschwendt, Handbuch, Abb. 71) durchlocht und an einem Holzstiel befestigt. Kleine breite Hacken mit scharfer, leicht gewölbter Schneide (Abb. 21) wurden in einen gespaltenen Holzschafst geklemmt und mit Bast oder Schnur an diesem befestigt. Sie werden auch z. T. mit einem Schafstloch versehen (Abb. 23); besonders merkwürdig sind die ihnen verwandten sog. „Schuhleistenkeile“ (Abb. 24), deren größte Stücke als Pflugscharen gedeutet sind. Nicht minder aber kommen auch weiter Feuersteingeräte zur Verwendung, vornehmlich zu kleineren Geräten verarbeitet, wie Messern, Schabern, Bohrern und Pfeilspitzen, welche letztere noch häufig die querschneidige Form bewahrt haben, die wir schon in der mittleren Steinzeit kennengelernt hatten. Sind zwar alle Gerätschaften aus Holz vergangen, so verraten Pflriemen und Bohrer aus Knochen, daß man die Kunst der Knochenbearbeitung weiter pflegte. Vom weiblichen Hausfleiß zeugen zahlreiche Spinnwirtel aus gebranntem Ton (Abb. 52) und vierkantige „Webegewichte“ aus Ton (Abb. 17), die uns den Beweis liefern, daß man von der Fell- und Mattenkleidung nunmehr zur gewebten Tracht übergegangen war. Die blühende Viehzucht beweisen zahllose Knochen aus den Abfallgruben der Ansiedlungen. Sie zeigen, daß mehrere Rinderarten, Schaf, Ziege und Schwein gezüchtet wurden, Knochen von Hirsch und Reh deuten daneben aber darauf hin, daß auch Wildbret nach wie vor die Mahlzeit des Menschen bereicherte.

Steingeräte.

Knochen-
gerät.

Spinnen und
Weben.

Ausbildung
von Stam-
men.

Der Übergang zur sesshaften Lebensweise bringt es nun mit sich, daß die ersten festeren politischen Zusammenschlüsse der Menschen entstehen. Ja, daß wir schon in der jüngeren Steinzeit mit Stämmen an festen Grenzen zu rechnen haben. Ihr Bereich und ihre Dauer ist von jetzt ab am klarsten an einem Sondergebiet der stofflichen Kultur zu erkennen, nämlich an der Irdenware. Die donauländischen Stämme in Schlesien besitzen sie in drei kennzeichnenden, unter sich zwar eng verwandten, aber



Abb. 17. Webe-
wicht. $\frac{1}{3}$



Abb. 18. Mähstein mit Reiber.



Abb. 19. Kornquetscher. $\frac{1}{3}$

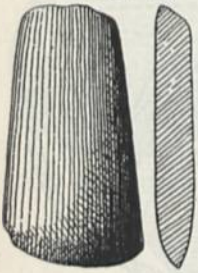


Abb. 21.
Steinhade. $\frac{1}{2}$

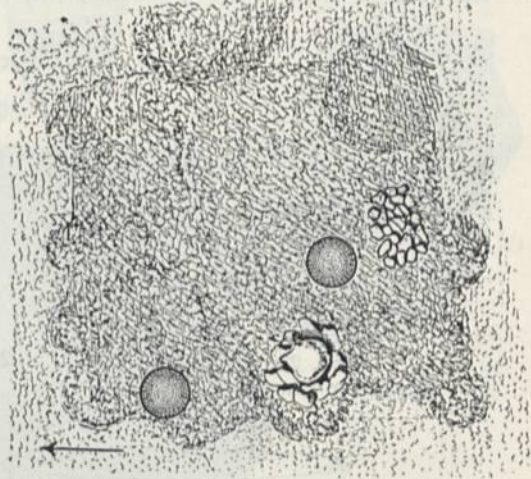


Abb. 20. Hüttengrundriß. 1:75

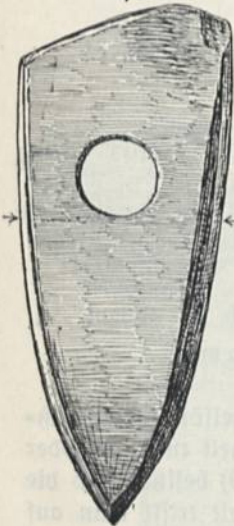


Abb. 22. Arbeitsart. $\frac{1}{2}$

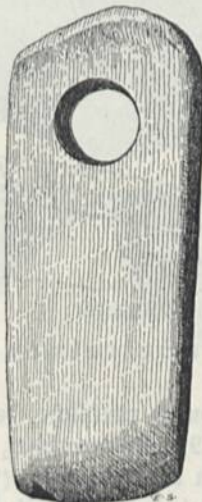
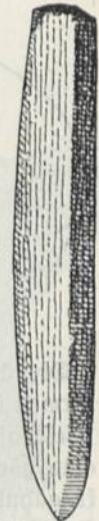


Abb. 23. Durch-
lochte Hade. $\frac{1}{2}$



Abb. 24. Schuh-
leistenteil. $\frac{1}{2}$



20—23 Formen der donauländischen Kulturen

doch auch wieder in verschiedener Art ausgeprägten Gruppen, die sich nach Form und Zierweise der Gefäße klar gliedern lassen. Vergleichende Untersuchungen an besonders geeigneten Fundplätzen und eine scharfsinnige Beobachtung der einzelnen Fundschichten haben es ermöglicht, daß in Schlesien drei verschiedene donauländische Kulturen nachgewiesen werden konnten, die fraglos verschiedenen Stämmen zugehörig und nacheinander in unser Land gekommen sind.



Abb. 25.
Verzierter Kumpf. $\frac{1}{5}$

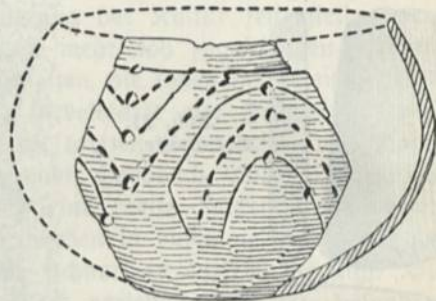


Abb. 26. Verzierter Kumpf. $\frac{1}{3}$

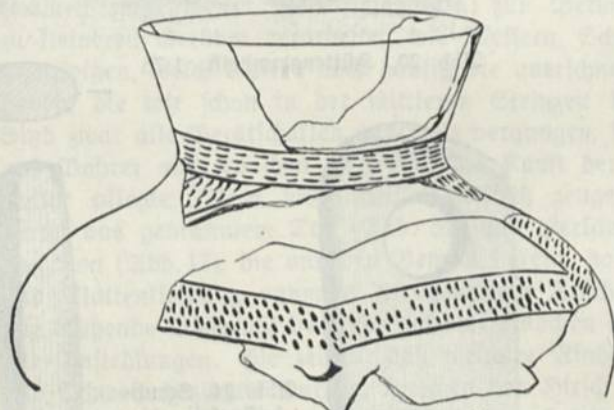


Abb. 27. Rest eines Kruges. $\frac{1}{5}$



Abb. 28.
Kumpf. $\frac{1}{4}$



Abb. 29. Kumpf. $\frac{1}{4}$

Formen der Spiralmäanderkeramik

Spiralmä-
anderker-
amik.

Die älteste Gruppe ist durch rundliche, teilweise kugelförmige Gefäßformen (Abb. 25—26, 28—29) gekennzeichnet, die vereinzelt rundliche oder scheibenförmige Knubben an der Wandung (Abb. 28—29) besitzen und die eine höchst eigenartige Verzierung aufweisen. Vereinzelt trifft man auf krugähnliche Formen mit Hals (Abb. 27). Aber den ganzen Körper des Gefäßes, das in den meisten Fällen keinerlei Gliederung zwischen Hals und



Abb. 30. Schüssel. $\frac{1}{3}$



Abb. 31. Schüssel. $\frac{1}{3}$



Abb. 34. Kumpf. $\frac{1}{4}$



Abb. 32.
Pfeilspitze. $\frac{1}{1}$



Abb. 33. Kumpf. $\frac{1}{3}$



Abb. 35. Trinkbasse. $\frac{1}{3}$

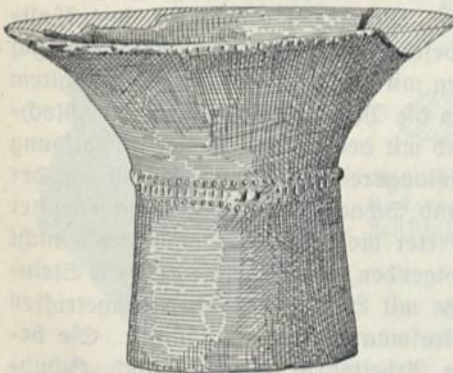


Abb. 36. Fußschale. $\frac{1}{4}$

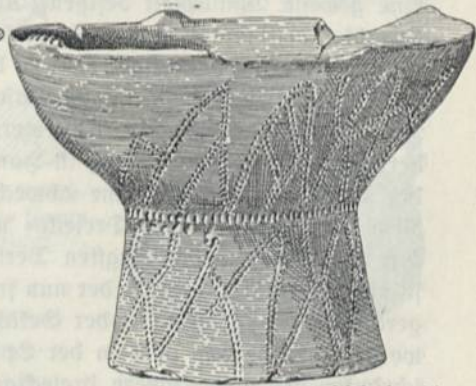


Abb. 37. Reich verzierte Fußschale. $\frac{1}{4}$

Formen der Sticheihenkeramik

Körper erkennen läßt, ziehen sich in den weichen Ton eingeritzte Linien, die zu Spiralen aufgerollt oder zu edigen Mäandern und Zickzadmustern (Abb. 25) angeordnet erscheinen. Das Netz dieser Linien, die häufig paarweise zu Bändern zusammengestellt werden, unterbrechen feine Tupfen oder kleine Querstriche. Nach dem Vorherrschen dieser Muster bezeichnet man diese Ordenware meist als „Spiral-Mäander-Keramik“. Vergleichende Untersuchungen auf dem übrigen Gebiet dieser Kultur, die von Ungarn über ganz Mitteleuropa bis nach Pommern, Niedersachsen und Belgien reicht, haben erwiesen, daß die Jahrhunderte um 3000 v. Chr. die Blüte der Spiralmäanderkeramik umschreiben dürften.

Stichreihen-
keramik.

Etwas später, teilweise wohl sich mit der Spiralmäanderkeramik überschneidend, ist die zweite Kulturgruppe anzusehen. Die ihr eigenen Gefäße bewahren in dem älteren Abschnitt dieser Kultur noch die rundliche, wenig gegliederte Gefäßform (Abb. 34), wenn sie auch gelegentlich bereits einen Ansatz zum Hals (Abb. 33) erkennen lassen. Auch sie tragen nicht selten verschiedenartig gestaltete Knubben an der Wandung und verbinden sich hierin wiederum mit ihren älteren Vorformen. In ihrer Verzierung tritt dagegen ein deutlicher Unterschied zutage. Denn nun werden nicht mehr gezogene Linien auf den Gefäßkörper verteilt, sondern Bänder aus kleinen länglichen Einstichen überziehen in geschmackvollen Mustern die ganze Außenseite des Topfes (Abb. 33—35, 37). Der Name „Stichreihenkeramik“ bildet somit ein kennzeichnendes Merkmal für diese Gruppe. In der jüngeren Stichreihenkeramik werden die Gefäßformen dann abwechslungsreicher und die Ziermuster üppiger. Die kleinen rundlichen Töpfe erhalten häufig einen kurzen steilen Hals, der Körper wird meist mit einem mehr oder minder scharfen Ambruch versehen (Abb. 33). Daneben treffen wir verschiedenartige Schalen und Schüsseln (Abb. 30—31), die z. B. auf hohe, innen ausgehöhlte Füße gestellt sind und mit Pokalen eine gewisse Ähnlichkeit besitzen (Abb. 37—37). Henkelösen und mehrfach gelerbte Griffzapfen sind nicht selten. Vereinzelt erhebt sich das künstlerische Schaffen damaliger Zeit zu besonderer Höhe, so in den ebenmäßig geformten doppellegelförmigen Vasen mit steilem Hals und ausgehöhltem Fuß, zu deren prächtigsten Vertretern die Vase von Breslau-Klein Mochbern (Abb. 35) gehört. Hand in Hand mit der reichhaltigeren Ausbildung der Gefäßformen geht eine abwechslungsreichere Zierweise, die in der Form der Stichreihe zu Dreiecks- und Schachbrettmustern verschiedenster Art fortschreitet. Die jüngsten Vertreter dieser Gefäßgruppe treten nicht selten vergesellschaftet mit der nun folgenden Kulturgruppe auf. Die Steingeräte, die in Gesellschaft der Gefäße mit Stichreihenmustern angetroffen werden, ähneln den auch in der Spiralmäanderkeramik üblichen. Sie beschränken sich auf größere dreieckige Arbeitsäxte mit Schaftloch, Schuhleistenkeile und kleine Breithaden.



Abb. 38. Kupferner
Fingerring. $\frac{1}{1}$

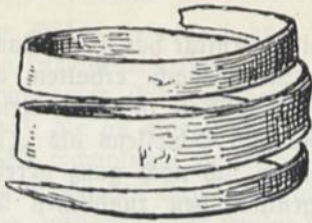


Abb. 39.
Kupferne Armspirale. $\frac{1}{1}$



Abb. 42. Obsi-
dianklinge. $\frac{1}{4}$



Abb. 40. Kupfer-
Anhänger. $\frac{1}{1}$

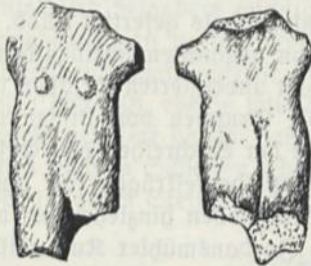


Abb. 41.
Zönerne Kultfigur. $\frac{1}{3}$

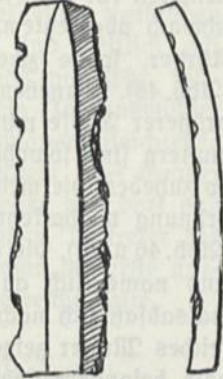


Abb. 43.
Obsidianklinge. $\frac{1}{4}$



Abb. 45. Fußschale. $\frac{1}{4}$



Abb. 44. Bruch-
stück einer tön-
ernen Kultfigur. $\frac{2}{3}$



Abb. 46. Kumpf. $\frac{1}{3}$



Abb. 47.
Topf mit Knubben. $\frac{1}{3}$



Abb. 48.
Doppelhenkelkrug. $\frac{1}{5}$

Formen der Jordansmühler Kultur

Vorband-
mühler
Kultur.

Die jüngste donauländische Kultur hat ihren Namen nach dem Fundort Jordansmühl, Kr. Reichenbach, erhalten, an dem sie durch die Grabungen Segers zum ersten Male in voller Reichhaltigkeit angetroffen wurde, und ist auch außerhalb Schlesiens als „Jordansmühler Kultur“ bekannt. Auch in ihr finden sich noch ganz vereinzelt die dem donauländischen Kreis so eigentümlichen rundlichen Töpfe (Abb. 46), doch treten diese hinter anderen Formen bei weitem zurück. Am kennzeichnendsten für die Jordansmühler Kultur ist der doppelhenklige Krug mit schwach abgesetztem, oben leicht ausladendem Halse und heutelförmigem Körper, sowie zwei kräftigen Henkeln zu beiden Seiten des Halses (Abb. 48). Daneben werden die Knubben weiter gebildet und eine Reihe größerer Töpfe mit abgesetztem Hals gefertigt (Abb. 47). Von den Ziermustern sind sowohl die schon genannten scheibenförmigen Knubben hervorzuheben, die meist auf sonst unverzierten Gefäßen in regelmäßiger Anordnung wiederkehren, sowie Gruppen von Linien und feinen Punkten (Abb. 46 u. 48), die an Stelle der Stichreihen den Gefäßkörper überziehen und namentlich an den Doppelhenkelkrügen fast ausnahmslos ein vom Halsabsatz sich nach dem Gefäßboden hinziehendes, wenig abwechslungsreiches Muster zeigen. Die Jordansmühler Kultur ist für Schlesien deshalb besonders bedeutsam, weil sie neben Ansiedlungen vor allem auch zahlreiche Gräber hinterlassen hat. Diese vermitteln uns Anhaltspunkte für die rassenkundliche Bestimmung des zugehörigen Volkes und enthalten im Verhältnis zu den übrigen menschlichen Körperresten der donauländischen Völker besonders viel Züge nordischer Rasse, so daß man in ihnen schon ein Zeugnis für nordische Aberschichtung ihrer Kultur zu sehen vermeinte. Sie geben uns daneben einen recht guten Einblick in den Jenseitsglauben und die Bestattungssitten damaliger Zeit, indem sie in überwiegendem Maße innerhalb oder in engster Nachbarschaft der rundlichen Häuser angelegt worden sind. Die Toten liegen größtenteils in der kleinen Kindern eigentümlichen Schlafstellung, bei der die Arme nach dem Schädel heraufgewinkelt oder auch unter diesen gelegt worden sind, während die Beine etwas an den Leib angezogen werden (Abb. 49). Das Haus, in dem der Tote zu Lebzeiten gewohnt hatte, wurde auch seine Wohnung im Tode. Für den Weg ins Jenseits gab man ihm nicht nur Waffe und Gerät, sondern auch zahlreiche Tongefäße mit, die ursprünglich zweifelsohne Speise und Trank enthielten, ja in einem Falle noch die Knochen eines Hasen bewahrt haben. Der Reichtum der Jordansmühler Kultur ist auch in den neu auftretenden Geräten und Schmucksachen aus bisher unbekanntem Werkstoffen zu erkennen. So hat man an verschiedenen Stellen im Zusammenhang mit Funden dieser Kultur Geräte aus Obsidian (Abb. 42—43) gefunden, einem schwarzen vulkanischen Glas, das wohl von verwandten Stämmen in Ungarn eingehandelt worden war. Die

Viel
Knochenreste
in den
Gräbern.

Kupfer- und
Obsidian-
geräte.

regen Beziehungen zum Süden beleuchtet auch das jetzt plötzlich auftretende Kupfer, das zu verschiedenartigen Schmuckstücken (Abb. 38—40), wie Schmudblechen, Armspiralen, Fingerringen und vor allem den sogenannten „Brillenspiralen“, die an einer Schnur um den Hals getragen wurden und vereinzelt als Schatzfunde auftreten, verwendet wird. Auch Eberhauer, wohl an den Saum des Gewandes genäht, sind als Körperschmuck nachweisbar. Die Jordansmühler Kultur läßt sich durch den Vergleich mit ähnlichen Erscheinungen außerhalb Schlesiens in Ungarn und Böhmen, unter denen namentlich die kleinen Tonbilder einer weiblichen Fruchtbarkeitsgottheit (Abb. 41 u. 44) sehr bedeutsam sind, zeitlich auf die Jahrhunderte nach der Mitte des 3. Jahrtausends vor Chr. festlegen. Diese Erkenntnis wird besonders wichtig, weil die Jordansmühler Kultur, wie schon angedeutet, an verschiedenen Fundplätzen gleichzeitig mit der jüngeren Sticherihenkeramik auftritt und außerdem zwei Gräber in Jordansmühl selbst (Abb. 50), ebenso wie Ansiedlungen von dort und aus Gubrau den Beweis geliefert haben, daß die jüngsten Vertreter des donauländischen Kreises noch in Schlesien lebten, als schon die erste nordische Siedlerwelle der jüngeren Steinzeit unser Land erreicht hatte.



Abb. 49. Grab von Jordansmühl

Der Kreis der nordischen Kultur

Die älteste Geschichte der europäischen Völker lehrt, daß diese, so ungleich sie heute nach rassistischer Zusammensetzung, Volkstum uns entgegen treten, doch wenigstens in ihrer Herrenschicht einst ziemlich gleichartig gewesen sein müssen. Dieser in grauer Vorzeit liegende Zustand mehr oder weniger enger Verwandtschaft drückt sich in einer noch heute erkennbaren gemeinsamen Sprachwurzel am klarsten aus. Die germanischen Sprachen im Norden, die romanischen im Süden unseres Erdteils und auch die slawischen Sprachen im Osten und Südosten, sowie an diese anschließend die

Entstehung
und Aus-
breitung der
Indogermanen.

iranische Sprachfamilie Vorderasiens bis hin zu der altindischen sind alle untereinander verwandt und werden seit den Forschungen von Franz Bopp von der sprachvergleichenden Forschung meist als „indogermanische Sprachfamilie“ bezeichnet. Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, daß alle diese Sprachen denselben Lautgesetzen gehorchen, daß sie eine Reihe von Wortstämmen besitzen, die noch heute eng miteinander verwandt sind und auf einen allen gemeinsamen Urstamm zurückgehen. Wir können uns vielmehr mit der Feststellung begnügen, daß die indogermanische Sprachfamilie ihr Vorhandensein mit größter Wahrscheinlichkeit der Ausbreitung einer Völkerguppe von vorwiegend nordischer Rassenzugehörigkeit mit ursprünglich gleichartiger oder doch sehr ähnlicher Sprache verdankt. Durch seine Überlagerung über verschiedenartige Menschengruppen in den verschiedensten Gegenden Europas und Asiens zersplitterte es sich immer mehr und entfernte sich von dem eigentlichen Ausgangsgebiet. Es liegt auf der Hand, daß seit der Entdeckung dieses indogermanischen Urbvolkes die Frage nach seiner Herkunft und seiner Urheimat nicht mehr zur Ruhe gekommen ist. So können wir denn beobachten, wie die Forschung der vergangenen Jahrzehnte immer wieder versuchte, die Urheimat der Indogermanen aufzufinden, ja, auch noch heute wird diese Frage viel erörtert. Im Gegensatz zu einer im wesentlichen auf der reinen Sprachforschung beruhenden Meinung früherer Zeiten, die die Urheimat der Indogermanen im Osten suchte, wobei es gleichgültig bleibt, ob Südrußland, Innerasien oder gar Sibirien gemeint war, erhob sich um die Jahrhundertwende eine neue Anschauung, die vor allem versuchte, neben den erhaltenen Sprachdenkmälern auch die vorgeschichtlichen Funde bestimmter Kulturgruppen und die frühesten Körperreste von Menschen nordischer Rasse für die Beantwortung der großen Streitfrage dienstbar zu machen. Einer der Bahnbrecher dieser Forschung wurde der verewigte Altmeister der deutschen Vorgeschichtsforschung, Gustaf Kossinna, der auf Grund seines siedlungsarchäologischen Arbeitsweges die Urheimat der Indogermanen in den Norden Europas verlegte und in zahllosen Abhandlungen nachzuweisen bestrebt war, daß die Länder um die westliche Ostsee, also Südschweden, Dänemark, Schleswig-Holstein und das nördliche Niedersachsen die indogermanische Urheimat umfaßten. Kossinna kam zu dem Ergebnis, daß eine bestimmte steinzeitliche Kultur, die sogenannte „Megalithgräberkultur“ (von *me-gas* = groß und *lithos* = Stein, zu deutsch: Kultur der Riesensteingräber) mit dem indogermanischen Urbvolk gleichzusetzen sei; konnte er, und neben ihm seine Schüler, doch zeigen, daß diese Kultur im Laufe der jüngeren Steinzeit von ihrem oben umrissenen Verbreitungsgebiet in mehreren Wellen über Ost- und Südosteuropa hinweg bis nach Asien und die Balkanländer hinein, über Süddeutschland nach Frankreich, und über See nach England ausgestrahlt

Alte Anschauung von der östlichen Herkunft.

Kossinnas Eintreten für die Herkunft aus dem Norden.

sei, kurz, daß sie alle die wesentlichen Gebiete überschichtet habe, in denen wir auch in geschichtlicher Zeit indogermanische Völker antreffen. Es gelang ihm nachzuweisen, daß die ältesten Riesensteingräber im Norden vorkommen, während ihre Abarten sich teils über Westeuropa hinweg verbreitet hätten, teils in weiterer ständiger Abwandlung des Gedankens der Riesensteingräber ähnliche Grabformen bis weit nach Osten vorgedrungen seien. Stets sind sie ausgezeichnet durch einen Inhalt an Steinwaffen und Tongefäßen, der zwanglos seine Beziehung zu ähnlichen Formen aus dem oben umrissenen nordischen Gebiet verdeutlichte. Am klarsten ließ sich diese Wanderung von Norden nach Westen und Süden, und namentlich nach Osten und Südosten, an den sogenannten „Trichterbechern“ und „Kragensflaschen“, sowie an nordischen Streitartformen nachweisen, die auch in Schlesien vorkommen. Nicht minder bedeutsam erscheint daneben die Wanderung einer anderen in Nordeuropa alteinsässigen Kultur, deren Grabform die Einzelbestattung mit oder ohne Steinschuh (sogenannte „Einzelgräber“) ist. Sie weist vornehmlich Becherformen, häufig mit eingedrückten Schnüren verziert, und wiederum besonders eigentümliche Streitärte auf. Nicht selten läßt sich eine Vermischung dieser beiden Kulturgruppen zeigen, so daß man heute wohl beide Kulturen als Finterlassenschaft ein und derselben Völkergruppe ansprechen darf. Ohne Rücksicht auf den noch nicht abgeschlossenen Streit der Meinungen über die Urheimat der Indogermanen und ihre Herkunft aus dem Norden oder aus dem Osten bekennen wir uns an dieser Stelle im wesentlichen zu der von Kossinna zum ersten Male klar entwickelten Anschauung. Wir halten demnach das ganze umschriebene Gebiet Nordeuropas und mit ihm gleichzeitig auch Mitteldeutschland, in dem höchstwahrscheinlich der Ursprung der Einzelgrab- oder Becherkultur zu suchen ist, für die indogermanische Urheimat und für das Gebiet, von dem aus, sichtbar gemacht durch die Wanderung des rechteckigen Hauses, im Laufe der jüngeren Steinzeit die Ausbreitung der Indogermanen über weite Teile Europas und Asiens ausging. Es sei nur angedeutet, daß eine Stütze für diese Ansicht auch die Forschungen Günthers über die Herkunft der nordischen und fälischen Rasse bilden. Beider Schicksale scheinen eng miteinander verknüpft zu sein, und zwar so, daß die Menschen der Einzelkultur am reinsten nordisches Gepräge vertreten, während die Kultur der Riesensteingräber vor allem von Menschen fälischer Rasse getragen ist, so stark auch bei ihr nordische Beimischung zur Geltung kommt. Ältere nordische Wanderungen nach Schlesien erkannten wir schon an den großen Hirschgeweihhacken von Gahle (Abb. 5), dem Toten von Gr. Linz (Abb. 8) und vielleicht an der Bevölkerung der Jordansmühler Kultur.



Abb. 50. Grab aus Jordansmühl mit Funden Jordansmühler und nordischer Art. 1:20 (Im Vordergrund Gefäße der Jordansmühler Kultur, in der Mitte Reste des Toten und Bernsteinperlen nordischer Art, im Hintergrund Gefäße der Trichterbecherkultur.)

Die ostdeutsche Trichterbecherkultur und die Kultur der älteren Einzelgräber

Noch während die donauländischen Völker der Stichreihenkeramik und der Jordansmühler Kultur in Schlesien blühten, muß die Ausbreitung der nordisch-indogermanischen Kultur unser Land erreicht haben. Es ist die Zeit, in der die ältesten Riesensteingräber, die „Dolmen“ im Norden bereits einer entwickelteren Grabart, dem „Ganggrab“ Platz gemacht haben, ein Abschnitt, den man ungefähr in die Mitte des 3. Jahrtausends vor Chr. wird setzen können. In großen Bauerntrecks, vergleichbar der Wanderung der südafrikanischen Buren im 19. Jahrhundert, schob sich damals nordisches Menschentum über Mitteldeutschland in das obere Obergebiet und gleichzeitig auch in das Weichselgebiet vor. Wir wissen nicht, ob es zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den donauländischen Völkern und den neuen Einwanderern gekommen ist, glauben jedoch eher, von dieser Möglichkeit absehen zu müssen, weil sich eine gegenseitige Beeinflussung beider Gruppen mehrfach hat nachweisen lassen. Besonders bedeutungsvoll sind in dieser Richtung Grabfunde aus Jordansmühl, die uns eine offenbar friedliche Vermischung der Jordansmühler Kultur und der nordischen Gesittung anzeigen (Abb. 50). In seltenen Fällen scheinen auch Menschen der nordischen Einzelgrabkultur schon in so früher Zeit nach Schlesien gekommen zu sein und ihre eigenartigen Streitärzte und kennzeichnenden Becherformen mitgebracht zu haben. Sie sind aber nach Ausweis der Funde viel weniger zahlreich

Vermischung
mit den
donaulän-
dischen
Kulturen.

gewesen, als ihre Verwandten. Das ständige Anwachsen nordisch-indo-germanischen Kulturgutes im Verlauf des 3. Jahrtausends vor Chr. in Schlesien und den benachbarten Gebieten läßt darauf schließen, daß die neuen Ankömmlinge in unserem Lande die günstigsten Bedingungen vorgefunden haben und sich im Laufe der Zeit immer weiter über Schlesien verbreiteten, wobei sie den sonst im Lande ansässigen Kulturen bis zum Ende der jüngeren Steinzeit immer mehr ihren Stempel aufgedrückt haben.

Die sächsisch-thüringische Schnurkeramik und die Kugelamphorengruppe

Wohl nur wenig später als die vorher behandelten Kulturen entsandte der mitteldeutsche Kreis beträchtliche Ausläufer in unser Land. Vielleicht schon aus mittelsteinzeitlichen Überlieferungen erwachsen bildete sich in Thüringen und der Provinz Sachsen ein besonderer Stamm des indogermanischen Volkes heraus, der im Verlauf der jüngeren Steinzeit vornehmlich nach Norden, aber auch nach Westen, Süden und Osten ausstrahlte. Die bedeutendste Kultur des sächsisch-thüringischen Kreises ist die sogenannte „sächsisch-thüringische Schnurkeramik“, der in ihrem Ursprungsgebiet große Grabhügel mit künstlerisch hochstehender Irdenware eigentümlich sind. Ähnlich wie bei der Trichterbecherkultur scheint sich diese Grabstätte bei dem auswandernden Volksteil aus Mitteldeutschland nur teilweise erhalten zu haben. Wenigstens kennen wir aus Schlesien die Hügelbestattung bisher gar nicht, wenn auch andere kennzeichnende Züge mitteldeutscher Art bei uns nachzuweisen sind. Es hat den Anschein, als ob die mitteldeutschen Einwanderer sich sehr bald mit den weiter von Norden kommenden vereinigt hätten, was am deutlichsten darin zum Ausdruck kommt, daß ihrer beider Kulturen gewissenmaßen in ein gemeinsames Bett einmünden und uns nunmehr in enger Verbindung entgegengetreten. Zeitlich dürfte diese Einwandererwelle gleichfalls in die Stufe der nordischen Ganggräber fallen, allerdings wohl den donauländischen Kulturkreis bereits mit erster nordischer Beeinflussung angetroffen haben.

Eine jüngere Einwandererwelle mitteldeutschen Gepräges wird durch die Kugelamphorengruppe vertreten, die gleichfalls ein Ableger des nordischen Kreises ist und ihr Ursprungsgebiet in Brandenburg, der Provinz Sachsen und Anhalt zu haben scheint. Auch sie ist offensichtlich nicht mehr rein nach Schlesien eingeströmt, oder hat sich hier schnell mit den übrigen nordischen Kultureinflüssen verschmolzen. Das läßt sich namentlich daran erkennen, daß die schlesischen Kugelamphoren sämtlich von der sächsisch-

Mittel-
deutsche
Burgen.

Kugel-
amphoren.

thüringischen Kultur stark beeinflusst sind. Auch glaubt man erkannt zu haben, daß diese Einwanderung verhältnismäßig spät erfolgt ist und wohl in der Zeit wenig vor 2000 vor Chr. erfolgte.

Die Marschwizer Kultur und die Gruppe der jüngsten Einzelgräber

Vermischung
verschiedener
Kulturen.

Gegen Ende der jüngeren Steinzeit kann man immer besser beobachten, wie die verschiedenen in Schlesien eindringenden nordischen Kulturgruppen, die ohnehin weit engere Verbindungen untereinander zeigen, als es hier um des besseren Verständnisses willen zum Ausdruck gebracht ist, zu einer eigenartigen Mischkultur zusammenwachsen, die fraglos auch wesentliche Bestandteile des donauländischen Kulturkreises in sich einbezogen hat. Nach einem mittelschlesischen Fundort, an dem diese Kultur zuerst klar erkannt worden ist, wird sie von der Forschung meist als „Marschwizer Kultur“ bezeichnet. Eine Übersicht über die ihr eigenen Formen zeigt, daß sie eine Mischung aus nordischen Kulturbestandteilen, unter denen namentlich die jüngere Schnurkeramik vorherrscht, und aus Überresten der Jordansmühler Kultur bildet. Auch die zu gleicher Zeit in Schlesien ansässigen Menschen der sogenannten „Glockenbecherkultur“ haben an ihrer Bildung lebhaften Anteil genommen. Vor allem die fruchtbaren Ackerbaugesenden südlich von Breslau sind es, die in dieser Zeit eine außerordentlich dichte Besiedlung aufweisen. Doch gibt sich auch die Umgebung von Glogau als ein Mittelpunkt der Marschwizer Kultur zu erkennen, ebenso wie sie auch bis nach Oberschlesien übergreift; eng verwandte Erscheinungen finden wir außerdem in Böhmen und Mähren. Das Gepräge der Marschwizer Kultur deutet noch klarer als die vorher behandelten Erscheinungen darauf hin, daß die nordischen Indogermanen und die Menschen des donauländischen Kreises sich im Laufe der Zeit vermischt haben müssen und sich daher wohl friedlich über den verfügbaren Siedlungsraum geeinigt haben werden. Gewisse Einzelheiten innerhalb der Marschwizer Kultur, vor allem eine bestimmte Gattung Schnurverzierter Gefäße, läßt ferner darauf schließen, daß die jüngere Schnurkeramische Kultur, vielleicht anlässlich eines weiteren Vorstoßes mitteldeutscher Volksteile auf dem Umwege über das östliche Brandenburg, Einfluß auf unser Land genommen hat.

Lehter
Vorstoß der
Einzelgrab-
kultur.

Hinzu kommt, daß auch die nordische Einzelgrabkultur zu dieser Zeit wieder einen Vorstoß bis nach Schlesien hin unternommen zu haben scheint. Die neuesten Forschungen darüber ergeben, daß diese Nordleute in Mittelschlesien in enger Verbindung mit der eigentlichen Marschwizer Kultur gestanden haben, wenn sie auch stärker als deren rassistisch bereits gemischte Träger an den Überlieferungen ihrer nordischen Heimat festzu-

halten vermochten. Es hat den Anschein, als ob dieser letzte nordische Vorstoß im Verlauf der jüngeren Steinzeit entlang des Oderlaufes erfolgte und von Pommern ausgegangen ist, was insofern keinem Widerspruch begegnet, als auf der anderen Seite gerade dort Erscheinungen zu beobachten sind, die mit Ausstrahlungen der Marschwizer Kultur nach Brandenburg und Pommern erklärt werden können und zu der Bezeichnung einer dort ansässigen endsteinzeitlichen Kulturgruppe als „Oderschnurkeramik“ geführt haben. Mit der Ausbildung der Marschwizer Kultur und dem gleichzeitigen Einströmen der jüngeren nordischen Einzelgrabkultur in Schlesien scheinen die Einwanderungen der indogermanischen Volksteile in Schlesien zunächst ihren Abschluß gefunden zu haben. Aus den durch sie geschaffenen Verhältnissen entsteht unter dem gleichzeitigen Einfluß der weiter unten behandelten westeuropäischen Glockenbecherkultur ein Mischvolk, das zum Träger der bronzezeitlichen Kulturentwicklung unseres Landes wird und der schlesischen Vorgeschichte für viele Jahrhunderte seinen Stempel aufdrückt.

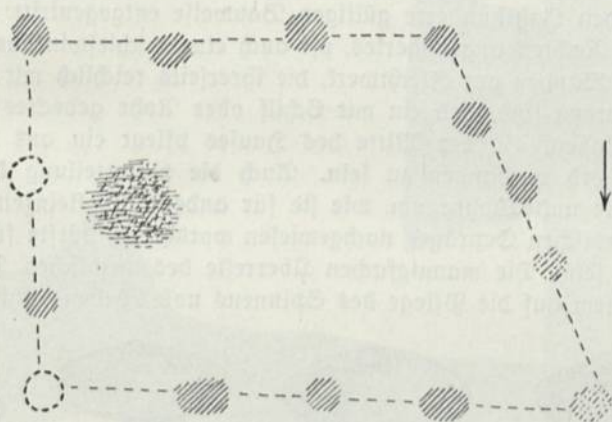


Abb. 51. Grundriß eines nordischen Pfostenhauses. 1:75

Das allgemeine Kulturgepräge der nordischen Kulturen

So sehr wir uns im vorhergehenden Abschnitt bemüht haben, die verschiedenen indogermanischen Vorstöße nach Schlesien ihrer Richtung und kulturellen Eigenart nach auseinanderzuhalten, so sehr muß doch immer wieder betont werden, wie stark die verwandtschaftlichen Beziehungen unter all den verschiedenen genannten Kulturgruppen gewesen sind und wie schwer es im Einzelfall meist ist, den einen oder anderen Fund einer einzelnen nordischen Kultur zuzuweisen. Das liegt daran, daß ein ge-

Einheitliches Grundgepräge der nordischen Kulturgruppen.

Nordisches
Viereckhaus.

wisses einheitliches Gepräge allen nordischen indogermanischen Kulturgruppen eigentümlich ist, das dann auch im Verlauf des 3. Jahrtausends vor Chr. das Kulturbild unseres Landes grundlegend umgestaltet. Schon lange hat man erkannt, daß nicht nur die Völker des donauländischen Kreises, sondern ebenso auch die nordischen Steinzeitvölker auf der Grundlage des Bauerntums beruhen und keineswegs, wie man früher angenommen hat, leicht zu entwurzelnde Hirtenvölker gewesen sein können; ihre Geschidlichkeit in der Viehzucht steht dazu nicht in Widerspruch. Diese Erkenntnis prägt sich am deutlichsten an der Wohnweise der Indogermanen aus, die in allen Einzelheiten eine häuerliche genannt zu werden verdient. Den Indogermanen ist im Gegensatz zu den Völkern des donauländischen Kreises, die vorwiegend Rundhütten bauten, das Viereckhaus eigen, das im Verlauf der weiteren indogermanischen Wanderung zum Beispiel ganz klar erkennbar in Griechenland das Rundhaus des Mittelmeerkreises überschichtet. Dementsprechend finden wir auch in Schlesien in den für solche Feststellungen geeigneten Ansiedlungen das nordisch-indogermanische Viereckhaus (Abb. 51) wieder, das uns schon jetzt in der für die folgenden Jahrhunderte gültigen Bauweise entgegentritt. Es ist ein meist dem Rechteck angenähertes, oft auch etwas schiefwinkliges Pfostenhaus, mit Wänden aus Flechtwerk, die ihrerseits reichlich mit Lehm verstrichen worden sind, und ein mit Schilf oder Rohr gedecktes Satteldach getragen haben. In der Mitte des Hauses pflegt ein aus Feldsteinen gesetzter Herd vorhanden zu sein. Auch die Unterteilung des Hauses in Vorhalle und Wohnraum, wie sie für andere jungsteinzeitliche Siedlungen nordischen Gepräges nachgewiesen worden ist, dürfte für Schlesien zutreffend sein. Die mannigfachen Aberreste des weiblichen Hausfleißes, die vor allem auf die Pflege des Spinnens und Webens schließen lassen

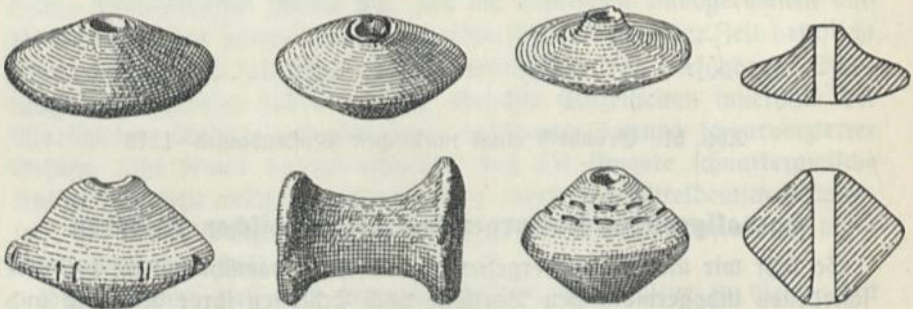


Abb. 52. Fünf Spinnwirtel und Garnspule der nordischen Kultur. $\frac{1}{2}$

Bauern-
kultur.

(Abb. 52), deuten gleichfalls auf eine häuerliche Kulturgrundlage. In Gefäßwandungen eingedrückte Getreidekörner verschiedener Art liefern den sicheren Beweis, daß der Anbau von Körnerfrüchten betrieben wor-



Abb. 53. Der Widder von Jordansmühl in Seiten- und Vorderansicht nebst dem mit ihm gefundenen Trichterbecher. $\frac{1}{4}$

den ist, und die reich entwickelte Töpferei, deren Ziermuster in enger Verbindung mit Faden und Gewebe stehen, kann nur von lebhaften Völkern zu dieser Höhe gesteigert worden sein. Die Verteilung der nordischen Kultur über Schlesien, und zwar ihre verhältnismäßige Dichte auch in dem rechts der Oder gelegenen Lande der leichteren Ackerböden deutet jedoch darauf hin, daß auch die Viehzucht in erheblichem Maße die Quelle zur Nahrungsbeschaffung gewesen ist. Unter den Haustieren nimmt bekanntlich bei den Indogermanen das Pferd eine besondere Stellung ein, das den Menschen des donauländischen Kreises noch fremd gewesen ist. Einzelne Trensenknebel beweisen, daß es schon in der jüngeren Steinzeit geritten wurde.

Geistige
Kultur.

Was die geistige Kultur der Indogermanen anbelangt, so hat gerade ein schlesischer Fund in dieser Richtung überraschende Ausblicke eröffnet. Es handelt sich um den bisher einzig dastehenden Widder von Jordansmühl (Abb. 53), ein Tonbildwerk von ziemlich beträchtlicher Größe, das trotz seiner Stilisierung, mit eingedrückten Schnüren verziert, doch der Natur entsprechend gestaltet ist. Es wurde in Begleitung eines Trichterbeckers, eines Henkelkrügleins (Abb. 63) und einer Feuersteinspeißspitze (ähnlich Abb. 32) gefunden und beweist das Vorhandensein von Kultbildern mit aller Deutlichkeit. Man darf wohl annehmen, daß dieses seltene Fundstück auf dem Hausaltar eines nordischen Hauses einen bevorzugten Platz eingenommen haben wird und das Sinnbild einer Fruchtbarkeitsgottheit war. Daneben nimmt bei allen indogermanischen Völkern die Verehrung der Himmelsgestirne, vornehmlich der Sonne einen breiten Raum ein. Es ist daher gerade die Häufigkeit von Sonnensinnbildern ein schlagender Beweis für Schlesiens indogermanische Bevölkerung seit der jüngeren Steinzeit.

Streitärzte.

Ein weiterer allgemeiner Zug der nordischen Kultur ist in der reichhaltigen Gestaltung steinerner Streitärzte zu sehen, die in den meisten Fällen wohl die Beigabe unerkannter Gräber darstellen und uns insolgedessen über den sonst verhältnismäßig fühlbaren Mangel an Bestattungen des nordischen Kulturkreises hinweghelfen. So abwechslungsreich die Formen dieser Ärzte sind (Abb. 54—62), so lassen sie sich doch auf bestimmte, in der indogermanischen Urheimat zahlreich vertretene Urformen zurückführen, ja einige von ihnen geben der Vermutung Raum, daß sie von den Auswanderern bereits aus dem Norden mitgebracht worden sind (Abb. 62). Im Laufe der Steinzeit scheint dann die Herstellung solcher Ärzte in Schlesien selbst einen sehr großen Umfang angenommen zu haben. Namentlich der am Johnsberge, einem Vorberge des Siling (Zobten), anstehende Serpentin, wurde zu einem in Schlesien beheimateten Arttypus verarbeitet, der in der Forschung meist als „Zobtenart“ bezeichnet wird. Eine vor einigen Jahren vorgenommene Untersuchung



Abb. 54. Hade aus
Feuerstein. $\frac{2}{3}$



Abb. 55.
Feuersteinbeil. $\frac{1}{3}$



Abb. 56. Dick-
nades Beil
aus Feuer-
stein. $\frac{1}{3}$



Abb. 57. Knaufhammer. $\frac{1}{3}$

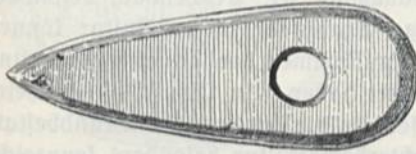


Abb. 58. Streitaxt. $\frac{1}{2}$

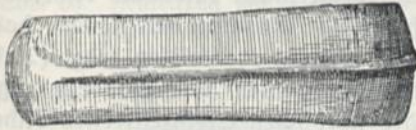


Abb. 59. Zobenaxt mit Verzierung. $\frac{1}{3}$



Abb. 60. Streitaxt. $\frac{1}{3}$

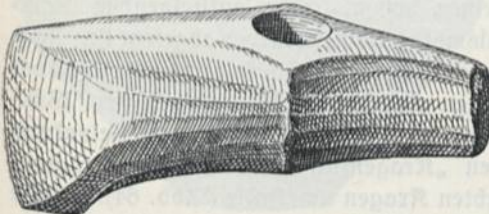
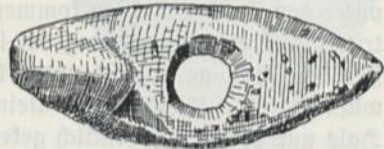


Abb. 61. Gefaste (facettierte) Streitaxt. $\frac{1}{2}$ Abb. 62. Doppelschneidige Streitaxt. $\frac{1}{2}$



Steinbeile und Streitäxte der nordischen Kultur-
gruppen

hat gezeigt, daß am Gipfel des Johnsberges in grauer Vorzeit ein Steinbruchbetrieb vorhanden war, und die dort getroffenen Feststellungen liefern Anhaltspunkte dafür, daß an dieser Stelle der Rohstoff für die zahllosen schlesischen Serpentinärzte gewonnen ist.

Die Irden-
ware der
nordischen
Kultur-
gruppen
Schlesiens.

Ähnlich wie bei den Kulturen des donauländischen Kreises bietet die Irdenware die besten Anhaltspunkte für die Unterscheidung der einzelnen nordischen Kulturgruppen in Schlesien, wobei freilich zu bemerken bleibt, daß unter ihnen in viel stärkerem Maße, als das bei den donauländischen Kulturgruppen der Fall ist, verwandtschaftliche Beziehungen und Überschneidungen in Anrechnung zu bringen sind. Immerhin lassen sich einige Grundformen in jeder Kulturgruppe wohl unterscheiden, die wir hier kurz betrachten wollen.

Die Trichter-
becherkultur.

Als die am frühesten in Schlesien eindringende nordische Kulturgruppe haben wir im vorhergehenden die Trichterbecherkultur erkannt. Sie ist in Schlesien vor allem in Siedlungen gut vertreten, unter denen die Fundorte Noßwitz, Kr. Glogau und Jordansmühl Kr. Reichenbach besondere Bedeutung besitzen. Aber auch einige Grabfunde dieser Kultur können wir vorweisen, wenngleich sie meist unvollkommen beobachtet worden sind und vor allem keine Skelettreste geliefert haben. In Oberschlesien scheint nach neueren Beobachtungen in dieser Kultur bereits die Brandbestattung vorzukommen. Die für die Trichterbecherkultur besonders kennzeichnenden Gefäßformen sind: 1. die mehrhenklige Amphore mit steilem Hals und bauchigem Körper, deren Schulter mehrere Henkelösen trägt (Abb. 67—68). Einige von ihnen sind mit der sogenannten „Tiefstichverzierung“ versehen, die ein Hauptkennzeichen des nordischen Steinzeitkreises bildet und meist den oberen Gefäßrand umzieht, sowie in fransenartigen Gehängen von der Schulter auf die Mitte des Körpers herabläuft; nicht selten sind auch die Henkelösen selbst durch Tiefstichverzierung geschmückt. 2. Neben Amphoren erscheinen sodann häufig große eimerförmige Vorratsgefäße mit einem verdickten und getupften Rand (Abb. 69). Scherben von ihnen pflegen in kaum einer Siedlung der Trichterbecherkultur zu fehlen. 3. Namengebend ist der „Trichterrandbecher“ selbst, eine mittelgroße bis große Form, die sich durch einen hohen, schräg aufsteigenden Rand auszeichnet und von dem verhältnismäßig kleinen Körper abgesetzt ist. Auch unter den Trichterbechern kommen schön verzierte Stücke vor (Abb. 65), doch tritt die Tiefstichverzierung bei ihnen zurück gegenüber aufgelegten Wülsten, die sich meist dicht unter dem Randabsatz befinden. 4. Besonders wichtig sind schließlich die kleinen „Kragensflaschen“ mit ausgeprägtem Hals und einem gelegentlich gelerbten Kragen am Halse (Abb. 64). Solche Flaschen, wie auch ein Trichterbecher, sind in zwei Jordansmühler Gräbern mit Jordansmühler Irdenware zusammen gefunden worden und beweisen damit das Nebeneinanderleben beider Kulturen in Schlesien. Eine



Abb. 63. Hentelrüglein. $\frac{1}{3}$



Abb. 64. Kra-
genflasche. $\frac{1}{4}$



Abb. 65. Trichterbecher. $\frac{1}{4}$

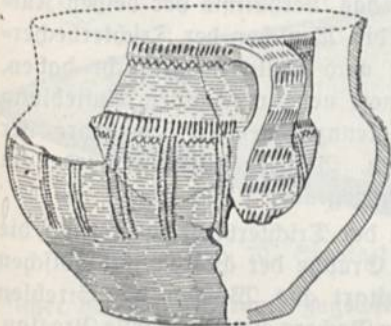


Abb. 66. Henteltrug mit Tiefstich-
verzierung. $\frac{1}{3}$

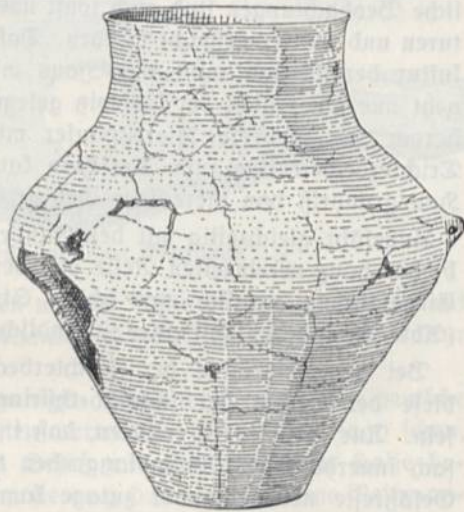


Abb. 67.
Amphore mit drei Schnurösen. $\frac{1}{8}$



Abb. 68. Zweihenklige Amphore mit Tief-
stichverzierung. $\frac{1}{4}$



Abb. 69. Toneimer mit ge-
stupftem Rand. $\frac{1}{10}$

Gefäßformen der Trichterbecherkultur

gewisse Bedeutung haben auch kleine bis mittelgroße Krüge mit steilem Hals und breitem Bandhenkel, die ebenfalls nicht selten in Gesellschaft anderer Gefäßformen dieser Kultur auftreten (Abb. 63 u. 66); auch sie besitzen vereinzelt Tieffstichverzierung am Rande. Aber die Zeitstellung dieser Kultur in Schlesien hat die große Ansiedlung von Roschwitz hervorragenden Aufschluß geliefert. Dort ergab sich, daß Wohnplatzgruben der Spiralmäanderkeramik durch solche der Trichterbecherkultur gestört worden sind. Aus dieser Beobachtung ist zu folgern, daß die Hütten der donauländischen Menschen bereits verfallen waren, als das Volk der Trichterbecherkultur am gleichen Orte seine Behausung aufschlug. Ähnliche Beobachtungen sind auch sonst über das Verhältnis der beiden Kulturen und Völker gemacht worden. Daß die Menschen der Trichterbecherkultur bereits das rechteckige Haus mit nach Schlesien gebracht haben, geht aus einer dicht bei Roschwitz gelegenen, neu untersuchten Ansiedlung hervor, wo mehrere Viereckshäuser mit kennzeichnender Erdenware der Trichterbecherkultur zum Vorschein kamen. Auch in Roschwitz wurde ein Hausgrundriß von viereckiger Gestalt ausgegraben (Abb. 51).

Ältere Einzelgräber.

Ungefähr gleichzeitig mit den Funden der Trichterbecherkultur sind die bisher ganz vereinzelt Resten aus der Gruppe der älteren jütländischen Einzelgräber, nämlich eine schöne Streitaxt aus Wanzen Kr. Strehlen (Abb. 70) und der Rest eines jütländischen Bechers aus dem Kreise Breslau.

Sächsisch-thüringische Schnurkeramik.

Bei dem Einrücken der Trichterbecherkultur in Schlesien scheint auf diese der Strom der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik gestoßen zu sein. Nur so ist es zu erklären, daß in Roschwitz und Jordansmühl mehrfach innerhalb der Wohnplatzgruben tieffstichverzierte und schnurverzierte Gefäßreste nebeneinander zutage kamen. Auch zum Formenvorrat der mitteldeutschen Schnurkeramik gehört die Amphore, die jedoch in abweichender Weise verziert wird (Abb. 74—75). Die häufigsten Gefäßformen neben der Amphore sind der Becher mit Schnurverzierung am Halse (Abb. 72) und ihm ähnlich, aber reicher verzierte gehenkelte Becher (Abb. 71 u. 73), die wieder Verwandtschaft mit den Krügen der Trichterbecherkultur besitzen. Im Gegensatz zu der skandinavisch-norddeutschen Tieffstichverzierung bedient man sich hier der in den feuchten Ton eingedrückten Schnur, die zu reizvollen Mustern, vor allem schräg schraffierten Dreiecken aber auch Fransen, angeordnet wird. Aus den so erzielten Mustern bildet sich dann bald eine reine Strichverzierung (Abb. 75), die vor allem in der Marschwitzer Kultur Bedeutung gewinnt. Ohne Beimischung der Trichterbecherkultur ist sie vor allem in der Preussischen Oberlausitz gut vertreten, während sie im eigentlichen Schlesien seltener aufzutreten pflegt. Hier sind es vor allem Grabfunde aus Sprottau, dem Kreise Glogau, aber auch aus der Umgegend von Breslau, die unsere Aufmerksamkeit erregen. Gefaßte (facettierte) Streitaxten (Abb. 61) können

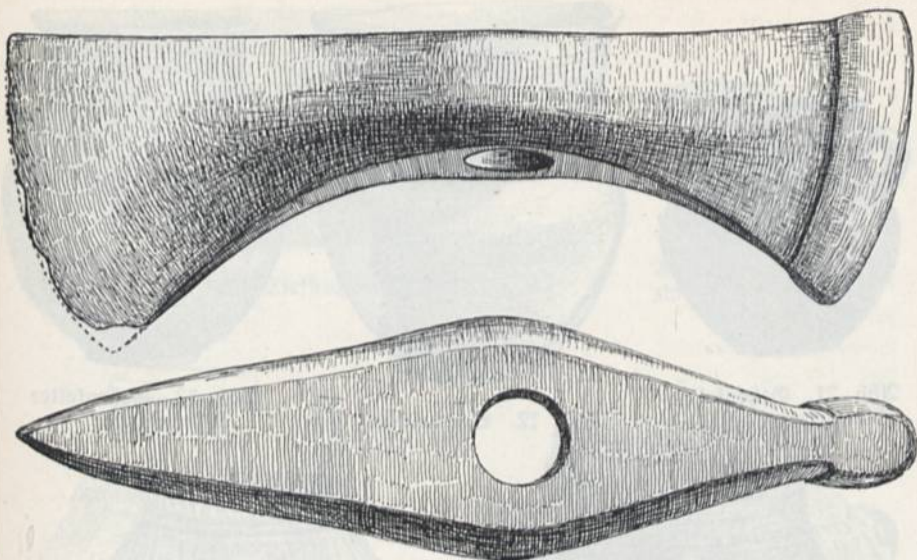


Abb. 70. Streitaxt jütländischen Gepräges. $\frac{1}{2}$

sicher der Schnurkeramik zugewiesen werden. Wie ein Hausgrundriß mit schnurverzierten Scherben aus Jordansmühl zeigt, ist auch dieser Kultur das viereckige Haus gewöhnlich.

Ebenfalls in bisher ziemlich wenigen Funden ist die mitteldeutsche Kugelamphorengruppe in Schlesien vertreten. Ihr Name sagt schon, daß sie als Leitform ein kugliges Gefäß mit kurzem steilem Halse bevorzugt (Abb. 78 u. 80 rechts), wenn sie auch daneben noch eine Reihe anderer Formen, wie Schüsseln und Näpfe mit Steilrand und senkrecht durchbohrten Doppelösen (Abb. 76—77), eiförmige Töpfe (Abb. 80 Mitte) und große weitmündige Töpfe (Abb. 79) mit sich führt. Bisher ist diese Gruppe in Schlesien vornehmlich aus Grabfunden bekannt. Die geborgenen Gefäße zeigen fast sämtlich eine starke Beeinflussung durch die sächsisch-thüringische Schnurkeramik und beweisen damit, daß auch die Gruppe der Kugelamphoren vor ihrem Auftreten in Schlesien bereits Einflüsse jener weiträumigen Kulturgruppe in sich aufgenommen hat.

Die seit Jahrzehnten betriebenen Forschungen über die verschiedenen jungsteinzeitlichen Kulturgruppen Nord-, Mittel- und Ostdeutschlands haben ergeben, daß ihre Blütezeit verhältnismäßig kurz gewesen sein muß und daß aus der verschiedenen gegenseitigen Beeinflussung der einzelnen Gruppen aufeinander auf ein Nebeneinanderleben der zu ihnen gehörigen Stämme zu schließen ist. Wir müssen daher auch in Schlesien annehmen, daß in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. die vier besprochenen Kulturen nebeneinander geblüht haben, zumal ja

Kugel-
amphoren.

Nebenein-
ander der
verschie-
denen Kul-
turen.



Abb. 71. Gehentelster
Schnurbecher. $\frac{1}{4}$



Abb. 72. Schnurbecher. $\frac{1}{2}$



Abb. 73. Gehentelster
Schnurbecher. $\frac{1}{4}$



Abb. 74. Schnuramphore. $\frac{1}{2}$



Abb. 75. Amphore. $\frac{1}{3}$

Formen der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik

ihr Grundgepräge sich kaum unterscheidet. Die verschiedenartige Gefäßverzierung ist wohl mehr oder weniger der Moderichtung bestimmter Töpferschulen unterworfen gewesen, dürfte jedoch weniger der Ausdruck für eine verschiedene Stammeszugehörigkeit ihrer Träger sein. In langsamer Entwicklung, die in den Einzelheiten zwar gut erkennbar ist, hier jedoch nicht näher erörtert zu werden braucht, entwickeln sich die nordischen Kulturen unter gleichzeitigem Fortleben von Überresten der donauländischen Bevölkerung bis zum Ende der jüngeren Steinzeit fort. Die mannigfachen Beeinflussungen schaffen zu dieser Zeit eine Kultur, die am Ende der Jungsteinzeit Schlesiens in erstaunlicher Einsförmigkeit das Land überzieht und auch noch Einflüsse der westeuropäischen Glockenbechergruppe in sich aufgenommen hat.

Es ist die Marschwiger Kultur, deren besondere Eigentümlichkeit die Mischung der ihr eigenen Gefäßformen mit Bechern und Hentelkrügen

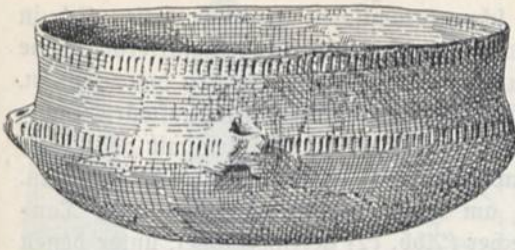


Abb. 76. Schale mit Tiefstichverzierung. $\frac{1}{4}$



Abb. 77. Becher mit zwei Schnurösen. $\frac{1}{4}$

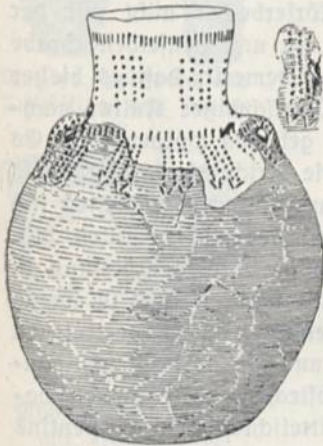


Abb. 78. Kugelamphore. $\frac{1}{3}$



Abb. 79. Vierhenkliger Topf mit Schnurverzierung. Etwa $\frac{1}{4}$



Abb. 80. Böffel, Topf und Kugelamphore mit Schnurverzierung. $\frac{1}{4}$

Formen der Kugelamphorenkultur

der Schnurkeramik bildet. Die Schnurkeramischen Einflüsse lassen sich in zwei Gruppen zerlegen, und zwar eine Spielart der Schnurkeramik, die wir als „Oberschnurkeramik“ kennenlernten und eine Gruppe von Bechern, an denen ein später Vorstoß jütländischer Volksteile oderaufwärts deutlich wird. Die erste Art tritt uns in gehenkeltten Näpfen mit oder ohne Schnurverzierung, sowie den Zapfenbechern (ähnlich Abb. 108) entgegen. Die zweite ist durch henkellose, am Halse mit Schnurreihen oder Lannenzweigeinstichen versehene Becher (Abb. 72) gekennzeichnet, unter denen vor allem die Blumentopf- oder Mörserbecher (Abb. 84—85) eine Rolle spielen. Alle diese Gefäße treten in Schlesien auf denselben Friedhöfen auf wie auch die eigentlichen Marschwizer Gefäße, doch läßt sich erkennen, daß die Blumentopf- oder Mörserbecher nicht mit der reinen Marschwizer Irdenware zusammen in ein und denselben Grabe erscheinen. Es sei bei dieser Gelegenheit gleich bemerkt, daß es bisher noch nicht gelungen ist, eine Ansiedlung der Marschwizer Kultur nachzuweisen, während ihre Gräber in großer Zahl gehoben worden sind. Es sei ferner darauf hingewiesen, daß vielleicht die Trichterbecherkultur als Hauptgrundlage der gesamten nordischen Steinzeitkultur in Schlesien sich bis in die Blütezeit der Marschwizer Gruppe bei uns gehalten hat. Innerhalb der Marschwizer Kultur erhebt sich die Steinbearbeitung in Schlesien noch einmal zu besonderer Höhe, um dann schnell zu wenig ausgeprägten, auch in Funden der Glodenbecherkultur vertretenen Formen (Abb. 86) herabzusinken, von denen nur die nordisch gestimmten Feuersteinwaffen (Abb. 81) angenehm abstechen. Wir können damit rechnen, daß jetzt die Ausbeute des mittelschlesischen Serpentin in größtem Umfange erfolgte, so daß in zahlreichen Werkstätten die schön polierten und nicht selten auch mit eingeritzten Verzierungen versehenen Streitärzte vom Zobtenthypus (Abb. 59) entstanden. Ihre Verbreitung reicht erheblich über Schlesiens Grenzen hinaus, wenn auch in unserem Lande die meisten dieser Streitärzte zutage gekommen sind. Die Grundlage der endsteinzeitlichen Entwicklung in Schlesien bildet die Irdenware vom Marschwizer Typus, von der wir die fremden Einflüsse bereits kurz abgegrenzt hatten. Sie beschränkt sich auf ganz wenige Formen, die jedoch allerorten aufzutreten pflegen. Es handelt sich zunächst um einen schlauchförmigen Henkelkrug (Abb. 87 rechts und links), der an der Schulter meist mit eingeritzten Zickzacklinien verziert ist. Ihre Entstehung ist aus den schraffierten Dreiecken der Schnurkeramik, sowie aus den Linienmustern der Jordansmühler Kultur herzuleiten. Daneben treten auch unverzierte Schlauchkrüge und Henkelnäpfe ähnlicher Art auf, denen sich dann sehr häufig kleine Töpfchen mit zwei Henkelösen unter dem Rande beigesellen. Neuartig ist sodann das Auftreten von Schüsseln, die meist breite Knubben unter dem Rande besitzen

Streitärzte
vom „Zob-
tentypus“.

Marsch-
wizer Ir-
denware.



Abb. 81. Griffdolch und
Dolchflinge aus Feuer-
stein. $\frac{1}{3}$



Abb. 84. Mörserbecher
mit Henkeln. $\frac{1}{4}$



Abb. 82. Hodergrab
mit Gefäß und Dolch-
flinge. 1:20

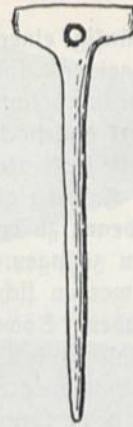


Abb. 83. Kno-
chennadel. $\frac{2}{3}$



Abb. 85. Mörser-
becher mit Zan-
nenzweigverzie-
rung. $\frac{1}{4}$



Abb. 86. Steinaxt. $\frac{1}{2}$



Abb. 87. Gefäßformen der Marschwiher Kultur. $\frac{1}{5}$
Marschwiher und jüngste Einzelgrabkultur

Soder-
gräber.

und häufig einen gefehlten, vom eigentlichen Gefäßkörper abgesetzten, Rand zeigen (Abb. 87 Mitte). Sie alle stehen ausnahmslos in Körpergräbern in der bekannten Soderlage (Abb. 82 u. 93). Der Tote wird jetzt meist mit stark angehockten Beinen und verschränkten Armen bestattet, vielleicht aus dem Gedanken heraus, er müsse bei der Grablegung in diese unbequeme Haltung gezwungen werden, um nicht als böser Geist seinen Hinterbliebenen zu erscheinen und diese zur Nachfolge in das dunkle Totenreich zu zwingen. In den zahlreich um die Leiche herumgestellten Gefäßen werden sich Speise und Trank für den Weg ins Jenseits befunden haben. Soweit den Toten überhaupt Waffen beigegeben werden, beschränken sich diese auf Streitäxte; nur selten treten Dolchlingen (Abb. 81) und feingearbeitete dreieckige Pfeilspitzen aus Feuerstein wie in der Glockenbecherkultur (Abb. 90) auf. Letztere zeigen, daß Pfeil und Bogen jetzt wichtige Bestandteile der Bewaffnung bildeten, eine Beobachtung, die auch durch das Vorkommen von Seleneschutzplatten auf Stein gestützt wird, einer Gerätart, die wir in der Glockenbecherkultur wiederfinden werden.

Übergang
in die frühe
Bronzezeit.

Mit der Marschwizer Kultur kann die steinzeitliche Kulturentwicklung Schlesiens als abgeschlossen gelten. Ebenso wie sie am Ende der Steinzeit steht, mit der sie zahllose Fäden verknüpfen, leitet sie auf der anderen Seite zur frühen Bronzezeit über, in der die für die Marschwizer Kultur kennzeichnenden Einzelzüge mit nur geringer Abwandlung weiterleben. Dies liefert den Beweis, daß aus den verschiedenen Volks- und Kulturgruppen, die in der jüngeren Steinzeit über Schlesien dahingeflutet waren, mit dem Ende der Jungsteinzeit ein Mischvolk mit einer Mischkultur entstanden war, das fraglos unter nordisch-indogermanischer Führung dennoch zahlreiche Teile des donauländischen Volkstums und der Glockenbecherleute in sich aufgenommen hatte.

Nebenerscheinungen der schlesischen Jungsteinzeit

Neben den großen Gruppen der donauländischen und der nordisch-indogermanischen Kulturen haben noch einige andere jungsteinzeitliche Gruppen auf Schlesien eingewirkt. Sie sind erst im Laufe der fortschreitenden Bodendurchforschung in unserem Lande erkannt worden und haben meist keine besondere Bedeutung erringen können. Die älteste unter ihnen ist die alpenländische Pfahlbaukultur, die nach einem südwestdeutschen Fundort auch als „Michelsberger Typus“ bezeichnet zu werden pflegt. Von ihr kennen wir nur ein kennzeichnendes Gefäß, einen „Tulpenbecher“, der in Beneschau (Hultschiner Ländchen) (Abb. 92), ganz im Süden von Oberschlesien, zutage gekommen ist. Da die Pfahlbaukultur in ihren jüngeren Entwicklungsstufen bis in das österreichische Alpenland und nach Böhmen

Pfahlbau-
kultur.

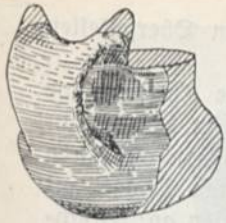


Abb. 88.
Mondhelfrüglein. $\frac{1}{3}$



Abb. 89. Schiefermesser. $\frac{3}{4}$

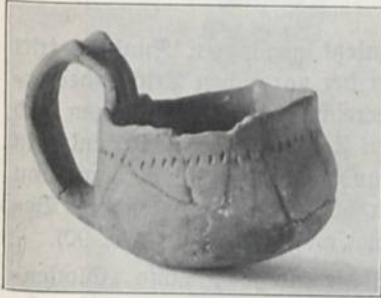


Abb. 90. Mondhelffrug. $\frac{1}{4}$

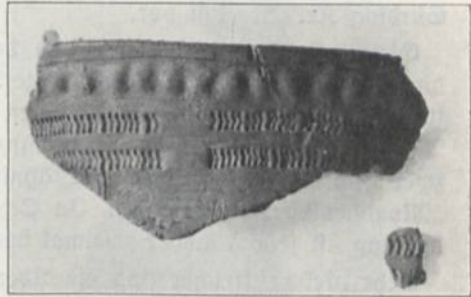


Abb. 91.
Nordeurasische Gefäßscherben. $\frac{1}{2}$



Abb. 92. Zulpenbecher. $\frac{2}{3}$

Formen der Badener Kultur, der Pfahlbaukultur
und der nordeurasischen Kultur

übergreift, ist das Auftreten dieses Bechers im südlichen Oberschlesien nicht besonders verwunderlich.

Radialband-
keramik.

Auch eine andere in Mähren und Galizien vorhandene Kulturgruppe hat einige Ausläufer nach Schlesien entsandt. Sie gehört in den donauländischen Kulturkreis und wird entsprechend den Ziermustern auf ihren Gefäßen meist „Radialbandkeramik“ genannt. Ihr gehören Tassen mit weit ausgezogenem Henkel und zum Boden laufenden Riefen an; Bruchstücke davon liegen aus Österreichisch-Schlesien an der ober-schlesischen Grenze und eine unverzierte Tasse aus einem Körpergrab von Groß-Sürding Kr. Breslau vor.

Badener
Kultur.

Gleichfalls in Oberschlesien und dem zuletzt genannten Fundort tritt die „Badener Kultur“ auf, eine späte Abart der nordischen Trichterbecherkultur, die in den Gebieten des alten Österreich, vor allem Böhmen und Mähren heimisch ist. Ihr Hauptkennzeichen sind Krüge, deren Henkel in zwei Zipfel, einer Mondschale ähnlich, auslaufen, weshalb man von „Mondhenkelkrügen“ spricht. In Schlesien hat sie keine besondere Bedeutung, ist jedoch bisher zweimal beobachtet worden (Abb. 88 u. 90).

Gloden-
becherkultur.

Sehr viel zahlreicher sind die Überreste, die die sogenannte „Glodenbecherkultur“ im schlesischen Boden hinterlassen hat. Diese höchst fremdartig anmutende Gruppe stammt höchstwahrscheinlich aus der Pyrenäenhalbinsel, von wo sie im Laufe der jüngeren Steinzeit Schritt für Schritt bis nach Mittel- und Osteuropa vorstieß. Das ihr zugehörige Volk scheint eine fest geschlossene Kriegerkaste gewesen zu sein, die in weit ausgreifenden Unternehmungen über halb Europa streifte und vielerorts Spuren hinterlassen hat. Die Endpunkte ihrer Wanderungen bezeichnen Funde in Dänemark, Südpolen, Ungarn, aber auch an der Rheinmündung und auf den Britischen Inseln. Der Glodenbecherkultur sind aus rötlichem, feingeschlemmtem Ton gefertigte Gefäße, vornehmlich ein meist henkelloser Becher mit geschweifeter Wandung (Abb. 100), eigentümlich. In Form waagerechter Liniengruppen, Zickzackbändern und zahlloser kleiner Einstiche tragen sie eine Verzierung, die in erstaunlicher Gleichförmigkeit überall dort wiederkehrt, wohin die Glodenbecherkultur im Laufe der Zeit

Erdenware.

gedrungen ist. Neben diesen verzierten Bechern finden sich kleine Henkelnapfe mit Bandhenkeln (Abb. 97), zumeist ohne Verzierung, ferner gelegentlich kleine Kupferdolchlingen und spärlicher Schmuck. Besonders bedeutsam ist ferner das Auftreten von Geräten und Waffenresten, die zum Bogenschießen gehören und die Glodenbecherleute zu einem Volk reisiger Bogenschützen stempeln. Dreieckige Feuersteinpfeilspitzen (Abb. 95) bilden daher eine häufige Beigabe in den Gräbern dieser Kultur, die, ähnlich wie die von Marzchowitz, bisher keinerlei Siedlungsspuren in Schlesien hinterlassen hat. Um beim Zurückschneiden der Bogensehne nach dem Abschusse des Pfeils keine Verletzung des Handgelenks davon zu tragen, trug der

Bewaffnung
mit Pfeil
und Bogen.

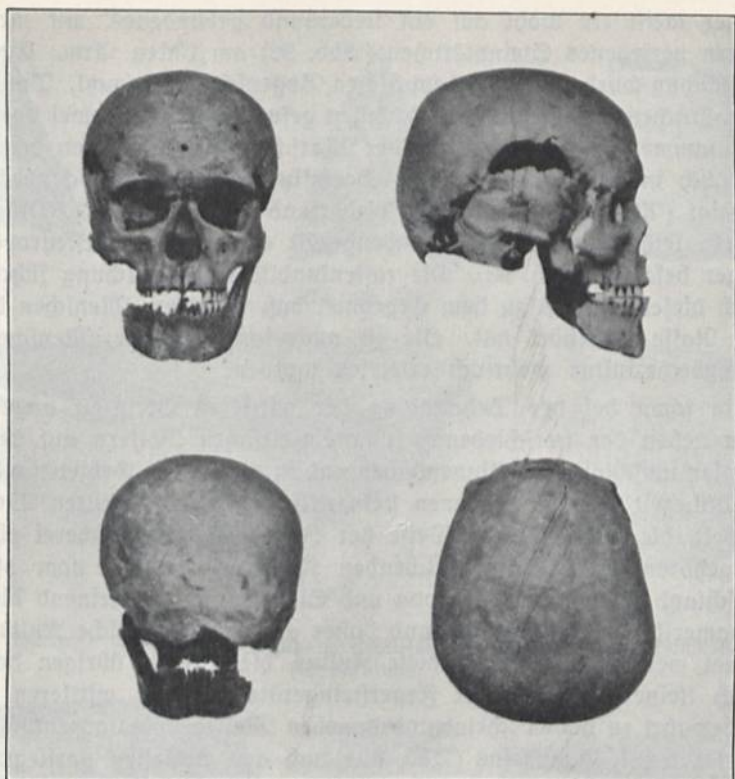


Abb. 93. Dinarischer Schädel aus einem Grab der Glockenbecherkultur



Abb. 94. Endsteinzeitlich-frühbronzezeitliches Hockergrab

Krieger meist ein wohl auf ein Lederband gebundenes, mit mehreren Löchern versehenes Steinplättchen (Abb. 99) am linken Arm. Ein ähnlicher Schutz wurde auch bei ägyptischen Bogenschützen benutzt. Von diesen Steinplättchen sind mehrere in Schlesien gefunden worden, zwei von ihnen im Zusammenhang mit Gräbern der Marschwiger Kultur, von denen das eine auch in der Irdenware die Beeinflussungen der Glockenbecherkultur zeigt (Abb. 98). Ein Glockenbecherfund in Würben Kr. Ohlau hat uns ein leidlich erhaltenes Knochengerüst eines dieser westeuropäischen Krieger besichert (Abb. 93). Die rassenkundliche Untersuchung führte anlässlich dieses Fundes zu dem Ergebnis, daß es einem Menschen dinarischer Rasse angehört hat. Sie ist auch sonst für die Menschen der Glockenbecherkultur mehrfach erwiesen worden.

Kultur der
Kamm- und
Grübchen-
keramik.

Wie schon bei der Behandlung der mittleren Steinzeit angedeutet, haben neben den verschiedenen jungsteinzeitlichen Völkern auf den von Sümpfen umschlossenen Binnendünen und in entlegenen Gebieten während der Blütezeit der verschiedenen steinzeitlichen Bauernkulturen Menschen gesiedelt, die noch in alter Weise der Jagd und der Fischerei oblagen. Sie gehören zu einer weitreichenden Kulturgruppe, die vom östlichen Deutschland über ganz Osteuropa und Sibirien sich anscheinend bis nach Nordamerika hin erstreckt hat und daher als „nordeurasische Kultur“ bezeichnet werden darf. Auch diese Kultur, die sich im übrigen den Gebrauch kleiner und kleinster Feuersteingeräte aus der mittleren Steinzeit bewahrt zu haben scheint und daneben Messer und Lanzenspitzen aus Schiefer kennt, deren eins (Abb. 89) auch aus Schlesien vorliegt, besitzt eine eigentümliche Irdenware. Ist sie in Schlesien bisher nur in kleinen Bruchstücken (Abb. 91) zutage getreten, so kennt man sie aus weiter östlich gelegenen Gegenden gut genug, um sich eine Vorstellung von ihr zu machen. Es handelt sich um weitmündige Spitzbodentöpfe, deren Außenseite über und über in merkwürdigster Art verziert worden ist. Reihen von kleinen Löchern, runde Einstiche, die zur Herausbildung eines Buckels auf der inneren Gefäßwand geführt haben (daher „Lochbuckel“) und kammartige Stempelmuster überziehen in waagerechten Reihen den ganzen Gefäßkörper, unterbrochen von kreuz schraffierten Bändern und waagerechten Rillen. Auf zahlreichen schlesischen Dünen fand man so verzierte Gefäßreste gemeinsam mit kleinen Feuersteingeräten. Obwohl man bisher meist geneigt ist, diese Kultur in den jüngsten Abschnitt der Jungsteinzeit zu verlegen, so hat es doch den Anschein, als ob in ihr Überlieferungen der mittleren Steinzeit lebendig geblieben sind, und vielleicht die Menschen der „Kamm- und Grübchenkeramik“ während der ganzen Dauer der jüngeren Steinzeit in unserem Lande anwesend waren.



Abb. 95. $\frac{1}{1}$



Abb. 96. $\frac{1}{4}$



Abb. 97. $\frac{1}{4}$

Abb. 95—97. Feuersteinspitzigen, Schüssel mit Füßchen und Henkelnapf (Grabfund).



Abb. 98 u. 99. Verzierter Henkelnapf und Armschutzplatte. $\frac{1}{3}$ u. $\frac{1}{2}$.

Abb. 100. Stodenbecher. $\frac{3}{10}$

Formen der Stodenbecherkultur

Das Auftreten des Kupfers am Ende der jüngeren Steinzeit

Schon bei der Besprechung der Jordansmühler Kultur sahen wir, daß verhältnismäßig früh Schmuckgegenstände aus Kupfer in Schlessien gebraucht worden sind. Sie haben aber ersichtlich die Blütezeit der Jordansmühler Kultur nicht überdauert, verschwanden vielmehr für lange Zeit wieder, bis am Ende der Jungsteinzeit erneut Kupfer in Gebrauch

lam. Aber statt Schmucksachen sehen wir am Ende der Steinzeit, gleichzeitig mit den letzten Ausläufern der nordischen Kulturgruppen, sowie mit der Marschwißer Kultur Geräte aus Kupfer hervortreten. Vor allem Beile und Meißel, die noch ganz die Gestalt von Feuersteinbeilen besitzen (Abb. 103 u. 104), und große mit einem Schaftloch versehene Haden (Abb. 101), sowie kleine Äxte (Abb. 102) lenken nun den Blick auf sich. Ihre Form läßt sich größtenteils zwanglos an ähnliche Stücke aus Ungarn und Südeuropa anschließen, und von dort her wird daher auch das erste Metall in Schlesien eingeführt worden sein. Das läßt sich auch aus der Verteilung der schlesischen Kupferfunde erkennen, die entweder von der Mährischen Pforte oder den Pässen des Glager Berglandes aus in unser Land strömten.

Die schlesischen Kupfergeräte sind meist einzeln gefunden worden. Nur in Marschwig wurden kleine Kupferteilchen in einem Grabe gefunden. Sie liefern den Beweis, daß am Ende der Steinzeit allmählich Metallgegenstände in die Kultur eindrangen. Das entspricht vollkommen den Verhältnissen in weiter nördlich gelegenen Gebieten, wo ebenfalls Kupferfunde in Gräbern der späteren Stufen der Jungsteinzeit vorliegen. Zur Ausbildung einer regelrechten Kupferzeit, wie es z. B. für Ungarn gilt, scheint es in Schlesien und auch sonst in Deutschland nicht gekommen zu sein.



Abb. 101. Hade. $\frac{1}{4}$



Abb. 102. Äxt. $\frac{1}{3}$



Abb. 103. Meißel. $\frac{1}{3}$



Abb. 104. Flachbeil. $\frac{1}{2}$

Beile und Äxte aus Kupfer

Die Bronzezeit

Unter festem Beharren auf dem in der jüngeren Steinzeit errungenen Kulturzustande, d. h. der sesshaften bäuerlichen Lebensweise mit allen ihren Begleitererscheinungen, tritt der Mensch in Schlesien in ein neues Zeitalter ein, das im Anfange des zweiten vorchristlichen Jahrtausends anhebt und durch die nun beginnende Herrschaft eines neuen — metallischen — Werkstoffes, der *Bronze*, gekennzeichnet wird. Wohl verhältnismäßig schnell erwies sich, daß das vorher bereits hier und dort verwendete Kupfer einen nur mangelhaften Härtegrad besaß und sich daher zu schneidenden oder schlagenden Werkzeugen nur schlecht verwenden ließ. Aus dieser Erkenntnis heraus gelangte man zur Erfindung der Bronze, die eine Verbindung von Kupfer und Zinn in einem bestimmten Verhältnis darstellt, wobei 90 Teile Kupfer auf 10 Teile Zinn den besten Härtegrad gewährleisten. Die Erfindung der Bronze ist bis vor kurzem von den meisten Forschern nach Vorderasien verlegt worden und man huldigte allgemein der Ansicht, daß auf dem Handelswege die Kenntnis der neuen Metallverbindung zu den europäischen Völkern gekommen sei. Noch nicht abgeschlossene Forschungen in Mitteldeutschland haben jedoch neuerdings ergeben, daß sich dort Lagerstätten finden, in denen im Tagebau ohne größere Schwierigkeiten gemeinsam vorkommende Kupfer- und Zinnerze abgebaut werden konnten. Es hat sich auch gezeigt, daß dort in der Vorgeschichte tatsächlich ein einfacher Tagebau betrieben worden ist, so daß beim Ausschmelzen der dort gewonnenen Erze auf natürlichem Wege Bronze gewonnen sein mag. Damit gewinnt eine auch schon früher ausgesprochene Vermutung erneut große Wahrscheinlichkeit, daß die Erfindung der Bronze an verschiedenen Stellen der Erde ganz unabhängig voneinander stattgefunden und daß einer dieser Orte in Mitteldeutschland gelegen hat. So würde sich auch am besten die auffallende Tatsache erklären, daß bald nach der Einführung der Bronze gerade die nordeuropäischen Germanen es zu einer so einzig dastehenden Fertigkeit in der Bearbeitung des neuen Werkstoffes gebracht haben. Ihre geringe Entfernung von den mitteldeutschen Erzlagerstätten führte wohl zu der Möglichkeit einer so überwältigend reichen Verwendung der Bronze, die immer

Erfindung
der Bronze.

von neuem das Erstaunen jedes Kenners der germanischen Vorzeit wachruft. Die angedeuteten Ausblicke für unsere neue Erkenntnis über die Erfindung der Bronze sind nun auch für Schlesien von größter Bedeutung, weil ja auch in den schlesischen Gebirgen die Möglichkeiten für einen sehr frühzeitigen Bergbau gegeben sind. Zukünftige Untersuchungen sowohl der Bronzegegenstände selbst, als auch der verschiedenen schlesischen Erzlagerstätten können hier noch umstürzende Erkenntnisse liefern.

Fortbauer
von Stein-
geräten in
der Metall-
zeit.

Es ist klar, daß die Gliederung der Vorgeschichte in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit nur ein Hilfsmittel des forschenden Menschengewisses zur Aufhellung der vorzeitlichen Kulturentwicklung sein kann und daß die drei großen Zeitalter ganz allmählich ineinander übergegangen sind. So muß man sich auch stets vor Augen halten, daß der Übergang der jungsteinzeitlichen Bewohner Schlesiens zum neuen Werkstoff sich ganz allmählich vollzog und daß wahrscheinlich noch lange Zeit Menschen in Schlesien wohnten, die ihren altübernommenen Steinwaffen und -geräten treu blieben, während andere bereits das eine oder andere Prachtstück aus Bronze erprobten. Den klarsten Beweis für diese Anschauung liefert das häufig zu beobachtende Vorkommen steinerner Gerätschaften echt steinzeitlichen Gepräges (z. B. Abb. 148—149) in Gräbern und Ansiedlungen aus der Bronzezeit, ja wir werden noch sehen, daß in der jüngsten Bronzezeit ein Aufblühen in der Verfertigung von Steinärzten (Abb. 212) eingetreten ist, selbst den zweiten großen Kulturwandel von der Bronze zum Eisen geraume Zeit überdauerte. Der glückliche Umstand, daß die in der Bronzezeit sich ausbildenden Waffen und Werkzeugformen häufig über weite Teile unseres Erdteils Verbreitung gefunden haben und in ihrer Formgebung bestimmten Gesetzen der Zweckmäßigkeit unterliegen, sowie die weitreichenden Handelsbeziehungen, die sich nun klarer erkennbar als vorher heraus Schälen, hat dazu geführt, daß die zeitliche Einteilung der Bronzezeit auch für unsere Breiten durchgeführt werden konnte. Durch zahlreiche Ketten von Schlüssen und Rückschlüssen an Hand gleichartiger und ähnlicher Funde, die sich Schritt für Schritt vom Norden bis nach Ägypten und Vorderasien verfolgen lassen, war es möglich, die für Vorderasien und das Mittelal schon früh vorhandenen festen Jahreszahlen auch auf die Abschnitte unserer bronzezeitlichen Kulturentwicklung zu übertragen. Unter den verschiedenen Gliederungen der Bronzezeit hat sich auf die Dauer am meisten diejenige durchgesetzt, die der große schwedische Gelehrte Oskar Montelius für den nordisch-germanischen Kulturkreis der Bronzezeit entworfen hat. Es würde zu weit führen, hier im einzelnen zu erklären, inwieweit die verschiedenen Funde der schlesischen Bronzezeit mit der Montelius'schen Gliederung in Abereinstimmung gebracht werden können. Nur so viel sei gesagt, daß Montelius im Norden sechs Zeitstufen unterschieden hat (die VI. umfaßt bereits die frühe Eisenzeit), die sich im großen

Einteilung
der Bronze-
zeit.

und ganzen auch auf Schlesien übertragen lassen. Wir teilen daher auch die schlesische Bronze- und frühe Eisenzeit entsprechend den Stufen von Montelius in folgende Abschnitte:

- Stufe I: Frühe Bronzezeit (Aunjetitzer Kultur) etwa 2000—1600 v. Chr.
„ II: Ältere Bronzezeit (Vorlausitzer Übergangskultur) 1600—1400 v. Chr.
„ III: Mittlere Bronzezeit (Lusitzer oder Urnenfelderkultur, Buckelurnenstufe) 1400—1200 v. Chr.
„ IV: Jüngere Bronzezeit (Lusitzer oder Urnenfelderkultur, riesenverzierte Keramik) 1200—1000 v. Chr.
„ V: Jüngste Bronzezeit (Lusitzer oder Urnenfelderkultur, graphitierte Keramik) 1000—800 v. Chr.
„ VI: Frühe Eisenzeit (Lusitzer oder Urnenfelderkultur, bemalte und Spizenbuckelkeramik) 800—500 v. Chr.

Die frühe Bronzezeit (Aunjetitzer Kultur)

Zu Beginn der Bronzezeit tritt uns in ganz Schlesien eine Kulturentwicklung entgegen, die gespeist aus den endsteinzeitlichen Wurzeln, vornehmlich aus der Marschwitzer Kultur und verwandten Erscheinungen, gleichzeitig Böhmen, Mähren, Teile von Polen und den größten Teil von Mitteldeutschland überzieht. Nach einem Fundort in Böhmen (Aunjetitz), an dem Gräber dieser Kulturgruppe besonders gut beobachtet werden konnten, wird sie meist als Aunjetitzer Kultur bezeichnet. Man hat lange geglaubt, daß das Auftreten dieser Kultur in Mitteleuropa mit der Einwanderung eines neuen Volkes zusammenhänge, das in keiner Verbindung mit den steinzeitlichen Bewohnern unseres Landes gestanden habe. Erst die Entdeckung der Marschwitzer Kultur bot die Möglichkeit, auf den Gedanken der Einwanderung zu verzichten und lieferte damit den Beweis, daß die Aunjetitzer Kultur in Schlesien aus einheimischen Wurzeln entstanden ist. Hinzukommt, daß nach unserer bisherigen Kenntnis auch die rassische Zugehörigkeit der Träger der Aunjetitzer Kultur (Abb. 106) im wesentlichen dasselbe Vorwiegen der nordischen Menschenart zeigt, das auch für die vorausgehenden Träger der endsteinzeitlichen Marschwitzer Kultur gilt. Wir brauchen uns daher auch nicht mit einer noch in den letzten Jahren erneut ausgesprochenen Anschauung, die Marschwitzer Kultur sei nicht der Vorfahr, sondern der Nachkomme der Aunjetitzer Kultur, auseinanderzusetzen, denn zu schlagend vermögen unsere heutigen Kenntnisse von der Abfolge beider Kulturgruppen diese zu widerlegen. Allerdings hat die Aunjetitzer Kultur ersichtlich zahlreiche Einflüsse von außen her in sich aufgenommen. Vor allem führt sie unter ihren Bronzegeräten einige Formen, die zu Beginn der Bronzezeit gewisser-

Entstehung
aus stein-
zeitlichen
Wurzeln.

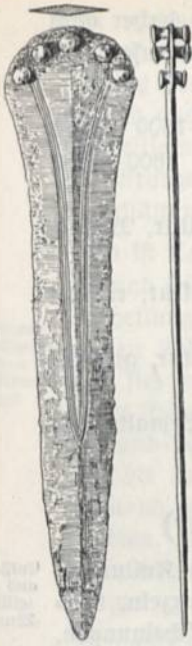


Abb. 105. Kurzschwertflinge. $\frac{1}{3}$



Abb. 106. Schädel aus einem Hodergrab. $\frac{1}{4}$

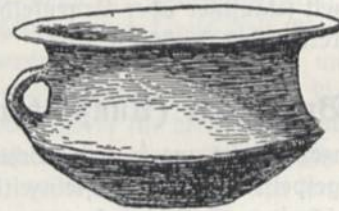


Abb. 107. Henkeltasse. $\frac{1}{4}$



Abb. 108. Zapfenbecher. $\frac{1}{5}$



Abb. 109. Weitmündiger Topf. $\frac{1}{4}$



Abb. 110. Griffbolz mit dreieckiger Klinge. $\frac{1}{3}$

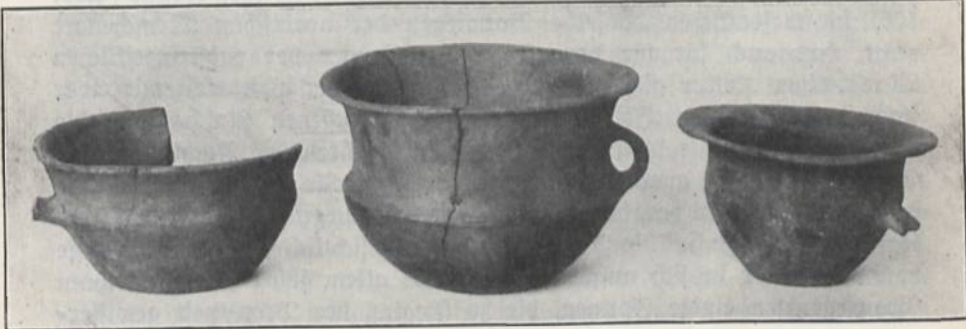


Abb. 111. Gefäße der Früh-Aunjetitzer Stufe. $\frac{1}{4}$
Waffen und Irdenware der frühen Bronzezeit

maßen international gewesen zu sein scheinen, und in großer Menge über ganz Europa verstreut sind (z. B. Abb. 110). Auch in ihren Schmudformen sind Beziehungen zum Süden mehrfach nachzuweisen (Abb. 112), während auf der anderen Seite ebenso deutlich die Entstehung von solchen aus der steinzeitlichen Aberlieferung heraus deutlich wird. Wir dürfen daher heute annehmen, daß die Aunjetitzer Kultur im wesentlichen aus den in ihrem weiteren Bereich am Ende der Steinzeit entstandenen vorherrschend nordischen Kulturgruppen erwachsen ist, die in sich aber auch wesentliche Teile der alten donauländischen Kulturen aufgenommen haben. Daneben wird auch die Glockenbecherkultur und die jüngste rein nordische Wanderbewegung berücksichtigt werden müssen und schließlich die große Bedeutung der Handelsbeziehungen mit dem südlichen Europa nicht zu vergessen sein.

Das Kulturgepräge der frühen Bronzezeit zeigt in Schlesien wie auch außerhalb eine überraschende Einheitlichkeit. Wieder kennen wir jetzt eine sehr große Anzahl von Gräbern, die sich in Schlesien engstens an die Marschwitzer Kultur anlehnen, während sie in Mitteldeutschland zum Teil aus der Bestattungsform der dort vorherrschenden schnurkeramischen Gruppe herauszuwachsen scheinen und in besonders reich ausgestatteten Fürstengräbern unter gewaltigen Grabhügeln berühmte Vertreter besitzen. In Schlesien finden wir fast ausnahmslos Hockerleichen vor, die ganz wie bei der Marschwitzer Kultur mit zahlreichen Gefäßen umgeben zu sein pflegen (Abb. 94). Vereinzelt kennen wir auch aus dieser Zeit Brandgräber, ein Zeichen, daß schon in sehr früher Zeit die Leichenverbrennung neben die Körperbestattung getreten ist. Auch Übergänge von der einen zur anderen Grabstätte sind in der frühen Bronzezeit festzustellen. Unter den Beigaben der Toten sehen wir nun Metallschmuck häufiger vertreten. Er beschränkt sich im wesentlichen auf verschiedenartige Bronzearmringe (Abb. 122 u. 123), Nadeln mit kegelförmigem und kugeligem, meist durchbohrtem Kopf (Abb. 117), die aus den Knochennadeln der Marschwitzer Kultur entstanden zu sein scheinen, Schleifnadeln einer aus Eupern stammenden Form (Abb. 112), und auf kleineres Schmuckgerät, wie handförmig ausgehämmerte Ohringe (Abb. 116), Bronzedrahtröllchen, die zu Halsketten (Abb. 113) vereinigt getragen werden, größeren Kettengehängen (Abb. 115) und Spiralen aus Doppeldraht, den sog. „Noppenringen“ (Abb. 113 Mitte), die wohl als Haarschmuck gedient haben. Auch Bernsteinperlen (Abb. 113) sind gelegentlich innerhalb ähnlicher Halsgeschmeide angetroffen worden. Hervorzuheben ist, daß jetzt auch der erste Goldschmuck zur Verwendung kommt, meist in Gestalt spiralförmig aufgerollter Drähte. Waffen sind in Grabfunden sehr selten zutage gekommen. Wir kennen sie jedoch aus Schatzfunden recht gut. Unter den Gefäßen treffen wir zahlreiche Weiterbildungen der in

Allgemeines
Kulturge-
präge.

Grabfunde.

Körper-
schmuck.

Ältester
Goldschmuck.

Schatzfunde.

der Marschwiger Kultur üblichen Form, so z. B. entwickelte Zapfenbecher (Abb. 108 u. 111), ferner den Henkelnapf, der niedriger wird und bei dem der Henkel immer tiefer angebracht wird, so daß er schließlich an dem sich entwickelten kantigen Umbruch sitzt (Abb. 107 u. 111 Mitte). Auch verschiedene hauchige Töpfe mit ausladendem Rand (Abb. 109) und Schüsseln (Abb. 123 oben) treten mehrfach auf. An der Form der Gefäße läßt sich die Aunjetiger Kultur in mehrere Zeitstufen einteilen, von denen die erste noch starke Beziehungen zur Urdenware der Marschwiger Kultur erkennen läßt und auch deren Verzierungsmuster noch teilweise übernimmt, während in der zweiten Stufe die Gefäßumrisse strenger werden, um dann in der dritten Stufe ihre Krönung in kantigen Tassen mit ausladendem Rand und tief sitzendem Henkel (Abb. 107) zu finden. Etwa von der Mitte der Aunjetiger Kultur ab treten erneut zweihenklige Amphoren auf, die einen abgesetzten Hals und etwa eiförmige Körper besitzen und, wie wir noch sehen werden, sich in der älteren Bronzezeit fortsetzen. Die Urdenware zeigt deutlich das Bestreben, nicht so sehr durch die Verzierung als durch den gleichmäßigen, mit feinen Glimmerstückchen gemischten Ton und dessen glatte Oberfläche zu wirken. Namentlich die Becher mit tief sitzendem Henkel gehören zu dem schönsten, was an künstlerischen Erzeugnissen der Vorzeit auf uns gekommen ist. In der dritten Stufe der Aunjetiger Kultur gewinnt eine kleine Sondergruppe Bedeutung, die Anschluß an die frühere Provinz Posen besitzt. Es handelt sich um einige Grabfunde, in denen eigenartig verzierte Gefäße und Waffen, darunter für Schlesien einzigartig ein Dolchstab (Abb. 124 rechts), auftreten. Die Gefäße sind auf der Schulter z. T. mit Feldern von Linien und kleinen Einstichen bedeckt (Abb. 123). Die Waffen zeigen deutlich den Übergang zur älteren Bronzezeit (Abb. 123 rechts), besitzen außerdem Beziehungen zu ähnlichen Funden mitteldeutscher und norddeutscher Herkunft.

Nord-
schlesische
Sonder-
gruppe.

Schatzfunde.

Neben den Grabfunden sind vor allem eine Anzahl reicher Schatzfunde hervorzuheben, die unsere Kenntnis vom Formenkreis der Aunjetiger Kultur erheblich erweitert haben. In ihnen findet der rege Handelsverkehr, der durch südliche Händler betrieben wurde und sich vor allem auf den Vertrieb von Bronze geräten erstreckte, seinen Niederschlag. Die Schatzfunde der Aunjetiger Kultur aus Schlesien sind meist von überraschender Reichhaltigkeit und sehr ähnlich zusammengesetzt. Fast ausnahmslos enthalten sie Beile, teilweise mit dem südliche Einfuhr beweisenden Nadenausschnitt versehen (Abb. 118—119), mehrmals große dreieckige Bronzedolche mit ausgegossenem massivem Griff (Abb. 110), sowie Hals- und Armringe (Abb. 120 u. 122). Die Beile haben sich von der Form des Feuerstein- oder Kupferbeiles nun schon recht erheblich entfernt, indem entlang ihren Schmalseiten hervortretende Ränder ausgebildet werden, mit denen die Befestigung des Gerätes in einem gespal-

Waffen.

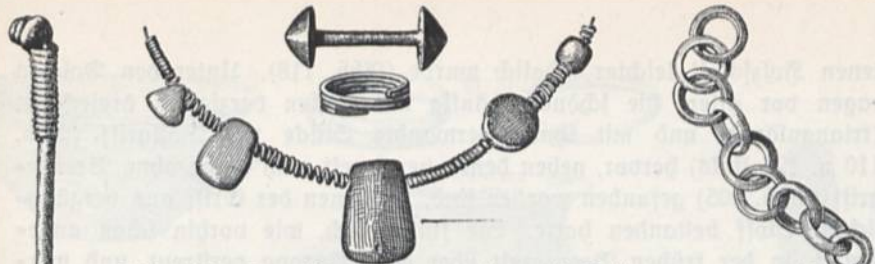


Abb. 113. Doppelnopf, Kopperring und Kette mit Bronzedrahtrollchen und Bernsteinperlen. $\frac{1}{3}$

Abb. 112. Schleifen-nadel.

Abb. 115. Kettengehänge.

Abb. 114. Ketten-nadel. $\frac{1}{3}$

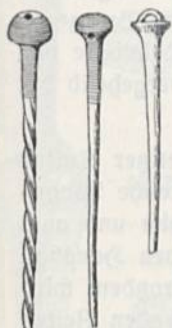


Abb. 117. Nadeln mit durchloctem Kopf u. Stannadel. $\frac{1}{2}$

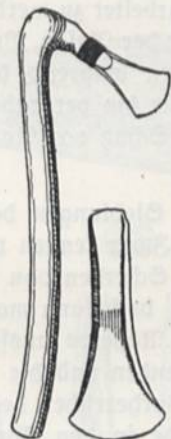


Abb. 118. Rand-beil mit Schä-fung. $\frac{1}{8}$ u. $\frac{1}{4}$



Abb. 119. Rand-beil mit Nacken-ausschnitt. $\frac{1}{4}$



Abb. 116. Ohrring. $\frac{1}{2}$

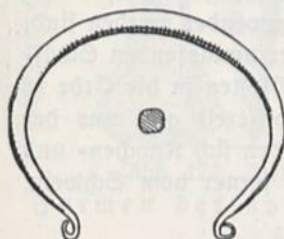


Abb. 120. Hsfnhalsring. $\frac{1}{4}$



Abb. 121. Steinramme. $\frac{1}{4}$

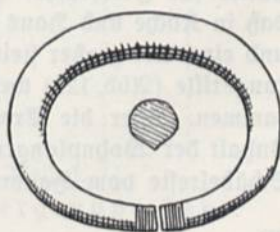


Abb. 122. Vollarmring. $\frac{1}{4}$

Schmuck und Gerät der frühen Bronzezeit

tenen Holzschäft leichter möglich wurde (Abb. 118). Unter den Dolchen ragen vor allem die schönen, häufig mit Linien verzierten dreieckigen (triangulären) und mit ihnen verwandte Stücke mit Vollgriff (Abb. 110 u. 124 links) hervor, neben denen vereinzelt auch solche ohne Bronze-griff (Abb. 105) gefunden worden sind, bei denen der Griff aus vergänglichem Stoff bestanden hatte. Sie finden sich, wie vorhin schon angedeutet, in der frühen Bronzezeit über ganz Europa verstreut, und werden meist als Einfuhrstücke aus Italien gedeutet. Nicht völlig geklärt in seiner Verwendung ist der in den Schatzfunden reichlich auftretende Ringschmuck, in dem neben prächtigen Armbändern in Manschettenform auch zum ersten Male große Armspiralen aus Bronze vorkommen, die uns im Laufe der Bronzezeit noch häufiger begegnen werden. Wir finden jetzt mehrmals Halsringe mit aufgerollten Enden (Abb. 120), ferner übermäßig dicke Ringe (Abb. 122) mit einer lichten Weite, die sie weder für Arm- noch für Fußringe geeignet erscheinen läßt. Da diese Stücke häufig mehrere Pfund schwer und in Schatzfunden gelegentlich in großer Zahl gefunden worden sind, will man in ihnen eine Art Geld sehen und vermutet, daß die Bronze in dieser Form als Rohstoff in den Handel gelangte, um sodann in den einzelnen, sich jetzt schon in unseren Gegenden ausbildenden Werkstätten weiter verarbeitet zu werden. Gerade das Auftreten dieser reichen Bronzefunde war der Anlaß, Völkerwanderungen und tiefgreifende politische Veränderungen während der frühen Bronzezeit anzunehmen. Ebenso können diese für die vergrabene Handelsware von Händlern gehalten werden, die zum Schutz vor Raub vorübergehend der Erde anvertraut werden sollten.

Ringgeb.

Unjetib-
lungen.

Bedauerlich ist, daß wir über die Siedlungen der Unjetitzer Kultur noch verhältnismäßig wenig wissen. Zwar kennen wir zahlreiche Wohnplatzgruben, in denen Küchenabfälle, Scherben von Tongeschirr und auch mancherlei Gerät angetroffen werden, doch kann man über den Hausbau der damaligen Zeit vorläufig nichts Näheres aussagen. Trotzdem wird man mit Rücksicht auf die vorhergehenden und die nachfolgenden Zeiten auch für die Unjetitzer Kultur das Vorherrschen des viereckigen Pfostenhauses annehmen dürfen. Die Funde in den Wohnplatzgruben zeigen meist ein etwas größeres Tongeschirr als es in den Gräbern angetroffen zu werden pflegt. Gewaltige Vorratsgefäße dienten wohl meist als Behälter für Feldfrüchte und Getränke. Feuersteinwerkzeuge beweisen uns, daß in Küche und Haus Bronzegeräte nur selten verwendet worden sind; und eine Art großer steinerner Rammflöße mit einer umlaufenden Schäftungsrille (Abb. 121) werden dazu gedient haben, Pfosten in die Erde zu rammen. Aber die Ernährung in der frühen Bronzezeit gibt uns der Inhalt der Wohnplatzgruben Aufschluß. In ihm finden sich Knochen- und Schädelreste vom Hausrind, von Ziege und Schaf, ferner vom Schwein,



Abb. 123. Gefäße, Armringe und Bronzeart. Gefäße $\frac{1}{4}$, Ringe und Art $\frac{1}{2}$

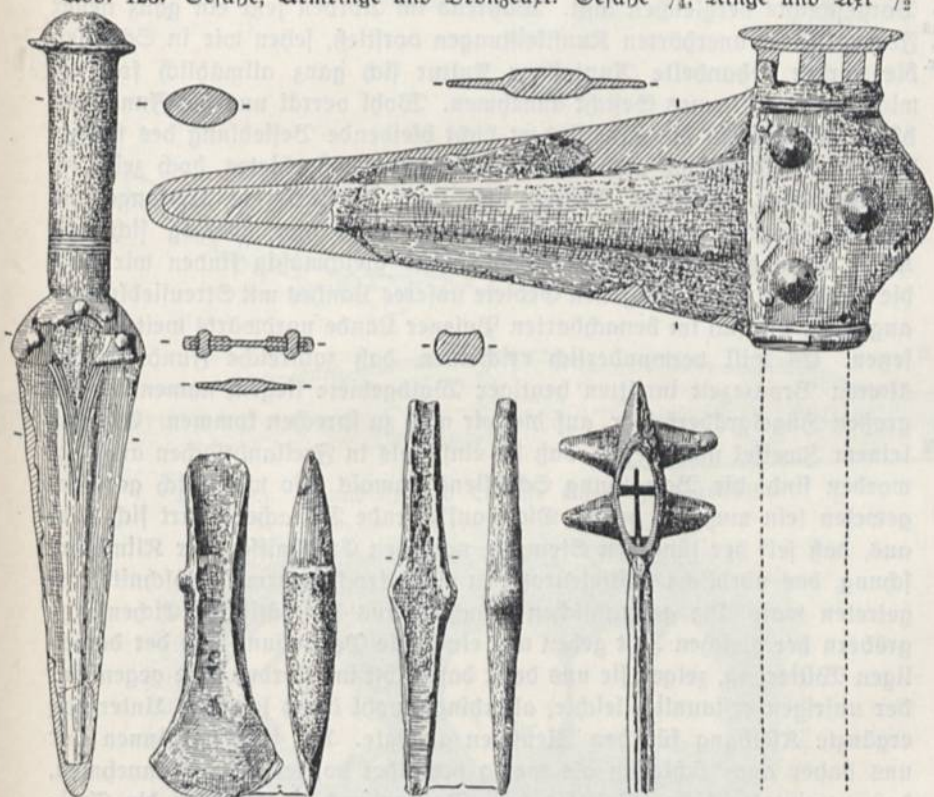


Abb. 124. Dolch, Dolchstab, Randaxt und Meißel. $\frac{1}{2}$
 Formen der nordschlesischen Sondergruppe der
 frühen Bronzezeit

sowie auch nicht selten die Schalen von Flußmuscheln, die wohl ebenfalls zur Nahrung dienten und in einzelnen Fällen sogar in großer Zahl neben den Toten ins Grab geschüttet wurden.

Die ältere Bronzezeit (Vorläufiger Kultur)

Keine neue
Einwan-
derung.

Weiterent-
wicklung aus
der Lunje-
tizer Kultur.

„Klima-
Optimum“.

Es ist noch nicht allzulange her, seit wir wissen, daß von der frühen Bronzezeit zum Beginn der für Schlesien besonders bedeutungsvollen „Lunjetizer“ oder Urnensfelderkultur eine ungebrochene Entwicklung führt und keine neue Völkerwelle die Träger der Urnensfelderkultur in unser Land geführt hat. Vielmehr schafft die jetzt zu behandelnde Stufe allmählich die Einzelzüge der Kultur, die uns im folgenden Abschnitt scheinbar so unvermittelt entgegentreten werden. Wir befinden uns jetzt in dem Zeitraum, der im Norden durch den erstaunlichen Aufschwung der germanischen Bronzezeit ausgefüllt wird, und können aus Schlesien kaum etwas vorlegen, was sich mit diesem glanzvollen Abschnitt europäischer Vorgeschichte vergleichen läßt. Während im Norden jetzt ein ganz neuer Formwille zu unerhörten Kunstleistungen vorstieß, sehen wir in Schlesien die vorher behandelte Lunjetizer Kultur sich ganz allmählich fortentwickeln und ein neues Gesicht annehmen. Wohl verrät uns die Fundkarte dieses Abschnittes die unverändert dicht bleibende Besiedlung des fruchtbaren Mittelschlesiens und des oberschlesischen Vöbgebietes, doch zeigt sie gleichermaßen, daß der Mensch nun auch in stärkerem Umfange am rechten Oderufer sesshaft geworden war. Auch hier überzog sich das Land nunmehr mit seinen Friedhöfen und gleichmäßig finden wir auch die rechts der Oder gelegenen Gebiete unseres Landes mit Streusiedlungen angefüllt, die sich im benachbarten Posener Lande nordwärts weiter fortsetzen. Es will verwunderlich erscheinen, daß zahlreiche Fundorte der älteren Bronzezeit inmitten heutiger Waldgebiete liegen, namentlich die großen Hügelgräberfelder, auf die wir noch zu sprechen kommen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie einstmals in Freilandflächen angelegt worden sind, die Bewaldung Schlesiens damals also wesentlich geringer gewesen sein muß als heute. Diese auffallende Tatsache erklärt sich daraus, daß seit der jüngeren Steinzeit, nach den Ergebnissen der Klimaforschung, das nördliche Mitteleuropa in einen trockenwarmen Abschnitt eingetreten war. Die germanischen Trachten aus den jütischen Eichensarggräbern der gleichen Zeit geben uns eine gute Vorstellung von der damaligen Witterung, zeigen sie uns doch, daß selbst im Norden eine gegenüber der unsrigen erstaunlich leichte, allerdings wohl durch keinens Unterzeug ergänzte Kleidung für den Menschen genügte. Am so eher können wir uns daher auch Schlesien als wenig bewaldet vorstellen und annehmen, daß vereinzelt kleine Gehölze dem Bauern und Viehzüchter die Freizügigkeit auf dem Lande nicht zu verwehren vermochten. Gerade die

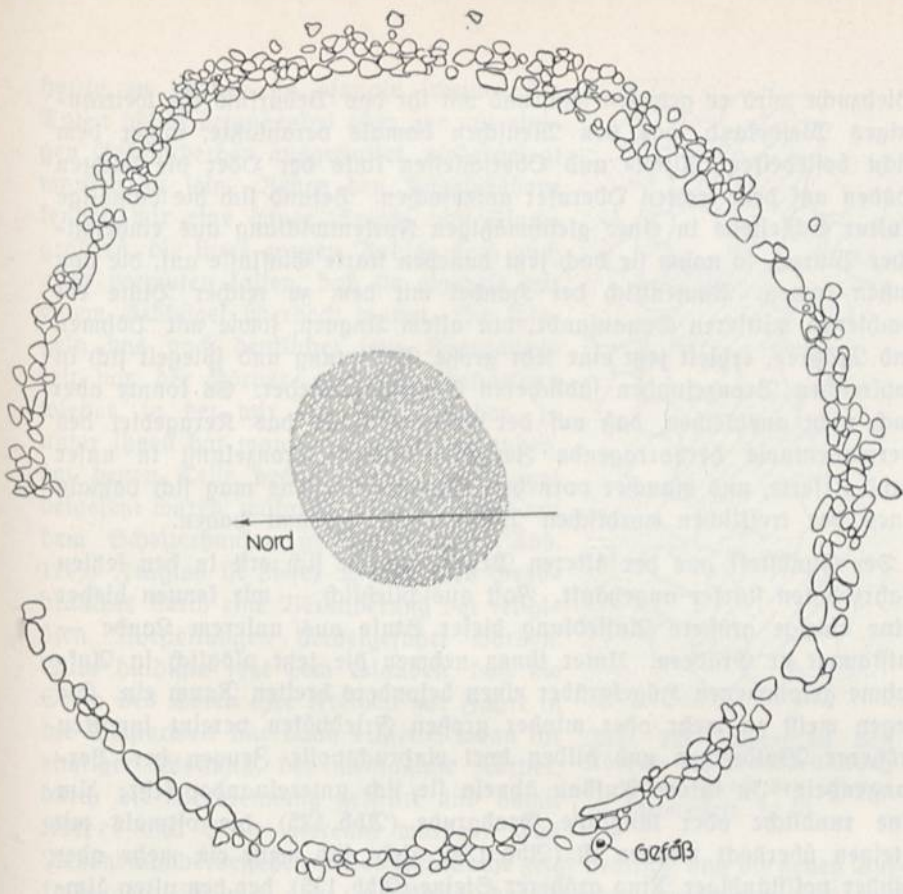


Abb. 125. Grundriß und Schnitt eines Hügelgrabes.

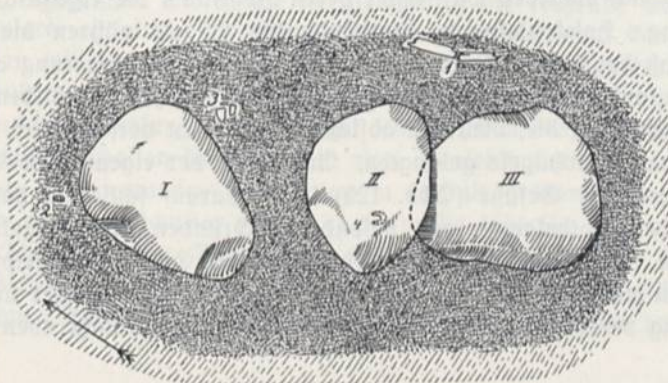


Abb. 126. Grundriß eines Körpergrabes mit Steinschut. 1:25
Grabformen der älteren Bronzezeit

Viehzeit wird es gewesen sein, und mit ihr das Bedürfnis für weiträumiges Weideland, das den Menschen damals veranlaßte, außer dem dicht besiedelten Mittel- und Oberschlesien links der Oder die leichten Böden auf dem rechten Oderufer aufzusuchen. Befand sich die damalige Kultur Schlesiens in einer gleichmäßigen Fortentwicklung aus einheimischer Wurzel, so nahm sie doch jetzt daneben starke Einflüsse auf, die von außen kamen. Namentlich der Handel mit dem zu reicher Blüte erwachsenen mittleren Donaulande, vor allem Ungarn, sowie mit Böhmen und Mähren, erhielt jetzt eine sehr große Bedeutung und spiegelt sich in zahlreichen Bronzefunden südlicheren Gepräges wieder. Es konnte aber auch nicht ausbleiben, daß auf der anderen Seite das Kerngebiet des Germanentums hervorragende Zeugnisse seiner Bronzekunst in unser Land lieferte, und mancher vornehme Mann Schlesiens mag sich damals eines der trefflichen nordischen Waffenstücke gerühmt haben.

Handel mit Ungarn- und dem Germanentum.

Schlesische Funde der älteren Bronzezeit.

Hügelgräber.

Der Fundstoff aus der älteren Bronzezeit hat sich erst in den letzten Jahrzehnten stärker angehäuft. Fast ausschließlich — wir kennen bisher keine einzige größere Ansiedlung dieser Stufe aus unserem Lande — entstammt er Gräbern. Unter ihnen nehmen die jetzt plötzlich in Aufnahme gekommenen Hügelgräber einen besonders breiten Raum ein. Sie liegen meist zu mehr oder minder großen Friedhöfen vereint inmitten größerer Waldungen und bilden dort eindrucksvolle Zeugen der Vergangenheit. In ihrem Aufbau ähneln sie sich untereinander sehr. Am eine rundliche oder längliche Grabgrube (Abb. 125), die oftmals mit Steinen überdeckt worden ist (Abb. 126), zieht sich meist ein mehr oder minder vollständiger Ring größerer Steine (Abb. 125), der den alten Umkreis des Hügelgrabes anzeigt. Darüber, meist in einem Durchmesser von 15—20 m, wölbt sich ein noch heute stellenweise mannshoher Hügel, der aus dem anstehenden Boden geschichtet wurde. Aus Spuren von Holzpfosten und den Resten schräg oder waagrecht liegender Balken kann man schließen, daß in vielen Fällen die Grabgrube mit einer Holzkluppel oder einem Holzdach umgeben war, unter deren Hohlraum die eigentliche Bestattung lag. Holzkohlespuren innerhalb des Hügels nähren die Vermutung, daß bei dessen Aufschichtung Opferfeuer zur Erinnerung an den Toten gebrannt haben. Eine weitere auffallende Erscheinung bilden zahlreiche Toncherben, die, vielleicht absichtlich, vielleicht versehentlich, in die Schichten des Grabhügels gelangten. Außerhalb der eigentlichen Bestattung angetroffene Gefäße (Abb. 125) lassen darauf schließen, daß man diese bei den Totenfeuern aus besonderen Gründen dem Hügelmantel anvertraute. Besonders eigenartig jedoch sind die Grabgruben selbst, und zwar finden wir in ihnen reine Körpergräber mit Zeugnissen der Leichenverbrennung vermischt. Die Ausstattung der Gräber ist nicht eben reich-

Körper- und Brandbestattung.

haltig zu nennen, ja oftmals scheinen die Toten völlig beigabenlos oder nur mit einigen Gefäßscherben ausgestattet, niedergelegt worden zu sein. Neben den Hügelgräbern kennen wir eine ganze Anzahl von Flachgräbern, die ihrer ganzen Anlage nach auch nicht vermuten lassen, daß sie einmala mit einem Erdhügel überdeckt waren. Sie spiegeln uns noch deutlicher jene Abergangszeit von der Körper- zur Brandbestattung wieder, in der wir uns jetzt befinden, ja unter ihnen hat man sogar einige gefunden, bei denen Teile des Körpers unverbrannt beigefetzt waren, während andere bereits auf dem Scheiterhaufen gelegen hatten (Abb. 127). Fraglos ist dieser Wechsel des Grabbrauches durch eine Veränderung der religiösen Vorstellungen herbeigeführt worden. Man huldigte jetzt dem Glauben, daß die Seele des Toten ihre Freiheit zur Fahrt in die Geisterwelt nur dann erhielt, wenn ihr einstiger Wohnsitz, der menschliche Körper, durch die Verbrennung zerstört und damit Körper und Seele getrennt würden. Das



Flachgräber.

Wandel in den religiösen Vorstellungen.

Abb. 127. Abergang von Körper- zu Brandbestattung in einem Grab der älteren Bronzezeit. 1 : 40

Nebeneinanderbestehen vieler Gebräuche zeigt deutlich, daß die neuen Auffassungen sich nur ganz allmählich durchzusetzen vermochten und auch noch in der folgenden Stufe die alten Sitten nicht ganz vergessen waren. Das Abergangsgepräge der Kultur der älteren Bronzezeit in Schlesien gibt sich besonders in der eigenartigen Ordenware kund, die in den Hügel- und Flachgräbern dieser Zeit angetroffen wird. Die Gefäße zeigen ebenso sehr eine Verbindung mit den jüngsten Erzeugnissen der vorhergehenden Stufe, wie sie gleichzeitig die folgende Entwicklung der Töpferei einleiten. Von den zahlreichen vorhandenen Einzelformen betrachten wir vornehmlich große bauchige Töpfe mit abgesetztem, teils ausladendem, teils steilem Halse (Abb. 128, 131, 134), die sich ersichtlich aus den bauchigen Näpfen der Aunjetiger Kultur (Abb. 123) entwickelt haben. Als Zugabe erhalten sie jetzt meist zwei Henkelösen am Halsabsatz und außerdem eine neuartige Verzierung in Gestalt größerer oder kleinerer Warzen auf der Schulter (Abb. 131, 134). Es läßt sich zeigen, daß aus diesen Warzen später Buckel (Abb. 131) gebildet werden, die dann ganz unmerklich zu den bekannten Buckelurnen der folgenden Stufe (Abb. 151 ff.) überleiten. Neben diesen größeren Gefäßen sind eine Reihe von Henkel-

Tonware.



Abb. 128. Terrine. $\frac{1}{4}$



Abb. 129.
Henkekanne. $\frac{1}{4}$



Abb. 130.
Schifförmiger Topf. $\frac{1}{4}$



Abb. 131. Buckelterrinen. $\frac{1}{4}$

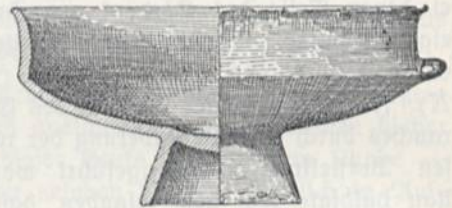


Abb. 132. Fußschale. $\frac{1}{4}$



Abb. 133. Buckelkanne. $\frac{1}{3}$



Abb. 134. Buckelterrinen. $\frac{1}{4}$

Erdenware der älteren Bronzezeit

kanne (Abb. 129, 133) zu erwähnen, die offenbar aus den Tassen der Aunjetitzer Kultur (Abb. 107) entstanden sind und sich mit allmählicher Abwandlung der Form in die folgende Stufe hinein verfolgen lassen (Abb. 151). Im übrigen trägt die jetzt meist rötlichgelbe Erdenware kein besonders hervorstechendes Gepräge. Sie wird häufiger mit Henkelösen, die teilweise senkrecht durchbohrt (Abb. 131) sind, ausgestattet und trägt teil-

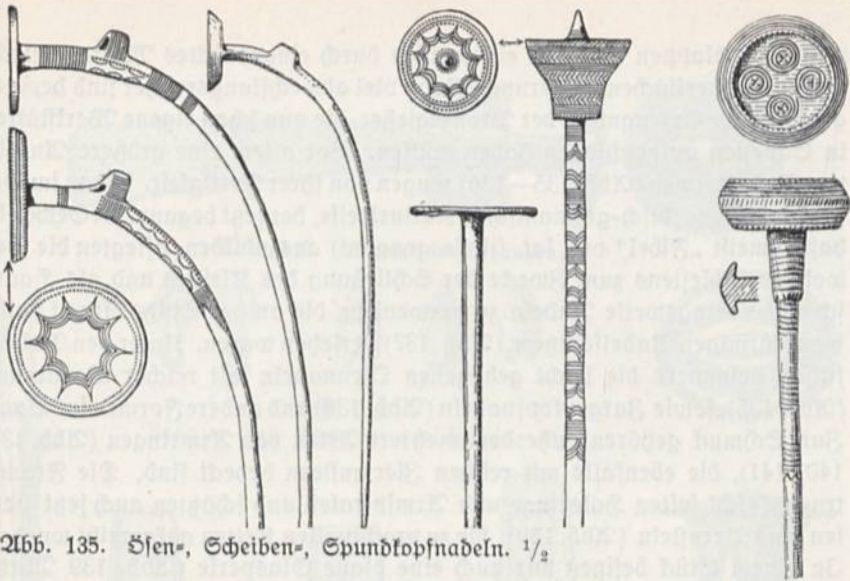


Abb. 135. Sten-, Scheiben-, Spundkopfnadeln. $\frac{1}{2}$

Abb. 136.
Zargenkopfnadel. $\frac{1}{2}$



Abb. 137.
Nadel-
schützer. $\frac{1}{2}$



Abb. 138.
Armring. $\frac{1}{2}$

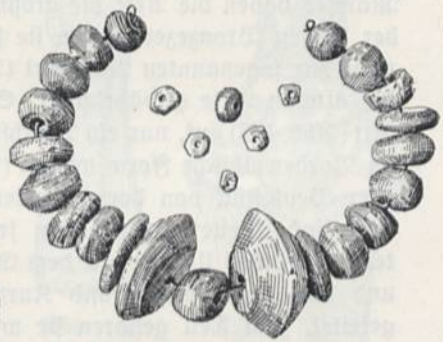


Abb. 139.
Bernsteinperlen und Glasperle. $\frac{1}{2}$

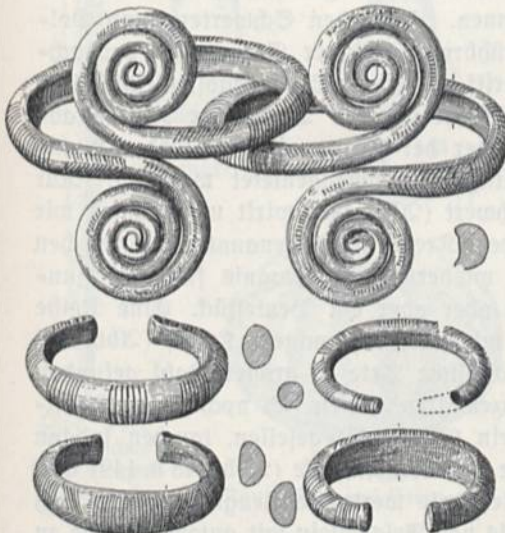


Abb. 140. Armbergen und -ringe. $\frac{1}{2}$

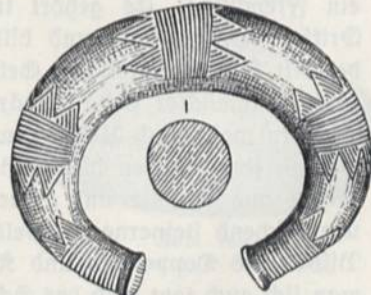


Abb. 141. Dider Armring. $\frac{1}{2}$

Körperschmuck der älteren Bronzezeit

weise Randslappen und eine eigenartige durch eingedrücktes Mattengeflecht erzeugte Oberflächenverzierung. Sehr viel abwechslungsreicher sind demgegenüber die Erzeugnisse der Bronze gießer, die nun schon eigene Werkstätten in Schlesien aufgeschlagen haben müssen. Vor allem eine größere Anzahl von Nadeln (Abb. 135—136) zeugen von ihrer Fertigkeit. Denn im Gegensatz zum nordisch-germanischen Kulturkreise, der jetzt begann, die Gewandhafte (meist „Fibel“ von lat. fibula genannt) auszubilden, pflegten die Bewohner Schlesiens zum Zwecke der Schließung des Kleides und als Haarschmuck vorzugsweise Nadeln zu verwenden, die an der Spitze oft mit halbmondförmigen Nadelstüchern (Abb. 137) versehen waren. Unter den Nadeln fallen besonders die leicht gebogenen Pfennadeln mit reicher Verzierung (Abb. 135), sowie Zargenkopfnadeln (Abb. 136) und andere Formen ins Auge. Zum Schmuck gehören außerdem mehrere Arten von Armringen (Abb. 138, 140, 141), die ebenfalls mit reichen Ziermustern bedeckt sind. Die Frauen trugen nicht selten Halsringe und Armspiralen und schätzten auch jetzt Perlen aus Bernstein (Abb. 139), die zu prachtvollen Ketten aufgereiht wurden. In einem Stück besitzen wir auch eine blaue Glasperle (Abb. 139 Mitte) aus dieser Zeit, die auf dem Handelswege von Süden zu uns gekommen ist und in der älteren Bronzezeit äußerst selten ist. Unter den Waffen des Mannes haben die Äxte die größte Bedeutung. Im Verhältnis zu denen der frühen Bronzezeit haben sie sich wieder etwas weiter entwickelt und zwar zur sogenannten Absatzaxt (Abb. 144), die eine bessere Schäftung als die älteren Äxte gewährleistet. Sie tritt bei uns oft in einer böhmischen Art (Abb. 145) auf, nur ein Bruchstück von einer solchen spiegelt die damals im Norden übliche Form wieder (Abb. 146) und gibt sich als Handelsware oder Beutestück von dort zu erkennen. Unter den Schwertern und Dolchen sind Weiterentwicklungen frühbronzezeitlicher Formen zu beobachten. Zum Teil sind sie mit dem Griff aus einem Stück gegossen (Abb. 150) und von den Dolchen und Kurzschwertern der Aunjetitzer Kultur abgeleitet, zum Teil gehören sie wieder der Form mit Holz- oder Horngriff, der am Hest mit der Klinge zusammengenietet war, an. Nur ein prachtvolles schlankes Langschwert (Abb. 147) wirkt unter ihnen wie ein Fremdling. Es gehört in den Kreis der sogenannten „nordischen Griffzungenschwerver“ und bildet wiederum ein Zeugnis für den Handel mit dem germanischen Gebiet oder aber ein Beutestück. Eine Reihe reich geschmückter Schaftlochäxte mit scheibenförmigem Knauf (Abb. 142) dagegen weist nach Ungarn, wo ähnliche Äxte in großer Zahl gefunden worden sind. Neben diesen Bronzewaffen, denen sich noch kleine Pfeilspitzen aus Bronze und Feuerstein (Abb. 143) gesellen, tauchen sodann überraschend steinerne Doppeläxte und Keulenköpfe (Abb. 148 u. 149) auf. Bilden die Doppeläxte und Keulenköpfe wertvolle Zeugnisse dafür, daß man sich auch jetzt noch des Schiffs von Felsgestein mit gutem Erfolge zu



Abb. 142. Ungarische Bronzeart. $\frac{1}{2}$



Abb. 143.
Bronze- und Feuersteinspizen. $\frac{1}{2}$



Abb. 147.
Nordisches
Griffzungen-
schwert. $\frac{1}{6}$



Abb. 144.
Absatzart. $\frac{1}{3}$



Abb. 145.
„Böhmische“
Absatzart. $\frac{1}{3}$

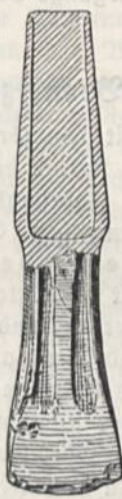


Abb. 146.
Nordische
Absatzart. $\frac{1}{3}$

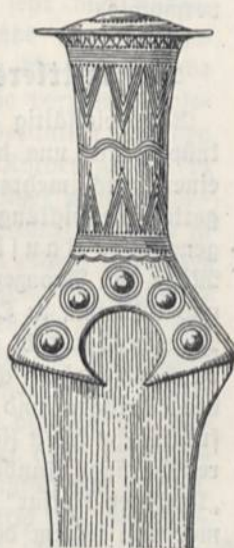


Abb. 150.
Bollgriff-
schwert. $\frac{1}{4}$



Abb. 148.
Keulenkopf aus Stein. $\frac{1}{2}$

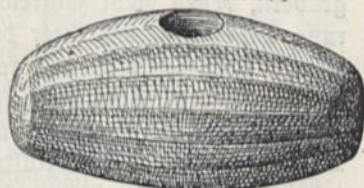


Abb. 149.
Streitaxt aus Stein. $\frac{1}{2}$

Waffen und Geräte der älteren Bronzezeit

bedienen wußte, so zeigen die zierlichen Feuersteinspessartspitzen, daß auch die Bearbeitung dieses Gesteins noch in voller Blüte stand. Auch vereinzelter Goldschmuck in Gestalt kleiner Drahtringe darf nicht unerwähnt gelassen werden.

Das Aufkommen der Hügelbestattung, manche Züge der Erdware und nicht wenige Bronzeformen lassen erkennen, daß in der älteren Bronzezeit ein merkbarer Kultureinfluß aus dem Süden in unser Land einströmte. Man wird nur schwer entscheiden können, ob er auch auf der Grundlage einer Zuwanderung fremden Volkes beruhte, oder ob er nur durch regere Handelsbeziehungen herbeigeführt worden ist. Auf alle Fälle werden wir sehen, daß er für die kommenden Jahrhunderte für Schlesien an Bedeutung gewann und Kultur und Bevölkerung unseres Landes bis zum Ausgange der Bronzezeit entscheidend zu beeinflussen vermochte.

Die mittlere Bronzezeit (etwa 1400—1200 v. Chr.)

Noch vielfältig mit den Erscheinungen der älteren Bronzezeit verknüpft, tritt uns die Kultur der mittleren Bronzezeit als Anfangsstufe einer durch mehrere Jahrhunderte in verschiedenster Beziehung gesteigerten Entwicklung entgegen. Schlesien wird jetzt zum Kernland der sogenannten Lausitzer- oder Urnenfelderkultur, die seit der Mitte der Bronzezeit in Mittel- und Ostdeutschland, in Polen, Böhmen und Mähren, in Osterreich und dem westlichen Ungarn ihre unbestrittene Herrschaft ausübt und, wenn auch in viele Zweige gespalten, dennoch ein durchaus einheitliches Gepräge bewahrt. Neben der germanischen Kultur des Nordens und der ältesten keltischen Südwestdeutschlands und Ostfrankreichs spielt sie in Mitteleuropa eine entscheidende Rolle. Auf Grund reichhaltiger Funde in der Niederlausitz, von Rudolf Virchow zuerst als „Lausitzer Kultur“ bezeichnet, hat sie schon seit vielen Jahrzehnten immer von neuem den Blick auf sich gelenkt und Generationen von Forschern beschäftigt. Ohne Rücksicht auf Unterschiede zwischen den einzelnen Untergruppen besitzt sie in den großen Urnenfriedhöfen mit Brandgräbern, denen meist zahlreiche Gefäße verschiedenster Form und Verzierung angehören, mit ihrer durchgehend herrschenden Hausform und den immer wiederkehrenden Bronzeformen ein einheitliches Gepräge, das ein in mehrere Stämme gespaltenes, unter sich jedoch eng verwandtes Volk widerspiegelt. Recht mannigfach sind die Versuche gewesen, die Träger der Urnenfelderkultur und ihre Volkszugehörigkeit zu ermitteln. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war die Meinung vorherrschend, die Lausitzer Kultur umschreibe die Wohnsitze einer germanischen Stammesgruppe. Wenig später traten tschechische Forscher mit der Behauptung auf den Plan, sie spiegele das älteste Siedlungsge-

Lausitzer
ober Urnen-
felderkultur.

Volks-
zugehörig-
keit.

biet der Slawen wider, während deutsche Forscher damals teils an Thraker, teils an „Karpodaken“, später an Illyrier dachten. Auch heute ist der Streit um die Volkszugehörigkeit der Lausitzer Kultur noch nicht zur Ruhe gekommen. Man ist sich, bis auf ganz vereinzelt Verfechter ihrer Zugehörigkeit zu den Germanen (Carl Schuchhardt) darüber einig, daß sie einem nichtgermanischen Volkstum entstammt. Weit aus ^{keine} Germanen. die meisten Gründe sprechen dafür, die Lausitzer Kultur als die Hinterlassenschaft eines nördlichen Teils der einstmalig hoch bedeutenden illyrischen Völkergruppe anzusehen. Dafür sprechen zunächst einmal zahlreiche ^{Wahrscheinlich} illyrische Wortstämme, die sich in Fluß-, Gebirgs- und Ortsnamen im Raume zwischen Oder und Weichsel bis in unsere Zeit hinein erhalten haben, so z. B. die Flußnamen Neiße, Troja, Oppa und Drama in Schlesien. Sodann wissen wir aus dem älteren Schrifttum der Griechen (Herodot), daß die Illyrier im Altertum sehr viel ausgedehntere Wohnsitze besaßen, als das an der Wende zur Frühgeschichte der Fall war. Am deutlichsten sprechen jedoch die Bodensfunde in dieser Richtung zu uns. Kann man doch eine Reihe verwandtschaftlicher Beziehungen unter ihnen nachweisen, die von Oberitalien und den Balkanländern, unbestritten illyrischen Gebieten, nach Norden zu bis in die Lande reichen, in denen in der Bronzezeit die Lausitzer oder Urnenfelderkultur anfällig ist. Vor allem gegen Ende der Bronzezeit und in der frühen Eisenzeit werden sie besonders deutlich. Jetzt erhebt sich unter dem Einfluß reicher Kupfererzlager und mit dem Anwachsen des wechselseitigen Handelsverkehrs von Mitteleuropa nach Italien die Kultur der Ostalpenländer zu besonderer Höhe, eine Entwicklung, die in Erinnerung an die berühmten Grabfunde von Hallstatt im Salzkammergut als „Hallstattkultur“ bezeichnet zu werden pflegt. So treffen denn verschiedene Anhaltspunkte zusammen, um die Vermutung, die Lausitzer oder Urnenfelderkultur sei von Illyriern geschaffen, sehr wahrscheinlich zu machen. Diese Anschauung wird in unseren Tagen besonders heftig von dem böhmischen Professor Kostřzewski und seinen Schülern und Anhängern bekämpft. Kostřzewski versucht seit Jahren Stimmung dafür zu machen, die Urnenfelderkultur als den Niederschlag einer „ur-slawischen“ Bevölkerung anzunehmen, die nach ihm und anderen polnischen Gelehrten bereits seit Beginn der Bronzezeit in ihren späteren Wohnsitzen gesiedelt habe. Im Gegensatz zu allen anderen Ansichten über eine sehr viel weiter östlich gelegene slawische Urheimat und ein wesentlich späteres Auftreten des Slawentums in Mitteleuropa bezeichnet er die Slawen als die Ureinwohner des Landes zwischen Elbe und Weichsel. Versuchte er früher, als er noch der von allen übrigen Forschern geteilten Meinung war, daß von der frühen Eisenzeit an bis in die Völkerwanderungszeit hinein verschiedene germanische Völker im Raume zwischen Elbe und Weichsel

keine Germanen.

Wahrscheinlich Illyrier.

„Ur-slaven“-theorie der Schule Kostřzewski.

Kostrzewski
leugnet die
wandalische
und burgundische
Beseidung
des Ostens.

sel gewohnt hätten, die klar erkennbare, ungefähr tausendjährige Lücke zwischen den jüngsten Denkmälern der Lausitzer Kultur und den ältesten des frühgeschichtlichen Slawentums durch die kühne Behauptung zu überbrücken, daß seine Urslawen unter germanischer Bedrückung nicht in der Lage gewesen wären, eine eigene, an Bodensunden erkennbare Kultur auszubilden und daher erst wieder im frühen Mittelalter an einer eigenwüchsigem Kultur zu erkennen seien, so hat er sich von Jahr zu Jahr leider in immer unmöglichere Behauptungen verrannt. Heute billigt er nicht nur der weiter unten zu behandelnden frühgermanischen Kultur der Steinkistengräber und Gesichtsurnen kein germanisches Gepräge mehr zu, sieht in ihnen vielmehr den Niederschlag einer baltischen Volksgruppe, sondern erklärt sogar die Brandgruben- und Brandschüttungsgräber des 1. Jahrhunderts v. Chr. und außerdem die sämtlichen, von der übrigen Forschung als wandalisch und burgundisch angesehenen Brandgräber der ersten vier Jahrhunderte n. Chr. für die Weiterentwicklung der Urnenfelderkultur, und damit für die Zeugnisse des Urslawentums. Lediglich die Körpergräber Nordostdeutschlands und auch diejenigen Schlesiens aus den genannten Abschnitten räumt er als germanisch ein. Nicht nur deutsche Forscher haben sich in zahllosen Schriften und Aufsätzen gegen diese Fehlschlüsse ausgesprochen, sondern gerade auch verdiente Gelehrte aus slawischen Völkern, unter ihnen Polen und Tschechen, sind von ihm abgerückt. Ganz zu schweigen von Meinungsäußerungen, die von skandinavischer Seite zu dieser Streitfrage niedergelegt worden sind, hat es sich Kostrzewski gefallen lassen müssen, daß gerade stammverwandte Tschechen seine Forschungsrichtung mit dürren Worten als den Ausfluß rein tagespolitischer Überlegungen bezeichneten, mit denen die polnische Wissenschaft keine Ehre einlegen werde. Wir schließen die Erörterung der Urslawentheorie Kostrzewskis mit der Feststellung, daß sie von ihm außer durch Eingehen auf Einzelfragen noch nicht einmal ausführlich begründet worden ist, sondern lediglich im Rahmen unsachlicher Ausfälle gegen das deutsche Volk und die deutsche Wissenschaft zu Propagandazwecken benutzt wird. Zur näheren Unterrichtung über diese wichtige Frage sei auf unsere Schriftenauswahl verwiesen.

Die schlesischen Funde der mittleren Bronzezeit.
Grabsunde.

Grundform des illirischen Urnengrabes.

Auch aus der mittleren Bronzezeit konnten bisher nur sehr wenige Ansiedlungen untersucht werden, die sich lediglich auf Wohnplatzgruben beschränken. In großer Zahl sind dagegen Grabsunde aus diesem Abschnitt bekannt. Die überwiegende Zahl von diesen stammen jetzt aus flachen Urnengräbern und bilden den Inhalt zahlreicher großer Urnenfriedhöfe von der Art, die der Urnenfelderkultur bis in die frühe Eisenzeit hinein ihr eigenartiges Gepräge verleiht. Die Grundform des Ur-

nengrabes besteht von jetzt ab für viele Jahrhunderte aus einem größeren Tongefäß, der eigentlichen „Urne“, in welcher sich die verbrannten Knochen des Toten befinden. Um die Urne stellte man bei der Beisetzung meist recht zahlreiche mittelgroße und kleinere Gefäße, in denen Speise und Trank für des Toten Reise ins Jenseits bereitgestellt waren (Abb. 166). Auf den verbrannten Knochen des Toten, dem sog. „Leichenbrand“, gelegentlich auch frei im Boden, liegen die spärlichen Beigaben aus Metall, die wir in den schlesischen Arnensfeldern anzutreffen gewohnt sind. Zum Schutz der Knochenasche hat man häufig die Urne mit einer Schüsself überdeckt, doch pflegt diese auch nicht selten ganz zu fehlen. Als besondere Eigentümlichkeit zeigen die Arnengräber der mittleren Bronzezeit oftmals umgestülpte Beigefäße. Man könnte sich vorstellen, daß diese an der offenen Grabgrube, irgend einem Brauch getreu, über dem Grabe ausgeleert wurden und dann ihren Platz neben der Urne erhielten. Letztere ist häufig am Boden oder am unteren Teil der Wandung mit einem gewaltsam hineingestoßenen Loch versehen, vielleicht, um der entflohenen Seele des Toten einen gelegentlichen Zugang zu verstaten. Man nennt sie daher auch häufig „Seelenlöcher“. Im allgemeinen steht das Arnengrab in 0,50—1 Meter Tiefe frei im Boden. In der Nähe unserer Endmoränen hat man die Gräber nicht selten mit Feldsteinpadungen umgeben, die auch in den folgenden Abschnitten häufig zu beobachten sind.

Neben dieser Grundform des bronzezeitlichen Grabes kennen wir aus der mittleren Bronzezeit jedoch auch noch zahlreiche Hügelgräber, die in ihrem Aufbau sich noch eng an die Hügelgräber der älteren Bronzezeit anschließen. Während in ihnen im nördlichen Niederschlesien meist Brandgräber der vorher beschriebenen Art liegen, enthalten sie in Mittelschlesien nicht selten noch große längliche Grabgruben, in denen der Tote unverbrannt beigesezt war. Aus Oberschlesien kennt man auch vereinzelt flache Körpergräber, wengleich bei ihnen unsicher ist, ob sich nicht einstmals ein Hügel über ihnen erhob. Die uralte Körperbestattung hat sich hier also noch recht lange gehalten und tritt auch, wie wir schon mehrfach beobachteten und auch in der Folgezeit sehen werden, in anderen Abschnitten der Vor- und Frühgeschichte gleichberechtigt neben der Brandbestattung auf.

Das Vorherrschen der Brandbestattung und die Sitte, die Knochenasche in Gefäßen zu bergen, sowie eine den Ägyptern offensichtlich eigentümliche starke Begabung zur Töpferei führte seit der mittleren Bronzezeit zu einer immer vielfältigeren Ausbildung der Tongefäße. So nehmen denn diese während der Dauer der Arnensfelderkultur bei weitem den breitesten Raum unter den überlieferten Funden ein. Ihre über weite Gebiete fast gleichbleibende Form und Verzierung gestatten es, in sich geschlossene Stilgruppen dieser Urdenware aufzustellen, die eine besonders

Hügelgräber.

Bedeutung der Urdenware in der Arnensfelderkultur.

Unterschied
zwischen
illyrischer
und
germanischer
Kultur.

klare Umschreibung der zugehörigen Zeitstufen ermöglichen. Ähnlich wie in der jüngeren Steinzeit wird damit in unserem Lande die Irdenware zur Grundlage der vergleichenden Kulturbetrachtung, bis im Laufe der frühen Eisenzeit die Metallformen gleichberechtigt an ihre Seite treten. Schon in diesem Zuge gibt sich der grundlegende Unterschied gegenüber der germanischen Bronzezeit zu erkennen, deren Schwergewicht fast ausschließlich auf den Erzeugnissen der Bronzeegießerei beruht. Das hat insofern einen unschätzbaren Vorteil für die Forschung, weil infolge seiner Zerbrechlichkeit Tongeschirr nur in sehr viel kleinerem Umfange zu Handelszwecken benutzt werden konnte, als das mit Metallgeräten der Fall war. Berücksichtigt man außerdem, daß das in der Vorzeit meist von den Frauen betriebene Töpferhandwerk immer von neuem die Geschmacksrichtung eng begrenzter Bezirke widerspiegelt, so wird man zugeben, daß gerade die sorgfältige Durchforschung der Irdenware Handhaben bietet, um die Aufgliederung einer Völkergruppe in kleinere Stämme vorzunehmen. Das gilt bereits für die Irdenware der mittleren Bronzezeit, deren Grundzüge in Schlesien die strenge, straffe Form der Gefäße und ihre Verzierung mit Furchen umrahmter Buckel sind. In den Einzelheiten kann man schon jetzt die Herausbildung einer niederschlesisch-oberschlesischen Gruppe, die ihrerseits in enger Verbindung mit dem südlichen Brandenburg und dem Staat Sachsen steht, einer mittelschlesischen, die sich im wesentlichen im südlichen Posen fortsetzt, und einer obererschlesischen, die nach Osten bis nach Südpolen hineinreicht, erkennen. Ohne daß wir diese Gruppen hier näher verfolgen wollen, wird sich zeigen, daß sie auch für die Folgezeit Bedeutung besitzen. Die Irdenware der mittleren Bronzezeit setzt sich im wesentlichen aus großen und kleinen Buckelterrinen mit steilem abgesetztem Hals und zwei Henkeln auf der Schulter (Abb. 153), aus Buckelkannen mit breitem Bandhenkel (Abb. 151 u. 154), aus großen doppelkugelförmigen Töpfen mit geriestem Unterteil, und aus eiförmigen Töpfen mit abgesetztem Schräghals (Abb. 156 u. 163) zusammen, neben denen noch eine Reihe weniger häufiger Formen wie Schüsseln mit breitem Rand und Buckelzier (Abb. 155), sowie zahlreiche unberzierte Terrinen, Näpfe mit Henkel und scharfem Schulterumbruch (Abb. 152) und Schüsseln auftreten. Die meisten dieser Formen lassen sich zwanglos von der Irdenware der älteren Bronzezeit ableiten und widerlegen somit, wie angedeutet, die früher gehegte Vermutung einer neuen Einwanderung in Schlesien.

Herausbildung
von
Stämmen.

Buckelgefäße.

Bronzegerät

Die Metallbeigaben, die in Gesellschaft von Buckelgefäßen aufzutreten pflegen, beschränken sich im allgemeinen auf Nadeln und kleinere Schmuckstücke aus Bronze. Waffen sind so gut wie gar nicht vertreten (Abb. 160) und deuten nicht selten auf eine Beeinflussung durch die germanische Kultur hin, in der die Beigabe von Waffen gerade in dieser Zeit gepflegt



Abb. 151. Budelfanne. $\frac{1}{4}$



Abb. 152. Gentelnapf und Kolbenkopfnadel. $\frac{1}{4}$



Abb. 153. Budelterrine. $\frac{1}{6}$



Abb. 154.
Budelfanne. $\frac{1}{6}$



Abb. 155. Budelschale. $\frac{1}{5}$



Abb. 156. Eisförmiger Topf. $\frac{1}{5}$

Gefäßformen der mittleren Bronzezeit

wurde. Unter den Schmucksachen treten Weiterentwicklungen der schon aus der älteren Bronzezeit bekannten Spinnadeln (Abb. 158), ferner reich verzierte Zargenkopfnadeln (Abb. 159) mit z. T. erstaunlich langen Schäften und Nadeln mit geripptem Kolbenkopf (Abb. 152 rechts u. 157) auf. An Schmuck sind verschiedenartige Armringe (Abb. 161, 162, 164), kleine Bronze-
knöpfe und dergleichen hervorzuheben, die meist aus Schatzfunden stammen, in denen auch Säulenmeißel, Sichel und Spiraldrahtringe angetroffen wurden. Auch die schon aus der älteren Bronzezeit bekannten prachtvollen Armbergen (Abb. 140 oben), die in Spiralen auslaufen, werden noch gern verwendet. Besondere Bedeutung besitzt der Rest einer Bronzetaße, der in

Goldenes
Stirnband

diesem Abschnitt vergraben wurde, zeigt er doch, daß schon in der mittleren Bronzezeit diese außerhalb Schlesiens hergestellten Einfuhrstücke zu uns gelangten. Ein besonders reiches Schmuckstück aus dieser oder schon etwas älterer Zeit ist sodann das aus Goldblech gehämmerte Stirnband aus dem Mönchswald, Kr. Jauer (Abb. 165), das, mit konzentrischen Kreisen geschmückt, einen Hinweis auf die Sonnenverehrung bietet, die, wie bei allen indogermanischen Völkern, auch bei den Illyriern üblich war.

Die jüngere Bronzezeit (etwa 1200—1000 v. Chr.)

Weitere Herausbildung der drei Teilstämme

Ebenso unmerklich, wie in den vorhergehenden Abschnitt, treten wir auch in die jüngere Bronzezeit ein. In ihrem Verlauf macht die Herausbildung der drei schlesischen Untergruppen in der Arnensfelderkultur ersichtlich weitere Fortschritte. So sehen wir in Oberschlesien in zunehmendem Maße Einflüsse aus Böhmen und Mähren Bedeutung gewinnen, von denen sich die mittelschlesische Gruppe dagegen frei hält. In Niederschlesien und der Oberlausitz zeigt sich dagegen eine immer stärkere Hineigung zu dem sogenannten „Aurither“ Stil, der seinen Schwerpunkt im südlichen Brandenburg besitzt. Im übrigen aber bleibt das Kulturbild weiterhin auffallend einheitlich. Schon jetzt jedoch werfen die politischen Ereignisse, mit denen wir uns in der Folgezeit immer mehr beschäftigen werden, ihre Schatten voraus. War doch gegen Ende des 2. Jahrtausends vor Chr. das Germanentum in den ersten deutlich sichtbaren Abschnitt seiner Ausbreitung eingetreten, der sich zunächst in einem stärkeren Heranrücken an das Gebiet der Lausitzer Kultur im Mittelelbegebiet, im nördlichen Brandenburg, sowie in Pommern und Westpreußen äußerte. Man darf wohl annehmen, daß schon damals nördliche Illyrierguppen von den Germanen enturzelt wurden und sich in südlicher Richtung auf die Kernlande ihres Volkes zurückzogen. Da nun auf der anderen Seite seit der älteren Bronzezeit die Volkszahl der Illyrier erheblich angewachsen war, mußte das zu Stauungen in ihrem Volkskörper führen. In solchen Zeitläufen darf man auch für die Vorzeit mit der Ausbildung kräftiger politischer Gewalten rechnen, und ihnen ist es wohl zuzuschreiben, daß jetzt die ersten Festungsbauten der Illyrier zu erstehen beginnen, die in dieser Zeit vornehmlich Mittelpunkte der Verwaltung gewesen sein dürften und den Oberhäuptern einzelner Stammesgruppen als Herrscher-sitze dienten. Festungen, wie der Breite Berg bei Striegau, die Schwedenschanze bei Breslau-Oswitz und weiter nördlich der Schloßberg bei Burg in der Niederlausitz dürften damals zum ersten Male Bedeutung gewonnen haben.

Beginn der germanischen Ausbreitung

Erste illyrische Festungsbauten.

Die Funde der jüngeren Bronzezeit. Anfielungen.

In noch stärkerem Umfange als früher waren jetzt innerhalb des gesamten Fundstoffes die an Tongeschirr reichen Grabfunde ihr Übergewicht. Siedlungen, deren Spuren wieder mehrfach an Wohnplatz-



Abb. 157.
Kolbenkopfnadel. $\frac{1}{3}$

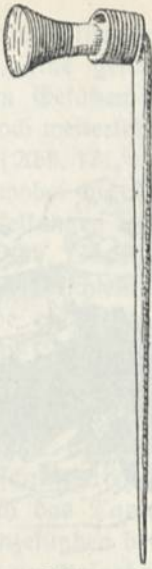


Abb. 158.
Stannadel. $\frac{1}{3}$

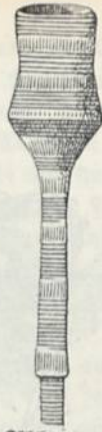


Abb. 159.
Späte
Zargen-
kopfnadel. $\frac{1}{2}$



Abb. 160.
Lappenaft. $\frac{1}{3}$



Abb. 163.
Eisförmiger Topf. $\frac{1}{4}$



Abb. 161.
Furchenarmband. $\frac{1}{3}$



Abb. 162.
Gedrehter Armring. $\frac{1}{3}$

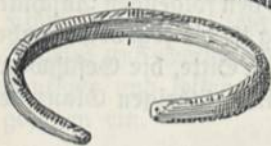
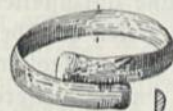
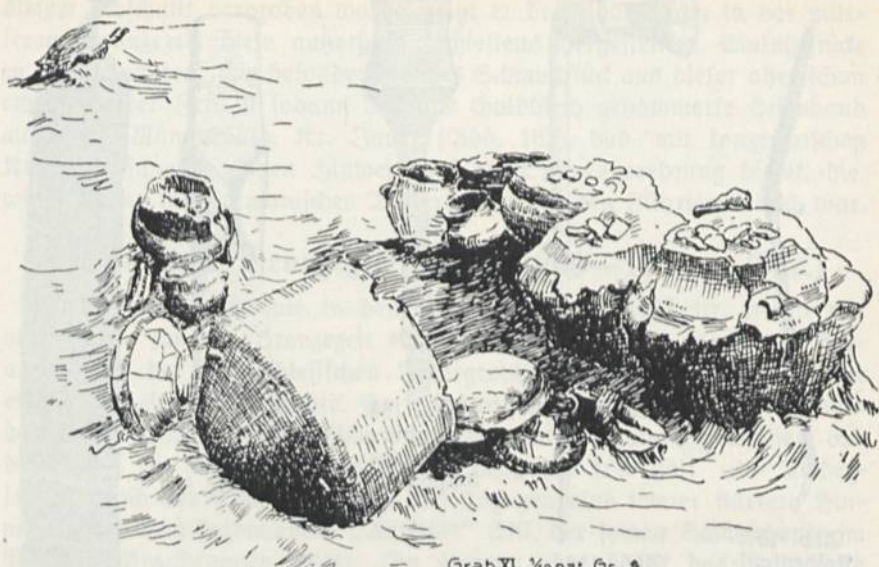


Abb. 164. Verzierte Armringe. $\frac{1}{2}$



Abb. 165.
Stirnband.
Goldenes $\frac{1}{3}$



Grab XI von Gr. 9
 Abb. 166. Beispiel eines Urnengraves der jüngeren Bronzezeit

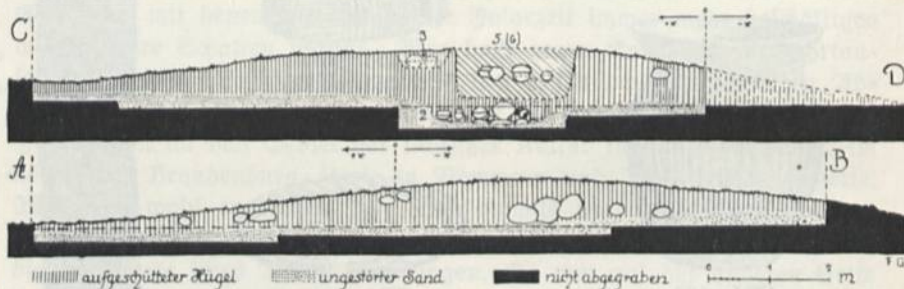


Abb. 167. Schnitte durch ein Hügelgrab der jüngeren Bronzezeit mit mehreren Gräbern. 1:125

Abfallgruben nachweisbar sind, treten demgegenüber in den Hintergrund.

Grabsunbe. Die Grabform ist nun fast einheitlich das Urnengrab (Abb. 166) mit oder ohne schützende Steinpackung, jedoch ohne Grabhügel geworden. Lediglich in Niederschlesien hält sich die Sitte, Grabhügel anzulegen und in ihrer Mitte die Grabgefäße aufzustellen (Abb. 167). Wie dieser Brauch jedoch verblaszt, zeigen die vielen Nachbestattungen, die nunmehr im Hügelmantel hier und dort verstreut angelegt zu werden pflegen. Die Reichhaltigkeit des Tongeschirrs macht immer weitere Fortschritte und führt zur Ausbildung jener vielen kleinen Tassen und Schalen, die uns in den folgenden Abschnitten in verwirrender Fülle entgegentreten. Neuartig ist die jetzt beginnende, vornehmlich auf Mittel- und Oberschlesien beschränkte Sitte, die Gefäßwandung mit Graphitstaub zu überziehen und damit einen silbrigen Glanz der

Hügelgräber nur noch in Niederschlesien.

Erdenware. Graphitierung.

reicher verzierten Stücke zu erzielen. Die Gefäßformen zeigen im einzelnen die Neigung, eine gefälligere Amrißlinie zu erhalten, wenn auch in doppelkegligen Gefäßen (Abb. 168) der strenge Kunststil der mittleren Bronzezeit noch weiterlebt. Die Terrinen erhalten immer mehr eine Doppelpelgelform (Abb. 171,⁶), oder die von steilhalsigen, weitmündigen Töpfen (Abb. 168), wobei die Henkelösen am Halsabsatz meist verloren gehen. An den Henkellannen wird der Bandhenkel oftmals über den Rand heraufgezogen (Abb. 170, 171,³), eine Erscheinung, die vor allem für die jetzt aufkommenden verschiedenartigen Tassen gilt. Schüsseln, meist mit abgesetztem Rande versehen, finden stärkere Verwendung (Abb. 171,⁷), der eiförmige Topf (Abb. 171,⁵) wird meist aufgerauht und oft mit zwei Henkeln versehen. In der Verzierung tritt jetzt insofern ein Wandel ein, als die Budel meist durch Halbkreisriesen angedeutet werden, wie überhaupt schräg geflammte und senkrechte Riesen (Abb. 170), z. T. auch schon zu wechselseitig schraffierten Dreiecken angeordnet, besonders gern verwendet werden. Auch das Tannenzweigmuster (Abb. 169), das wir gleichzeitig auch an Bronzesunden beobachten, setzt sich immer mehr durch.

Riefen-
teramt.

Die Armut an Beigaben in den Grabfunden verstärkt sich so weit, daß fast nur noch kleine Bronzedrahtringe und Nadeln (Abb. 171,¹) angetroffen werden, neben denen höchstens eine Anzahl von geschweiften Messern (Abb. 177), Rasiermessern mit Ringgriff (Abb. 172) und Pfeilspitzen (Abb. 175) eine gewisse Bedeutung besitzen. Die Nadeln besitzen meist eine beträchtliche Länge bei kleinem Kopf und sind oft auf dem Schaft mit Stichmustern verziert (Abb. 171,¹). Unter den Geräten treten immer zahlreicher Lappen- und Tüllenäzter (Abb. 176 u. 187), sowie Sichel (Abb. 174), die besonders als Ackerbaugeräte zu gelten haben, auf. Alle diese Gegenstände sind Erzeugnisse eines blühenden Eisnerhandwerks, das sich auch mit Erfolg fremde Anregungen nutzbar macht und so z. B. die wohl aus Süddeutschland eingeführten geschweiften Messer mit verschiedenartiger Griffbildung (Abb. 177) weiter entwickelt. An den Schmuckformen gewinnt die Spirale immer stärker an Bedeutung, wohl gern als Zeichen der Sonnenverehrung verwendet. Neben einheimischen Doppelspiralen in Brillenform (Abb. 178) werden ungarische Fibeln (Abb. 168), aus vielen Spiralen gebildet, eingeführt, unter denen die sogenannte „Bosamenteriesibel“ jetzt mehrmals auf schlesischem Boden erscheint. Auch Armspiralen, die in Spiralkrollen auslaufen, und die vorher erwähnten Armbergen mit Doppelspiralen (Abb. 140) erfreuen sich noch großer Beliebtheit. Germanische Meisterschaft im Bronzeuß klingt in der prachtvollen, aus einem langen Bronzedraht gearbeiteten Schweidnitzer Fibel (Abb. 179) an, ein deutlicher Hinweis auf die jetzt immer stärkere, wechselseitige Beeinflussung der Illyrier und Germanen. Eingeführte Bronzetassen (Abb. 173) werden nun häufiger und leiten die große Zeit des Handels mit südlichen Bronzegefäßen ein.

Metall-
beigaben.

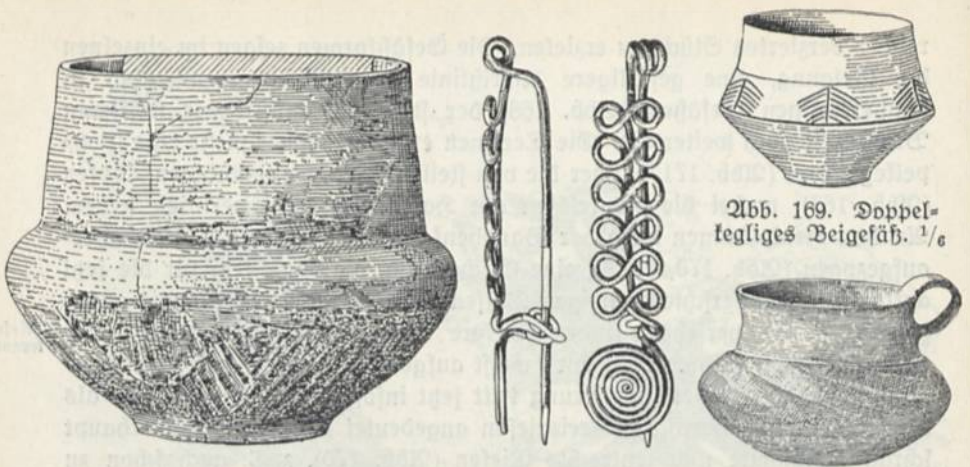


Abb. 169. Doppel-
tegliges Beigegefäß. $\frac{1}{6}$

Abb. 168. Ungarische Fibel mit steilhalsiger Terrine (Grab).
 $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{5}$

Abb. 170. Henkelnapf
mit Schrägriefen. $\frac{1}{4}$



Abb. 171. Nadel, Schleifstein und Gefäße aus einem Urnengrab. (Nadel $\frac{1}{2}$, 2—5
in $\frac{1}{4}$, 6—7 in $\frac{1}{6}$.)

Grabfunde und Irdenware der jüngeren Bronzezeit

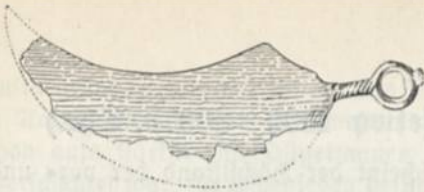


Abb. 172. Rasiermesser. $\frac{1}{3}$



Abb. 173. Bronzetaffe. $\frac{2}{5}$

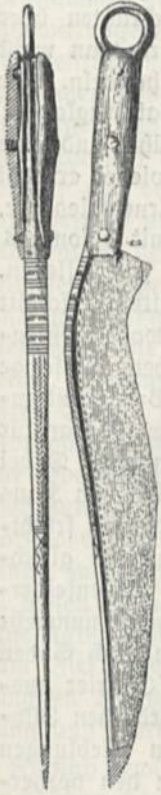


Abb. 177.
Geschweißtes
Messer. $\frac{1}{3}$



Abb. 174.
Knopfsichel. $\frac{1}{3}$



Abb. 175.
Guhform für
Pfeilspitzen. $\frac{1}{3}$



Abb. 176. Guh-
form für Tullenart.

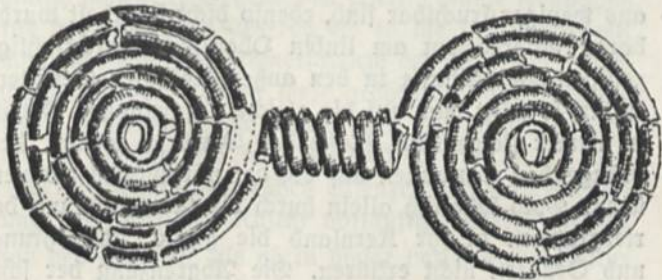


Abb. 178. Brillenspirale. $\frac{1}{1}$

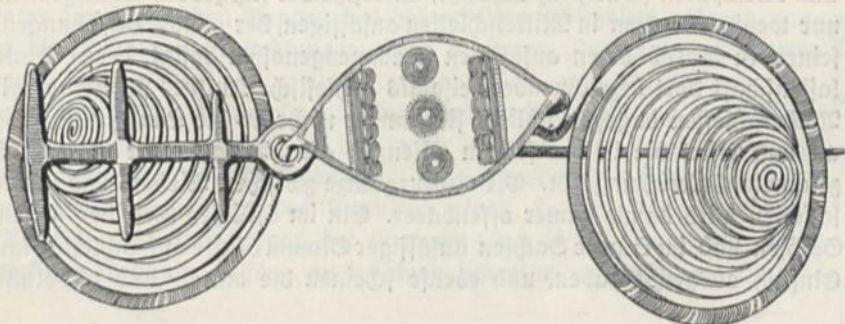


Abb. 179. Prachtvolle Doppelspiralfibel. $\frac{1}{3}$
Bronzeformen der jüngeren Bronzezeit

Die jüngste Bronzezeit (etwa 1000—800 v. Chr.)

Große Volks-
vermehrung.

Im Endabschnitt der Bronzezeit scheint der Höchststand der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung Schlesiens erreicht zu sein. Denn in unermeßlicher Fülle haben sich Funde gerade aus dieser Zeit bis zum heutigen Tage erhalten, und wenn man die zahlreichen alten Nachrichten über vorgeschichtliche Funde in unserem Lande nachprüft, so wird man meist finden, daß sie von Urnensfeldern der jüngsten Bronzezeit handeln. Der seit Jahrhunderten gepflegte Ackerbau bei den Illyriern hat fraglos zu einer außerordentlichen Vermehrung der Bevölkerung geführt und eine Menschenzahl ernährt, die wohl erst im hohen Mittelalter wieder erreicht worden ist. Nur so ist es zu erklären, daß die schlesischen Urnensfriedhöfe, soweit sie bereits in der mittleren Bronzezeit beginnen, mit besonders vielen Gräbern der jüngsten Bronzezeit ausgestattet zu sein pflegen. Außerdem aber läßt sich erkennen, daß in dem jetzt behandelten Abschnitt noch zahlreiche weitere von ihnen angelegt worden sind, die wohl größtenteils die Neugründung von Dörfern anzeigen. In ähnlichem Umfange wächst auch die Zahl der Siedlungsfunde, die der jüngsten Bronzezeit zugewiesen werden können, so daß man nicht fehlgehen wird, wenn man für diese Zeit viele wohlhabende Dörfer in unserem Lande annimmt. Dabei ist festzuhalten, daß auch die Landstriche rechts der Oder, die von Haus aus weniger fruchtbar sind, ebenso dicht besiedelt wurden, wie die fruchtbaren Ackerbenen am linken Oderufer. Berücksichtigt man die gleichzeitigen Verhältnisse in den außerschlesischen Gebieten der Urnensfelderkultur, so stößt man auf die gleiche Erscheinung. Gewiß beginnt nunmehr in immer steigendem Maße der Druck zu wirken, den die nach Süden drängenden Germanen auf die am nördlichsten wohnenden Illyrier ausüben. Doch läßt sich allein durch die Abwanderung der nördlichen Illyrierguppen in ihr Kernland die große Vermehrung von Siedlungen und Gräbern nicht erklären. Die Abgrenzung der schon in den vorhergehenden Stufen beobachteten Teilstämme macht jetzt weitere Fortschritte. Der oberschlesische Stamm erhält seine engen Beziehungen mit Mähren und Kleinpolen (Galizien) aufrecht, unterscheidet sich jedoch im allgemeinen nur wenig von dem in Mittelschlesien ansässigen, der engste Beziehungen zu seinen in Nordböhmen ansässigen Stammesgenossen besitzt, deren Hinterlassenschaft dort bezeichnenderweise als „schlesische Kultur“ bezeichnet wird. Niederschlesien dagegen schließt sich immer mehr an die Lausitz und Posen an und leitet die in der frühen Eisenzeit als „Billendorfer Typus“ bezeichnete Entwicklung ein. Die Kulturgrenze zwischen Nieder- und Mittelschlesien wird damit immer offener. Ein im östlichen Teil der Provinz Sachsen und im Staate Sachsen ansässiger Stamm dürfte auf Schlesien kaum Einfluß ausgeübt haben, und ebenso scheinen die mittel- und ostpolnische

Stärkerer
Druck der
Germanen
von Norden.

Kulturgruppe, sowie der sich um das Weichselnie im südlichen Westpreußen, in Nordposen, sowie in Nordwestpolen zusammenballende Teilstamm, der schon aufs stärkste mit Ostgermanen durchsetzt und vielleicht von diesen überschichtet war, ihr Eigenleben geführt haben. Fraglos jedoch haben die fortwährenden Grenzlämpfe im Zusammenhang mit der Ausbildung von Teilstämmen die Menschen der jüngsten Bronzezeit stark beeindruckt. Ihre Auswirkungen führten offenbar zu einem beträchtlichen Machtzuwachs der Teilsfürsten, die von den schon in der jüngeren Bronzezeit entstandenen Festungen das in ihrem Bereich wohnende Volk immer straffer zusammenfaßten und dem Bevölkerungszuwachs entsprechend die Zahl der Burgen erheblich vermehrten. Auch die bereits vorhandenen Befestigungen wurden nun verstärkt. Das weite Gebiet der Ilhrier wurde nun negartig mit Herren- und Fluchtburgen, die oft dicht benachbart lagen, überzogen. Namentlich der Oberlauf scheint damals zu einer Lebensachse für das Ilhriertum geworden zu sein, finden wir doch gerade in seinem Bereich, und zwar vorzugsweise an seinem linken Ufer, eine große Zahl bedeutender Festungen, die sich über Schlesien und die Ober- und Niederlausitz verteilen. Die durch die politischen Notwendigkeiten bedingte Planmäßigkeit ihrer Anlage zeigt sich besonders darin, daß die von Nordwesten und Nordosten immer stärker eingeengten Ilhrier versuchten, sich den Weg zur Odermündung frei zu halten und jetzt sogar bis in die schon seit Jahrhunderten germanisch besiedelte Gegend von Stettin einige Festungen vorschoben, die sie trotz der politischen Wirren bis in die frühe Eisenzeit hinein zu halten vermochten. Auch die Römerschanze bei Potsdam dürfte in diesen Zusammenhang gehören. Wenn diese großartige Leistung, die eine klare Einsicht in den Ernst der Lage verrät, auch nur vorübergehend zum Ziel geführt hat, so genügte sie doch zweifellos, um die in der jüngsten Bronzezeit und zu Beginn der frühen Eisenzeit fühlbare Steigerung und Verfeinerung der stofflichen Kultur vorläufig sicher zu stellen.

Vermehrung
und Ver-
stärkung der
Burgen.

Schutz des
Oberlaufes
von der
Quelle bis
zur
Mündung.

Freilich gewinnt man den Eindruck, als ob in dieser verfeinerten Kultur auch schon der Keim zum Verfall zu beobachten ist, der dann wenige Jahrhunderte später zum plötzlichen Erlöschen der Arnensfelderkultur in unseren Gegenden führen sollte.

Unter den schlesischen Funden des behandelten Abschnitts nehmen nunmehr die Reste von Ansiedlungen einen breiteren Raum ein. Stammen sie auch jetzt wieder zum weitaus größten Teil aus Wohnplatzgruben, deren Untersuchung keinen klaren Aufschluß darüber gibt, ob sie Abfall- oder Kellergruben waren, so sind wir doch in der glücklichen Lage, einige sichere Zeugnisse spätkbronzezeitlichen Hausbaus in Schlesien zu besitzen. Unter ihnen ragt der Grundriß eines Hauses von Gontkowitz, Kr. Militsch (Abb. 180) hervor, der zu einem etwa $4\frac{1}{2} \times 4$ m großen, genau rechteckigen Gebäude gehört, an welchem sich eine merkwürdige Verbin-

Die Funde
der jüngsten
Bronzezeit.
An-
siedlungen.

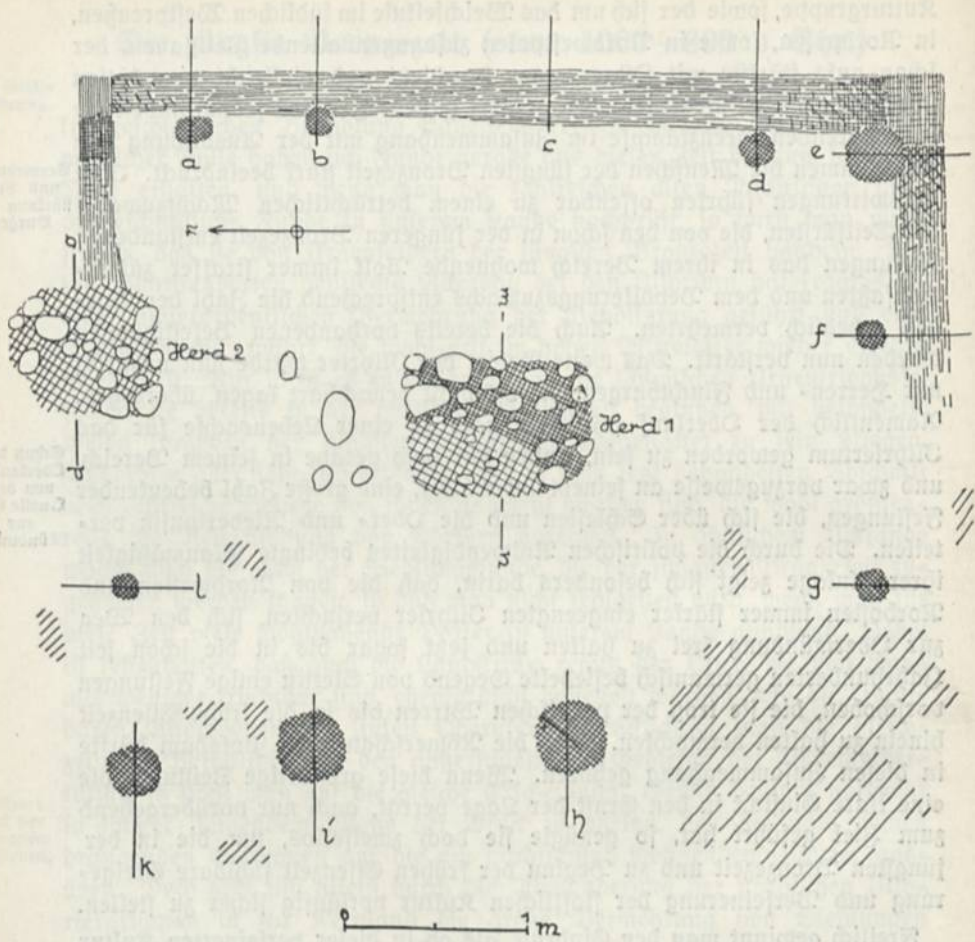


Abb. 180. Grundriß eines Rechteckhauses der jüngsten Bronzezeit. Etwa 1:40.



Abb. 181. Verzierte kissenförmige Lontflapper. $\frac{1}{5}$



Abb. 182. Zweihenflige Terrine mit Rillenverzierung. $\frac{1}{4}$



Abb. 183. Henfeltasse mit Budelzier. $\frac{1}{4}$

dung von Pfosten- und Blockbau nachweisen ließ. In der Mitte des Hauses lag ein aus Steinen gesetzter Herd. Reste ähnlicher Grundrisse aus der Umgebung liefern den Beweis, daß hier ein Teil eines spätbronzezeitlichen Dorfes angeschnitten worden ist. Dieser glückliche Fund, der auf dem Gebiet der Lausitzer Kultur keineswegs allein steht, liefert den Beweis, daß jenes Rechteckhaus, das zur selben Zeit zum Teil als Vorhallenhaus mit dem Einbruch der Dorer erneut in Griechenland Eingang fand, auch im Norden die Grundlage der Wohnweise seit der jüngeren Steinzeit geblieben war. Das Haus von Gontkowitz besitzt manche Beziehungen zu dem bekannten bronzezeitlichen Dorf von Buch bei Berlin, dessen Untersuchung durch den zu früh dahingegangenen Albert Kiebusch zum ersten Male Klarheit über die Wohnweise im bronzezeitlichen Ostdeutschland schuf, es ähnelt auch den von Schuchhardt auf der Römerschanze bei Potsdam und auf dem Baalshebbel bei Starzeddel, Kr. Guben gefundenen Hausgrundrissen. Wir dürfen daher wohl annehmen, daß es ähnlich wie diese aus Flechtwänden, die durch Pfosten gestützt wurden, bestand, teilweise auch eine Bohlenwand gehabt hat, im übrigen aber mit Lehm verstrichen war (vgl. Abb. 15) und so eine Hausform darstellt, wie wir sie heute noch in abgelegenen ländlichen Gegenden finden können. Aus ähnlichen Häusern werden alle jene großen und kleinen Dörfer sich zusammengesetzt haben, die wir in dieser Zeit überall im Lande verstreut anzunehmen haben. Man darf damit rechnen, daß derartige Dörfer nicht nur von Bauern bewohnt waren. Vielmehr hatte sich daneben auch ein in viele Arbeitszweige gespaltener Handwerkerstand kräftig entwickelt. So beweisen uns zahlreiche Gußformen (Abb. 175 u. 176), daß das Gewerbe der Bronzegießer jetzt in Schlesien blühte. Reiche Schatzfunde, die z. T. aus neu hergestellten Gegenständen bestehen, z. T. aber auch aufgelauter Schrott sind, der wieder eingeschmolzen und neu verarbeitet werden sollte, geben einen Begriff von der großen Bedeutung dieses Gewerbes, das Waffen, Geräte und die verschiedenartigsten Schmudfsachen herstellte. Schwerter, germanisch beeinflusst (Abb. 184) und aus Ungarn eingehandelt (Abb. 185) und Lanzenspitzen (Abb. 189), Messer, Rasiermesser, Sichel, Anhänger verschiedener Form, Nadeln (Abb. 186—187) und andere Schmudfsachen, ja auch Pferdegeschirr und Angelhaken (Abb. 190), gingen aus der Werkstatt des Bronzegießers hervor und wurden von ihm oder seinen Angehörigen bis in die entlegendsten Siedlungen verhandelt. Jedoch scheint das heimische Gewerbe nur zum Teil den Bedarf gedeckt zu haben, denn, wie schon kurz angedeutet, findet man immer wieder Bronzen, die außerhalb Schlesiens hergestellt worden sind, so z. B. sogenannte „Schalenknäuf“ schwerter (Abb. 185) aus Ungarn, deren Griff reiche Spiralmuster zieren, oder einen Bronzeknopf (Abb. 188), der aus dem nordischen Kreise eingeführt sein dürfte. Ganz vereinzelt tritt

Bronze-
 gerät.

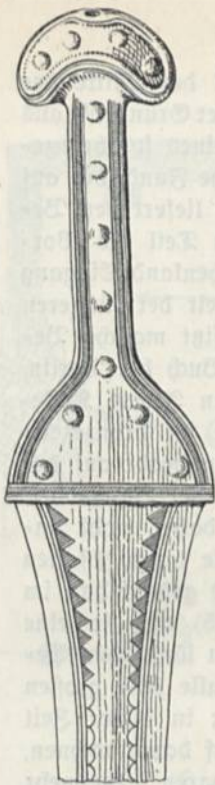


Abb. 184. Schwert mit
nierenförmigem Knauf. $\frac{1}{2}$

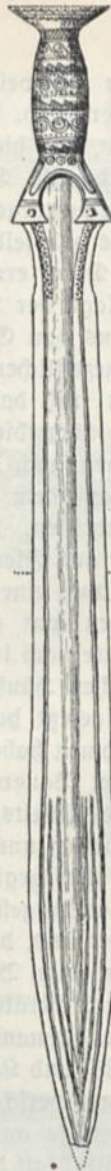


Abb. 186.
Nadel mit
Doppelfegel-
kopf. $\frac{1}{1}$

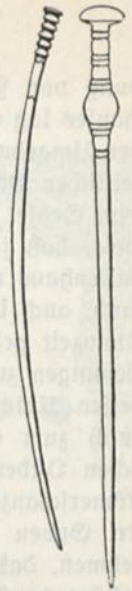


Abb. 187.
Nadeln mit
verschieden ge-
rilltem Kopf.
 $\frac{1}{2}$



Abb. 188.
Nordischer
Bronze-
knopf. $\frac{1}{1}$



Abb. 189.
Lanzenspitze. $\frac{1}{2}$

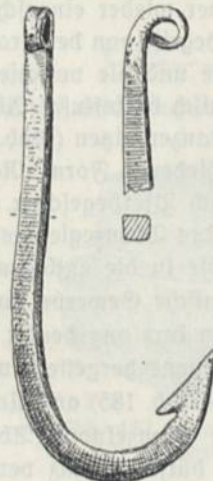


Abb. 190. Großer
Angelhaken. $\frac{1}{2}$

Abb. 185.
Ungarisches
Schwert mit
Schalenknauf.
 $\frac{1}{4}$



Abb. 191.
Süllen-
art. $\frac{1}{3}$



Abb. 192.
Süllenmeißel
mit geschäfteter
Süllenart.
 $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{9}$



Abb. 193. Kennzeichnender Grabfund der jüngsten Bronzezeit aus Mittelschlesien mit Terrine, Gentelnapf, Laffen, Schüsseln, rohen Töpfen und Rest eines Tellers. 6 in $\frac{1}{6}$, alles andere $\frac{1}{4}$.

Irdenware der jüngsten Bronzezeit

Aufkommen
von
Steinärzten.

nun auch schon Eisen auf, das z. B. zur Klinge eines geschweiften Messers mit Bronze Griff verwandt worden ist. Die niemals ganz abgerissene Aberlieferung in der Herstellung von Steingeräten erhielt jetzt einen neuen Aufschwung durch das Bedürfnis, Arzte aus Felsgestein den Gräbern beizugeben (vgl. Abb. 212). Es sieht nicht so aus, als ob diese Arzte als Waffen gedient hätten, zumal ihnen oft das Schaftloch fehlte. Dagegen sprechen auch die in der Folgezeit häufig an ihnen zu beobachtenden Kultzeichen. Vielmehr gehörten sie wohl mehr zur Ausstattung des vornehmen Mannes, waren vielleicht Abzeichen politisch bedeutender Männer und spielten daneben sicher im Volksglauben eine Rolle. Nicht selten sind sie vor der Beisetzung gewaltsam zerschlagen und manchmal auch nur zur Hälfte ins Grab gelegt worden. Daß man auch die Verwendung von Geweihen und von Knochen nicht verlernt hatte, beweisen Pfeilspitzen, die aus Hirschgeweih oder Knochen geschnitten wurden, ferner Knochenpfriemen und Geweihärzte, die hier und dort in Siedlungen angetroffen wurden.

Erdenware.

Bei weitem das bedeutendste Gewerbe jedoch ist die Töpferei. Zum Teil wurde es wohl alter Aberlieferung getreu von den Frauen im Haushalt selbst gepflegt, was namentlich für die gröberen Gefäße, wie Kochtöpfe und Vorratskannen gelten dürfte, doch ist für das feinere Geschirr eine richtige Töpferkunst bestimmt vorauszusetzen. Die große Gleichartigkeit der vorhandenen Formen und ihre bisweilen sehr kunstvolle Herstellung, sowie die wohl abgewogenen Formen- und Ziermuster machen diesen Schluß zwingend. Die Reichhaltigkeit der Gefäße, die in immer größerer Zahl in den Gräbern anzutreffen sind, kennt kaum noch Grenzen. Große Terrinen mit abgesetztem Halse, zwei Henkeln auf der Schulter und einer reichen aus Furchen und Dellen bestehenden Verzierung (Abb. 193,⁶) wechseln ab mit Tassen verschiedener Form (Abb. 183, 193), deren prächtigste Stücke oftmals mit Graphit bestrichen worden sind. Die Tassen besitzen nun fast ausnahmslos einen über den Rand emporragenden Henkel, der mit zwei Zapfen in die Wandung eingepaßt wird und sich häufig verziert. Am Boden tragen sie meist eine Delle. Daneben lenken eigenartige Gefäßchen in Tiergestalt den Blick auf sich, in denen man wohl Lampen erblicken darf, ferner pflegen auch kleine aus Ton gefertigte Klappern (Abb. 181), deren Hohlraum mit Steinchen oder Tonkügelchen gefüllt ist, in reicheren Gräbern nicht zu fehlen. Merkwürdig ist, daß in fast jedem Grab, das in seinem allgemeinen Gepräge keine Änderung aufweist, außer diesen feinen Erzeugnissen gröberes Geschirr anzutreffen ist, von dem wir in den rohen Tonengefäßen (Abb. 193,¹² u. ¹⁴) Kochtöpfe zu erkennen glauben. Auch Schüsseln (Abb. 193,⁹ u. ¹¹) und flache Teller (Abb. 193,¹³), die meist mit Tupfen auf einer Seite verziert sind, sind zahlreich in dieser Stufe vertreten. Fast alle diese Gefäßformen entwickeln sich allmählich aus denen der jüngeren Bronzezeit weiter, diese meist nur an Sorgfalt in

Gräber.

der Herstellung übertreffend, ohne daß jedoch neuere Formen in stärkerem Maße wahrnehmbar wären. Bei dem feinen Geschirr handelt es sich ersichtlich ebenso um Gebrauchsware wie bei dem groben. Das zeigt sich besonders deutlich bei Durchsicht der zahlreichen Siedlungsfunde, die fast ausnahmslos denselben Fundstoff ergeben haben, wie er auch in Gräbern angetroffen wird. Wie bedeutend das illyrische Töpfergewerbe jener Zeit gewesen ist, geht wohl am besten daraus hervor, daß gelegentlich bis weit in den germanischen Norden hinein Gefäße der Urnenfelderkultur verkauft worden sind, ähnlich wie germanische Bronzewaren nicht selten bei den Illyriern gefunden werden.

Von den Handelsbeziehungen mit Ungarn legen auch so manche Funde der jüngsten Bronzezeit Zeugnis ab, doch beginnt schon jetzt das östliche Alpenland seine Erzeugnisse auf den schlesischen Markt zu werfen, der sich in der Folgezeit immer mehr auf die neue Verbindung einzustellen beginnt.

Auskommen
der Be-
ziehungen
mit dem
Hallstatt-
kreis.

Die frühe Eisenzeit (etwa 800—500 v. Chr.)

Schon mit dem Auftreten gewisser Bronzeformen, wie z. B. der geschweiften Bronzemesser (Abb. 177) und der Kultwägelschen mit Vogel-
figürchen (Abb. 196), macht sich gegen Ende der Bronzezeit nicht nur in Schlesien, sondern in ganz Mittel- und Nordeuropa in immer stärkerem Maße der Einfluß eines Kulturkreises bemerkbar, den man meist nach dem berühmten Fundplatz von Hallstatt in Oberösterreich zu benennen pflegt. Hielt man ihn ursprünglich für die Ausprägung eines in sich geschlossenen Volkes, das gegen Ende der Bronzezeit ganz Europa in seinen Bann gezwungen haben sollte, so wissen wir heute, daß es vielmehr eine mehr örtlich gebundene, durch den Reichtum an Bodenschätzen und eine besonders günstige Verkehrslage bedingte, üppig entfaltete Kulturentwicklung war, die von den Ostalpenländern ausging und unter stärkstem Einfluß italischer und südosteuropäischer Kulturen auf die Bewohner Mittel- und Nordeuropas Einfluß gewann. Mittel- und Norditalien, seit der Bronzezeit von Illyriern bewohnt, waren im Laufe der Bronzezeit immer mehr politisch gefestigt und zu großem Reichtum gelangt, und hatten eine reiche Bronzeindustrie ausgebildet, die sich bis in das östliche Alpengebiet fortsetzte und von dort aus rege Handelsbeziehungen zum Norden unterhielt. An der Wende von der Bronzezeit zur frühen Eisenzeit wuchs ihr Einfluß in Mittel- und Nordeuropa ganz beträchtlich, und namentlich die den italienischen und alpenländischen Stämmen eng verwandten Nordillyrier unseres Landes nahmen willig die vielen kulturellen Anregungen auf, die ihnen von Süden zuströmten. So sehen wir, wie in der frühen Eisenzeit nicht nur venetische (illyrische) Bronzegefäße zahlreich nach Schlesien gelangen, oder im Süden gepflegte

Der Einfluß
der Hall-
stattkultur.



Abb. 194. Töerner „Feuerbod“. $\frac{1}{4}$

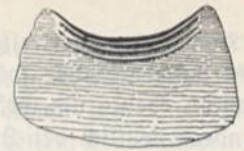


Abb. 195. Rasiermesser. $\frac{1}{3}$



Abb. 197.
Eisernes
Hiebmesser.
 $\frac{1}{4}$

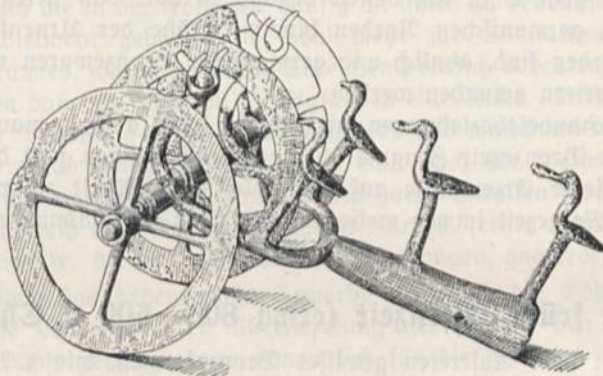


Abb. 196. Deichselwägelchen. $\frac{1}{3}$



Abb. 199.
Eisenschwert
von Hall-
stattart. $\frac{1}{9}$



Abb. 198. „Ärm-
chen“ und Füll-
beil aus Eisen. $\frac{1}{4}$

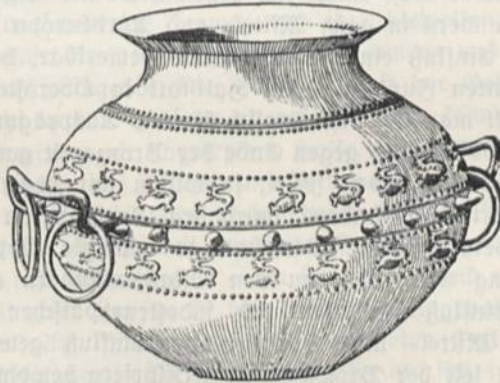


Abb. 200. Bronzefessel. $\frac{1}{8}$



Abb. 201. Be-
malte Base mit
Sonnensymbol. $\frac{1}{4}$

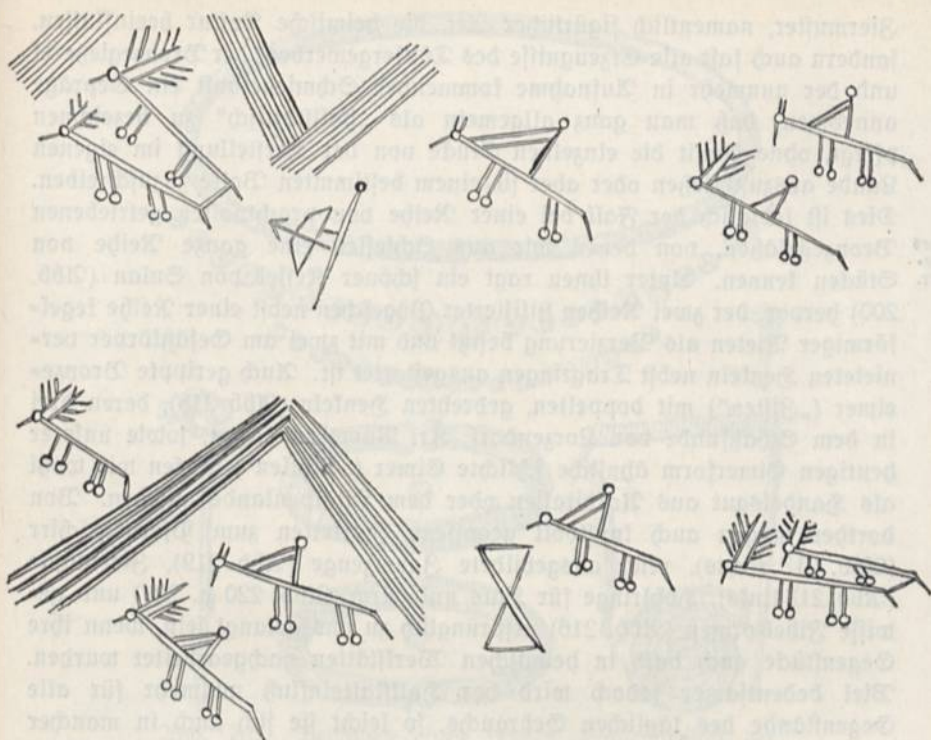


Abb. 202. Graphitierte Schale mit
Bögelchen. $\frac{1}{4}$



Abb. 203. Frischer-
randvase mit Spitz-
budeln. $\frac{1}{8}$

Formen des Hallstatt-Kreises in Schlesien



1/2



1/5

Abb. 204. Graphitierte Vase mit einer Jagddarstellung auf der Schulter (vgl. oben Seite der abgerollten Zeichnung). Reiter, z. B. auf Hirschen und ein Bogenschütze jagen mehrere Hirsche; das ganze vielleicht eine kultische Szene.

Italiisches
Bronze-
geschirr.

Ziermuster, namentlich figürlicher Art, die heimische Kultur beeinflussen, sondern auch fast alle Erzeugnisse des Töpfergewerbes, der Bronzegießerei und der nunmehr in Aufnahme kommenden Schmiedekunst ein Gepräge annehmen, daß man ganz allgemein als „hallstädtisch“ zu bezeichnen pflegt, ohne damit die einzelnen Stücke von der Herstellung im eigenen Lande auszuschließen oder aber sie einem bestimmten Volke zuzuschreiben. Dies ist lediglich der Fall bei einer Reihe von prachtvollen getriebenen Bronzegefäßen, von denen wir aus Schlesien eine ganze Reihe von Stücken kennen. Unter ihnen ragt ein schöner Kessel von Sulau (Abb. 200) hervor, der zwei Reihen stilisierter Vögelchen nebst einer Reihe kegelförmiger Nieten als Verzierung besitzt und mit zwei am Gefäßkörper vernieteten Henkeln nebst Tragringen ausgestattet ist. Auch gerippte Bronze-eimer („Zisten“) mit doppelten, gedrehten Henkeln (Abb. 218), deren drei in dem Schatzfunde von Vorzendorf, Kr. Namslau, lagen, sowie unserer heutigen Eimerform ähnliche schlichte Eimer („Situlen“) dürfen wir wohl als Handelsgut aus Norditalien oder dem Ostalpenlande ansehen. Von dorthier mögen auch kunstvoll gegossene Zierketten zum Pferdegeschirr (Abb. 217 rechts), reich ausgebildete Zaumzeuge (Abb. 219), Zierknöpfe (Abb. 217 links), Hohlringe für Hals und Arm (Abb. 220 u. 221) und gewisse Fibelformen (Abb. 216) ursprünglich zu uns gelangt sein, wenn ihre Gegenstände auch bald in heimischen Werkstätten nachgearbeitet wurden. Viel bedeutsamer jedoch wird der Hallstatteinfluß nunmehr für alle Gegenstände des täglichen Gebrauchs, so leicht sie sich auch in mancher Hinsicht von dem Formkreis der jüngsten Bronzezeit ableiten lassen. Hervorragende Beispiele hierfür sind eiserne und bronzene Geräte (Abb. 197—199) und Schmucksachen, die in ihrem Stil den Einfluß des Südens widerspiegeln. Zeugen hierfür sind aber auch die nunmehr immer üppiger gestalteten Erzeugnisse des Töpfergewerbes, unter denen Vasen mit Spitzbuckeln (Abb. 203), Gefäße mit eingerichteten Tieren, ja ganzen Jagdszenen (Abb. 204) oder mit den beliebten Vögelchen verziert (Abb. 202), vor allem aber dann die wohl auch durch das Balkangebiet beeinflusste vielfarbige Bemalung (Abb. 201) hervorzuheben sind. Es hat den Anschein, als ob die überschäumende Lebenslust und durch Reichtum bedingte Lebensverfeinerung, die aus vielen Kulturresten des Hallstattkreises zu uns spricht, auf das Volk der Urnenfelderkultur übergegangen sei. Dies mag der tiefere Grund dafür sein, daß es dem nun immer bedrohlicher an seinen Grenzen andrängenden Germanentum in der Folgezeit eine so geringe Widerstandskraft entgegenzusetzen vermochte und bald darauf seinen Untergang fand.

Schlesiens
Rolle.

Ähnlich wie in der vorhergehenden Stufe, deren letzte Ausläufer bereits das Kulturbild der frühen Eisenzeit andeuten, sehen wir Schlesien noch immer als Kernland der Urnenfelderkultur vor uns. Auch jetzt reißt

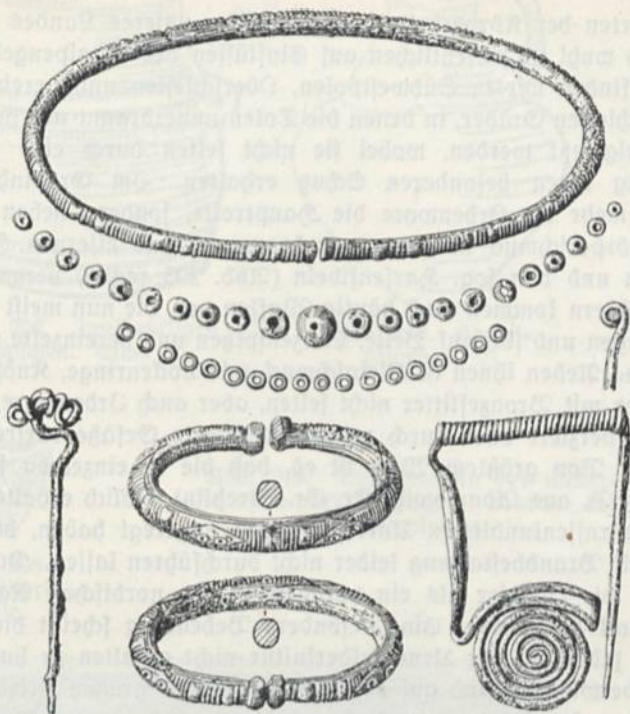


Abb. 205. Beigaben eines reichen Frauengrabes der frühen Eisenzeit: Halsring, zwei Armringe, Nadel, Haarsenfibel aus Bronze und Kette mit Bernsteinperlen. $\frac{1}{2}$

sich Dorf an Dorf, Friedhof an Friedhof, und ein rühriges, gewerbetaugliches Volk siedelt dicht gedrängt unangefochten in seiner Heimat. Die zahlreichen Festungen der Urnenfelderkultur erhalten als Verwaltungsmittelpunkt und zur Landesverteidigung immer mehr Bedeutung und sind nicht selten mit Wohn- und Vorrathshäusern, mit Werkstätten der Bronzegießer, Eisenschmiede und Töpfer angefüllt. Wie wir schon sahen, führt der mächtige Kultureinfluß des Hallstattkreises zu einer steten Verlebendigung des ursprünglich bäuerlichen Kulturpräges, eine Erscheinung, die sich aufs deutlichste im Fundstoff zu erkennen gibt. Und doch verengert sich das Siedlungsgebiet der Urnenfelderkultur ständig. Schon sind an den nördlichen Grenzen beträchtliche Landstriche den Illyriern verloren gegangen, aber noch ist die Woge der heranbrandenden Germanen längst nicht zum Stillstand gekommen. Noch ist sie fern von Schlesiens Grenzen, und so sehen wir noch einmal den ganzen Reichtum der jüngsten Urnenfelderkultur sich vor unseren Augen entfalten.

Mit der frühen Eisenzeit macht sich ein deutlicher Wandel in den Bestattungssitten der schlesischen Urnenfelderkultur bemerkbar. Zunächst ist

Die Funde der frühen Eisenzeit.

Körper-
gräber.

Das Auftreten der Körperbestattung in Teilen unseres Landes hervorzuheben, das wohl im wesentlichen auf Einflüssen des Ostalpengebietes beruht. So finden wir in Südwestpolen, Oberschlesien und vereinzelt auch in Mittelschlesien Gräber, in denen die Toten unverbrannt auf dem Rücken liegend beigesetzt werden, wobei sie nicht selten durch eine rechteckige Steinsetzung einen besonderen Schutz erhalten. Im Grabinhalt spielt nun nicht mehr die Urdenware die Hauptrolle, sondern neben ihr wird reichlich Körperschmuck in Form von bronzenen und eisernen Hals- und Armringen und von sog. Harpensibeln (Abb. 205 rechts) verwendet. In Männergräbern kommen auch häufig Waffen vor, die nun meist schon aus Eisen bestehen und sich auf Beile, Lanzenspitzen und vereinzelt Schwerter beschränken. Neben ihnen ist Kleinschmuck, wie Vodenringe, Knöpfe, ganze Stirnbänder mit Bronzesitter nicht selten, aber auch Urdenware, z. B. mit Bemalung verziert oder durch reich graphitierte Gefäße vertreten, fehlt nicht ganz. Von größtem Wert ist es, daß die in einzelnen schlesischen Gräbern (z. B. aus Adamowitz, Kr. Gr. Strehlitz) leidlich erhaltenen Körperreste zu rassenkundlichen Untersuchungen angeregt haben, die sich bei Völkern mit Brandbestattung leider nicht durchführen lassen. Danach darf man wohl die Illyrier als ein vorwiegend der nordischen Rasse angehöriges Volk betrachten. Eine besondere Bedeutung scheint die Körperbestattung jedoch in der Urnenfelderkultur nicht erhalten zu haben, denn weitläufig überwiegen auf den zahlreichen und großen Friedhöfen die Brandgräber der schon von früher bekannten Art. Im Vergleich zu ihren bronzezeitlichen Vorformen zeichnen sie sich jetzt jedoch fast ausnahmslos durch einen besonders reichen Inhalt an Urdenware aus, zu dem in Mittel- und Oberschlesien auch die Beigabe zahlreichen Metallgerätes tritt. Lediglich die niederschlesische und oberlausitzische Gruppe, mit dem Fachausdruck meist als „Billendorfer Typus“ bezeichnet, bleibt der Sitte der Beigabenarmut im wesentlichen treu. Ihre Gefäßformen haben sich im Laufe der Zeit nicht unerheblich von den im übrigen Schlesien gebräuchlichen entfernt; vor allem kleine Töpfe und Henkelkännchen mit spitz zulaufendem Boden (Abb. 206, 207) sind ihr eigentümlich, während die großen Töpfe meist roh und wenig ausgeprägt sind. Im einzelnen treten die Brandgräber dieser Zeit in verschiedenster Form auf. Kannte man schon aus der Bronzezeit hier und da auffallende Erscheinungen, wie z. B. Gräber, in denen die verbrannten Knochen des Toten neben die eigentliche Urne geschüttet waren, oder ungereinigt mit allen Rückständen vom Scheiterhaufen ins Grab gelangten, so werden jetzt die Abweichungen von der Regel immer häufiger. Zwar liegen die Knochen des Toten im allgemeinen noch in einer großen Haupturne beieinander, doch werden sie nicht selten auch auf mehrere Gefäße verteilt oder sogar mitten zwischen die Grabgefäße auf einen Haufen ge-

Brand-
gräber.

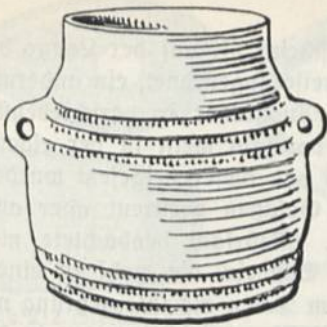


Abb. 206. Zweihenfliges
Töpfchen. Etwa $\frac{2}{3}$

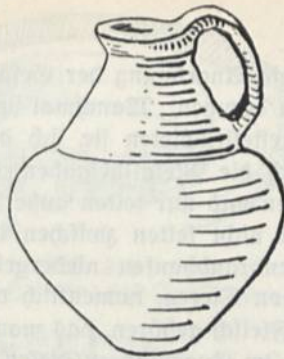


Abb. 207. Henkel-
kännchen. $\frac{1}{3}$



Abb. 208.
Graphitirte
Tasse.

Abb. 209. Bronzenadeln der nieder-
schlesisch-oberlausitzischen Gruppe der
Arnsfelderkultur. $\frac{1}{1}$

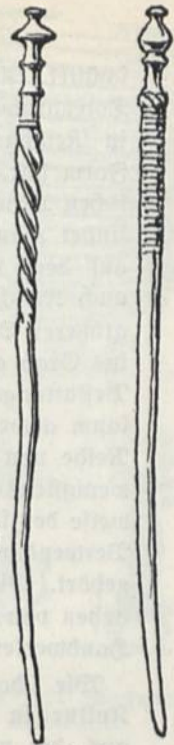


Abb. 209.

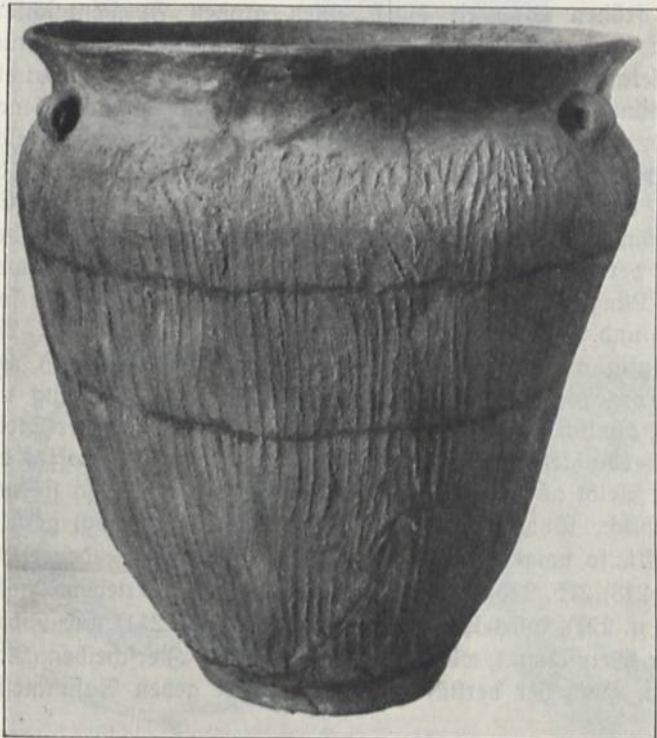


Abb. 210. Vorratstopf. $\frac{1}{8}$

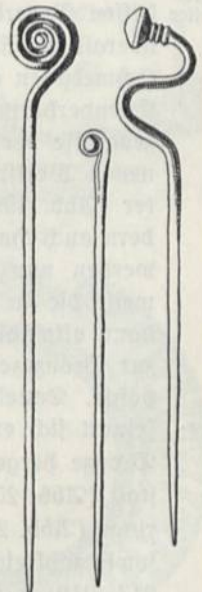


Abb. 211. Spiral-
topf-, Rollen- und
Schwanenhals-
nadeln. $\frac{1}{3}$

Funde der frühen Eisenzeit

schüttet. Auch die Anordnung der Gefäße scheint oft auf der Laune des Totengräbers zu beruhen. Manchmal im Kreise angeordnet, ein andermal in Reihen aufgestellt, bieten sie sich dem Ausgräber in verschiedenster Form dar. Auch die Metallbeigaben, die vormalig meist in der eigentlichen Urne lagen und nur selten außerhalb von dieser beigelegt wurden, findet man nun nicht selten zwischen den Gefäßen verstreut oder auch auf dem Leichenbrandhaufen niedergelegt. Mehrfach beobachtete man auch Knochen von Tieren, namentlich vom Schwein, die wohl zu einem größeren Stück Fleisch gehören, das man dem Toten als Wegzehrung mit ins Grab gab. Im Gegensatz zu diesen auffälligen Erscheinungen in der Bestattungssitte zeigt die Form der Siedlungen ein von der Bronzezeit kaum abweichendes Gepräge. Auch aus der frühen Eisenzeit liegen eine Reihe von Hausgrundrissen vor, die bezeugen, daß das Rechteck-, oder wenigstens Viereckhaus, in Pfostenbau errichtet, nach wie vor die Wohnweise des illyrischen Urnenfeldervolkes war. Auch der Fachwerkbau unter Verwendung von Lehm zum Abdichten der Flechtwand hat nicht aufgehört. Dicht beieinander gefundene Hausreste beweisen das Weiterbestehen von Dörfern, in denen ebenso wie in der Bronzezeit Bauern und Handwerker verschiedener Art beieinander wohnten.

Aufstiegs-
lungen.

Wie schon im vorigen Abschnitt angedeutet, zeichnet sich die stoffliche Kultur in der frühen Eisenzeit durch einen großen Formenreichtum aus, der weitaus am meisten auf Einflüsse des Hallstattkreises zurückgeht. In der Metallkultur nimmt nun das Eisen einen breiten Raum ein, dessen Verarbeitung offenbar schnell erlernt worden war, zumal Eisenerz überall im Raseneisenstein und Toneisenstein vorhanden war. Zahlreiche Schmelzöfen aus dieser Zeit liefern den Beweis, daß unsere Illyrier die Eisenverhüttung in großem Umfange betrieben, und die erhaltenen Erzeugnisse der Schmiedekunst zeigen deutlich, wie schnell sie sich mit dem neuen Werkstoff vertraut gemacht hatten. Nicht nur Waffen, wie Schwerter (Abb. 199), Lanzenspitzen, Lüllen- und Zäpfenbeile (Abb. 198), sondern auch Hals- und Armringe, sowie Nadeln und Messer (Abb. 197, 223) werden nun häufig aus Eisen hergestellt. Ihre Form zeigt, daß man meist die in Bronze entwickelte Gestalt zunächst in Eisen übertrug und dann allmählich, ähnlich wie wir es auch bei dem Wechsel von der Stein- zur Bronzezeit beobachtet hatten, der Eigenart des neuen Werkstoffes anpaßte. Daneben bleibt aber auch die Bronzeindustrie in Blüte, ja sie verfeinert sich erheblich. Vor allem die Schmucksachen werden noch gern in Bronze hergestellt, so namentlich Hals- und Armringe verschiedener Gestalt (Abb. 205, 213, 215, 220), Armspiralen (Abb. 214), getriebene Hohlringe (Abb. 220 u. 221), Gürtelhaken, Nadeln (Abb. 209, 211) und Fibeln sowie zahlreicher Kleinschmuck, wie Drahringe, Knöpfe, Zierscheiben (Abb. 217, 219) u. a. m. Von der verstärkten Körperpflege geben Rasiermesser

Eisengerät
und -waffen.

Bronze-
gerät.

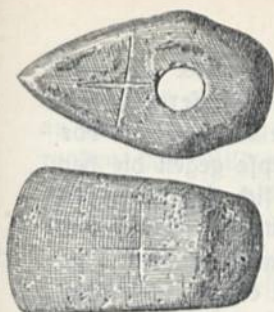


Abb. 212. Steinaxt mit eingeritzten Kreuzen, wohl Heils- oder Sonnenzeichen. $\frac{1}{2}$

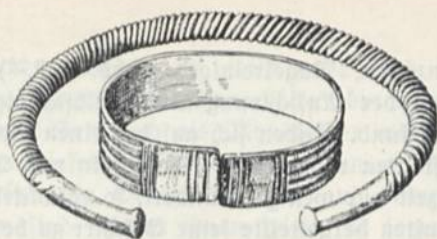


Abb. 213. Gedrehter Halsring und Armband. $\frac{1}{3}$



Abb. 214. Armspirale. $\frac{1}{3}$

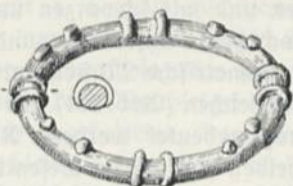


Abb. 215. Armring mit Knöpfchen und Wulsten. $\frac{1}{2}$

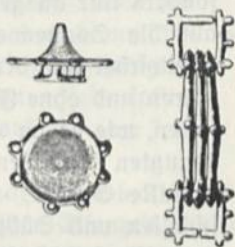


Abb. 217. Ziernopf und Kettenglied. $\frac{1}{3}$

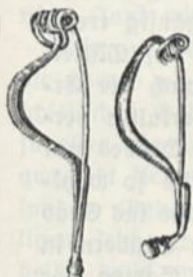


Abb. 216. Spät-hallstattfibeln. $\frac{1}{2}$



Abb. 218. Verziertes Eimer. $\frac{1}{6}$

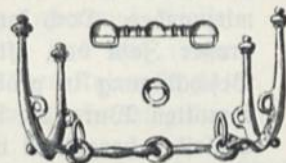


Abb. 219. Pferdezaumzeug. $\frac{1}{3}$ u. $\frac{1}{6}$

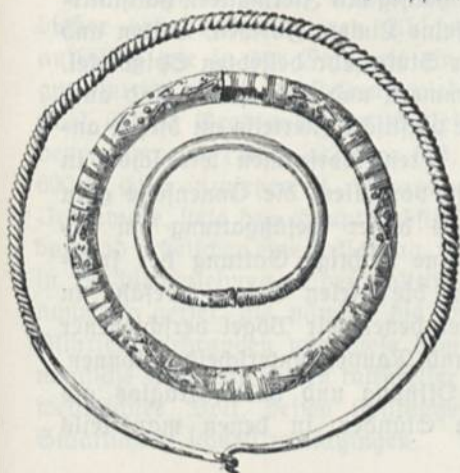


Abb. 220. Gedrehter Halsring mit Hakenenden, Hohlring und Armring. Hohlring $\frac{1}{7}$, sonst $\frac{1}{3}$

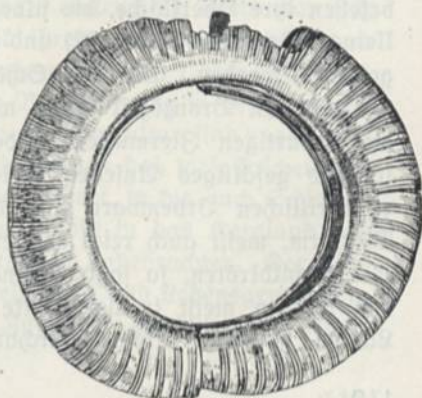


Abb. 221. Hohlwulstring. $\frac{1}{3}$

(Abb. 195), Pinzetten, Nagelreiniger (Abb. 222,²²) Zeugnis. In der Töpferei gibt sich der Aufschwung eines selbständigen Töpfergewerbes besonders deutlich kund. Haben sich auf der einen Seite die nach wie vor im Hause hergestellten rohen Töpfe, Schüsseln und Näpfe gegen die der jüngsten Bronzezeit nur wenig verändert, so entwickelt sich demgegenüber das von den Zünften hergestellte feine Geschirr zu besonderer Höhe. Vor allem die aus weißlichgelbem oder hellrotem, sehr fein geschlemmtem Ton hergestellten Tassen und Schälchen, die dann häufig mit einem roten oder weißen Überzug versehen und mit schwarzen und braunen Mustern bemalt wurden, erregen noch heute unsere Bewunderung. Ihre Verzierung beschränkt sich meist auf geometrische Muster, enthält aber auch häufig besonders klar ausgeprägte Zeichen (Abb. 201), die seit langem als Hinweise auf die Sonnenverehrung gedeutet werden, Radkreuz und Halenkreuz, Dreiwirbel und Kreisscheiben sind es im wesentlichen, die immer wiederkehren und ohne Frage in derselben Weise an Sonne und Mond erinnern sollen, wie es im Laufe der Bronzezeit die immer wieder als Ziermuster benutzten Spiralen und Kreisgruppen tun sollten. Sehr häufig treten bemalte Gefäße, — deren Herstellung sich im wesentlichen auf Mittelschlesien und Südpolen beschränkt zu haben scheint, wenn auch die Erzeugnisse selbst über das ganze weite Gebiet der Urnenfelderkultur verhandelt wurden, — inmitten der übrigen Irdenware eines Grabes nur einzeln auf, ein Zeichen dafür, daß wohl nicht jede Familie so wohlhabend war, um ihrem Toten mehrere dieser kunstvollen Gefäße ins Grab mitzugeben. Doch kommen sie andererseits auch in manchen Gräbern in großer Zahl vor, oftmals ineinandergestellt oder gar zum Schutze vor Beschädigung in größeren Gefäßen geborgen. Vergesellschaftet mit der bemalten Ware, die im wesentlichen in der Zeit von 800—600 v. Chr. in Schlesien hergestellt wurde, finden wir sehr häufig auch Weiterbildungen der graphitierten feinen Gefäße, die nun häufig mit Ziermustern hallstättscher Art bedeckt werden (Abb. 208). Feine Linien, Furchen, Dellen und Ringdellen, vor allem aber die in dieser Stufe sehr beliebten Spitzbuckel, beleben ihre Oberfläche, die silbrig schimmert, und nicht selten sind auch kleine Bögelchen (Abb. 202) und andere plastische Ziertheile an diesen angebracht worden. Bei den Schälchen, deren Vorformen wir schon in der jüngsten Bronzezeit sahen, wird jetzt vor allem die Innenseite gern mit derartigen Ziermustern bedeckt, was dieser Gefäßgattung ein besonders gefälliges Ansehen verleiht. Eine wichtige Gattung der früh-eisenzeitlichen Irdenware sind daneben die vielen kleinen Gefäße in Tierform, meist auch reich verziert, unter denen wir Vögel verschiedener Art, Schildkröten, ja sogar Schnecken und Raupen unterscheiden können. Sie besitzen meist in der Mitte eine Öffnung und haben fraglos als Lampe gedient. Kleine durchbrochene Ständer, in denen man teils

Irdenware.

Auft.-Sinn-
bilder.

Graphitierte
Ware.

Untersätze für Schälchen sehen kann, teils aber auch Räuchergefäße zu erkennen glaubt, sowie sogenannte „Feuerböcke“, die man in Anlehnung an ihre Bedeutung im Süden auch als Mondbilder auffaßt (Abb. 194), runden das Bild von dieser reichhaltigen Irdenware ab. Besonders bedeutsam sind natürlich die wenigen Stücke, auf denen Zeichnungen von Tieren vorhanden sind. Unter ihnen spielt die sogenannte Hirschjagdbase von Labse (Abb. 204) eine besondere Rolle, auf der in knappen, aber treffenden Strichen eine Hezjagd auf Hirsche dargestellt ist, bei der die Jäger z. T. auf Hirschen, die wohl eigens zu dieser Art Jagd gezähmt wurden, reiten (Abb. 204 oben). Die Darstellung erinnert an ähnliche Szenen, die etwa zur gleichen Zeit auch auf ostgermanischen Gesichtsurnen des Weichselgebietes erscheinen, und hat auch Gegenstücke in ähnlich gearbeiteten Darstellungen des donauländischen Hallstattkreises. Es bleibe dahingestellt, ob die Zeichnung lediglich eine Erinnerung an die Jagdleidenschaft des Verstorbenen sein sollte, dessen Leichenbrand in ihr beigesetzt war, oder aber ob auf ihr eine lustliche Jagd wiedergegeben werden sollte.

Base von
Labse.

Nicht unerwähnt bleiben darf die große Zahl von Steinärzten (Abb. 212), die, ebenso wie in der jüngsten Bronzezeit, auch in der frühen Eisenzeit, in schlesischen Gräbern zutage gefördert wurde. Besitzen die Steinärzte der jüngsten Bronzezeit meist eine schlanke, scharfkantige Form, so überwiegen jetzt kleine gedrungene Stücke, die aber zum Hinweis auf ihre besondere Bedeutung in religiöser Beziehung fast ausschließlich mit heiligen Zeichen verziert sind. Vor allem eingerigte Kreuze, aber auch Kreise, beide wohl wieder Sinnbilder der Sonnenverehrung, sind auf ihnen häufig zu beobachten. Erst mit dem Erlöschen der illyrischen Kultur scheint das Gewerbe der Steinschleifer und Bohrer in unserem Lande endgültig zum Aussterben gekommen zu sein.

Steinärzte
mit
Kultzeichen.

Im Vergleich zu der reichen Entfaltung der Urnensfelderkultur in dem bisher behandelten älteren Abschnitt der frühen Eisenzeit berührt es auffällig, wie in der Folgezeit ein ausgesprochener Verfall im Kulturgut eintritt. Diese Feststellung wird besonders einleuchten, wenn man sich zwei übliche Grabfunde aus Schlesien und ihren Inhalt betrachtet, von denen der eine (Abb. 222) vor 600, der andere dagegen (Abb. 223) nach 600 v. Chr. anzusetzen ist. Verarmung und Vergrößerung in der jüngeren Irdenware, stets dem Hauptfundstoff der Urnensfelderkultur, sind unverkennbar und erheischen eine Erklärung. Wir werden sehen, daß diese Erscheinung in Wechselbeziehung zu den politischen Wirren steht, in die auch Schlesien nunmehr geriet, als nämlich die Ostgermanen bis in das Kernland der Illyrier vordrangen und diese dem Untergange nahebrachten. Der germanische Stoß traf ein in kultureller Aberfeinerung und Lebensgenuß verweicheltes Volk, dessen Leistungen im Zuge der Erschütterung seiner Staatlichkeit schnell zurückgingen.

Verfall im
Endab-
schnitt.



Abb. 222. Urnengrab der frühen Eisenzeit I (etwa 800—650 v. Chr.). Bemalte Urne (14), Beigefäße, darunter Teller (10), „Feuerbod“ (9), Deckel (7), Eisen-trense (18) und -messer (17), bronzenes Toiletengerät (19—22). 1—12 in $\frac{1}{4}$, 13 bis 14 in $\frac{1}{5}$, 15—22 in $\frac{1}{2}$

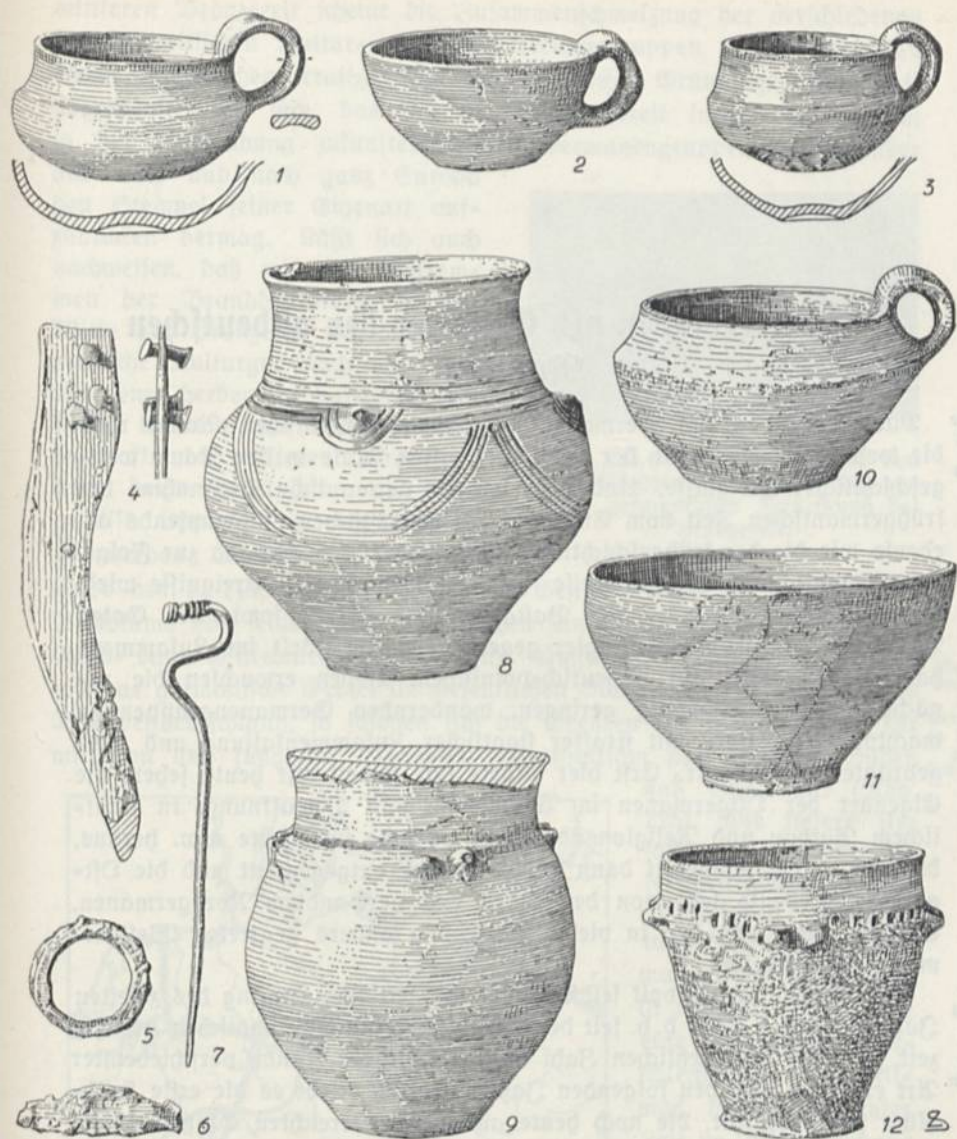


Abb. 223. Urnengrab der frühen Eisenzeit II (etwa 650—450 v. Chr.). Spitzbuckelurne mit groben Beigefäßen, Eisenmesser (4), Bronzenadel (7). 1—3, 10—12 in $\frac{1}{4}$; 8—9 in $\frac{1}{5}$; 4—7 in $\frac{1}{2}$

Die Ostgermanen als Gestalter des ostdeutschen Raumes

Geschichtliche
Bedeutung
des Ger-
manentums
im Osten.

Das Erscheinen der Germanen im ostdeutsch-polnischen Raum rückt die weiten Ebenen östlich der Oder zum ersten Male in den Raum weltgeschichtlicher Ereignisse. Und zwar hat die germanische Landnahme der frühgermanischen Zeit vom Ende des 2. vorchristlichen Jahrtausends ab, ebenso wie die der frühgeschichtlichen Zeit von 100 v. Chr. ab zur Folge, daß Ostdeutschland die Keimzelle für die folgenschweren Ereignisse wird, die mit dem Anbränden der Bastarnen und Skiren sowie der Goten, Wandalen, Gepiden und Rugier gegen die antike Welt im Zusammenhang stehen. Erst auf ostdeutsch-polnischem Boden erwachsen die zunächst wohl zahlenmäßig geringen, wandernden Germanengruppen zu machtvollen Völkern mit straffer staatlicher Zusammenfassung und ausgeprägter Eigenkultur. Erst hier bildete sich, soweit wir heute sehen, die Eigenart der Ostgermanen in Wohnweise und Bewaffnung, in staatlichem Aufbau und Religionsübung, in Sprache und Sitte usw. heraus, die uns in der Folgezeit dann immer wieder entgegentritt und die Ostgermanen ebenso sehr von den ihnen eng verwandten Nordgermanen, als vor allem von den in vieler Beziehung anders gearteten Westgermanen unterscheidet.

Die Ger-
manen bis
zu ihrem
ersten
Auftreten
in
Schlesien.

Das germanische Urbolk selbst können wir seit dem Anfang des zweiten Jahrtausends v. Chr., d. h. seit dem Beginn der mitteleuropäischen Bronzezeit, in einer unermesslichen Zahl vorgeschichtlicher Funde verschiedenster Art erkennen. In den folgenden Jahrhunderten erlebt es die erste Hochblüte seiner Kultur, die noch heute aus den unerreichten Spitzenleistungen nordischer Bronzegießerkunst ehrfurchtgebietend zu uns spricht. Die dänischen und nordwestdeutschen Grabhügel, häufig mit gut erhaltenen Baumsärgen ausgestattet, haben uns die bedeutendsten Funde dieser Zeit geliefert, und aus Darstellungen, wie sie auf den Grabplatten des südschwedischen Kistengrabes von Kivik vorkommen und in den skandinavischen Felsritzungen erhalten sind, gewinnen wir einen ergänzenden Einblick in die geistige und stoffliche Kultur dieser Zeit. Im Laufe der älteren und

mittleren Bronzezeit scheint die Zusammenschmelzung der verschiedenen jungsteinzeitlichen Kultur- und Bevölkerungsgruppen des Nordens zu einem einheitlichen Kraftzentrum auf bäuerlicher Grundlage (Abb. 224) abgeschlossen zu sein, das sich in der Folgezeit immer von neuem in der Ausendung zukunftssträchtiger Germanengruppen verschwendet und nach und nach ganz Europa den Stempel seiner Eigenart aufzudrücken vermag. Läßt sich auch nachweisen, daß mit dem Aufkommen der Brandbestattung in der Mitte der Bronzezeit sich das germanische Kulturgut nach und nach von jener herben Großartigkeit entfernt, die wir an der Hinterlassenschaft der älteren Bronzezeit noch heute bewundern, und eine gewisse Appigkeit herrschend wird, so werden andererseits seit dem



Abb. 224. Bauer mit einem von zwei Rindern gezogenen Pflug von einer germanischen Felsritzung der Bronzezeit.

Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. die besten Kräfte des germanischen Volkstums von seiner großen politischen Aufgabe, der Kolonisation erst Nord- dann Mitteleuropas, verbraucht. Umfaßte in der älteren Bronzezeit das germanische Gebiet im wesentlichen Südschweden, Dänemark und Nordwestdeutschland, so schoben sich die Grenzen der Germanen in der mittleren und jüngeren Bronzezeit unaufhaltsam nach Westen, Süden

Die Ausbreitung der Germanen in der jüngeren Bronzezeit.

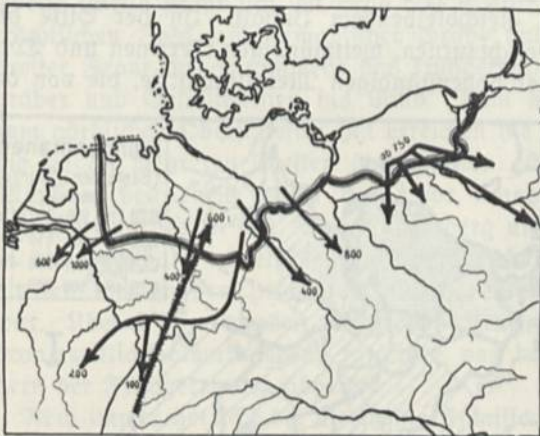


Abb. 225. Karte der germanischen Ausdehnung seit dem Ende der Bronzezeit und des keltischen Vorstoßes nach Mitteldeutschland.

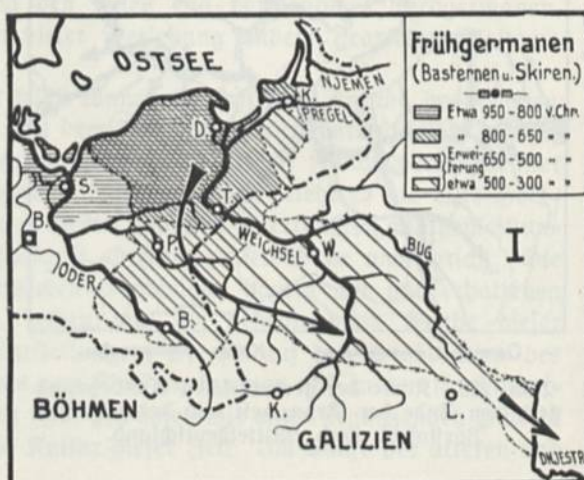
und Osten vor (Abb. 225). Die tiefere Ursache zu dem seit dieser Zeit nicht mehr eingeschlafenen Ausbreitungsbestreben des Germanentums nach Süden ist wohl in erster Linie eine plötzliche Verschlechterung des Klimas, die erst in letzter Zeit im Zusammenhang mit moorgeologischen Untersuchungen hat festgestellt werden können. Wie stark die einschneidende Änderung seiner Lebensbedingungen den

nordischen Bauern auf eine Auswanderung hinweisen mußte, liegt auf der Hand. Vor allem die deutsche Ostseeküste mit Einschluß der heute in polnischem Besitz befindlichen Teile ist schon vor 1000 v. Chr. im wesentlichen in germanischer Hand. Namentlich Pomern und das untere Weichselland bevölkert in dieser Zeit eine Kulturgruppe, deren Hügelgräber mit Steinmantel und darin befindlichen Steinpackungsgräbern, deren doppelkegliche Tongefäße mit Kappendeckeln und deren kennzeichnendes Bronzelleingerät (Rasiermesser, Haarzangen, Fibeln, Knöpfe) aufs klarste ihren germanischen Charakter betonen. Sie setzt sich, immer stärker im Abschnitt zwischen Oder- und Weichselmündung zusammengeballt, in einer endbronzezeitlichen Kultur fort, von der wir nicht nur Steinlistengräber und andere Bestattungen mit Metall- und Gefäßinhalt, sondern daneben zahlreiche prächtige Bronzeschabfunde kennen. Die nun vollzogene Ausbildung eines aus altgermanischen Quellen schöpfenden, jedoch in sich zu neuartigem Formempfinden zusammengeschlossenen Volkes läßt sich aus dem Auftreten von neuartigen Bronzeformen mit zwingender Gewalt ablesen.

Die Frühgermanen (Bastarnen und Skiren) im ost-deutsch-polnischen Raum.

Die Geburtsstunde des ältesten ostgermanischen Volkes, der sogenannten „Frühgermanen“, ist damit bezeichnet. Am Eingang zur Eisenzeit (um 800 v. Chr.) tritt es uns in bemerkenswerter Geschlossenheit, bereits in Bewegung nach Süden und Südosten, im Raume zwischen Ostsee, unterer Oder-, Neße- und Weichselmündungsgebiet entgegen. In der Folgezeit vollzieht es seinen unaufhaltsamen Einbruch in das Flußgebiet der Warthe und den polnischen Raum, immer begleitet von seinen Schritt für Schritt weiter vorverlegten Friedhöfen von Steinlisten- und Blockengräbern mit uniformartig gleichbleibendem Inhalt. In der Sitte der Familienbestattung, den Gesichtsurnen, weitmündigen Terrinen und Töpfen, Henkellannen und einer bodenständigen Metallindustrie, die von der übrigen germanischen streng geschieden ist, erkennen wir dies ostgermanische Volk und verfolgen seinen Weg (Abb. 226).

Abb. 226. Karte der Ausbreitung der Bastarnen und Skiren seit der jüngsten Bronzezeit.



Die Frühgermanen (Bastarnen und Skiren) in Schlesien

Im 6. Jahrhundert v. Chr. überschreitet es auch Schlesiens Grenze. In dieser Zeit tritt zum ersten Male auf der rechten Oderseite in den mittelschlesischen Kreisen Trebnitz, Namslau, Gr. Wartenberg und Militsch ein Fundstoff auf, der zur gleichen Zeit in Westpreußen, Hinterpommern und Posen zu Hause ist. Dementsprechend hören in diesem Gebiet die bisher bodenständigen Urnenfelder vom Gepräge der „Laufziger Kultur“ auf. Daraus erhellt, daß schon in dieser Zeit eine erste Welle ostgermanischer Einwanderer in breitem Zuge auf den oberen Oderlauf hindrängt, der im Norden Schlesiens, wie dies Funde aus den Kreisen Glogau und Frehstadt beweisen, überschritten wird. Es fragt sich allerdings, wie weit diese ersten Einwanderer schon endgültig die Angliederung des von ihnen besetzten schlesischen Anteils an das inzwischen in Nordostdeutschland und Polen erwachsene frühgermanische Reich zu vollziehen vermochten. Kennen wir doch aus der Zeit um 500 v. Chr. eine eigenartige Mischgruppe, die sowohl germanische, als auch illyrische Bestandteile in sich vereinigt. Ihre räumliche Verbreitung scheint sich im wesentlichen auf die Kreise Ols, Namslau und Oppeln zu beschränken, ein Gebiet also, das mit dem ersten frühgermanischen Siedlungsraum teils übereinstimmt, teils ihm benachbart liegt. Wir werden wohl kaum in der Annahme fehlgehen, daß hier eine Vermischung frühgermanischen und illyrischen Volkstums stattgefunden hat, die eine neue germanische Einwandererwelle nötig machte, um die an das südliche Posen angrenzenden Teile unserer Provinz endgültig dem Germanentum zu gewinnen. Diese zweite Welle prägt sich seit etwa 500 v. Chr. in einer nunmehr sehr beträchtlichen Zahl frühgermanischer Grab- und Siedlungsfunde aus. In breiter Front dringt nunmehr das frühgermanische Volk der Steinkistengräber und Gesichtsurnen ins Land. Vom nordwestlichen Schlesien bis zum nördlichen Oberschlesien hin erreichen die Neuankömmlinge die Oder, die sie an mehreren Stellen überschreiten. So stoßen sie z. B. bis zur Mündung des Queis in den Bober vor, branden um die waldigen Hänge des Vorgebirges in den Kreisen Goldberg und Jauer und brechen sogar in die fruchtbarere mittelschlesische Lößlandschaft südlich von Breslau ein, die seit Beginn der Bronzezeit eins der illyrischen Kerngebiete gewesen war. Aberall hier werden die großen Urnenfriedhöfe, in denen sich die bronzezeitliche Aberglieferung forterbte, von den andersartigen Gräberfeldern der Frühgermanen abgelöst.

Noch immer herrscht bei diesen die Familienbestattung vor, doch finden sich daneben zahlreiche Einzelgräber, z. T. noch von Steinpackungen umgeben (Abb. 230), z. T. aber auch schon ohne jeglichen Steinschutz frei im Boden stehend (Abb. 228). Auch Glockengräber, bei denen die mit Leichenbrand gefüllte Urne durch ein darüber gestülptes Vorratsgefäß

Die erste Einwandererwelle.

Eine frühgermanisch-illyrische Mischgruppe.

Die zweite Welle der Frühgermanen.

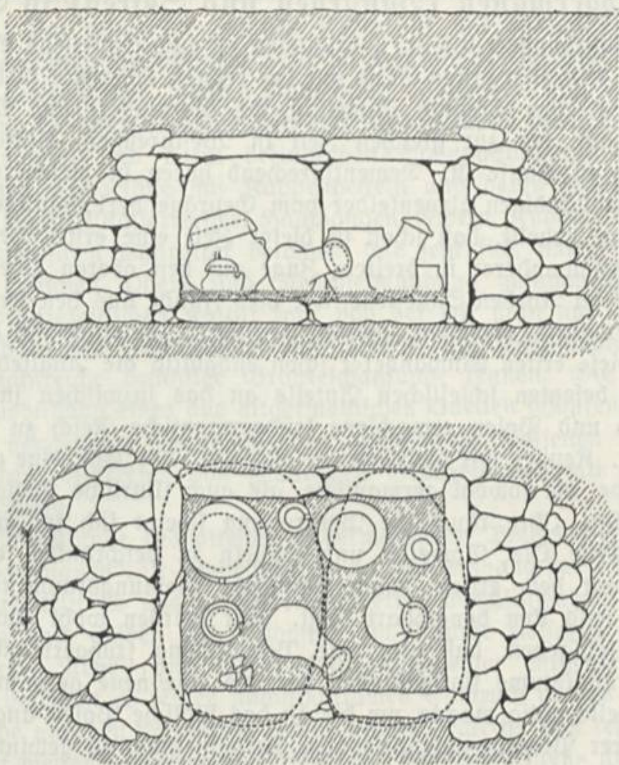


Abb. 227. Aufsicht und Grundriß eines großen Stein-
fistengraves mit mehreren Urnen und Beigefäßen. Etwa 1:25

geschützt wird (Abb. 229), sind an verschiedenen Orten ausgegraben worden. Alle diese Grabformen erscheinen auf denselben Friedhöfen und gehören fraglos zu ein und demselben Volke. Es geht nicht an, wie es der polnische Vorgeschichtsforscher Prof. Kostrzewski aus den schon auf S. 80 beleuchteten Absichten heraus versucht, die Form des Blockengraves abzutrennen und seinen angeblich schon damals vorhandenen „Arslawen“ zuzuweisen. Ebenso deutlich geht das aus den übrigen Einzelzügen der frühgermanischen Kulturentwicklung hervor. Alles deutet darauf hin, daß die Frühgermanen im Verlauf ihrer Wanderung durch den deutschen Osten und die Ebenen Polens eine immer größere kulturelle Selbständigkeit erwarben. Verhältnismäßig wenig nahmen sie von den Aethyriern an, und auch der Handel mit den südlich angrenzenden Kelten beeinflusste sie nur stellenweise. Die frühgermanische Kultur läßt sich zeitlich in zwei Abschnitte gliedern, und zwar in die Zeit von 500—400 v. Chr. (I. Stufe der

Zwei
Zeitstufen.



Germanen beim Sturm auf eine illyrische
Fluchtburg

(Die hier gewählte bronzezeitliche Tracht kommt für Schlesien allerdings schon nicht mehr in Betracht, vielmehr ist sie mehr wie auf Abb. 277 dargestellt zu denken)

Nach einer Skizze von Werner Chomton aus R. Vassenact, Das Königsgrab von Sebbin
(R. Thienemanns Verlag, Stuttgart)

Warum
Bastarnen
und
Skiren?

Laténezeit)¹⁾ und die Zeit von 400—300 v. Chr. (II. Stufe der Laténezeit). Das verhältnismäßig geringe Vorkommen gut datierbarer Beigaben zwingt dazu, den Hauptteil der Funde dem älteren Abschnitt dieser beiden Stufen einzugliedern. Nur wenige Funde können mit Sicherheit dem zweiten Abschnitt zugewiesen werden (z. B. Abb. 240), aber gerade sie beweisen in ihrer Verteilung, daß die beiden Jahrhunderte hindurch das ganze nun germanisch gewordene Gebiet in Händen der neuen Bewohner Schlesiens blieb. Erst nach 300 v. Chr. versiegen die Funde. Das gilt nicht nur für Schlesien, sondern auch für das angrenzende südposensche und polnische Gebiet, während in den Küstenländern der Ostsee schon früher eine Entleerung zu beobachten ist. Ohne Zweifel spiegelt sich in diesen Verhältnissen die Fortsetzung der großen frühgermanischen Wanderung wieder. Sie hat ja, wie wir auf der Karte der frühgermanischen Ausbreitung lernen (Abb. 226), ohnehin von Anfang an die Richtung nach Südosten eingeschlagen und weist in die südrussische Steppe. Da liegt es nahe, in Südrußland nach dem Verbleiben unserer Frühgermanen zu suchen. In der Tat lassen sich hier, in den seit grauer Vorzeit immer wieder besiedelten Gebieten an der Nordküste des Schwarzen Meeres, um etwa hundert Jahre jüngere Funde aufzeigen, die trotz weiterer Abwandlung in den Einzelformen die gleichen Züge tragen, die für die Kultur unserer Frühgermanen in Schlesien kennzeichnend sind. Wir können damit in ihnen die ersten Germanenscharen wieder erkennen, die auf dem vorher vom Lärm der kithischen Reiter erfüllten Raume in den Gesichtskreis der antiken Welt getreten sind. Die glückliche Bewahrung von Schriftstellernachrichten über diese Zeit ermöglicht es uns, die große Wanderbewegung, die wir an uns vorüberziehen sahen, in einen weltgeschichtlichen Rahmen zu spannen und sogar mit den Namen germanischer Stämme in Verbindung zu bringen. Wissen wir doch aus dem alten Schrifttum, daß um 240 v. Chr. „Ankömmlinge“ am Schwarzen Meere den angstvollen Blick der griechischen Kolonisten am Nordufer des Schwarzen Meeres auf sich zogen, als sie zur Belagerung der wichtigen Stadt Olbia (heute Nikolajew) schritten. In den Quellen werden sie als „Bastarnen“ und „Skiren“ bezeichnet und wenn auch nach damaligen Brauch fälschlich in ihnen Angehörige der keltischen Völkergruppe vermutet wurden, so haben uns griechische Bildwerke (S. 120) und Darstellungen auf dem sehr viel später erbauten Siegesdenkmal der Römer bei Adamklissi in der Dobrudscha darüber belehrt, daß zweifellos germanische Stämme unter ihnen verstanden werden müssen. Treten uns doch rein nordische Gestalten in

¹⁾ Als La Tène-Zeit (nach dem Fundort La Tène im Neuenburger See in der Schweiz) bezeichnet man den Abschnitt von 500 v. Chr. bis zur Zeitenwende. Die Stufeneinteilung unterscheidet: La Tène-Stufe A (I) = 500—400 v. Chr., La Tène-Stufe B (II) = 400—300 v. Chr., La Tène-Stufe C (III) = 300—100 v. Chr. und La Tène-Stufe D (IV) = 100 v. Chr. bis Chr. Geburt.



Abb. 228. Urnengrab.

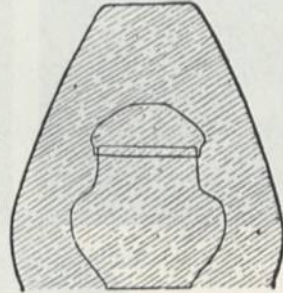


Abb. 229. Glockengrab.



Abb. 230. Kleine Steinliste.

Grabformen der frühgermanischen Kultur



Kopf eines jungen Bastarnen von einem hellenistischen Künstler des 1. Jahrh. v. Chr.

(Nach einer in Brüssel aufbewahrten Büste; aus Mittelbl. d. Geschichts- und Altertumsvereins Liegnitz XIV, Taf. 1)

ihnen entgegen, die obendrein an der echt germanischen Haartracht mit dem an der rechten Schläfe zusammengedrehten Haarschopf eine germanische Tracht anzeigen, die wir auch aus späterer Zeit gut kennen. Der bedeutendste Germanist unserer Lage, R. Much, hat die Vermutung geäußert, daß die Namen dieser kriegstüchtigen Scharen nur als Beinamen zu werten seien, insofern nämlich, als das Wort „Bastarnen“ mit unserem „Bastard“ zusammenhänge und auf eine Rassenmischung der Träger dieses Namens deute, während die „Skiren“ demgegenüber „die Reinen“ bedeuten sollen, was in unserem deutschen Wort „schier“ erhalten geblieben ist. Erinnern wir uns, daß bereits bei dem ersten Eindringen ostgermanischen Volkstums in Schlesien eine völkische Vermischung zwischen Illyriern und Germanen festzustellen war, so gewinnt diese Benennung germanischer Völkerschaften eine besondere Bedeutung und verbindet die schriftlich überlieferte Geschichte aufs engste mit den Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung, und der in der Karte des Ptolemäus verzeichnete Name „Sidones“ = Küstenbewohner für einen hastarnischen Teilstamm weist auf den Ausgang der Wanderung von der Ostsee deutlich hin.

Die schlesischen Funde der frühgermanischen Zeit. Grabformen.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf den Fundstoff, der uns aus dieser Zeit im schlesischen Boden bewahrt blieb. Wir deuteten schon an, daß er zum größten Teil aus den Friedhöfen der Bastarnen und Skiren stammt. Diese bestehen zumeist aus Gräbern mit Steinschub, unter denen wir aus Findlingen oder Steinplatten erbaute Kisten (Abb. 227) von runden Steinpackungen aus Feldsteinen zu unterscheiden haben (Abb. 230). Beide Grabformen sind mehrfach in Schlesien nachgewiesen worden. Daneben kommt auch die Bedeckung der Leichenbrandurne durch ein über-



Abb. 231. Kleine Vase.
Etwa $\frac{1}{5}$



Abb. 232. Henkelkanne. $\frac{1}{4}$



Abb. 233. Verzierte Vase.
Etwa $\frac{1}{5}$



Abb. 234.
Tasse.
Etwa $\frac{1}{5}$



Abb. 235.
Stöpseldeckel.
Etwa $\frac{1}{5}$

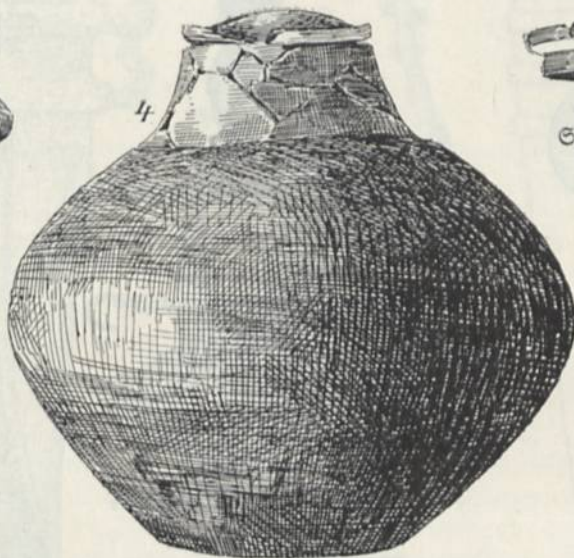


Abb. 236. Kurzhalsige Vase mit Deckel. Etwa $\frac{1}{5}$



Abb. 237. Terrine mit Deckschüssel. $\frac{1}{5}$



Abb. 238. Gesichtsurne mit Darstellung
einer Nadel. Etwa $\frac{1}{5}$



Abb. 239. Tiertopffibel. $\frac{1}{2}$



Abb. 240. Kaulwiger Fibel. $\frac{1}{2}$

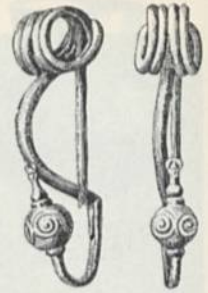


Abb. 241. Keltische Tiertopffibel. $\frac{1}{2}$

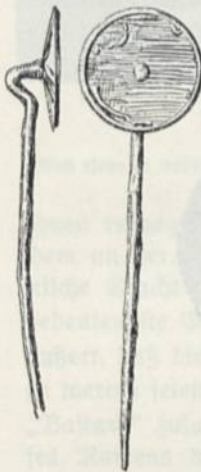


Abb. 243. Scheibentopfnadel. $\frac{1}{2}$

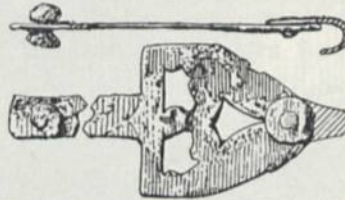


Abb. 242. Gürtelhaken. $\frac{1}{2}$

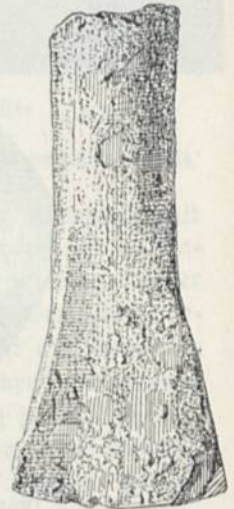


Abb. 244. Züllenart. $\frac{1}{3}$

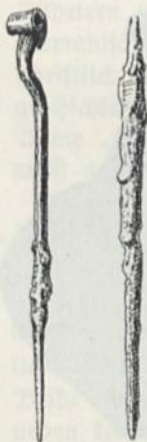


Abb. 245. Rollennadel und Psriemen. $\frac{1}{2}$

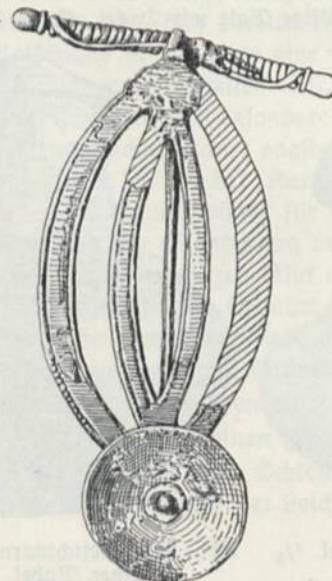


Abb. 246. Prachtfibel. $\frac{1}{2}$



Abb. 247. Certosa-Fibel. $\frac{1}{2}$

Abb. 248. Armring. $\frac{1}{2}$

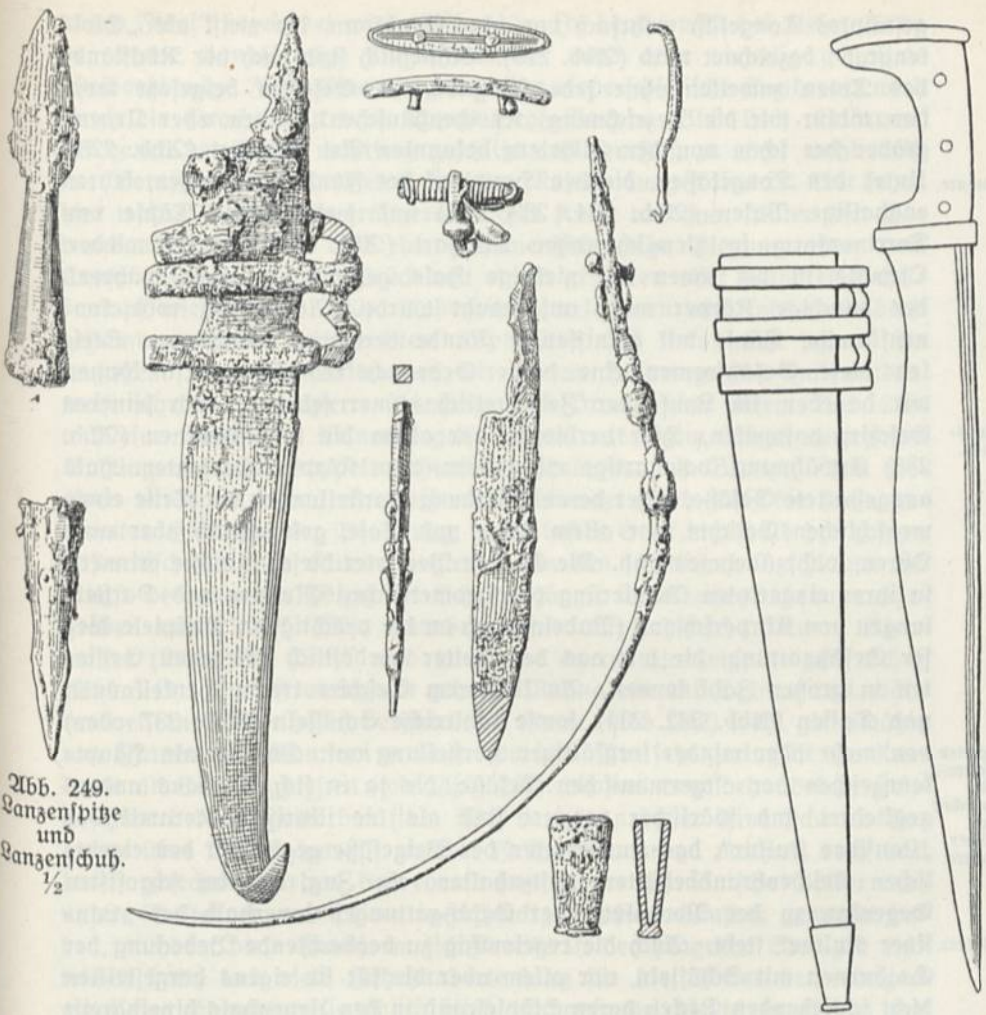


Abb. 249.
Lanzenspitze
und
Lanzenschuh.
 $\frac{1}{2}$

Abb. 250. Hiebschwert mit Scheiden- und Griffbeschlagteilen, nebst Fibelrest, Pfriemen und Messer; rechts Wiederherstellung von Scheide und Schwert. $\frac{1}{2}$

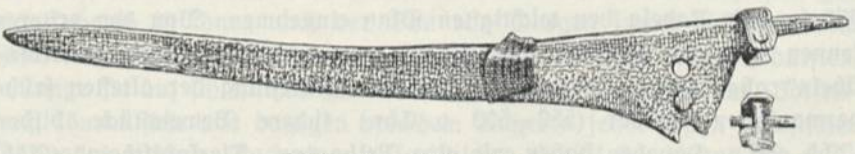


Abb. 251. Hiebmesser. $\frac{1}{2}$
Frühgermanische Waffen

gestülptes Tongefäß mehrfach vor, eine Grabform, die meist als „Stoßengrab“ bezeichnet wird (Abb. 229). Schließlich sind auch die Rückstände des Toten zuweilen ohne jede Beigabe von Gefäßen beigesezt worden, wofür wir die Bezeichnung „Knochenhäuschen“ kennen, oder Urnengräber der schon von den Illyriern bekannten Art angelegt (Abb. 228).

Erdenware.

Unter den Tongefäßen, die den Hauptteil der Funde ausmachen, lehren enghalsige Vasen (Abb. 231, 233, 236) und weitmündige Töpfe von Terrinenform in ziemlich roher Machart (Abb. 237) häufig wieder. Oftmals ist bei ihnen der niedrige Hals geglättet worden, während der hauchige Körper meist aufgerauht wurde. Auch ganz rohe tonnenförmige Töpfe mit gekniffenem Rande verdienen Beachtung. Stellen diese Gefäßformen eine derbe Gebrauchskeramik dar, so können wir daneben, im Laufe der Zeit freilich immer seltener, auch feineres

Gesichtsurnen.

Geschirr vorweisen. Hier verdienen vor allem die Gesichtsurnen (Abb. 238) Erwähnung, vasenartige mit hohem, vom Körper abgesetztem Hals ausgestattete Gefäße, unter deren Mündung Darstellungen der Teile eines menschlichen Gesichts, vor allem Auge und Nase, gelegentlich aber auch Ohren, wahrzunehmen sind. Die ältesten Vertreter dieser Gruppe erinnern in ihrer eingeritzten Verzierung von geometrischen Mustern und Darstellungen von Körperschmud (Nadeln) noch an die prächtigsten Beispiele dieser Gefäßgattung, die wir aus den weiter nordöstlich gelegenen Gebieten in großer Zahl kennen. An kleinerem Geschirr treten Henkeltannen und Tassen (Abb. 232, 234), sowie zahlreiche Schüsseln (Abb. 237 oben)

Unterschied zwischen früh-germanischer und illyrischer Erdenware.

von mehr oder minder sorgfältiger Herstellung auf. Doch ist als Hauptkennzeichen der ostgermanischen Gefäße, die ja in sich durchaus anders gegliedert und spärlicher verziert sind als die illyrische Keramik der „Laußiger Kultur“, das Zurücktreten der Beigefäße gegenüber den eigentlichen Leichenbrandbehältern festzuhalten, ein Zug, der im schroffsten Gegensatz zu der Verteilung der Gefäßgattungen innerhalb der „Lau-

Metallgerät.

ßiger Kultur“ steht. Auch die regelmäßig zu beobachtende Bedeckung der Graburnen mit Schüsseln, vor allem aber die für sie eigens hergestellten dicht schließenden Deckel, deren Stößelrand in den Urnenhals hineingreift (Abb. 235) bilden einen wichtigen Unterschied von der illyrischen Urnennensfelderkultur. Das Metallgerät der Bastarnen und Skiren wird vor allem durch eine Reihe von Schmudsachen umschrieben, unter denen Fibeln und Nadeln den wichtigsten Platz einnehmen. Von den ersteren kennen wir aus Schlesien zunächst die von den italienischen „Certsafibeln“ abgeleiteten Formen, die für die Zeitstellung der ältesten frühgermanischen Gräber (550—500 v. Chr.) sichere Beweisstücke bilden (Abb. 247). Daneben haben wir eine Reihe von „Tierkopffibeln“ (Abb. 239), nach keltischen Vorbildern (Abb. 241), und eine besondere Gattung, die auf eine späthallstädtische Form zurückgeht und meist als „Kaul-

wiger Fibel“ bezeichnet wird (Abb. 240). Zu beachten ist bei dieser Form der breite, bandförmige Bügel und der rund oder vieleckig gestaltete scheibenförmige Fuß. Eine ausgesprochen nieder-schlesische Sonderart wird durch die Prachtfibeln vom Typus Groß-Bedern (Abb. 246) verkörpert, bei denen der Bügel mehrfach geschlitz und der Fuß zu einer wohl meist mit Bernstein oder Edelmetall belegten Rosette ausgestaltet ist. Wir sehen hier wahre Prachtstücke frühgermanischer Kunst vor uns. Unter den Gewandnadeln, die fast alle eine schwanenhalsartige Biegung unter dem Kopfe aufweisen, lehren Stücke mit einem größeren oder kleineren Scheibenkopf wieder (Abb. 243). Neben ihnen erscheinen auch solche mit breit gehämmertem und aufgerolltem Kopf (Abb. 245 links) nicht selten. An sonstigem Körperschmuck nennen wir eiserne Halsringe mit Hakenden, meist sehr wenig verzierte Armringe aus Bronze oder Eisen (Abb. 248) und eine Reihe von kleinen kugelförmigen, mit einem Bügel versehenen Anhängern, sowie doppelt gehenkeltten Knöpfen aus Bronze. Von Geräten verdienen neben einer eisernen Füllenaxt (Abb. 244) die schon genannten Hiebschwerter Beachtung, deren bestes Stück innerhalb der ganzen bastarnisch-skirischen Kultur, begleitet von den sämtlichen Beschlügen der längst vergangenen hölzernen Scheide jüngst im Kreise Gubrau ausgegraben wurde (Abb. 250). Daneben nennen wir zahlreiche kleinere Eisensmesser (Abb. 250 Mitte) und auch eine eiserne Lanzenspitze mit Schuh (Abb. 249). Zum Frauengerät gehören Nähnadeln und Spinnwirtel, während eiserne Gürtelhaken verschiedener Form (Abb. 242) wohl gleichmäßig von Frauen und Männern getragen wurden. Nur sehr gering ist die Ausbeute an Siedlungsresten (wie Abb. 244), die aus dem behandelten Zeitabschnitt bekannt geworden sind. Wir vermögen daher keine sicheren Angaben über die Wohnweise unserer Frühgermanen zu machen, doch darf damit gerechnet werden, daß ebenso wie andere germanische Völker auch unsere Bastarnen und Skiren in rechteckigen Pfostenhäusern gewohnt haben, nachdem diese Hausform sich bereits in der jüngeren Steinzeit entwickelt hatte und viele Jahrhunderte lang für die Völker der indogermanischen Sprachfamilie üblich blieb. Schatzfunde, die ja gerade in den Zeiten der kriegerischen Wirren in Schlesien in großer Zahl von den für ihr Eigentum fürchtenden Illyriern niedergelegt worden waren (Abb. 217 bis 219), kennen wir von den Bastarnen und Skiren aus Schlesien gar nicht, ebenso ist ihnen auch der Bau von Burgen fremd geblieben, ein Zeichen dafür, daß sie sich unangefochten ihres Besitzes erfreuen durften, so lange sie auf schlesischen Fluren ansässig waren. Eine bessere Vorstellung können wir uns dagegen von dem Aeußeren jener ersten schlesischen Germanen machen. Nach einer hellenistischen Plastik S. 122 und den zahlreichen Bildwerken des Siegesdenkmals von Adamklissi trugen die Bastarnen das lange Haupthaar fest um den Kopf gelegt und in einem

An-
siedlungen.

Knoten an der Schläfe zusammengebunden. Der Oberkörper blieb — wohl nur im Kampfe — unbedeckt, während Rücken und Schultern von einem rautenförmigen Mäntelchen bedeckt waren. Die Beine steckten in langen, enganliegenden Hosen, die seit Beginn der Eisenzeit wegen der Klimaverschlechterung im Norden aufgefunden waren, die Füße umgaben einfache Bindschuhe. Der auf Abb. 277 dargestellte ostgermanische Reiter aus den letzten Jahrhunderten v. Chr. dürfte wohl auch die bastarnische Tracht gut wiedergeben.

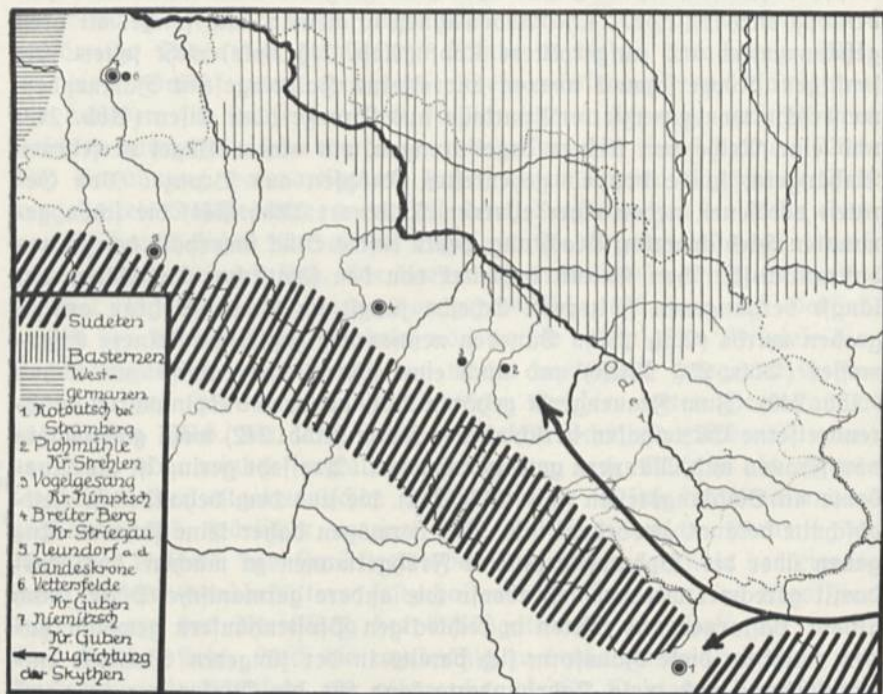


Abb. 252. Karte der skythischen Funde Südostdeutschlands.

Seit Veröffentlichung der Karte neu bekannt geworden: 8 Sillingberg (bidht NW bei 3), 9 Wigen Kr. Sorau (SSO von 6).

Zwischenspiel: Der Skythenzug und die Einwanderung der Kelten

Noch toben im ganzen rechts der Oder gelegenen Lande und auch teilweise schon auf dem linken Ufer des Stromes die Kämpfe, die den siegreichen Einbruch der Bastarnen und Skiren begleiten, da naht sich dem schwer erschütterten Illhriervolke ein neuer Schrecken. Weit im Südosten waren auf den südrussischen Steppen im Laufe der Bronzezeit iranische

Reiterstämme zum Volke der Skythen zusammengewachsen, von dem wir durch griechische Schriftsteller, namentlich durch Herodot oftmals gehört haben. Ähnlich wie es sich um 500 v. Chr. an der unteren Donau festsetzte und dabei mit den Persern zusammenprallte, entsandte es seine beweglichen Kriegerscharen auch gen Westen, hierhin allerdings weniger zum Zwecke der Ansiedlung, als um Ruhm und Beute zu erjagen. Einer dieser Trupps — andere finden wir gleichzeitig in Ungarn — gelangte nach Schlesien und Ostdeutschland (Abb. 252). Immer am Nordrande der Karpathen entlangziehend, mit Bedacht einen Einbruch in das waffenstarke und gefestigte Reich der Bastarnen und Skiren vermeidend, rollen die Skythen von der oberen Oder her die ganze illyrische Verteidigungsstellung auf und vollführen einen vernichtenden Stoß in die Kernlande der ehemals unumstrittenen Herren unseres Landes. Wurden ihnen die offenen Dörfer auf den fruchtbaren Böden Mittelschlesiens eine leichte Beute, so zögerten sie auch nicht die mit fahrender Habe und Schätzen aller Art vollgepfropften Fluchtburgen und Verwaltungsmittelpunkte des Gegners, die sog. „Burgwälle“, zu berennen. Und selbst gegen diese festen Werke, die mit strategischem Blick angelegt und durch Natur und Kunst fast uneinnehmbar geworden waren, vermochte ihre sonst mehr auf den Reiterkampf im freien Felde zugeschnittene Kriegskunst etwas auszurichten. In gewaltigen Brandkatastrophen gingen damals die Gipfelburg auf dem Silingberge (Zobten) (Abb. 254) vielleicht auch die benachbarte große Fluchtburg auf dem Gipfel des Weiersberges (Abb. 253) und sicher die starke Festung des „Breiten Berges“ bei Striegau zugrunde, und wer weiß, wie viele andere Burgen, denen dasselbe Schicksal beschieden war, uns bisher noch unbekannt sind? Aber weiter gen Norden stürmte die reißige Schar, dorthin, wo in der Niederlausitz ein anderer wohlhabender Illyrierstamm saß. Auch er wurde seit einiger Zeit von germanischen Kriegern beunruhigt, und zwar von Westgermanen, die aus dem Mittelgebirge und der nördlichen Mark Brandenburg ebenso ungestüm und unaufhaltsam gen Süden vordrangen wie die Bastarnen und Skiren im Osten (vgl. Abb. 252). An ihrer gesammelten Kraft scheint sich der Skythensturm gebrochen zu haben, nicht ohne an den Burgwällen von Wigen, Kr. Sorau, Anruhstadt, Kr. Bomst (?) und Niemißsch bei Guben deutliche Spuren hinterlassen zu haben. Und die fürstliche Grabausstattung eines bei Bettersfelde in der Niederlausitz (Brandenburg) bestatteten skythischen Großen nährt die Vermutung, daß der Tod des Führers die schnellen Reiter zwang, den Heimweg anzutreten. Denn eins lassen die Bodensunde klar erkennen: ansässig haben sich die Skythen in unserem Lande nicht gemacht, und ebenso schnell wie sie gekommen waren, sind sie wohl auch wieder verschwunden, ein früher Vorläufer des Mongolensturms im 14. Jahrh., wie

Skythischer
Einbruch
in Schlesien.

Einnahme
illyrischer
Burgen.

Anhalten
in der
Niederlausitz.

Grabsfund
von Betters-
felde.

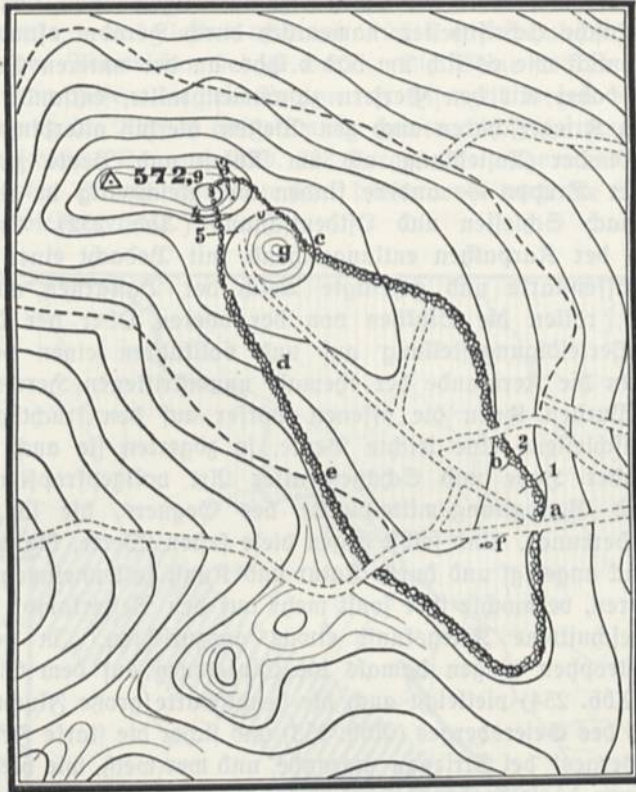


Abb. 253. Der Weiersberg mit dem großen Steinwall der illyrischen Gipfelburg. 1:12 500.

dieser von großer historischer Bedeutung. Denn das nunmehr auch in seinem Kerngebiet heimgesuchte Illyriervolk ging wenige Jahrzehnte später seinem Ende entgegen, als um 400 v. Chr. vom Süden her keltische Scharen in Schlesien eindrangen.

Eindringen
der Kelten.

Die Kelten, von den römischen Schriftstellern meist Gallier genannt, lassen sich in der Vorgeschichte Europas erstmals während der Bronzezeit in Südwestdeutschland und Ostfrankreich ausscheiden, wo sie eine festumrissene, nicht reizlose Kultur hervorgebracht haben. In der frühen Eisenzeit beginnen sie ihren Lebensraum nach allen Richtungen zu erweitern und wenig später ein großes Reich zu bilden, das ein kräftiges Ausdehnungsbedürfnis an den Tag legt. Etwa um 500 v. Chr. beginnen die großen Keltentwanderungen, die, wie der Keltenzug gegen Rom und die Eroberung Spaniens und der britischen Inseln, sowie die Einwanderung der Galater in Kleinasien, die Mittelmeerböcker mächtig

Große
Keltent-
wanderungen.

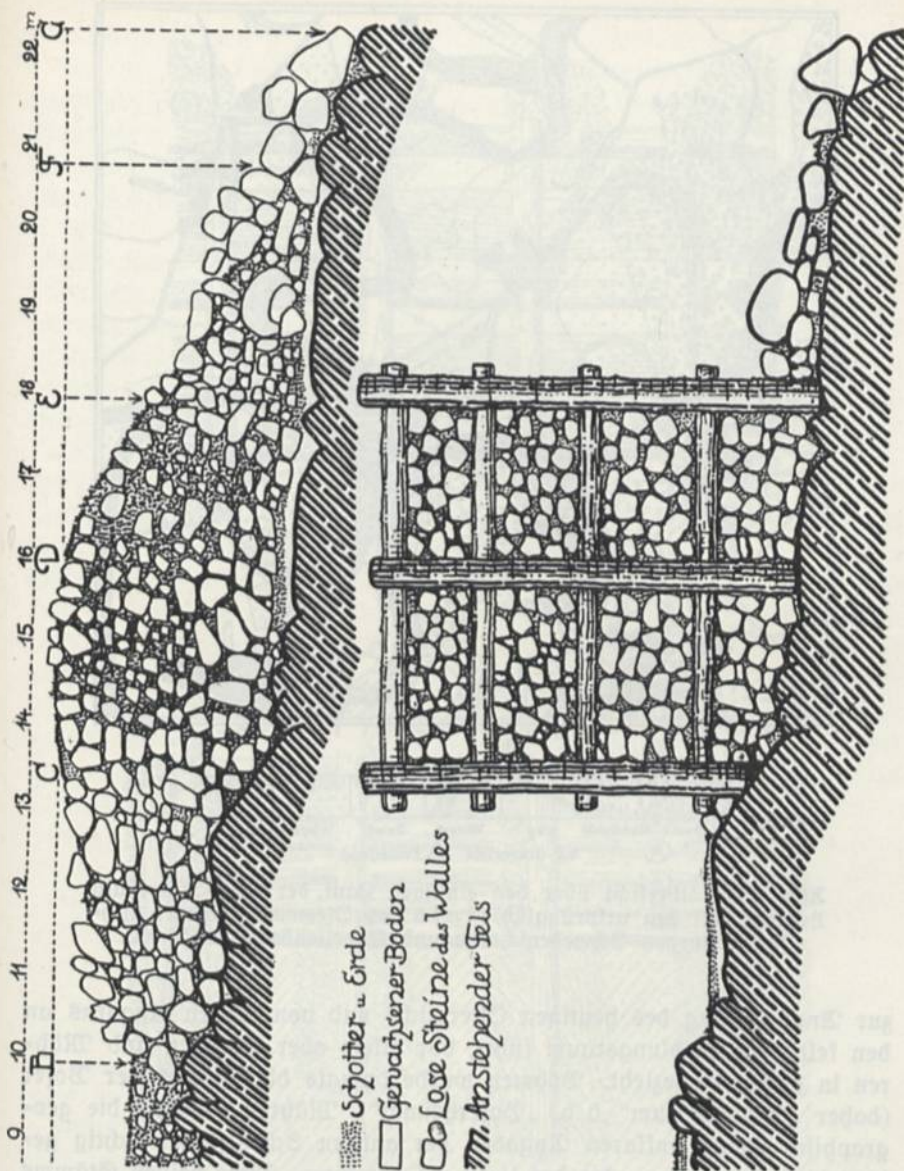
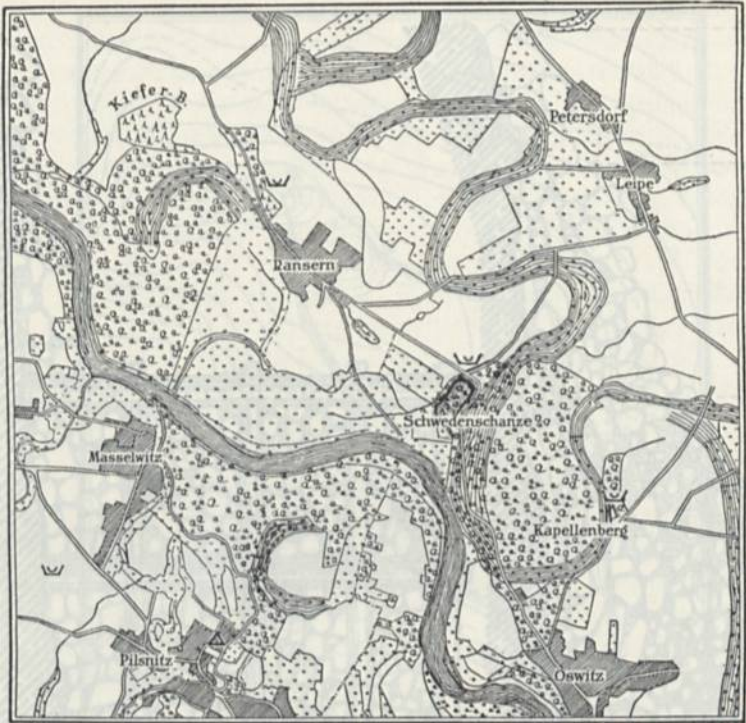


Abb. 254. Schnitt und Wiederherstellungsversuch der Steinmauer am Gipfel des Siling (Zobtenberg). Etwa 1:100.

beeindruckt haben, während andere Bewegungen von Keltentämmen unbekannt geblieben sind und erst heute an den Funden nachgewiesen werden können. Hier ist vor allem eine große Ostwanderung zu nennen, die



Zeichenerklärung.

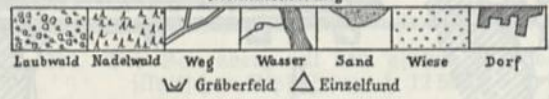


Abb. 255. Übersicht über den einstigen Lauf der Oder unterhalb Breslau mit den ursprünglich links des Stromes gelegenen illirischen Burgen Schwedenschanze und Kapellenberg. 1:50 000.

zur Angliederung des heutigen Osterreichs und von Teilen Ungarns an den keltischen Siedlungsraum führt, vor allem aber Böhmen und Mähren in diesen einbezieht. Böhmen wurde damals die Heimat der Bojer (daher „Bojohaemum“ d. h. „Bojerheimat“), Mähren — falls die geographisch etwas unklaren Angaben der antiken Schriftsteller richtig gedeutet worden sind — die der Volcae Tectosages. Diese beiden Stämme sehen wir kurz nach ihrem Einrücken in die genannten Länder auch auf Schlesien Einfluß gewinnen. Beide wenden sie sich den ihnen nächstgelegenen fruchtbarsten Gefilden unseres Landes zu; die Bojer dringen durch die Grafschaft Glatz — wie Funde des 4. Jahrh. v. Chr. aus der Gegend von Neurode bezeugen — in Mittelschlesien ein, wo sie sich im

Ansteb-
lungen in
Rittel- und
Ober-
schlesien.

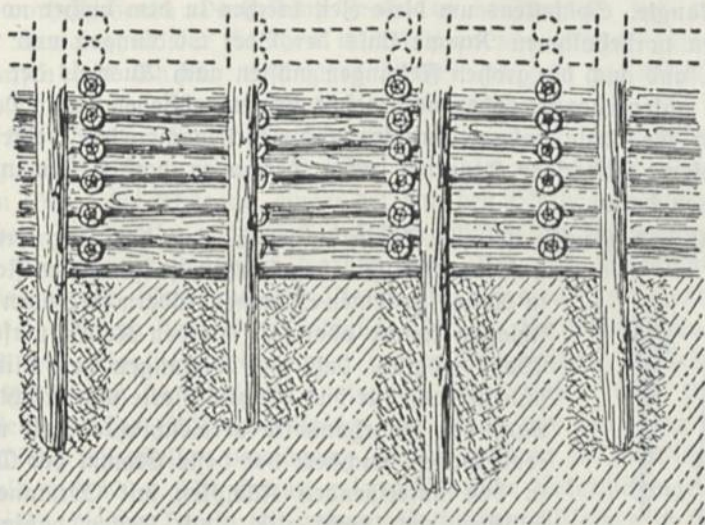
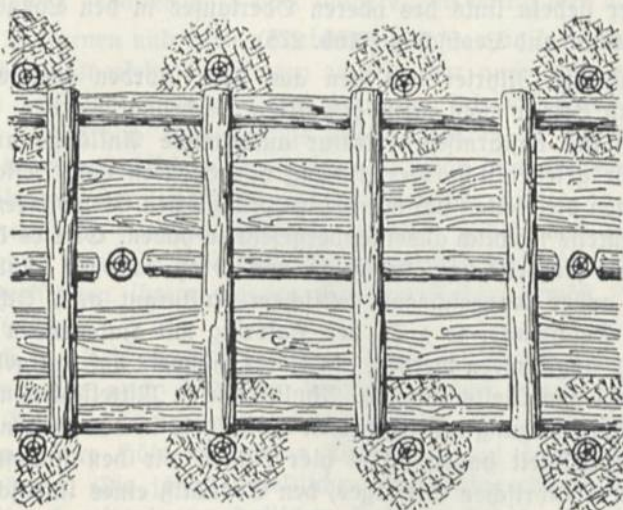


Abb. 256. Grundriß und Aufriß der hölzernen Mauerbefestigung an der Schwedenschanze bei Breslau-Ostwitz auf Grund der Grabungsergebnisse. 1:40.

Schwarzerdegebiet zwischen Breslau und dem Silingberg anfällig machen. Die Völker siedeln links des oberen Oberlaufes in den Vöbgebieten der Kreise Ratibor und Leobschütz (Abb. 275).

Ver-
schmelzung
illyrischer
Reste mit
den Kelten.

Während die Illyrier von den aus dem Norden kommenden Bastarnen und Skiren wohl meist gewaltsam verdrängt wurden, wenn auch gewisse, in der bastarnischen Kultur auftretende Anklänge an illyrische Formen für gelegentliche Vermischung von Siegern und Besiegten sprechen, scheinen die Kelten sich mit den ursprünglichen Einwohnern des Landes größtenteils friedlich auseinandergesetzt zu haben. Gibt es doch Funde — wie den frühkeltischen Grabfund von Groß-Sürding (Abb. 264) —, in denen außer kennzeichnend keltischem Kulturgut auch Schmucksachen illyrischen Geschmacks, so z. B. der Halsring mit Hakenenden (Abb. 264 oben links), angetroffen werden, ein klarer Hinweis auf stattgehabte Kultur-, ja wohl auch Volksmischung. Ähnlich wie in Mittelschlesien dürfte sich auch die Einschmelzung des illyrischen Volkstums in das Keltentum Oberschlesiens abgepielt haben. Von hier kennen wir den spätesten zeitlich sicheren Fund illyrischen Gepräges, den Grundriß eines illyrischen Rechteckhauses bei Kl. Mahlendorf, Kr. Grottkau, in dessen Abfallgrube außer zahlreichen Gefäßscherben auch eine in keltischer Werkstatt gearbeitete Tierkopffibel des 5. Jahrh. v. Chr. lag (Abb. 257) von derselben Art, die zu gleicher Zeit auch mehrmals zu den Bastarnen und Skiren (Abb. 241) gelangte. Spätestens um diese Zeit brechen in dem bisher noch den Illyriern vorbehaltenen Raume links der Oder Siedlungen und Friedhöfe ab, und auch die großen Festungen müssen nach Ausweis der Funde damals untergegangen oder unbewohnt liegen geblieben sein. Das gilt auch für die Teile unserer Provinz und der benachbarten Gebiete, die nach unserer bisherigen Kenntnis weder Germanen, noch Kelten in Besitz genommen haben.

Untergang
der Illyrier.

Der Grund hierfür ist wohl darin zu sehen, daß das Illyriervolk in



Abb. 257. Keltische
Bronzefibel aus spät-
illyrischer Ansied-
lung. $\frac{1}{3}$

unseren Breiten ausgestorben ist, soweit es sich nicht in Resten zu seinen Stammesbrüdern im Süden durchschlagen konnte oder sich mit den Kelten verschmolz. Wohl möglich, daß die Wirkungen der Klimaver- schlechterung für das hochzivilisierte und ersichtlich im Lauf der Jahrhunderte verweichtete Volk verhee- rend waren, nachdem der beste Stamm der Männer in den aufreibenden Kämpfen mit Germanen und Skythen und wohl z. T. auch Kelten dahingerafft war. Auch Bruderkämpfe der einzelnen Stämme unter sich, die plötzlich auf einen beträchtlich ver- ringerten Siedlungsraum angewiesen waren, werden das ihrige getan haben. Als Ergebnis bleibt, daß der

weite Raum, den einst die illyrischen Stämme bedeckten, von nun an von anderen Völkern gehalten wird oder längere Zeit völlig leer bleibt.

Mit den Bastarnen und Skiren scheinen die Kelten bald erneut in einen lebhaften Handelsverkehr eingetreten zu sein, der auch schon vor ihrem Einbruch in Schlesien bestanden hatte; berührten sich doch ihre Gebiete in der nächsten Nähe von Breslau aufs engste. Waren sie ihrerseits sicher Abnehmer des samländischen Bernsteins, der schon damals den Weg der später berühmten Bernsteinstraße genommen haben dürfte, so handelten die Germanen dafür keltischen Schmuck, vor allem Fibeln und Gürtelhasen (Abb. 241 und ähnlich Abb. 242) ein, nicht ohne diese freilich bald in eigenen Werkstätten ihrem eigenen Formempfinden gemäß (Abb. 239, 242) herzustellen.

Auch nach der Zeit um 300 v. Chr., als die Bastarnen und Skiren in ihrer Hauptmasse nach Südosten weitergewandert waren, haben die Kelten ihr Gebiet nicht nennenswert ausgedehnt. Wie ehemals begnügten sie sich damit, ihre Höfe in looserer Verteilung auf dem besten Ackerlande anzulegen. Die jüngsten keltischen Kulturüberreste finden wir in Mittelschlesien bereits in wandalischen Gräbern des 1. Jahrh. v. Chr. (Abb. 271, 273, 274.) Sie beweisen, daß der Einbruch dieses germanischen Volkes das Ende der selbständigen Kelten Mittelschlesiens bedeutete, das in Oberschlesien noch um ein Jahrhundert herausgeschoben wurde.

Die vorhergehende Darstellung macht es verständlich, daß von der kurzen Anwesenheit der Skythen in Schlesien nur geringfügige Funde hinterlassen sein können. Und zwar handelt es sich ausschließlich um Waffen, oder dem Manne eigentümliche Gerätschaften, die wir besitzen. Unter den Waffen sind die zahlreichen dreikantigen Bronzespießspitzen hervorzuheben, die in ziemlich großer Anzahl, am häufigsten auf dem Breiten Berge bei Striegau, einem der von den Skythen eroberten spät-illyrischen Burgwälle, aber auch auf dem Gipfel des Silingberges und in der Niederlausitz, gefunden worden sind. Bronzene Pfeilspitzen kennen wir ja auch schon aus der älteren bis jüngeren Bronzezeit (Abb. 143 links). Jedoch steht die dreiflüglige Art, die die Skythen aus Südrußland und Ostgalizien mitbrachten, in der Vorgeschichte Mitteleuropas einzig da, so daß sie sich leicht aussondern läßt. Unsere Abb. 258 zeigt eine Reihe solcher Skythenpfeilspitzen, an denen wir nur ganz geringe Unterschiede festzustellen vermögen. Zeitlich gehören sie sämtlich in die Zeit bald nach 500 v. Chr. Geburt, wie ausführliche Untersuchungen solcher Pfeilspitzen, die im Verein mit anderen skythischen Alt Sachen in Rußland zu tausenden vorkommen, gezeigt haben. Vom Breiten Berge kennen wir auch noch ein sicher von den Skythen geführtes Bronzemesser (Abb. 259), während das einzige bisher in Schlesien zutage gekommene skythische Kurzschwert aus Eisen (ein „afinales“, wie Herodot sagt), aus dem Kreise

Germanisch-keltischer Handelsverkehr.

Schleifische Skythenfunde.

Skythische Bronzespießspitzen.

Messer und Schwert.

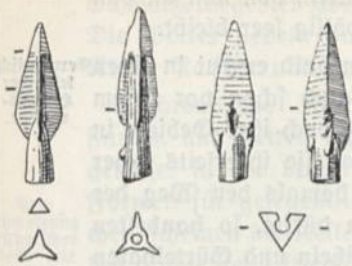


Abb. 258. Pfeilspitzen. $\frac{2}{3}$



Abb. 259. Bronzemesser. $\frac{1}{3}$

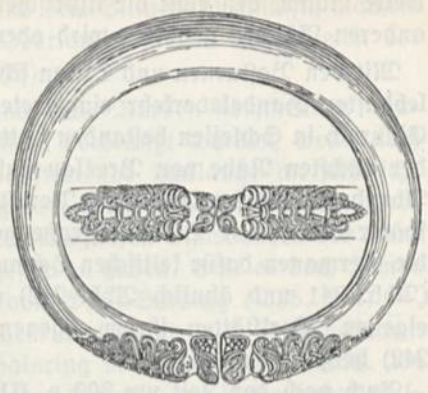


Abb. 260. Goldarmring. $\frac{1}{2}$

Stythische Funde aus Schlesien

Strehlen stammt, allerdings nur noch in einer schlechten Zeichnung überliefert ist. Das prächtigste Zeugnis des oben geschilderten Skythenzuges durch Ostdeutschland bilden jedoch die goldenen Schmuckbleche von der Rüstung eines stythischen Fürsten und Schwertscheidenbeschläge, die in Battersfeld, Kr. Guben, zutage gekommen sind und die engen Beziehungen zwischen der Prachtliebe der Skythen und der Kunstfertigkeit griechischer Goldarbeiter in den Städten am Nordufer des Schwarzen Meeres aufweisen. Wie lange die Beziehungen zum stythischen Gebiete in Südrussland auch nach dem Abzuge der stythischen Scharen aus Schlesien andauerten, beweist der herrliche Goldarmring von Vogelgesang (Abb. 260), der im 4. Jahrh. v. Chr., wohl durch Vermittlung der Bastarnen, nach Schlesien kam und vielleicht einem keltischen Manne gehört hat.

Reiche
keltische
Hinterlassenschaft.

Körpergräber.

Sehr viel umfangreicher ist im Gegensatz dazu die Hinterlassenschaft der Kelten aus schlesischem Boden. Vor allem eine große Zahl von Grabfunden ermöglicht uns einen Einblick in die eigenartige Kultur, die sie nach Schlesien mitgebracht haben. Wir sahen schon vorher, daß die Illyrer in Schlesien mit Ausnahme einer in Oberschlesien und vereinzelt in Mittelschlesien festgestellten körperbestattenden Gruppe große Friedhöfe mit Urnengräbern hinterlassen haben, also die Brandbestattung pflegten, und konnten beobachten, daß diese Bestattungssitte bei den Bastarnen und Skiren alleinherrschend war. Im Gegensatz dazu finden wir bei den Kelten, vor allem im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., mit einer unlängst

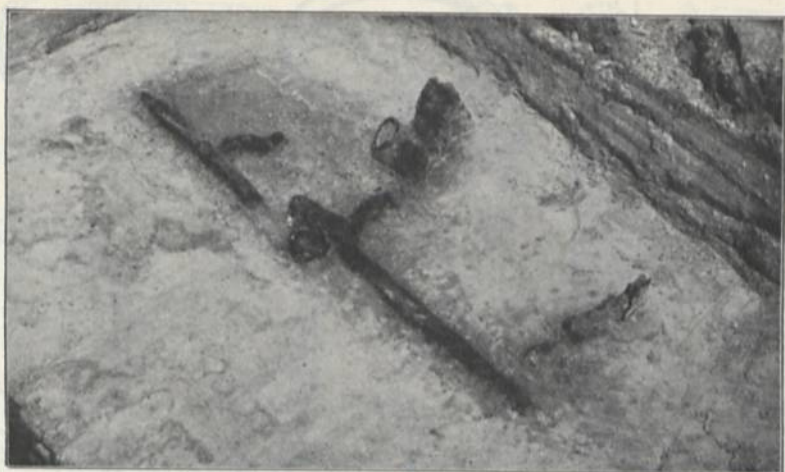


Abb. 261. Keltisches Kriegergrab; die Reste des Toten sind vergangen, Waffen und Schmuck dagegen blieben in ursprünglicher Lage erhalten (vgl. Abb. 263).

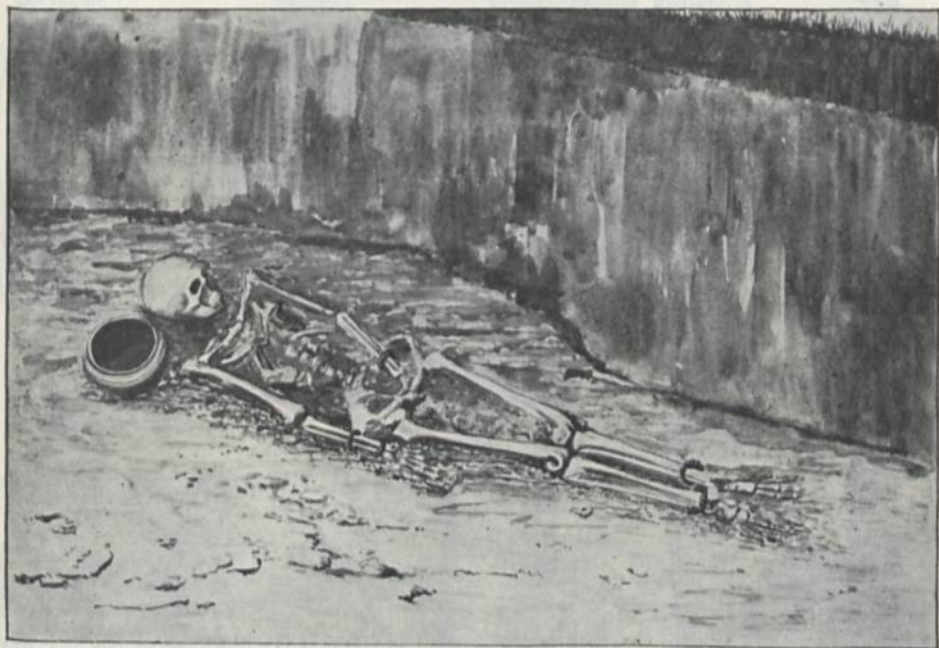


Abb. 262. Grab einer reichen keltischen Frau; zu beachten sind Fibeln, Arm- und Fußringe (vgl. Abb. 265–268).

Keltische Körpergräber aus Schlesien

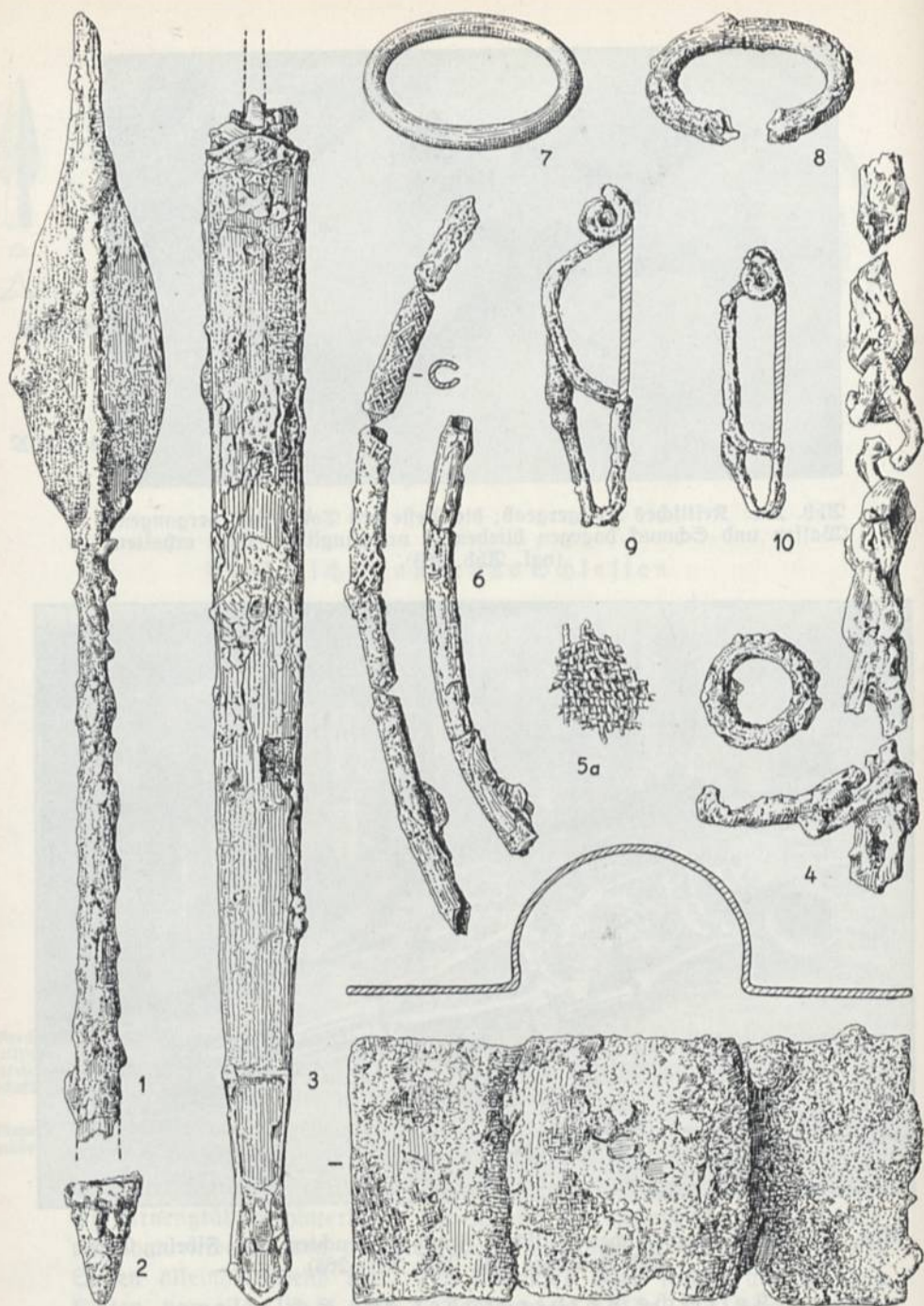


Abb. 263. Waffen und Schmuckstücke aus dem keltischen Kriegergrab von Glosenu (vgl. Abb. 261). 1–3 in $\frac{1}{4}$, 5a in $\frac{1}{2}$, sonst $\frac{1}{3}$.

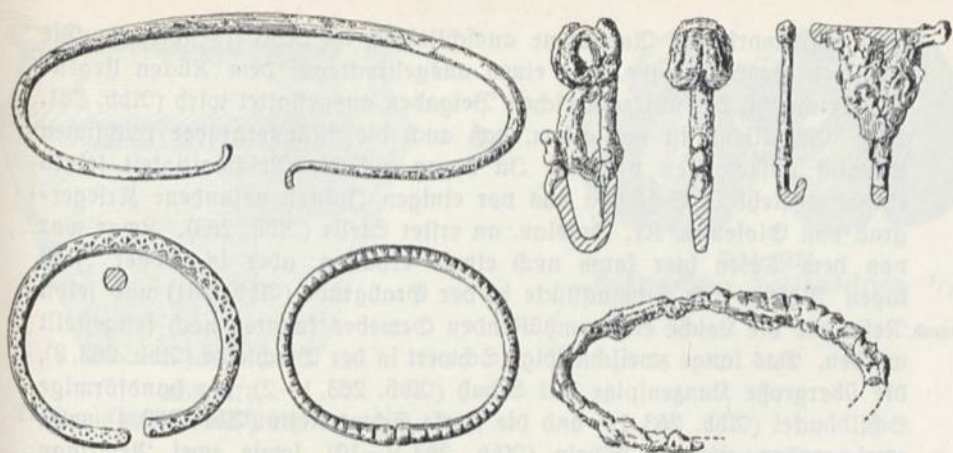


Abb. 264. Halsring, Fibel, Gürtelhasen und Armringe aus Bronze und Eisen aus einem frühkeltischen Frauengrab mit illirischem Kultureinfluß. $\frac{1}{2}$

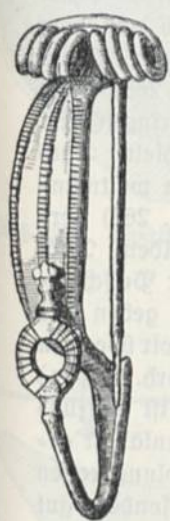


Abb. 266. Bronzefibel. $\frac{2}{3}$



Abb. 265. Gedrehter Topf. $\frac{1}{4}$

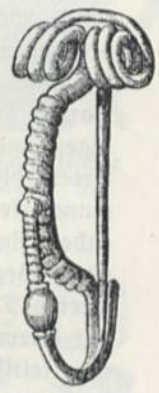


Abb. 267. Bronzefibel. $\frac{2}{3}$

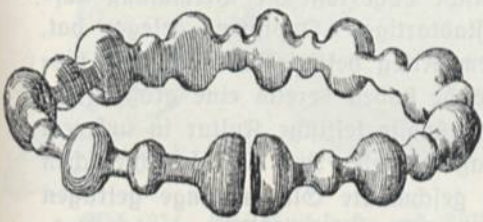


Abb. 268. Gefnoteter Fußring. $\frac{2}{3}$



Abb. 269. Silbermünze. $\frac{1}{1}$



bekannt gewordenen Ausnahme ausschließlich die Körperbestattung. Die keltischen Gräber zeigen stets einen ausgestreckt auf dem Rücken liegenden Leichnam, der mit zahlreichen Beigaben ausgestattet wird (Abb. 261, 262). Auffallend ist vor allem, daß auch die Männergräber reichlichen Schmuck aufzuweisen pflegen. In bezug auf die Reichhaltigkeit seines Inhaltes steht in Schlesien das vor einigen Jahren gefundene Kriegergrab von Glosenau, Kr. Breslau, an erster Stelle (Abb. 263). Zwar war von dem Toten hier kaum noch etwas erhalten, aber in großer Zahl lagen Waffen und Schmuckstücke in der Grabgrube (Abb. 261) und selbst Reste des die Leiche einst umhüllenden Gewebes konnten noch festgestellt werden. Das lange zweischneidige Schwert in der Blechseide (Abb. 263, 3), die übergroße Lanzenspitze mit Schuh (Abb. 263, 1—2), der handförmige Schildbucel (Abb. 263, 11) und die starke Schwertfette (Abb. 263, 4) nebst zwei großen eisernen Fibeln (Abb. 263, 9—10), sowie zwei Armringe (Abb. 263, 7—8), einer davon aus Lignit (versteinerte Braunkohlenart), zeigen uns die Höhe des keltischen Schmiedehandwerks besonders deutlich.

Frauengrab. Von den Frauengräbern ist besonders ein schönes Grab aus dem Kreise Breslau (Abb. 262) wichtig, das neben zwei bronzenen Fibeln (Abb. 266—267) und zwei geknoteten Bronzefußringen (Abb. 268) einen bronzenen Hohlring mit Scharnier, einen einfachen Bronzearmring (Form wie Abb. 263, 8) und einen Lignitring (wie Abb. 263, 7) enthielt. Auch war in dem Grab einer der auf der Drehscheibe gearbeiteten weitmündigen und mit Schulterwulst verzierten keltischen Töpfe (Abb. 265) vertreten, die für diese Zeit die Keilform in der Irdenware bilden. Noch mancherlei anderer Schmuck, vor allem bronzene Halsringe mit Betschaftenden, sind in keltischen Frauengräbern gefunden worden, und geben uns einen Begriff von der Schmuckfreudigkeit dieses Volkes. Sind wir über den älteren Teil der keltischen Besiedlung Schlesiens (4. u. 3. Jahrh. v. Chr.) vor allem durch mittelschlesische Grabfunde gut unterrichtet, so ist die jüngere keltische Besiedlung mit Ausnahme des schon erwähnten unlängst gefundenen Brandgrabes aus Mittelschlesien namentlich an Siedlungsresten des 2. und 1. vorchristlichen Jahrhunderts aus Oberschlesien besonders gut zu erkennen. Die bedeutendste dieser Siedlungen hat in der Nähe von Bieslau, Kr. Leobschütz, gelegen, und die große Ausdehnung des dortigen Fundgeländes sowie seine geographische Lage läßt die Vermutung aufkommen, daß hier einst ein großes stadtartiges „Oppidum“ gelegen hat, deren mehrere in Caesars Gallischem Krieg beschrieben sind. Die bisherigen Grabungen auf diesem Gelände haben bereits eine große Zahl von wichtigen Erkenntnissen über die jüngste keltische Kultur in unserem Lande vermittelt. So wissen wir, daß in dieser Zeit die oberschlesischen Kelten blaue mit weißen Bändern geschmückte Glasarmringe getragen haben, wie sie auch anderwärts in derselben Zeit üblich gewesen sind.

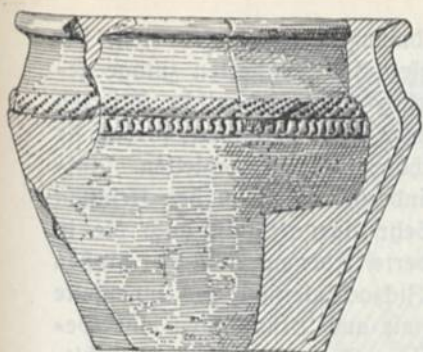


Abb. 270.
Topf aus graphithaltigem Ton. $\frac{1}{3}$



Abb. 271.
Späteltischer Hohlbandelring. $\frac{1}{3}$

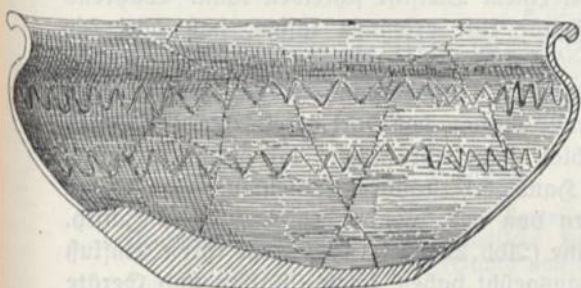


Abb. 272. Späteltische Schüssel mit eingeglätteten
Zickzacklinien. $\frac{1}{3}$



Abb. 273. Späteltischer
gedrehter Topf. $\frac{1}{4}$

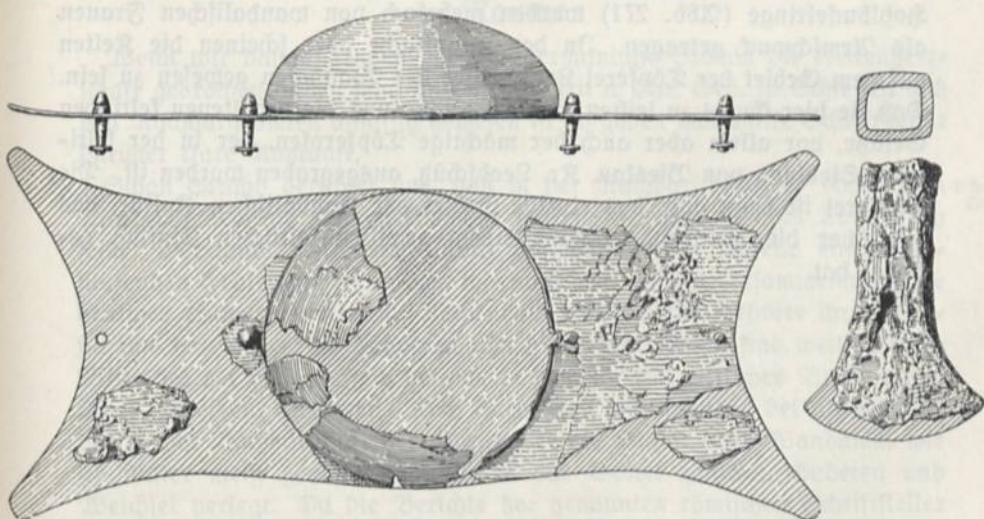


Abb. 274. Schildbandelreste und Säulenast aus einem frühen wandalischen
Brandgrabengrab. $\frac{1}{3}$

Formen des ausklingenden Reltentums

Münzen. Auch kennen wir zahlreiche keltische Goldmünzen aus dieser Zeit, die z. B. in Bieskau, z. B. auch an anderen schlesischen Fundorten zutage gekommen sind (Abb. 269). Sie gehen sämtlich auf makedonische Münzen zurück, wurden aber im Laufe der Zeit immer mehr verändert, so daß sie mit ihren Vorbildern kaum mehr vergleichbare Formen erhielten. Auffallend ist, daß sie oft geradezu winzig sind und somit zu den kleinsten überhaupt bekannten Münzen gehören. Sehr eigenartig ist auch die in den spätkeltischen Siedlungen zutage geförderte Irdenware. Außer großen Gefäßen, wie Schüsseln mit eingeläuteten Zickzacklinien auf der Innenseite (Abb. 272) und plumpen Töpfen, kennen wir aus Bruchstücken eine Gefäßgattung dieser Zeit, die unter sehr reichlicher Beimischung von Graphitstaub hergestellt wurde (Abb. 270). Teilweise sind die Scherben so graphithaltig, daß man damit wie mit einem Bleistift schreiben kann. Während in Oberschlesien alle diese Funde klar erkennen lassen, daß dort die Kelten noch Herr im eigenen Hause waren, treten gleichzeitige keltische Altsachen in Mittelschlesien schon stets in Verbindung mit germanischen Kulturresten auf. Es geht daraus hervor, daß dort bereits die Wandalen das mittelschlesische Keltengebiet unterjocht hatten und sich der Kelten lediglich als eines hörigen Handwerkerstandes bedienten. So kennen wir aus wandalischen Gräbern von der Wende des 2. zum 1. Jahrh. v. Chr. mehrfach keltische Gefäße (Abb. 273), die noch lange ihren Einfluß auf die wandalische Töpferei ausgeübt haben, sowie Waffen und Geräte (Abb. 274), wie Schildbuckel, Axt, Schwertkette, Messerschmuck u. dgl. Jedoch auch die jetzt zu sehr barocken Formen entarteten bronzenen Hohlbuckelringe (Abb. 271) wurden mehrfach von wandalischen Frauen als Armschmuck getragen. In der Hauptsache aber scheinen die Kelten auf dem Gebiet der Töpferei Lehrmeister der Wandalen gewesen zu sein. Daß sie hier Gutes zu leisten wußten, zeigen uns die erhaltenen keltischen Gefäße, vor allem aber auch der mächtige Töpferofen, der in der keltischen Siedlung von Bieskau, Kr. Leobschütz, ausgegraben worden ist. Die Töpferei ist denn auch das einzige Gebiet der wandalischen Kultur, das sich über die Zeitwende hinaus einem gewissen keltischen Einfluß gebeugt hat.

Spätkeltische
Irdenware.

Keltisches
Kulturgut
bei den
Wandalen.

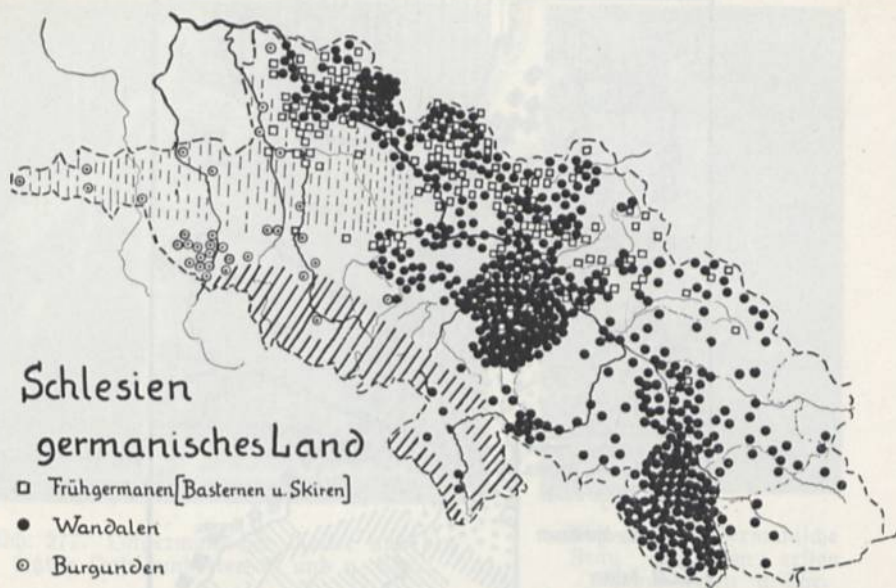
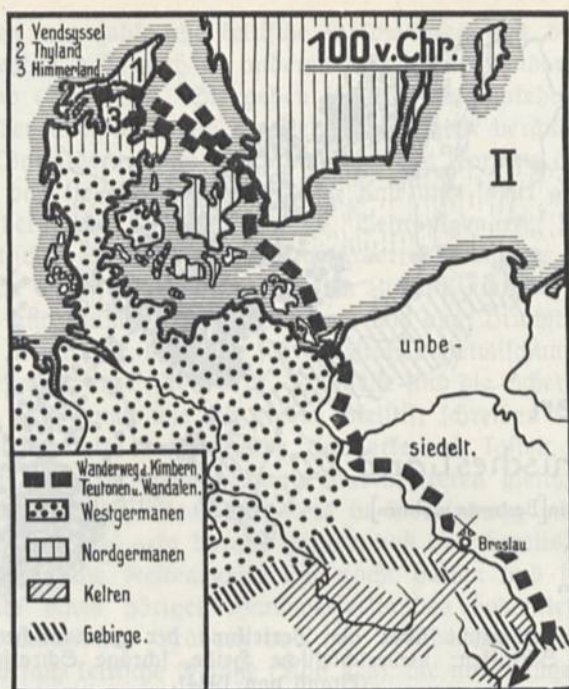


Abb. 275. Übersicht über die Verteilung der germanischen Fundorte; fentrechte Schraffen: niederschlesische Heide, schräge Schraffen: Sudeten (Stand von 1934).

Die Wandalen in Schlesien und im ostdeutsch=polnischen Raume

Wenn wir danach fragen, welcher germanische Stamm die Keltenherrschaft gebrochen haben mag und in der Zeit n. Chr. Geb. in Schlesien und den Nachbargebieten ansässig gewesen ist, so geben uns antike Schriftsteller darüber klare Auskunft.

Schon Strabo berichtet uns, daß in der Nachbarschaft der böhmischen Markomannen die Lugier gewohnt hätten; genauer erzählt Tacitus in seiner Germania von ihnen. Nach ihm wohnten sie jenseits eines fortlaufenden Gebirgszuges, in dem wir nach dem ganzen Zusammenhang die heutigen Sudeten erkennen. Auch nennt Tacitus uns mehrere ihrer Teilstämme, von denen die Naharnavalen die bedeutendsten sind, weil in ihrer Mitte sich der heilige Hain befand, in dem sie ein göttliches Brüderpaar, Affen geheißten, verehrten. Noch klarer sind die Angaben bei Ptolemäus, der in der Nachbarschaft der Burgunder die Lugier oder Wandalen, wie sie später meist genannt werden, in das Gebiet zwischen Sudeten und Weichsel verlegt. Da die Berichte der genannten römischen Schriftsteller gerade für die ersten Jahrhunderte n. Chr. Gültigkeit besitzen, müssen wir die schlesischen Funde dieser Zeit als wandalisch ansehen. Schriftliche Quellen Bersifolgen wir



Entwurf: Landesanstalt f. vorgeschichtl. Denkmalpf. Breslau. (Provinzial-Verwaltung von Niederschlesien, Breslau.)

Abb. 276. Der Wanderzug der Kimbern, Teutonen und Wandalen von Nordjütland nach Südostdeutschland.

sie im einzelnen, so ergibt sich, daß sie von solchen Funden abzuleiten sind, die schon in das 1. Jahrh. v. Chr. gehören und somit eine wandalische Besiedlung unseres Landes und angrenzender Teile Polens bereits für die Zeit um etwa 100 v. Chr. erweisen. Für diesen Zeitpunkt also ist die Einwanderung der Wandalen in Schlesien und die Aberwältigung der mittelschlesischen Kelten durch sie gesichert. Es erhebt sich die Frage, woher der wandalische Stamm damals eingewandert sein mag.

Heimat und
Nach-
barschaft
im Norden.

Im nördlichen Jütland gibt es noch heute drei Bezirke, deren eigenartige Namen schon seit langem den Altertumsforschern aufgefallen sind. Es handelt sich um Vendsyssel, im äußersten Norden Jütlands gelegen, dessen Nordspitze, das heutige Kap Skagen, einst Vandilskagi hieß, ferner um die südlich anschließenden Bezirke Himmerland (oder Himbaersyssel) und Thyland (früher Thyot genannt). Die Sprachforschung hat ergeben, daß diese drei Namen auf die Volksnamen der Wandalen, Kimbern und Teutonen zurückgehen, die also dort einst in engster Nachbarschaft gesiedelt haben. Allen drei Bezirken ist um 100 v. Chr. eine Kultur eigen, die

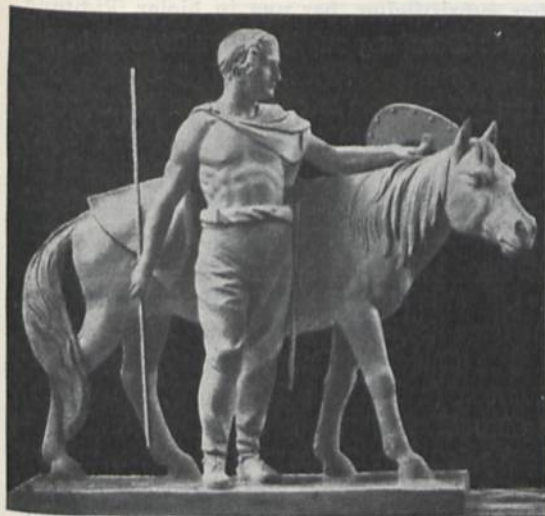


Abb. 277. Ostgermanischer Reiter aus den letzten Jahrhunderten v. und n. Chr.



Abb. 278. Germanische Frau aus den ersten Jahrhunderten n. Chr.

Beispiele für die äußere Erscheinung von Germanen

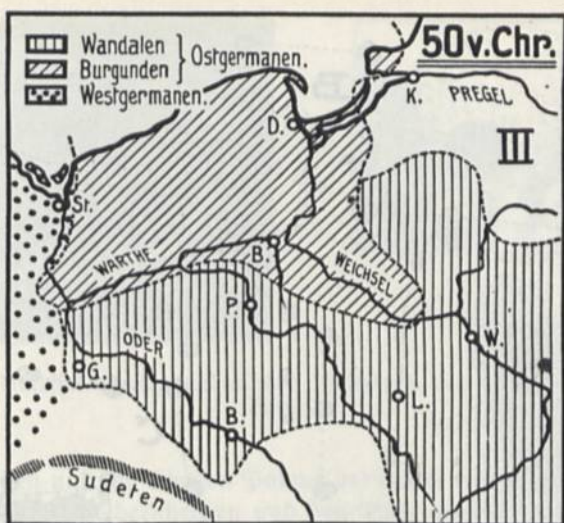
die engste Verwandtschaft mit der wandalischen Kultur des 1. Jahrh. v. Chr. in Schlesien aufweist, wie mehrfach bewiesen worden ist. Von hier also muß die Auswanderung unserer schlesischen Wandalen ausgegangen sein. Es zeigt sich, daß auch auf der anderen Seite des Kattegats, nämlich im westlichen und südlichen Schweden, Funde der gleichen Zeit beobachtet worden sind, die große Verwandtschaft mit den nordjütischen und schlesischen Funden der gleichen Zeit erkennen lassen. Wir können daher annehmen, daß auch dort Menschen wandalischen Stammes gesiedelt haben. Es ist klar, daß die hier wohnenden Germanenstämme schon von Natur auf das Meer gewiesen wurden und sich zu tüchtigen Schiffbauern und Seeleuten entwickeln mußten. Wie hochstehend schon damals germanische Schiffbaukunst war, wissen wir aus den Resten eines gleichzeitigen Küstenbootes, das in Hirschsprung auf Alsen gefunden worden ist und sicher nicht das einzige seiner Art war. Einige hundert Jahre später versank das berühmte Ruderschiff von Nydam in Nordschleswig ins Moor, dessen Bauweise den Gipfel einer langen Erfahrung im Schiffbau darstellt und beweist, daß unsere germanischen Vorfahren geborene Seefahrer waren. So liegt nichts näher, als anzunehmen, daß die Wanderung unserer Wandalen aus der alten Heimat über See erfolgte, sobald ein Ereignis eintrat, das einen größeren Teil des Volkes zum Zuge in die Fremde zwang.

Wanderung
der Kimbern,
Teutonen
und
Wandalen.

Wiederum ist es ein römischer Schriftsteller, der uns in dieser Richtung Anhaltspunkte geliefert hat. Unter Berufung auf Poseidonius, von dessen Werken wir leider in Urstücken nichts mehr besitzen, berichtet Strabo, daß die Kimbern und Teutonen, deren Heimat, wie wir sahen, von der Sprach- und Geschichtsforschung gemeinsam in Nordjütland angenommen wird, gegen das Gebiet der keltischen Bojer, deren Hauptmasse damals in Nordböhmen saß, vorgeedrungen seien. Von diesen seien die Auswanderer zurückgeschlagen und hätten sich darauf zur Donau gewendet. Man hat daher in der Wissenschaft lange geglaubt, daß die Kimbern und Teutonen durch die jütische Halbinsel zur Elbemündung und dann elbeaufwärts nach Böhmen gewandert seien, um dann schließlich durch das Marchtal zur Donau zu gelangen. Gegen diese Annahme sind in neuester Zeit gewichtige Einwände erhoben worden (vgl. hierzu Abb. 276), die darauf hinweisen, daß zu beiden Ufern der Elbe festgefügte und lebensstarke germanische Völker wohnten, die fraglos den Kimbern und Teutonen den Durchmarsch verwehrt hätten. Des weiteren hat sich ergeben, daß der Elbedurchbruch durch das Erzgebirge den wandernden Germanen zweifellos größte Schwierigkeiten entgegengesetzt hätte, zumal wenn hier die Kriegsmacht der keltischen Bojer versammelt war. Selbst wenn die Kimbern und Teutonen in Böhmen hätten einbrechen können, wären sie dann wiederum in das geschlossene Siedlungsgebiet der Kelten gekommen, die ihnen mit Leichtigkeit den Zugang zur Donau verwehren konnten. Nachdem einmal die enge Verwandtschaft der drei nordjütischen Völker Kimbern, Teutonen und Wandalen erkannt war, und andererseits der Beweis erbracht werden konnte, daß nach Ausweis der Funde die Wandalen von Nordjütland über See zur Odermündung und von dort stromaufwärts gezogen sind, lag nichts näher als die Annahme, daß auch die Kimbern und Teutonen denselben Weg gewählt haben. Bot sich ihnen doch hier die Möglichkeit, auf der rechten Oberseite, die in der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. fast völlig unbefiedelt war, und mit Schiffen auf der Oder selbst schnell vorwärts zu drängen, ohne daß ihnen feindliche Stämme den Weg verlegen konnten.

Verlauf der
Wanderung.

Wir müssen uns die Wanderung dieser drei Völker daher heute so vorstellen, daß zunächst die Kimbern und Teutonen die alte Heimat verließen und von der Odermündung, dem Lauf des Stromes folgend, nach Süden zogen. Wohl in der Gegend von Breslau werden sie auf die in Mittelschlesien siedelnden Teile des Bojerstammes gestoßen sein und hier dürfte sich der Kampf abgespielt haben, von dem uns Strabo erzählt und bei dem die Germanen zurückgeschlagen wurden: Einen durchschlagenden Erfolg wird die keltische Kriegerschar, die sich ihnen dort in den Weg stellte, nicht errungen haben. Und so sehen wir dann wenig später die Kimbern und Teutonen im weiteren Vormarsch nach Süden, immer noch dem Lauf der



Entwurf: Landesanst. f. vorgesch. Denkmalf. Breslau. (Provinzial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

Abb. 279. Karte des wandalisch=burgundischen Siedlungsraums im 1. Jahrh. v. Chr.

Oder folgend, den sie durch die Mährische Pforte fortsetzten. Hier trafen sie auf das ebenfalls keltische Volk der Skordisker, mit dem sie sich nach Berichten der alten Schriftsteller friedlich geeinigt und über den Weg nach Italien vergewissert haben. Gewissermaßen als Nachhut sind dann einige Jahrzehnte darauf die Wandalen denselben Weg gezogen, wahrscheinlich ähnlich wie die Kimbern und Teutonen durch die feindlichen Naturgewalten aus ihrer nordjütischen Heimat zum Teil vertrieben. Zwar stehen uns über ihre Wanderung keine schriftlichen Quellen zur Verfügung, doch gibt es Funde, entlang des Oderlaufs, die uns ihre Wanderung anzeigen.

In breiter Front sehen wir nun von etwa 100 v. Chr. ab die wandalische Kultur sich über Nieder- und Mittelschlesien und angrenzende Gebiete wie die Niederlausitz und Teile von Polen verbreiten (Abb. 279). In der Niederlausitz und dem nordwestlichen Schlesien bildet sich eine festgeschlossene Siedlergruppe heraus, die schon im Laufe des 1. Jahrh. v. Chr. größtenteils weitergewandert sein muß und zwar nach Mitteldeutschland, wo wir in der Provinz Sachsen und in Anhalt inmitten westgermanischer Friedhöfe zu dieser Zeit auf ostgermanisch-wandalische Kulturüberreste stoßen. Ja einzelne Wandalen scheinen damals in die große Westbewegung der swedischen Stämme hineingezogen worden zu sein, die zur kurzen Blüte des swedischen Reiches unter Ariovist am Oberrhein und dem bekannten Zusammenstoß zwischen diesem germanischen Heerkönig und den Römern unter Caesar geführt hat. Kennen wir doch aus Ober-

Die wandalische Landnahme in Schlesien.

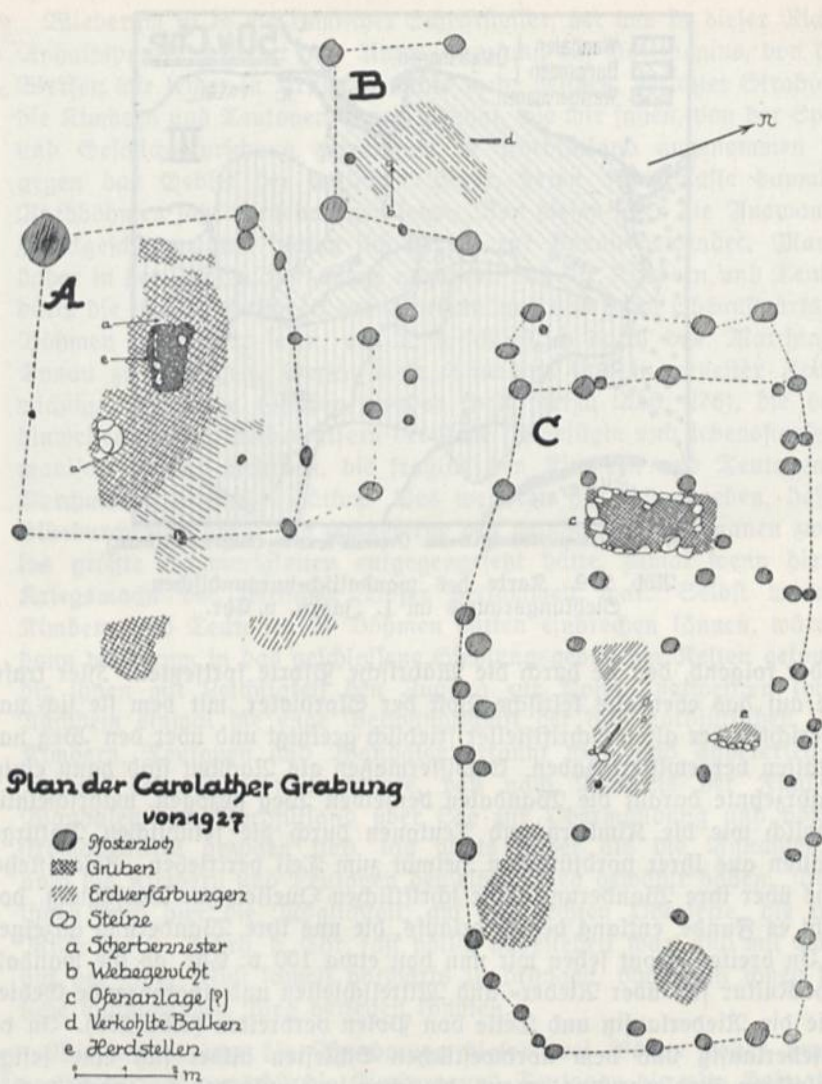


Abb. 280. Grundriß des frühwandalischen Gehöfts von Carolath. Etwa 1:143

hessen einen dort völlig aus dem Rahmen fallenden, kennzeichnend wandalischen Grabfund dieser Zeit. Von größerer Bedeutung dagegen ist die Wandalengruppe, die wir in Mittelschlesien und im südlichen Polen wiederfinden. Sie ballt sich besonders stark in der Umgebung von Breslau zusammen und hat dort zahlreiche Gräberfelder und Siedlungen hinterlassen; jedoch hat sie sich nicht minder auch über das rechts der Oder ge-



Abb. 281. Steinfessel eines wandalischen Backofens und sein Aussehen in der Vorzeit

legene Schlesien und die Ebenen Polens verbreitet und schon im 1. Jahrh. v. Chr. die Weichsel überschritten und den Bug erreicht. Wir haben schon (vgl. Abb. 271 u. a.), daß gerade in Mittelschlesien zahlreiche keltische Bestandteile in ihrer Kulturhinterlassenschaft auftauchen, ein deutliches Kennzeichen dafür, daß die Kelten nicht, wie vorher gegenüber den Kimbern und Teutonen, imstande waren, ihre Selbständigkeit weiter zu bewahren, sondern daß sie von den Wandalen überwältigt und ihnen hörig wurden.

Ohne die Ableitungsmöglichkeit von älteren einheimischen Kulturresten steht die wandalische Kultur des 1. Jahrh. v. Chr. plötzlich vor uns. Eine große Zahl von Friedhöfen mit reichhaltigem Inhalt und sich ständig mehrende Reste von Ansiedlungen geben uns ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben unserer schlesischen Wandalen zu damaliger Zeit. Unter den Ansiedlungen hat bisher vor allem der in Carolath, Kr. Slogau, ausgegrabene Gutshof (Abb. 280) die Blicke auf sich gelenkt. Hier stand einst ein großes, fast 16 m langes und beinahe 8 m breites Holzhaus, das in drei Längsschiffe eingeteilt war, und neben ihm ein kleineres, aus starken Fachwerkwänden errichtetes, in dem man vornehmlich im Winter gewohnt haben wird. Ein kleiner, wohl mit verschiebbarem Biereddach überdeckter feldscheunenartiger Bau vervollständigte das Bild. Es ist bezeichnend, daß diese Anlage, die auf ostgermanischem Boden bisher einzig dasteht, die engste Verwandtschaft zu nordgermanischen Gehöften aufweist und daß vor allem die große Halle von Carolath nach Größe, räumlicher Anordnung und Zahl der sie tragenden Pfosten ein erstaunliches Gegenstück in einem gleichzeitigen Hausgrundriß aus der nordjütischen Landschaft Vendhyssel besitzt. In anderen wandalischen Siedlungen der gleichen Zeit fand man trichterförmig gestaltete, mit Steinen ausgelegte Gruben, die wohl als Backöfen anzusprechen sind (Abb. 281) und auch in den folgenden Jahrhunderten mehrfach beobachtet

Grube
der früh-
wandalischen
Zeit.

Gutshof von
Carolath.

wurden. Den klarsten Einblick in die Kulturverhältnisse der damaligen Zeit geben uns jedoch die zahlreichen Gräber. Sie treten in verschiedener Form auf und zwar bei der nordschlesisch-niederlausizischen Wandalengruppe gewöhnlich in Form des Urnengrabes ohne Waffen, im übrigen Schlesien meist in der Form des mit Waffen reich ausgestatteten Brandgruben- oder Brandschüttungsgrabes und in Mittelschlesien, südlich von Breslau, mehrfach auch in Gestalt des Körpergrabes, worauf wir noch zurückkommen werden.

In Nordschlesien und der Niederlausitz ist meist nur eine größere Urne, gefüllt mit Leichenbrand, Geräten und Schmudsachen, und überdeckt mit einer Schüssel, in die Erde gestellt worden. Die Brandgruben- und Brandschüttungsgräber (Abb. 282) zeichnen sich dadurch aus, daß bei ihnen zu Leichenbrand, Waffen, Geräten und Schmudstücken die gesamten Rückstände des Scheiterhaufens in Form von Holzasche und Holzkohle hinzutreten und zwar so, daß die Brandgrube einer Knochenurne ermangelt, während im Brandschüttungsgrabe an einer Seite der Grabgrube oder in deren Mitte sich stets eine mit der Hauptmasse der Knochen gefüllte Urne befindet. Bei den Brandgruben wird meist ein Lederbeutel oder ein Holzeimer die Stelle der Tonurne vertreten haben. Alle diese Gräber zeichnen sich daneben durch zahlreiche im Feuer des Scheiterhaufens zerplagte Gefäßteile aus, die oft in der Glut des Feuers eine hellgraue oder rötliche Färbung angenommen haben und nicht selten „verschlackt“, d. h. teilweise zerschmolzen sind. Ein weiterer Brauch unserer Wandalen äußert sich darin, daß die Waffen vor der Bestattung verbogen, d. h. für ihren eigentlichen Zweck unbrauchbar gemacht worden sind. Stellte man sich doch vor, daß ebenso, wie durch die Verbrennung des Toten Leib und Seele voneinander getrennt wurden, so auch durch Verbiegen der Waffe dieser die Seele genommen werden müsse. Nur dann könnte der Tote in Walhall darauf rechnen, seine Waffe wieder bei sich zu finden. Die wenigen Körpergräber (Abb. 293) schließlich zeigen teils auf dem Rücken liegende, teils seitlich mit gebeugten Schenkeln bestattete Leichen, die meist einige wenige Schmudstücke und hier und da ein zu Häupten oder zu Füßen des Toten stehendes Tongefäß aufweisen. Doch ist diese Sitte nur auf das Gebiet zu beschränken, das wir später als den Gau der Silingen oder Naharnabalen kennenlernen werden (Abb. 292). Zur Kennzeichnung der wandalischen Kultur v. Chr. beschränken wir uns darauf, eine Anzahl der prächtig geschmiedeten eisernen Waffen vorzuführen, unter denen namentlich die mit Azmustern bedeckten Lanzenspitzen (Abb. 287) und Schwerter (Abb. 283, 2), sowie Schildbuckel (Abb. 283, 285) hervorzuheben sind, sowie auf die zahlreichen Geräte, wie Gürtelhaken, Messer (Abb. 283, 5—6), Haarzangen (Abb. 286), Scheren (Abb. 283, 7) usw. hinzuweisen und schließlich eine der fast ausschließlich

Gräber.

Verbiegen
der Waffen.

Körper-
gräber.

Waffen.

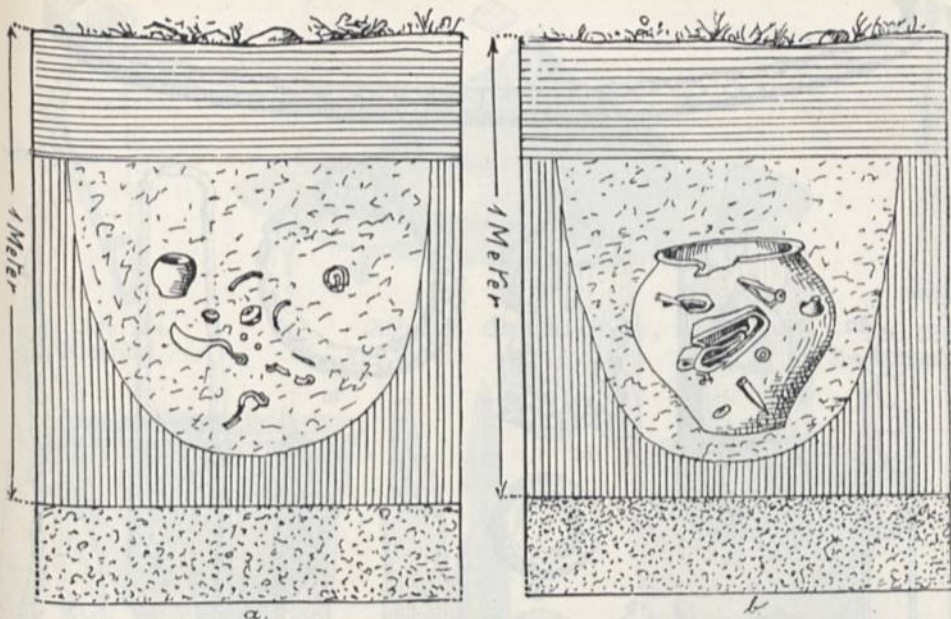


Abb. 282. a) Brandgrubengrab; b) Brandschüttungsgrab (Schematische Darstellungen)

aus Eisen hergestellten, etwas nüchternen Schmucksachen, vor allem die Fibel (Abb. 284) im Bilde vorzuführen. Unter der Irdenware ist keine Irdenware. große Mannigfaltigkeit zu bemerken. Die hauptsächlichsten Leitformen sind die sogenannten „Krausen“ mit abgesetztem steilem Hals und einem Henkel auf der Schulter (Abb. 290), der ungefähr doppeltegelförmige Krug (Abb. 291) und die große weitmündige Henkelstasse (Abb. 288, 289). Alle diese Gefäße zeichnen sich durch einen verdickten und oft auch gefasten (facettierten) Rand aus, der ebenso wie der π -förmige Henkel ein besonderes Kennzeichen der vorchristlichen vandalischen Irdenware bildet. Die Verzierung der Gefäße ist im allgemeinen spärlich und beschränkt sich größtenteils auf Zierbänder, die flüchtig in den ungebrannten Ton eingeritzt worden sind (Abb. 288, 290). In ihren Mustern deutet sich schon mehrfach der Mäander an, der dann später, wie wir sehen werden, zu besonderer Bedeutung gelangt. In einzelnen Fällen hat man an Stelle der Tonurnen auch Bronzegefäße verwendet, von denen die sogenannten Eimer mit Delfin=Attachen (Abb. 309) die wichtigsten sind. Sie wurden im 1. Jahrh. v. Chr. in großen Werkstätten Mittelitaliens in dünnwandigem Guß hergestellt und danach abgedreht. Die gegossenen, in Delfinschwänze auslaufenden Henkelösen (Attachen) wurden nach der

Bronze-
gefäße.

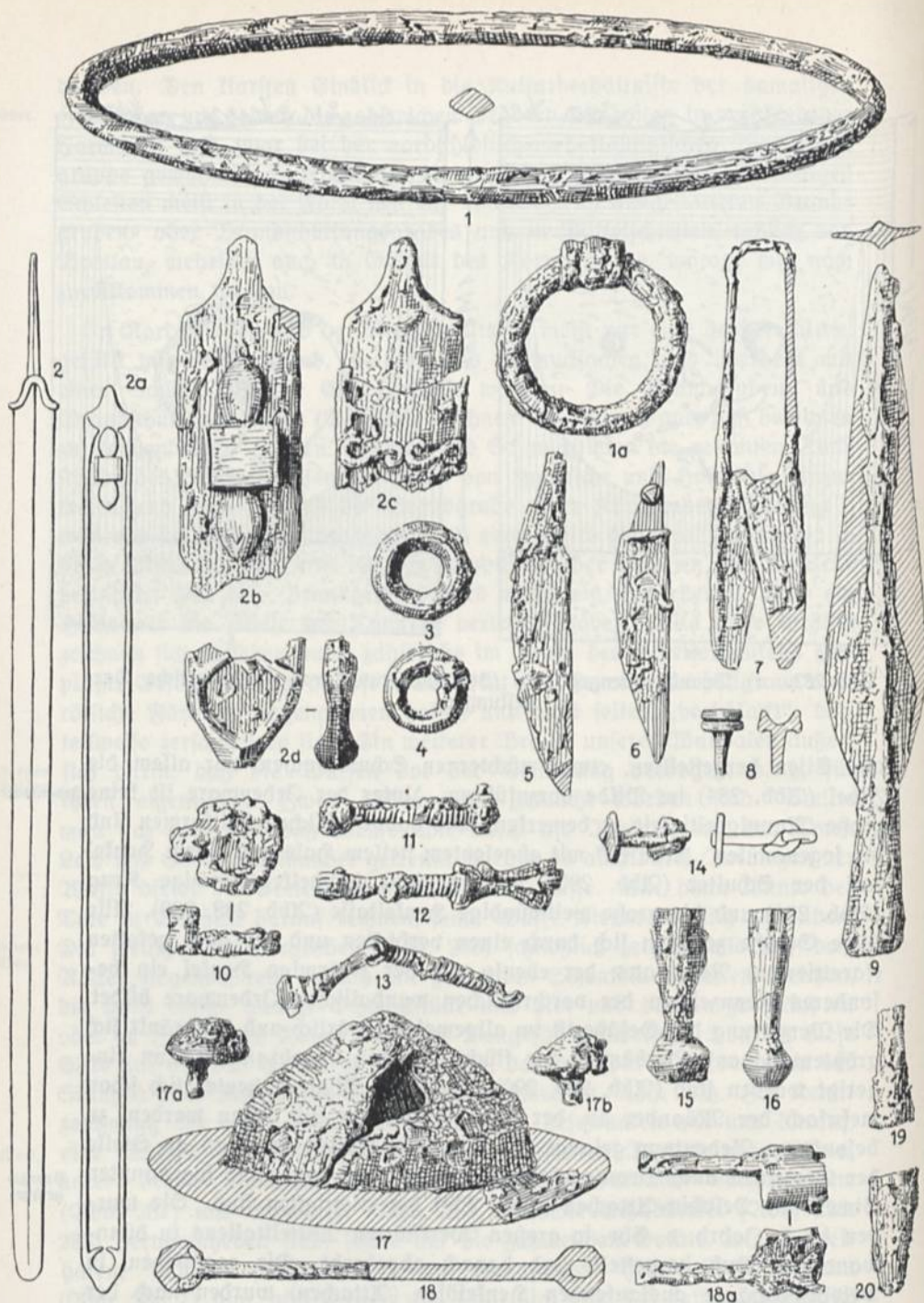


Abb. 283. Eisenbeigaben aus einem frühwandalischen Brandgrabengrab: Kesselring mit -griff, Schwert mit Scheide, Messer, Schere, Lanzenspitze, Schildbucel und -fessel, Kettenteile und Endbeschlag eines Trinkhorns. 1 u. 1a in $\frac{1}{4}$, 2 u. 2a in $\frac{1}{8}$, 11–16, 18a in $\frac{1}{2}$, sonst $\frac{1}{3}$

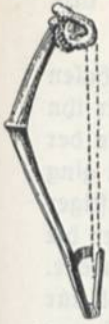


Abb. 284.
Eisenfibel. $\frac{1}{2}$



Abb. 285. Schildebuckel. $\frac{1}{3}$



Abb. 286.
Haarzange. $\frac{1}{3}$



Abb. 288. Verzierte
Genkeltasse. $\frac{1}{4}$



Abb. 287.
Lanzenspitze
mit Ab-
verzierung.
 $\frac{1}{4}$



Abb. 289. Steilwandige
Genkeltasse. $\frac{1}{4}$



Abb. 290. Krause mit Zierband. $\frac{1}{5}$



Abb. 291. Gehenkelter Krug. $\frac{1}{5}$

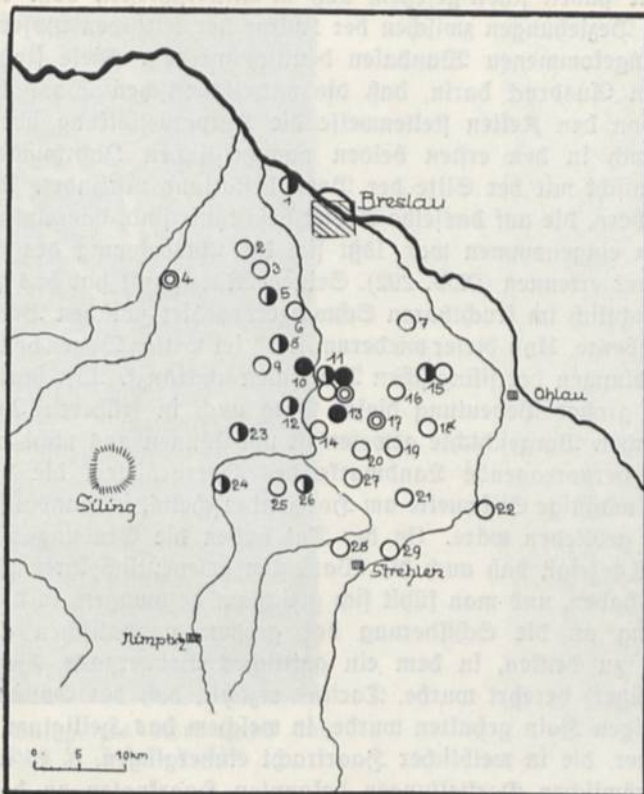
Wandalische Fundstücke aus dem 1. Jahrh. v. Chr.

Herstellung des Gefäßkörpers, ebenso wie die meist verlorenen drei Füßchen, angelötet.

Gründung
und
Festigung
des Wandalenreiches.

Man muß sich vorstellen, daß bei der Auswanderung der Wandalen aus dem Norden sich ein ähnlicher Vorgang abgespielt hat, wie wir ihn mehr als ein halbes Jahrtausend später mehrfach aus der Geschichte der germanischen Völkerwanderung kennen. Die Wanderbewegung selbst ging von einem kleineren Stamme aus, dem sich eine große Zahl wanderlustiger Scharen aus anderen germanischen Stämmen anschloß, ohne daß aber die politische Führung dem namengebenden Stamme genommen worden wäre. Es gibt genügende Hinweise dafür, die darauf hindeuten, daß nicht nur nordjütische und westschwedische Bevölkerungsteile mit einer in sich geschlossenen Kultur die wandalische Wanderbewegung allein bestritten, sondern daß auch aus anderen Teilen des Nordens, vor allem auch von der Insel Gland an der Ostküste Schwedens, nordische Germanen mitzogen. Nur so ist es zu verstehen, daß schon im 1. Jahrh. v. Chr. die neu Angekommenen ein gewaltiges Gebiet zu besiedeln vermochten, das ihnen freilich ohne große Widerstände zugefallen sein wird, da es ja seit der Abwanderung der Bastarnen und Skiren nach Südrußland (im 3. Jahrh. v. Chr.) größtenteils unbesiedelt dalag. Wie uns die Funde aus Polen beweisen, haben die Wandalen nicht nur die an Schlesien östlich angrenzenden Gebiete, wie die ehemalige Provinz Posen und das westliche Klein-Polen um Krakau, besetzt, sondern sie sind nach Osten hin bis über die Weichsel vorgestoßen und haben noch vor Chr. Geb. den Mittellauf des Bug erreicht. Da dieser Siedlungsraum im großen und ganzen auch noch in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wandalischer Volksboden bleibt, wird man nicht fehlgehen, wenn man sich in den weiten Ebenen schon im 1. Jahrh. v. Chr. ein großes Wandalenreich errichtet denkt. Daß geschlossene Gebilde dieser Art schon in damaliger Zeit den Germanen nicht unbekannt waren, und von Königen aus ein und demselben Geschlecht regiert wurden, zeigen uns nicht nur Beispiele wie das Reich des Marbod, in dem man allerdings die Schöpfung eines emporgekommenen Selbstherrschers erblicken könnte, nein Tacitus berichtet uns ausdrücklich, daß die Ostgermanen wie Goten, Gepiden, Burgunden und Lugier (= Wandalen) unter der Herrschaft von Königen standen. Man darf wohl auch annehmen, daß kurz v. Chr. Geb. sich die einzelnen Teilstämme des wandalischen Volkes herausgebildet haben. Der politisch bedeutendere von ihnen wurde der Stamm der Hasdingen, der vom rechten Oderufer ab bis weit nach Polen hinein ansässig war und dessen Königsgeschlecht vielleicht von einem der Altenspriester abstammte. Neben den Hasdingen hat man noch weitere kleinere Teilstämme anzunehmen, deren Namen uns z. B. bei Tacitus genannt werden, wenn wir sie auch bisher an ihrer Hinterlassenschaft nicht näher zu erkennen vermögen. Es handelt sich dabei

Hasdingen.



- Keltische Frühlatène-Gräber
- " " Mittelatène-Gräber
- Silingische Spätlatène-Gräber
- Frühkaiserzeit Gräber

Abb. 292. Karte der keltischen und wandalischen Körpergräber Mittelschlesiens als Umschreibung des alten Silingengaus. Etwa 1:83 000

um die Buren, Harier, Eleonen u. a. Noch nicht völlig geklärt ist die Zugehörigkeit der ostgermanischen Lakringen oder Viskovalen zum wandalischen Volke. Dieser Stamm tritt ins Licht der Geschichte, als er im östlichen Karpathenlande in Kämpfe mit den Gepiden, die vom 3. Jahrh. ab in Siebenbürgen saßen, verwickelt wird. Auch seine Rolle dürfte in der Zukunft durch glückliche Funde eindeutig geklärt werden.

Müssen die Hasdingen in erster Linie als der politisch bedeutendste und erfolgreichste Teil des Wandalenvolkes gelten, so wurde der in Mittelschlesien links der Oder ansässige Stamm der Silingen oder Naharnabalen zum Wächter des allgemeinen wandalischen Heiligtums auf dem Siling-

Schlesien
als wandalisches
Kernland
und religiöser
Mittelpunkt.

berge. Wir haben schon gesehen, daß in Mittelschlesien vom 1. Jahrh. v. Chr. ab Beziehungen zwischen der Kultur der keltischen Bojer und der neu angekommenen Wandalen deutlich werden. Diese finden ihren greifbarsten Ausdruck darin, daß die mittelschlesischen Wandalen überraschend von den Kelten stellenweise die Körperbestattung übernehmen, die sich auch in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten bei ihnen vermischt mit der Sitte der Brandbestattung vorfindet. An diesen Körpergräbern, die auf dasselbe Gebiet beschränkt sind, das einstmals von den Kelten eingenommen war, läßt sich die Ausdehnung des Silingenstammes gut erkennen (Abb. 292). Seinen Mittelpunkt hat das silingische Gebiet ersichtlich im fruchtbaren Schwarzerdegebiet zwischen Breslau und dem Silingberge. Und dieser wiederum wird im weiten Bogen von Gräbern und Ansiedlungen der silingischen Wandalen umkränzt. Wir hörten schon, von welcher großen Bedeutung dieser Berg auch in früheren Abschnitten der schlesischen Vorgeschichte gewesen ist und können uns nicht vorstellen, daß diese hervorragende Landmarke des Odergebietes, die von allen Seiten als mächtige Silhouette am Horizont erscheint, in wandalischer Zeit unbeachtet geblieben wäre. In der Tat haben die Grabungen auf dem Berggipfel gezeigt, daß auch die Wandalen gelegentlich ihren Fuß dort hin gesetzt haben, und man fühlt sich gleichsam gezwungen, in diesem Zusammenhang an die Schilderung des großen wandalischen Stammesheiligtums zu denken, in dem ein göttliches Brüderpaar, die „Allen“ (d. h. Schützer) verehrt wurde. Tacitus erzählt, daß der Gottesdienst in einem heiligen Hain gehalten wurde, in welchem das Heiligtum lag, und daß Priester, die in weiblicher Haartracht einhergingen, d. h. also, nicht den aus römischen Darstellungen bekannten Haarknoten an der rechten Schläfe getragen haben werden, zu Schützern des Heiligtums bestellt waren. Es liegt nahe, schon nach der Bedeutung, die der Berg zu allen Zeiten gehabt hat, in ihm jenen heiligen Hain der Wandalen zu sehen. Wir besitzen aber noch greifbarere Beweise für die Richtigkeit dieser Anschauung in den alten Namen Slenz, Slenza, Slenzane u. a. m., die der Berg und seine Umgebung noch im frühen Mittelalter getragen haben und die, übersetzt in slawische Laute, auf den Namen „Silingen“ hindeuten.

Der
Silingengau.

Das wandalische
Heiligtum
auf dem
Siling.

Hier also, müssen wir uns vorstellen, haben sich die Wandalen aus allen Teilen ihres gewaltigen Reiches zu den großen Jahresfesten zusammengefunden, und wer die Bergwiese auf dem Siling und den Felskloß, an den sich heute das Bergkirchlein anlehnt, einmal gesehen hat, der wird sich kaum einen würdigeren Festplatz für den Gottesdienst unserer Vorfahren vorstellen können, als diesen geheiligten Ort. Die Priester, die dort walteten, müssen im Wandalenreich gewaltiges Ansehen besessen haben, ja, es lassen sich sprachliche Gründe dafür bei-



Abb. 293. Silingisches Körpergrab aus dem 1. Jahrh. v. Chr.



Abb. 294. Silingisches Körperdoppelgrab aus dem 1. Jahrh. n. Chr., Grundriss und Schnitt. 1:40



bringen, daß einer von ihnen der Stammvater des Königsgeschlechtes der Hasdingen gewesen ist. Die große Bedeutung des Silingengauges bleibt in den mehr als 500 Jahren, in denen die Wandalen in Schlesien ansässig waren, unverändert. Wir werden noch sehen, daß auch die reichen Königsgräber von Sacrau gewissermaßen im Schatten des Silingberges der Erde anvertraut worden sind.



Abb. 295. Kräftig profilierte Bronzefibel. $\frac{1}{2}$



Abb. 296. Bronzene Augenfibel. $\frac{1}{2}$

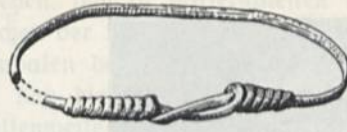


Abb. 297. Bronzearmring. $\frac{1}{2}$



Abb. 298. Bronzeschnalle. $\frac{1}{2}$



Abb. 300. Henkelnapf. $\frac{1}{5}$



Abb. 299. Eisensporn. $\frac{1}{3}$



Abb. 301. Schälchen. $\frac{1}{3}$



Abb. 302. Fußschale. $\frac{1}{4}$



Abb. 303. Mäanderurne. $\frac{1}{4}$

Wandalische Formen des 1. Jahrh. n. Chr.

Die Funde des 1. und 2. Jahrh. Gemischte Gräberfelder der Silingen.

In den schlesischen Funden aus den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr. prägt sich die beherrschende Stellung des Silingengaus deutlich aus. Hier vermögen wir auch den allmählichen Wandel in der Kultur von der frühwandalischen Zeit bis in ihre Hochblüte in den nachchristlichen Jahrhunderten am deutlichsten zu erkennen; hier liegen die Friedhöfe, die mit ihren gemischten Körper- und Brandbestattungen besonders

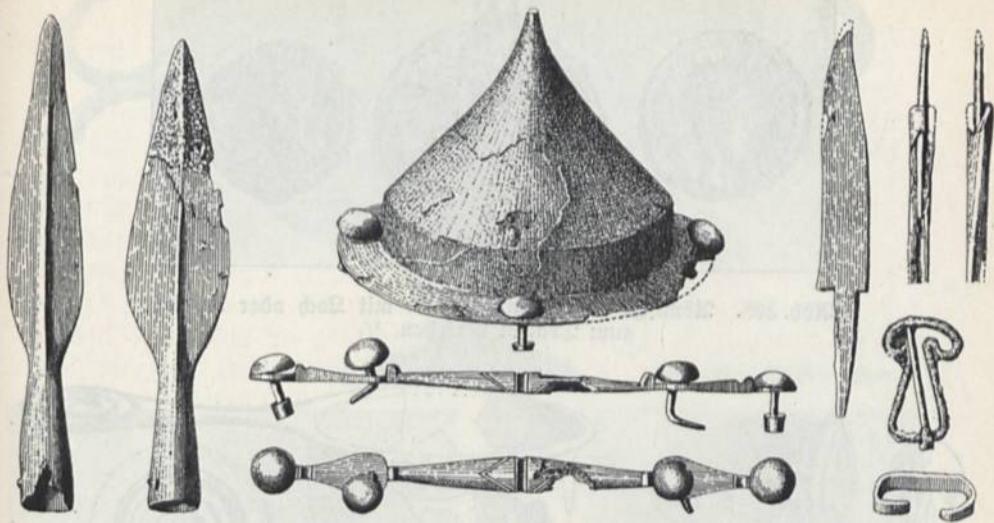


Abb. 304. Eisenbeigaben aus einem Kriegergrab des 1. Jahrh. n. Chr.: Lanzen-
spitzen, Schildbucdel mit =fessel, Messer, Pfriem, Schnalle, Beschlag. ^{1/3}

kennzeichnend für die Kultur der Silingen sind. Im übrigen Schlefien dagegen treffen wir trotz aller erkennbaren Veränderungen doch mehr auf Verhältnisse, wie sie schon im 1. vorchristlichen Jahrhundert zu beobachten waren und wie sie sehr ähnlich auch in Polen wiederkehren. Durchaus einheitlich im wandalischen Gebiet ist die Irdenware, die nach Brandgräber.
Chr. Geb. aufkommt. Die wohlbekanntesten Krausen und Krüge des 1. Jahr- Irdenware
hunderts v. Chr. reichen nur noch vereinzelt bis an die Zeitwende, setzen sich jedoch über die Zeit um 100 n. Chr. nicht mehr fort. Unverändert bleibt lediglich die grobe Henkeltasse mit großem kräftigen Henkel (Abb. 300). Kleine Schalen zeigen nun den für die nachchristliche Zeit kennzeichnenden Schrägrand (Abb. 301), während eine mit Mäander reich verzierte Urne mit ausgeprägtem Hals (Abb. 303) auf neuen Zugang aus der nordjütischen Urheimat der Wandalen hindeutet. Aus Schüsseln und Näpfen des 1. Jahrh. v. Chr. entwickeln sich die für die folgende Zeit besonders kennzeichnenden Fußschalen und =becher, denen ein schräger Rand, ein meist abgesetzter Hals und ein mehr oder minder scharfer Schulterumbruch eigen sind (Abb. 302). Der Boden wird mehr oder weniger deutlich als Fuß ausgebildet und bisweilen mit einem Hakenkreuz (Abb. 372) verziert. Diese Gefäßform, von mittelgroßen Stücken zu immer ansehnlicheren Ausmaßen entwickelt, erhält dann im 2. Jahrh. häufig kantige, geknickte Henkel (Abb. 321) und bedeckt sich vor allem meist mit einem für die Germanen besonders kennzeichnenden Zierrat, dem Mäander, dessen ostgermanische Abart als gezogene Linie auf-



Abb. 305. Römische Goldmünzen, z. T. mit Loch oder Henkel zum Tragen versehen. $\frac{1}{1}$



Abb. 306. Goldener Siegelring mit Götterbild. $\frac{1}{1}$

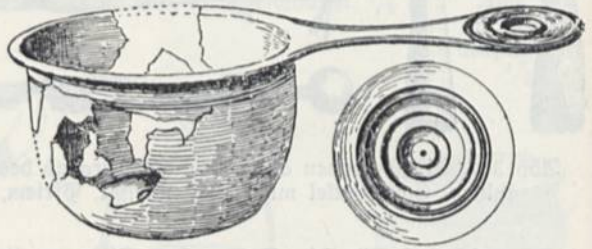


Abb. 307. Bronzene Schöpfelle. $\frac{1}{4}$

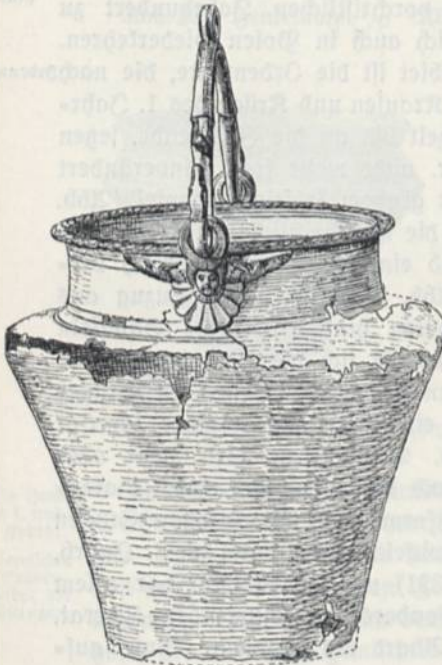


Abb. 308. Bronzener Eimer des 1. Jahrh. n. Chr. $\frac{1}{6}$

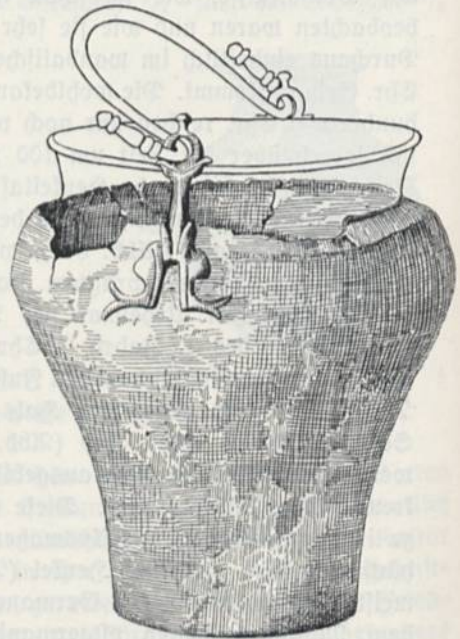


Abb. 309. Bronzener Eimer des 1. Jahrh. v. Chr. $\frac{1}{4}$

Römisches Einfuhrgut aus Schlesien



Abb. 310. Silberbecher. $\frac{1}{1}$



Abb. 311. Bronzene Jupiter-Statuette.
Etwa $\frac{4}{5}$



Abb. 312.
Bronzene Mars-Statuette. $\frac{2}{3}$

Römisches Einfuhrgut aus Schlesien

zutreten pflegt (Abb. 321). Im Gegensatz dazu drücken die Westgermanen den Mäander vorzugweise mit Rollrädchen in den weichen Ton ein. Auch dieses Ziermuster ist in Schlesien mehrfach nachgewiesen (Abb. 316) und deutet enge Kulturbeziehungen zu den böhmischen Markomannen an, die auch am Metallgerät (z. B. Abb. 298) zu erkennen sind. Hier und dort hat man die prächtigen Mäanderurnen tiefschwarz gefärbt und den Zierbändern eine weiße Einlage gegeben, wodurch ihre künstlerische Wirkung noch beträchtlich gesteigert wurde. Es würde zu weit führen, die vielen Gefäßformen dieser Zeit im einzelnen zu behandeln. Nur eine besonders eigenartige Gruppe verdient noch nähere Beachtung. Es handelt sich um kleine Schälchen, die teilweise einen schrägen Rand und eine große Bodenwelle besitzen, und in dieser Form stellenweise bis in das 3. Jahrh. hineinreichen, und andere Schälchen, die merkwürdige Rippen und breite Furchen sternartig auf dem Boden erkennen lassen (Abb. 318). Sind die erstgenannten Schälchen wohl größtenteils aus dem einheimischen Formgut herausgewachsen, so verraten die letztgenannten eine starke Beeinflussung durch römische Glasschalen mit Bodenrippen, die in dieser Zeit, wie die Funde lehren, nicht selten auf dem Handelswege zu den Wandalen gelangten. Aberhaupt darf an dieser Stelle eingeschaltet werden, daß mit dem Beginn ruhigerer politischer Verhältnisse die Tore für weitreichende Handelsbeziehungen wieder geöffnet wurden. Im Süden kannte man ja schon lange den Bernstein, das Gold des Nordens, und wußte auch, daß die Germanen gute Erzeugnisse von Ackerbau und Viehzucht zu liefern vermochten, deren der römische Markt bedurfte. Wenn wir uns nun den Handel der damaligen Zeit hauptsächlich als Tauschhandel vorstellen, so liegt auf der Hand, daß als Gegenleistungen manche Erzeugnisse des Südens damals bei uns Eingang finden mußten. Sie treten uns in verschiedenartigen Bronzegefäßen (Abb. 307, 308), die zur Weinmischung und Zubereitung benutzt wurden, in Glasgefäßen (Abb. 381), ja auch in einem römischen Silberbecher kunstvollster Arbeit (Abb. 310) entgegen. Die reichste Anhäufung solchen Trinkgeschirrs fand sich in einem vielleicht silingischen Körpergrabe von Goslawitz-Wichulla, Kr. Oppeln. Ähnlich reich mit eingeführtem Bronzegeschirr ausgestattete Gräber kennt man in den ersten Jahrhunderten n. Chr. bei West-, Ost- und Nordgermanen. Die Beigaben sind fraglos jene römischen Metallgefäße, die nach Tacitus von unseren Vorfahren besonders hochgeschätzt wurden. Auch eine kleine bronzene Jupiterstatuette (Abb. 311), eine solche des Mars aus Oberschlesien (Abb. 312) und ein goldener Siegelring aus Oberschlesien (Abb. 306) sind seit langem bekannt, ganz zu schweigen von den zahllosen Römermünzen aus Gold, Silber und Bronze (Abb. 305), die oftmals in großen Schatzfunden in die Erde gekommen sind und eine berechtigte Sprache von der Bedeutung des Handels führen. Der

Römische
Einfuhr-
waren.

größte römische Münzschatz aus dem ganzen freien Germanien kam in Bieslau, Kr. Leobschütz zu Tage und wirft ein helles Licht auf die handelspolitische Rolle Oberschlesiens. Durchbohrte oder mit Henkel versehene Goldmünzen (Abb. 305) kennt man mehrfach aus dem Beginn der Völkerwanderungszeit. Trotz des Handels mit Rom muß die Beeinflussung des heimischen Kunstgewerbes gering gewesen sein. Das ist ein Zeichen für die große kunstgewerbliche Begabung der Germanen, die ihnen schon seit der Bronzezeit eigen ist. Das Schmuckgerät entwickelte sich vielmehr bodenständig und zeigt in vielen Einzelzügen die enge Verwandtschaft mit den Formen des 1. Jahrh. v. Chr. In größerem Umfange wurde es meist nur in Frauengräbern angetroffen. Den weitaus größten Anteil am vandalischen Schmuck haben die Fibeln, die in zahlreichen Spielarten erscheinen. Meist sind sie aus Bronze gefertigt worden, doch bevorzugen gerade die Wandalen auch eiserne Stücke, die dann oftmals durch eingelegten Silberdraht belebt werden (Abb. 313). Die vielen, von der Forschung geprägten Kennworte für einzelne Fibelformen, wie „kräftig profilierte Fibeln“ (Abb. 295, 313), „Augenfibeln“ (Abb. 296) „Fibeln mit zweilappiger Kollenkappe“ (Abb. 315) u. a. m. geben einen guten Begriff von der Mannigfaltigkeit dieser Kleinkunst, die der künstlerischen Eingebung des germanischen Edelschmiedes weitesten Raum bot. Oftmals zeigen die Reste verschließbarer Schatzkästchen, wie Schloßbleche, Schlüssel und Schloßfedern (Abb. 314), daß die vandalische Frau ihren Schmuck wohlverwahrt mit ins Grab nahm. Ebenso bedeutsam ist aber auch die Lage der Schmucksachen, namentlich der Fibeln in Körpergräbern, weil sie Rückschlüsse auf die Kleidung erlaubt. So finden sich bei Frauenbestattungen fast ständig zwei Fibeln auf den Schultern und bisweilen noch eine dritte auf der Brust. Ein Blick auf die Wiederherstellungen germanischer Trachten (Abb. 278) belehrt uns über den Grund dieser Anordnung. Auch die Männer trugen im allgemeinen eine Fibel, die in Körpergräbern meist auf der rechten Schulter gefunden wird und zum Festhalten des kleinen Mantels diente, der den Oberkörper des Mannes bedeckte (Abb. 277). Gürtelschnallen (Abb. 298, 304 rechts), Nähnadeln, gelegentlich auch Schmucknadeln, Armringe (Abb. 297) und bronzene oder eiserne Beschlagteile aller Art vervollständigen das Bild. Auf dem Gebiet der Eisenbearbeitung zeigt die Hinterlassenschaft der ältesten nachchristlichen Zeit durchaus die gleiche Höhe. Namentlich die Waffenschmiede ragen durch eine bewundernswerte Beherrschung ihrer Kunst hervor und haben uns in den reichen Kriegerausstattungen des 1. und 2. Jahrh. n. Chr. prachtvolle Zeugnisse ihres Könnens hinterlassen. Schutz- und Trugwaffen aller Art — freilich weder Helm noch Panzer, die der Germane verschmähte —, und zahlloses eisernes Kleingerät entstanden unter den Händen einer weitverbreiteten Schmiedekunst, deren

Schmuck-
gerät.

Hinweise
auf die
Tracht.

Waffen
und Geräte.



Abb. 313.
Eisenfibel mit
Silberdraht-
einlage. $\frac{2}{3}$

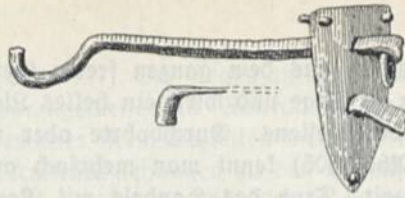


Abb. 314. Schloßblech mit Schlüssel
und Schloßfeder. $\frac{1}{3}$



Abb. 315.
Fibel mit zwei-
lappiger Rollen-
koppe. $\frac{2}{3}$



Abb. 316. Urne mit
Rädchenmäander. $\frac{1}{4}$



Abb. 317. Weinkelnapf. $\frac{1}{5}$



Abb. 319. Fußschale. $\frac{1}{4}$



Abb. 318. Nachahmung einer Glasschale. $\frac{1}{3}$



Abb. 320.
Schwert.
 $\frac{1}{9}$



Abb. 321.

Dreihenklige Urne mit gezogenem Mäander. $\frac{1}{5}$
Wandalische Funde des 2. Jahrh. n. Chr.



Abb. 322.
Speerspitze.
 $\frac{1}{4}$

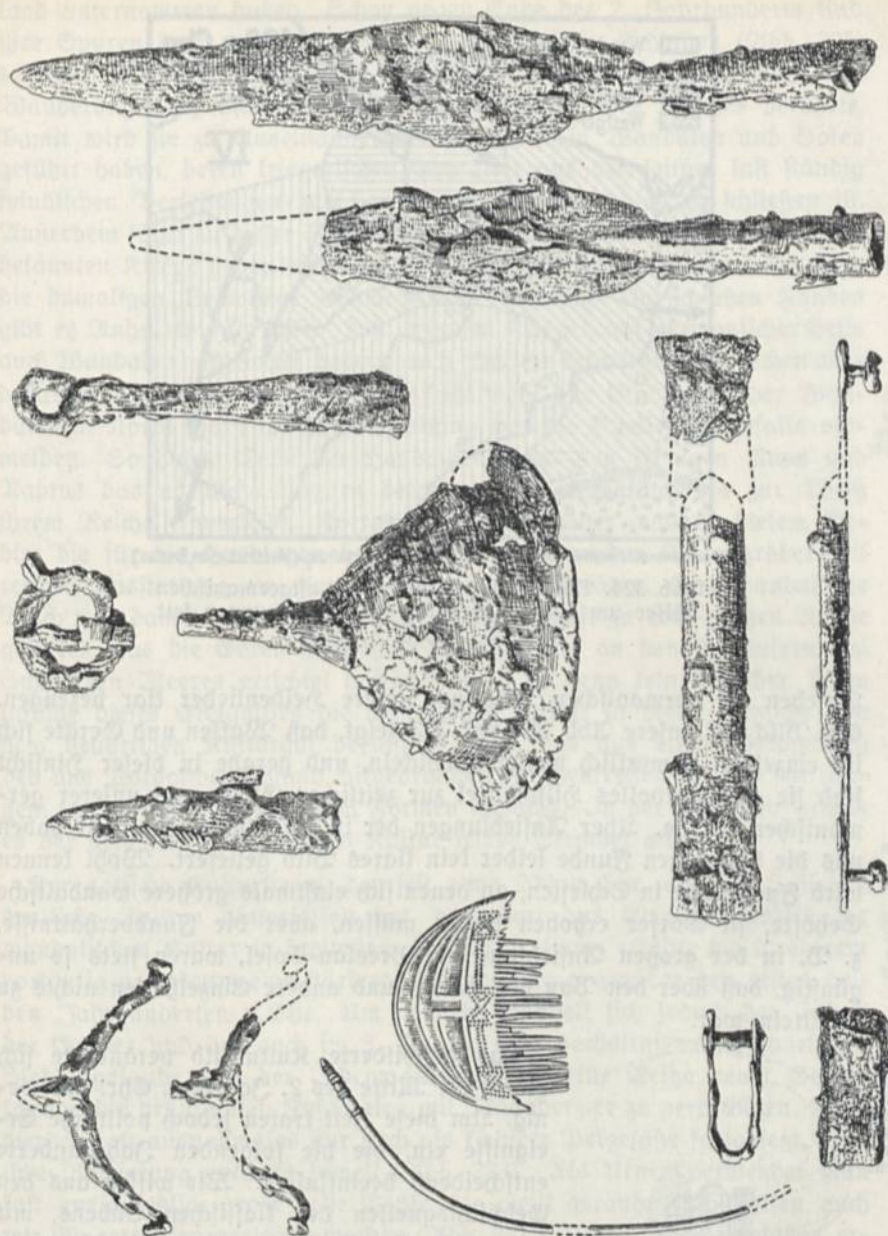
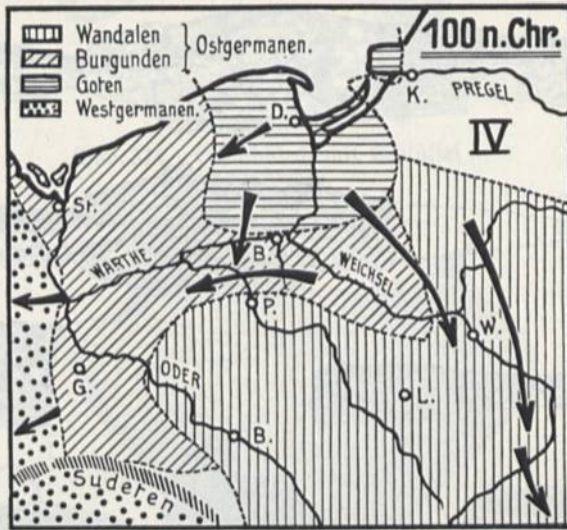


Abb. 323. Inhalt eines vandalischen Kriegergrabes des 2. Jahrh. n. Chr.:
 2 Sporen, Knochentamm und -nadel, Messer, Schnalle, Feuerstahl, Schildbucel
 mit Schildfessel, 2 Lanzenspitzen. Schildbucel, -fessel und Lanzenspitzen $\frac{1}{3}$,
 sonst $\frac{1}{2}$



Entwurf: Landesanst. f. v. gesch. Denkmalf. Breslau. (Provinzial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

Abb. 324. Die Siedlungsräume der ostgermanischen Völker um 100 n. Chr. und ihre Bewegungen seit dem 2. Jahrh. n. Chr.

Ansiedlungen.

Ansehen im germanischen Altertum unsere Heldenlieder klar bezeugen. Ein Blick auf unsere Abb. 304 und 323 zeigt, daß Waffen und Geräte sich im einzelnen unmerklich weiter entwickeln, und gerade in dieser Hinsicht sind sie ein wertvolles Hilfsmittel zur zeitlichen Gliederung unserer germanischen Funde. Aber Ansiedlungen der in Rede stehenden Zeit haben uns die bisherigen Funde leider kein klares Bild geliefert. Wohl kennen wir Fundplätze in Schlesien, an denen sich einstmals größere wandalische Gehöfte, ja Dörfer erhoben haben müssen, aber die Fundverhältnisse, z. B. in der großen Ansiedlung bei Breslau-Cosel, waren stets so ungünstig, daß über den Bau der Häuser und andere Einzelheiten nichts zu ermitteln war.

Die Gotenwanderung nach Südrufland und ihr Einfluß auf die Wandalen.

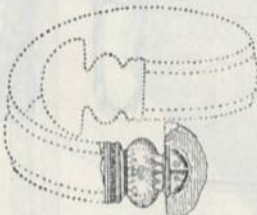


Abb. 325. Rest eines silbernen Schildtopf- armbandes gotischer Art. $\frac{1}{2}$

Das geschilderte Kulturbild veränderte sich bis in die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. nur wenig. Am diese Zeit traten jedoch politische Ereignisse ein, die die folgenden Jahrhunderte entscheidend beeinflussen. Wir wissen aus den Geschichtsquellen des klassischen Südens, mit denen die Ergebnisse der Spatenforschung in Einklang stehen, daß um diese Zeit die an der Zeitenwende in Ostpreußen eingewanderten Goten ihre große Wanderung nach Südruf-

land unternommen haben. Schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts sind ihre Spuren dort, wie übrigens auch vereinzelt in Schlesien (Abb. 325) zahlreich festzustellen. Ein Blick auf die Karte (Abb. 324) zeigt, daß diese Wanderung auch die östlichen Teile des vandalischen Reiches berührte. Damit wird sie zu Auseinandersetzungen zwischen Wandalen und Goten geführt haben, deren kriegerischen Charakter aus den seither fast ständig feindlichen Beziehungen zwischen Goten und Wandalen zu schließen ist. Außerdem führt zu dieser Zeit der römische Kaiser Marcus Aurelius seine bekannten Kriege gegen die westgermanischen Markomannen und Quaden, die damaligen Bewohner Böhmens und Mährens. In manchen Funden gibt es Anhaltspunkte dafür, daß in diesen Kriegen auf germanischer Seite auch Wandalen mitgewirkt haben; auch römische Schriftsteller sprechen ausdrücklich davon. Mit diesen Dingen steht wohl das Eindringen der Wandalen in Nordungarn im Zusammenhang, das die Quellen gleichfalls vermelden. So haben Teile der Hasdingen unter den Königen Raus und Raptus das nördliche Ungarn besetzt und es allmählich bis zur Theiß ihren Reiche einverleibt. Fortan finden wir daher auch in diesem Gebiet die für die Hasdingen besonders kennzeichnenden Brandgräber mit reicher Ausstattung an eisernen Waffen und Geräten. Das vandalische Reich war damit in die unmittelbare Nachbarschaft zu dem großen Reiche getreten, das die Goten nach ihrer Übersiedlung an den Nordufren des Schwarzen Meeres errichtet hatten. So ist es denn kein Wunder, wenn infolge dieses Ereignisses die vandalische Kultur in vieler Hinsicht von dem neuartigen Kulturgut beeinflusst wird, das aus einer Verbindung des aus Nordostdeutschland mitgebrachten Formtreises mit den seit langem in Südrussland gepflegten Formen erwuchs. In der Folgezeit drückte es der gesamten germanischen Kultur seinen Stempel auf.

Marko-
mannen-
kriege.

Einbruch
der Has-
dingen in
Nordungarn.

Der gotische Kulturstrom, der seit etwa 200 n. Chr. auch in Schlesien deutliche Spuren hinterlassen hat, verändert das Erscheinungsbild der vandalischen Kultur in breitem Umfang. Zwar erfährt die Grabform vorläufig noch kaum eine stärkere Veränderung gegenüber den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. Am so mehr wandelt sich jedoch der Inhalt der Gräber und der auch im 3. Jahrh. noch verhältnismäßig spärlichen Siedlungsfunde. In der Irdenware beginnen eine Reihe neuer Gefäßformen die prunkvollen Fußschalen mit Mäanderzier zu verdrängen. Diese werden fast ausnahmslos nur noch als kleinere Beigefäße fortgesetzt, aber ihre Verzierung entartet schnell (Abb. 333). Als Urnen verwendet man fast ausschließlich große rohe Töpfe, die meist geraucht, nicht selten auch mit Fingertupfen versehen werden (Abb. 331). Unter den Beigefäßen erweist sich wiederum nur die rohe Henkeltasse (Abb. 332) als beständig. Neben sie treten nun aber Gefäße, die nach jahrhundertlangem Zwischenraum wieder die Verwendung der Töpferstube anzeigen (Abb. 334).

Die wan-
dalisches
Kultur des
3. Jahrh.
und ihre
Werte zur
Zeit der
Königs-
gräber von
Saccrau.

Irdenware.

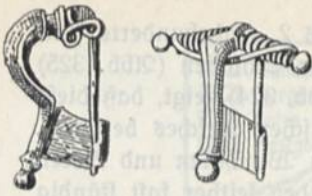


Abb. 326. Bronzefibeln mit
hohem Nadelhalter. $\frac{2}{3}$

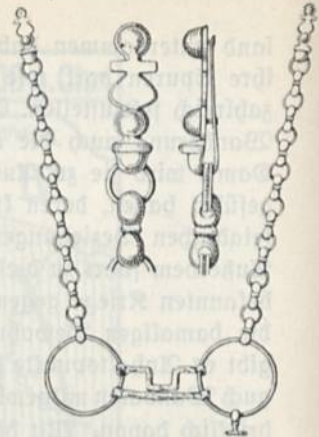


Abb. 327. Bronzees
Zaumzeug mit Eisen-
trense. $\frac{1}{4}$ u. $\frac{1}{10}$



Abb. 328.
Feuerstahl. $\frac{1}{2}$

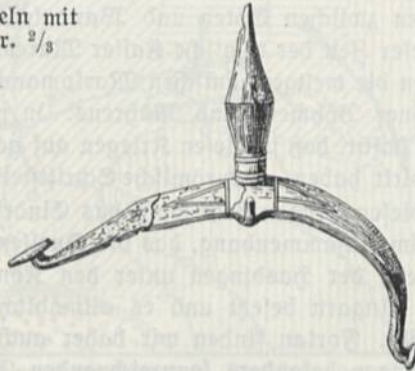


Abb. 329. Reitersporn. $\frac{1}{2}$



Abb. 330.
Eisenschalle. $\frac{1}{2}$



Abb. 331. Rother Topf. $\frac{1}{7}$

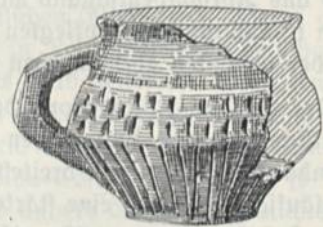


Abb. 332. Hentelnapf. $\frac{1}{4}$



Abb. 334. Ge-
drehter „Fal-
tenbecher“. $\frac{1}{3}$



Abb. 333.
Verzierte Fußschale. $\frac{1}{4}$

Wandalische Funde des 3. Jahrh. n. Chr.

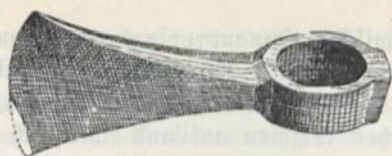


Abb. 335. Eiserne Axt. $\frac{2}{3}$

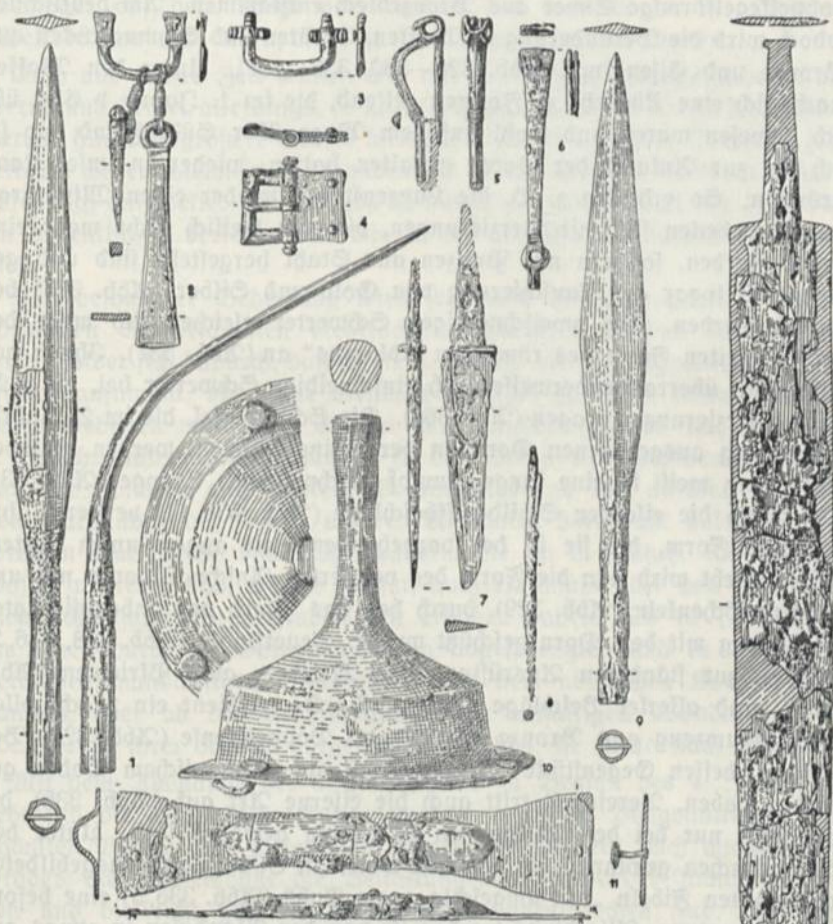


Abb. 336. Beigaben aus einem wandalischen Kriegergrab des 3. Jahrh. n. Chr. aus dem auch die Runeninschrift Abb. 373 stammt. Lanzenspitzen, Schildbuckel und »fessel« (1, 9–11), Messer (7), Fibel (5), Schnalle (4), Riemenzunge (6), Feuerstahl (2). (m. Raschke). 1 u. 9 in $\frac{2}{9}$, alles andere in $\frac{1}{3}$

Abb. 337.
Eisernes
Schwert. $\frac{1}{6}$

Einheimische
Bronze-
gefäße.
Waffen.

Die Töpferei der römischen Donauprovinzen, wohl auch die des Quaden-
gebietes stand bei ihnen Pate. Amlaufende, teilweise geferbte Rippen
treten jetzt an die Stelle der eingeritzten Ziermuster. Eingestempelte
Dreiecke und Sternchen kommen auf und schließlich auch die eingeritzte
oder eingefurchte Wellenlinie, die sich wohl aus keltischer Zeit in die pro-
vinzialrömische Ordenware hinübergerettet hatte. Daneben machen sich
Anzeichen einer einheimischen Bronzeindustrie bemerkbar, der Teller und
doppelkegelförmige Eimer aus Bronzeblech entstammen. Am deutlichsten
jedoch wird die Veränderung in Waffen, Geräten und Schmuckstücken aus
Bronze und Eisen (vgl. Abb. 326—330, 335—337). Unter den Waffen
macht sich eine Rückkehr zu Formen geltend, die im 1. Jahrh. v. Chr. üb-
lich gewesen waren und wohl auf dem Wege über Südrussland, wo sie
sich bis zur Ankunft der Goten gehalten hatten, wieder in unser Land
strömten. So erhalten z. B. die Lanzenspitzen wieder einen Mittelgrat,
ja, sie bedecken sich mit Verzierungen, die nun freilich nicht mehr ein-
geätzt werden, sondern mit Punzen aus Stahl hergestellt sind und ge-
legentlich sogar als Tauschierung von Gold und Silber (Abb. 367) be-
gleitet werden. Die zweischneidigen Schwerter gleichen sich mehr der
kurzen breiten Form des römischen „Gladius“ an (Abb. 337). Ihnen ge-
fellen sich überraschenderweise auch einschneidige Schwerter bei, die z. T.
reiche Verzierungen tragen (Abb. 366). Die Schildbuckel, die im 2. Jahrh.
einen lang ausgezogenen Dorn an der Spitze besaßen, werden plumper
und enden meist in eine lange, stumpf abschneidende Stange (Abb. 336,
10). Auch die eisernen Schildgriffbeschläge (Abb. 336, 11) verlieren ihre
gefällige Form, die sie in der vorgehenden Zeit angenommen hatten.
Sehr beliebt wird nun die Form des verzierten Anschnallsporns mit un-
gleichen Schenkeln (Abb. 329), durch den das Pferd vor unbeabsichtigter
Berührung mit dem Dorn geschützt wurde. Feuerstahl (Abb. 328, 336, 2)
gehören zur ständigen Ausrüstung des Mannes; auch Psfriemen (Abb.
336, 8) und allerlei Beschläge häufen sich. So verdient ein prachtvolles
Pferdezaumzeug aus Bronze mit eiserner Doppeltrense (Abb. 327) Be-
achtung, dessen Gegenstücke sich auch sonst auf germanischem Boden ge-
funden haben. Vereinzelt tritt auch die eiserne Axt auf (Abb. 335), die
wir sonst nur bei den Burgunden zu treffen gewöhnt sind. Unter den
Schmuck-
sachen. Schmuckstücken gewinnen die von den Goten in Südrussland ausgebildeten
sogenannten Fibeln „mit umgeschlagenem Fuß“ (Abb. 336, 5) eine beson-
dere Bedeutung. Allerdings werden sie von den Wandalen in etwas an-
derer Weise hergestellt, als man das von den Goten kennt, indem nämlich
zu ihnen meist Eisen verwendet wurde und außerdem eine einfachere
Aufhängung der Nadel beliebt war. Auch der bei den Goten so beliebte
Perldraht, der am Übergange des Bügels zu Kopf und Fuß so häufig
angebracht wird, fehlt bei den Wandalen fast stets, oder tritt höchstens

an besonders prächtigen Stücken auf (Abb. 356). Neben diesen Fibeln sind es vor allem die Stücke mit hohem Nadelhalter (Abb. 326) und die jüngste Form der Fibel mit zweilappiger Rollentappe, welche wir im 3. Jahrh. wiederfinden. Sie schließen unmittelbar an die vorhergehende wandalische Kultur an. Neuartig für die wandalische Kultur sind die jetzt häufiger auftretenden Glasperlen, die vielleicht auch unter südrußisch-^{Glasperlen.}gotischem Einfluß stärker Eingang gefunden haben, wengleich sie auch ebensogut auf dem Wege von Norden aus dem Lande der Gepiden (Westpreußen und Nordposen) zu uns gekommen sein können.

Auch aus dieser Zeit kennen wir nur spärliche Siedlungsfunde. Ihre ^{An-}Berteilung deutet allerdings, so nach Beobachtungen im Kreise Fraustadt, ^{siedlungen.}darauf hin, daß größere Dörfer wenigstens auf der rechten Oberseite jetzt seltener waren, vielmehr der wandalische Bauer lieber in kleineren Einzelhöfen sich ansiedelte. Im übrigen ist damit zu rechnen, daß der Hausbau im wesentlichen derselbe war wie in der unmittelbar darauf folgenden Zeit.

Von besonderer Bedeutung wird jetzt eine Wandalengruppe, die im ^{Nord-}nördlichen Niederschlesien mehrfach nachgewiesen werden könnte. Sie ^{schlesische}unterscheidet sich dadurch, daß sie im 3. Jahrh. die Brandgrubenbestattung ^{Gonober-}wieder aufnimmt, oder, wie vielleicht richtiger zu sagen wäre, aus ^{gruppe.}anderen Gebieten mitbringt. Es hat den Anschein, als ob im Laufe des 3. Jahrh. nicht nur Beziehungen zu den Goten und Gepiden nachweisbar sind, sondern auch stärkere Verbindungen zu den nördlich anschließenden Burgunden die Kultur unserer Wandalen beeinflusst haben. Dafür sprechen eine Reihe von Hügelgräbern, die im 3. Jahrh. im südlichen Posen auftreten und, wie es scheint, auch einstmals über den genannten niederschlesischen Brandgruben sich erhoben haben. Ob es sich hierbei um einen durch die Gotenwanderung abgesprengten und in Bewegung geratenen wandalischen Volksplitter aus dem nördlichen Kongreßpolen handelt, oder ob die an Ort und Stelle ansässigen Wandalen einen Wandel in ihrer Kultur vorgenommen haben, ist heute noch ungeklärt.

Mit dem Ausgange des 3. Jahrh. und zu Beginn des 4. Jahrh. erhebt sich die wandalische Kultur zu ihrer größten Vielgestaltigkeit und schönsten Blüte. Aus dieser Zeit kennen wir mehrere reich ausgestattete Gräber, die zweifelsohne die Bestattungen hochstehender Wandalen bilden und vielleicht gar als Königsgräber anzusprechen sind. Bei den ^{Fürsten-}Hasdingen ist vor allem das Grab von Osztropatáka in der Slowakei ^{gräber}zu erwähnen. In Schlesien stehen die drei Fürstengräber von Sacrau, ^{des 4. Jahrh.}Kreis Ols, in bezug auf Großartigkeit der Anlage und prachtvollen Inhalt in vorderster Reihe. Man hat diese drei Gräber, in denen wohl ein fürstliches Ehepaar und zwei Fürstinnen beigesetzt worden sind, zu den bedeutendsten des ganzen germanischen Altertums gerechnet. Und ein Blick

^{Königs-}gräber von Sacrau.



Abb. 338. Goldmünze. $\frac{1}{1}$
(Vgl. auch Abb. 305 rechts.)



Abb. 339.

Schälchen aus Millefiori-Glas. Etwa $\frac{1}{2}$

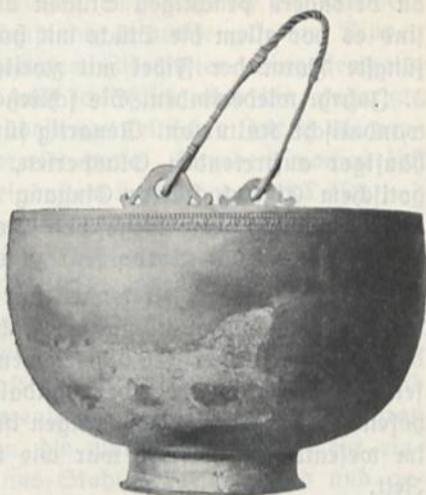


Abb. 340. Silberner Cimer. Etwa $\frac{1}{4}$

Aus den Königsgräbern von Sacrau

auf die hervorragendsten Stücke, die in ihnen gefunden worden sind, rechtfertigt diese Anschauung. Wenn auch leider nur zwei Gräber planmäßig ausgegraben und außerdem bei dem damaligen Stande der Ausgrabungskunde viele wichtige Beobachtungen unterlassen oder zuminderten nicht überliefert worden sind, so ergeben die Berichte doch ein einheitliches Bild über den Aufbau dieser ungewöhnlichen Bestattungen. Alle drei Gräber lagen in erheblicher Tiefe, z. T. im Grundwasserspiegel, bargen Körperbestattungen und waren von rechteckigen Trockenmauern aus Feldsteinen geschützt. Die Anlage der drei Gräber, zu denen ein leider so gut wie fundleeres Gegenstück von dem großen vandalischen Friedhof bei Chorulla, Kr. Gr. Strehlitz, gehört, läßt darauf schließen, daß sich über ihnen einstmals gewaltige Erdhügel erhoben haben, die bei den Germanen für besonders hochgestellte Verstorbene zu allen Zeiten gern errichtet worden sind. Nach der Art der Beigaben scheint Grab 1 ein Doppelgrab für Mann und Frau gewesen zu sein. Grab 2 und 3 dagegen haben nach den Aufzeichnungen der Finder nur je ein Skelett enthalten und dürften als Frauengräber anzusprechen sein. In ihrem Inhalt sind sich die drei Gräber auffallend ähnlich und in ihnen allen lassen sich zwei Gruppen von Altertümern leicht voneinander scheiden. Es sind dies

1. Fundstücke aus germanischen, wohl meist vandalischen Werkstätten. Unter ihnen befinden sich an erster Stelle prachtvolle filigranverzierte



Abb. 341. Brunnfibel mit drei Rollen. $\frac{1}{2}$



Abb. 342. Brunnfibel mit drei Rollen. $\frac{1}{2}$



Abb. 343. Brunnfibel mit zwei Rollen. $\frac{2}{3}$



Abb. 345. Fingerringe. $\frac{1}{1}$

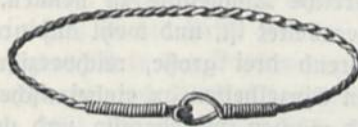


Abb. 344. Halsring. $\frac{1}{3}$

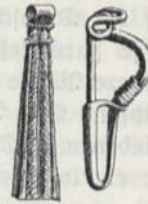


Abb. 347. Haarzangen und Fibel. $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{1}$

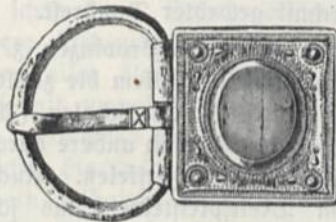


Abb. 346. Brunnfchnalle. $\frac{1}{2}$



Abb. 349. Anhänger. $\frac{1}{1}$

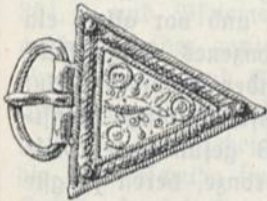


Abb. 348. Zierschnalle. $\frac{2}{3}$



Abb. 351. Armring. $\frac{1}{3}$

Abb. 352.

Holzleimer mit Beschlägen. Etwa $\frac{1}{6}$ Schnallenbeschlag. $\frac{2}{3}$



Abb. 350. Teil eines Halsgeschmeides. $\frac{2}{3}$



Abb. 353.

Aus den Königsgräbern von Sacrau

(343—345, 347—351 aus Gold, alles übrige außer 352 Silber, vergolbet)

Schmuckstücke aus Gold (Abb. 343—345) und vergoldetem Silber (Abb. 341, 342), z. T. mit Halbedelsteinen besetzt (Abb. 346), sowie Bernsteinfunde, ferner kleinere Schmucksachen und Gerät aus Gold (Abb. 347 bis 349), Silber und Bronze, das wohl z. T. mit der Tracht und dem Gürtel in Verbindung gestanden hat. Hinzu treten Reste von Knochenlammern und einiges Holzgerät, darunter ein gedrehtes Büchschchen, von denen namentlich ein mit Beschlägen verzierter Eibenholzeimer (Abb. 352) aus Grab 2 besondere Bedeutung besitzt. Es besteht auch die Möglichkeit, daß die eine oder andere Bronzeschüssel nicht als Einfuhrstück zu gelten hat, sondern in wandalischen Landen gefertigt worden ist. Ferner sind zahlreiche Tongefäße zu nennen, deren größter Teil auf der Drehscheibe gearbeitet ist, und wohl auf provinzialrömische Einflüsse zurückgeht, während drei große, reichverzierte Brunkgefäße und kleinere Näpfe in allen Einzelheiten an einheimische Überlieferungen anknüpfen. Den Beschluß machen Gewebereste, und zwar Spuren von verschiedenen, z. T. gemusterten Woll- und Leinentüchern und -schleiern, sowie ein in Brettchentechnik gewebter Bandrest.

2. Einfuhrgut aus den römischen Provinzen, z. T. sicher auch germanische Arbeit. Hierzu gehören vor allem die zahlreichen einfarbigen und in Milleforiertechnik hergestellten Glasschalen (Abb. 339). Einige von ihnen sind noch gut erhalten, während andere durch die zerlegenden Einflüsse des Bodens in viele Stücke zerfielen. Auch die in zwei Gräbern gefundenen Säge von Brettspielsteinen aus schwarzem und weißem Glase sind Einfuhrstücke aus dem Süden und liefern einen wertvollen Beweis für die von Tacitus geschilderte Verbreitung des Brettspiels bei den Germanen. Der größte Teil der Bronzegefäße und vor allem ein reich verzierter Bierfuß (zusammenklappbares bronzenes Tischgestell) dürften aus römischen Werkstätten der Donauländer stammen. Auf einem Schüsselboden spiegelt sich deutlich die griechisch-skythische Kunstüberlieferung wieder. Hinzu treten die in Grab 3 gefundenen römischen Münzen aus Gold (Abb. 338), Silber und Bronze, deren jüngste (von Claudius II.) einen ungefähren Anhaltspunkt für die zeitliche Ansetzung der Funde geben, die sich jedoch als immerhin noch wesentlich älter erweisen. Auch silberne, im Feuer vergoldete Gürtelplatten und ein silberner Simer aus Grab 1 (Abb. 340), der ähnlich einer weitverbreiteten Art römischer Messingeimer ist, gehören vielleicht hierher.

Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis dürfen wir annehmen, daß alle drei Gräber in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. in die Erde gekommen sind, doch steht ihre gründliche wissenschaftliche Prüfung vom heutigen Forschungsstande aus noch zu erwarten. Die Sacrauer Gräber zeigen uns, daß im 4. Jahrh. die Körperbestattung bei den schlesischen Wandalen erneut Bedeutung gewinnt. Das bestätigen zahlreiche

Zeitstellung
der Königs-
gräber von
Sacrau.

Körpergräber
des 4.
Jahrh.

andere schlesische Gräber derselben Zeit, deren Inhalt sich allerdings bei weitem mit den Sacrauer Funden nicht messen kann. Immerhin läßt sich danach sagen, daß im großen und ganzen — in Oberschlesien und im Kreise Fraustadt blieb man größtenteils der Brandbestattung noch treu — die Körperbestattung bei den Wandalen in dieser Zeit sich durchsetzte. Das entspricht den Verhältnissen bei vielen anderen germanischen Stämmen, die ebenfalls in der der großen germanischen Völkerwanderung vorausgehenden Zeit zur Körperbestattung übergegangen sind. Die Anlage der Gräber ist verschieden. Mehrfach sind Steinsetzungen, wenn auch nicht so großartig wie in Sacrau und Chorulla, auch sonst in Schlesien beobachtet worden (Abb. 354). Daneben aber werden die Toten auch nicht selten ohne Steinschutz in die Erde gebettet. Der ehemals übliche Reichtum an Waffen findet sich in den Gräbern des 4. Jahrh. nicht mehr. Nur selten werden überhaupt noch Waffen beigegeben, unter denen sehr lange Schwerter (Abb. 363) und besonders schlanke Lanzenspitzen (Abb. 359) sowie flachhalbfügelige Schildebucel (Abb. 358) kennzeichnend sind. Dagegen gewinnt der schon im 3. Jahrh. aufkommende Perlen Schmuck bei den Frauen größere Bedeutung. Unter den Schmuckformen tritt nach dem Verschwinden aller älteren Fibelformen im Laufe des 3. Jahrh. nun die Fibel mit umgeschlagenen Fuß ihre Alleinherrschaft an. Ihre in Schlesien vertretenen Formen (Abb. 355) sind wenig veränderlich und haben sicher bis in das 5. Jahrh. hinein gelebt. Neben Perlen Schmuck und Fibeln enthalten die Gräber oftmals Kämme (Abb. 364, 1), deren Griff auch teilweise in einen halbkreisförmigen Ausschnitt verläuft, sowie Kleingerät, wie Schnallen (Abb. 357), Messer (Abb. 364, 4) und Pfriemen (Abb. 364, 3). Spinnwirtel pflegen in Frauengräbern in der ganzen wandalischen Zeit selten zu fehlen (Abb. 364, 5). In Männer- und Frauengräbern stößt man sodann oft auf Reste von Holzheimern, die ähnlich dem Simer von Sarau (Abb. 352) im 4. Jahrh. stets mit Bronzebeschlägen versehen sind. In der Irdenware setzt sich ^{Irdenware.} die Töpferscheibe immer stärker durch. Zwar werden auch noch im 4. Jahrh. Henkeltassen und rohe Töpfe, wie sie schon aus dem 3. Jahrh. bekannt waren, gearbeitet, aber neben ihnen treten nun zwei Gattungen gedrehter Gefäße auf, von denen die eine durch die große eiförmige Krause mit breitem Rande (Abb. 362) und verwandte Formen, so z. B. Flaschen (Abb. 364, 7) vertreten wird, während die andere (Abb. 360) sich aus meist kleineren besonders feintonigen Gefäßen zusammensetzt. Die Krausen des 4. Jahrh. weisen in verstärktem Umfange das schon im 3. Jahrh. eingeführte Stempelmuster auf, das in vielen Abarten verbreitet ist. Auch Zickzackbänder und Wellenfurchen werden vielfach auf der Außentwand angebracht und vor allem der breite umgelegte Rand gern verziert. Die andere Gattung gedrehter Gefäße ist meist besonders

Inhalt der Gräber.

Irdenware.

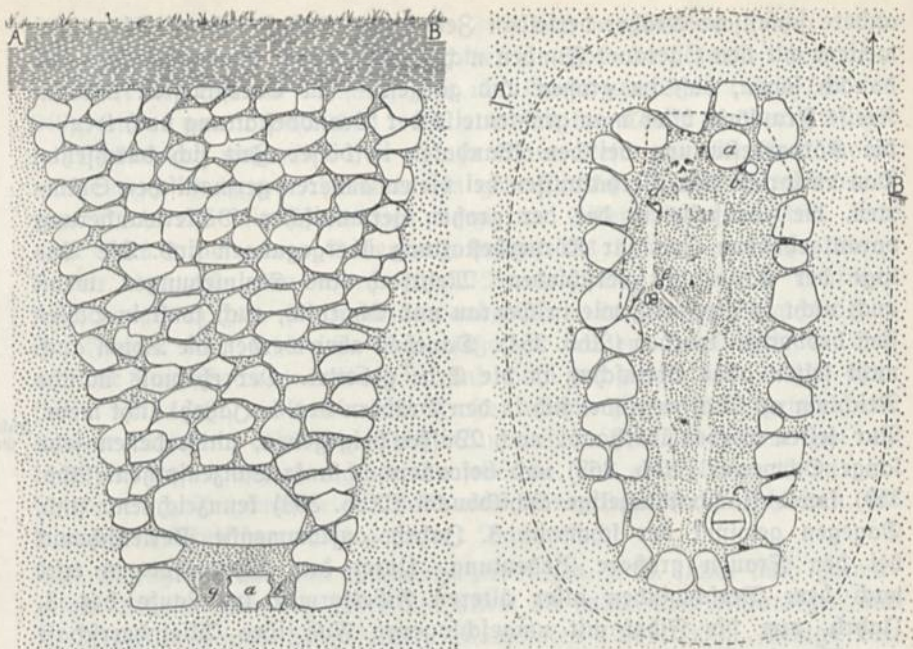


Abb. 354. Querschnitt und Grundriß eines wandalischen Körpergrabes aus dem 4. Jahrh. n. Chr. 1 : 30

sorgfältig gearbeitet und häufig mit eingeglätteten Ziermustern (Zickzacklinien) und kreuz und quer laufenden Streifen bedeckt. Alle diese Gefäße sind klingend hart gebrannt. Die Krausen zeigen eine teils hellbraune, teils graue, teils bläulich-schwarze Färbung und sind bisweilen nur bis zur Schulter gedreht, die Oberfläche des Tons ist fast immer körnig. Die Gefäße mit eingeglätteten Mustern dagegen sind hellgelb-braun, grau oder tiefschwarz und zeichnen sich durch einen äußerst feingeschlammten Ton aus. Beide Gefäßarten sind ersichtlich aus der Irdenware der römischen Donauprovinzen weiter entwickelt, finden jedoch bereitwillige Aufnahme bei den Wandalen. Der erst in den letzten Jahrzehnten gelangene Nachweis der wandalischen Kultur des 4. Jahrh. ist vom geschichtlichen Standpunkt aus besonders bedeutsam. Glaubte man früher Ursache zu der Annahme zu haben, daß die Wandalen bei ihrem Eindringen in Nordungarn ihre Sitze in Schlesien größtenteils verlassen hätten, und daß somit Schlesien von spätestens 300 n. Chr. ab leer gewesen sei, so konnte durch den Nachweis der gekennzeichneten Kulturgruppe viel mehr eine besonders dichte Besiedlung unseres Landes in dieser Zeit belegt werden. Schon bald nach Bekanntwerden der besonderen Eigentümlichkeiten, die die gedrehte Irdenware der spätwandalischen Zeit auszeichnet, mehrten sich ihre Fundstellen in ganz erstaunlichem Umfange.

Sehr dichte
Besiedlung
im 4. Jahrh.

namentlich im mittelschlesischen Gau der Silingen und im südlichen Oberschlesien. Erfreulicherweise sind es nicht nur Grabfunde, die uns über die damalige wandalische Besiedlung Aufschluß geben, sondern gerade von Ansiedlungen haben sich aus dieser Zeit zahllose Spuren feststellen lassen. Vor allem konnten zahlreiche Grundrisse von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden (z. B. Abb. 365), ja ganze Gehöftanlagen, untersucht werden, die uns über die Bauweise der in Rede stehenden Zeit zahllose Aufschlüsse geben. Die Häuser scheinen jetzt mit ihrer meist etwa 6×4 m betragenden Größe wesentlich kleiner gewesen zu sein als z. B. die große Halle von Carolath (Abb. 280). Sie zeigen ausnahmslos den Pfostenbau und haben wohl meist Fachwerkwände gehabt. Aus Steinen gesetzte Backöfen (Abb. 281), Herde, Löpferöfen und Brunnen mit vieredigen Rahmen aus Eichenbohlen, die ähnlich wie der niedersächsische „Sotbrunnen“ ausgesehen haben werden, vervollständigen das Bild, das wir uns von den damaligen wandalischen Siedlungen machen können. Es sieht so aus, als ob in Mittelschlesien wenigstens dorfartige Ansiedlungen wieder beliebt waren, während diese an anderen Stellen unseres Landes seit dem 3. Jahrh. von Einzelhöfen abgelöst worden zu sein scheinen.

Zahlreiche
Ansiedlungen.

Es war schon gesagt, daß an einigen Fundplätzen auch Brandgräber des 4. Jahrh. zutage gekommen sind. Dies ist vor allem in Oberschlesien der Fall, wo eigenartige, an Beigaben arme, oft nur durch Scherbenfunde zeitlich bestimmbare, Brandschüttungsgräber in Aufnahme kommen, zu denen an bisher einem Fundplatz auch Hügelgräber treten. Auf der anderen Seite finden wir rechts der Oder, namentlich im Kreise Frau-
stadt, Brandgräber, die zu der schon im 3. Jahrh. in Niederschlesien und Südpolen festgestellten wandalischen Sondergruppe gehören. Hier hat sich auch die Sitte, den männlichen Toten zahlreiche Waffen ins Grab mitzugeben, bis ins 4. Jahrh. hinein erhalten und Schildbucel (Abb. 358), Lanzenspitzen (Abb. 359) und lange zweischneidige Schwerter (Abb. 363) kennen wir aus einigen nieder- und oberschlesischen Funden des 4. Jahrh.

Brandgräber.

Aber die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände im germanischem Altertum sind wir aus zahlreichen Quellen verhältnismäßig gut unterrichtet (s. Schriftenauswahl). Unsere schlesischen Wandalen haben in dieser Hinsicht, soweit wir wissen, keine Sonderstellung eingenommen. Nur besaßen sie offensichtlich, was Tacitus als kennzeichnend für die Ostgermanen ganz allgemein angibt, ebenso wie Goten, Gepiden und Burgunden Könige als Oberhaupt, neben denen die Bedeutung der Volksversammlung (Thing) geringer gewesen zu sein scheint als bei den Westgermanen. Auffallend ist das hohe Ansehen der Pfaffenpriester, das sich auch in politischer Hinsicht geltend gemacht zu haben scheint. Vielleicht hat man sie sich als königliche Priester vorzustellen, wofür auch ihre ausdrückliche über-

Staatliche
und gesellschaftliche
Zustände.

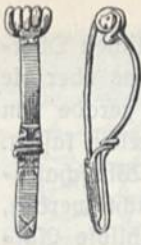


Abb. 355.
Bronzefibel. $\frac{1}{2}$

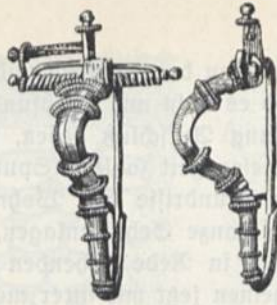


Abb. 356. Silberfibel. $\frac{1}{2}$



Abb. 357.
Eisenschnalle.
 $\frac{1}{2}$



Abb. 358. Schildbuckel. $\frac{1}{3}$



Abb. 360. Gedrehte Schale. $\frac{1}{6}$



Abb. 359.
Lanzens-
spitze. $\frac{1}{3}$



Abb. 361. Eiserner
Pflugchar. $\frac{1}{4}$



Abb. 362. Krause. $\frac{1}{6}$



Abb. 363.
Langschwert. $\frac{1}{5}$

Wandalische Funde aus dem 4. Jahrh. n. Chr.



Abb. 364. Beigaben eines Frauengrabes aus dem 4. Jahrh. n. Chr.: Knochenkamm (1), Perlenkette (2), Griff mit Pfriemenrest (3), Messer (4), Spinnwirtel (5), Tongefäße (6 u. 7).
1, 3–5 in $\frac{1}{2}$, 2 in $\frac{2}{3}$, 6 u. 7 in $\frac{1}{4}$

lieferte Haartracht sprechen würde. Aber die Einteilung des Wandalenreiches in Gaue, die man mit Sicherheit voraussetzen darf, und die Ausdehnung solcher Gaue wissen wir nichts. Auch über die Einrichtung der Grenzgebiete können nur Vermutungen gehegt werden, so z. B., daß vielleicht die im Mittelalter so bedeutsame „Prefekta“ in ihren Anfängen schon in die wandalische Zeit zurückreicht und womöglich einen Grenz-

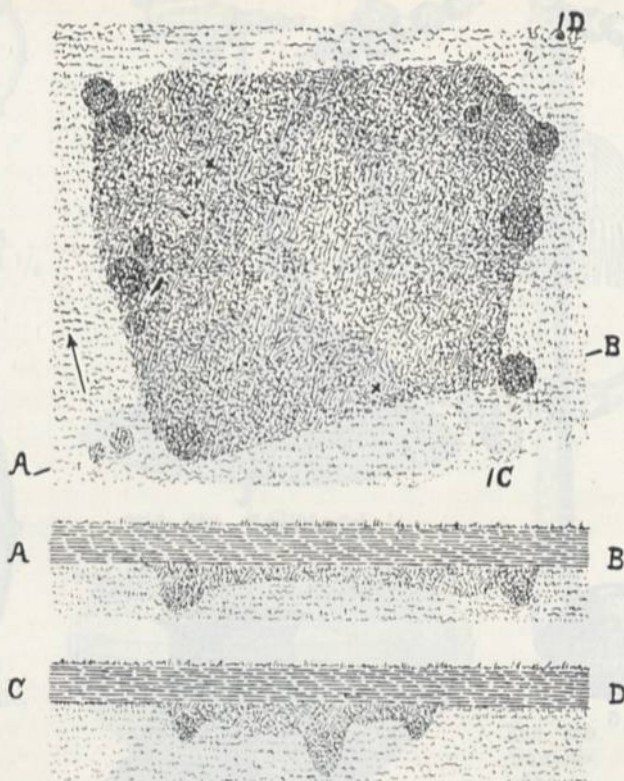


Abb. 365. Grundriß und Querschnitte eines kleinen Wirtschaftsgebäudes aus dem 4. Jahrh. n. Chr. 1:75

bezirk darstellt, der das Wandalenreich von dem Gebiet der Markomannen in Böhmen und der Burgunden in der Ober- und Niederlausitz abschloß.

Von besonderer Bedeutung ist daneben alles, was uns die Bodensunde über die geistige Kultur unserer Wandalen berichten, namentlich auch zur Frage der wandalischen Religion beitragen. Von Haus aus war den Wandalen zweifelsohne auch jene allumfassende Verehrung der Naturgewalten eigen, die ein Kennzeichen altgermanischer Religion überhaupt darstellt. Aber wir hörten schon, daß sie in Schlesien in erster Linie die göttlichen Zwillinge, die Allén (d. h. Schützer) verehrt haben, deren Gottesdienst uns Tacitus beschreibt. Wir dürfen damit rechnen, daß das große Allén-Heiligtum auf dem Gipfel des Silingberges gelegen hat und können die Anwesenheit von Wandalen dort für die ganze Zeit ihres Aufenthaltes in Schlesien an Funden verschiedenster Art (Tonscherben, Eisengerät, Schleifsteine u. a.) nachweisen. Allerdings legt die Schrift des Tacitus den Allén-Dienst etwa auf die Zeit um Chr. Geb. fest, in der Folge



Abb. 366.
Schwert
mit
Sonnen-
zeichen. $\frac{1}{4}$



Abb. 367.
Verzierte
Lanzenspitze
mit in Gold
eingelegeten
Heilszeichen.
 $\frac{2}{5}$



Abb. 369. Tongefäß
mit Hakenkreuz. $\frac{1}{4}$



Abb. 371. Gefäßboden
mit Blitzzeichen. $\frac{1}{2}$



Abb. 370.
Feuerstahl
mit Haken-
kreuz. $\frac{1}{2}$

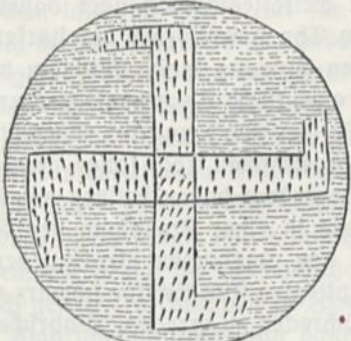


Abb. 372. Gefäßboden
mit Hakenkreuz. $\frac{1}{2}$

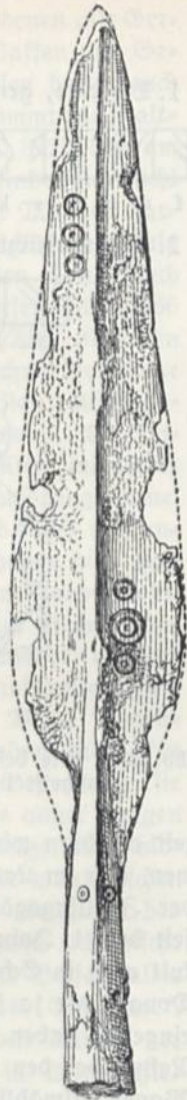
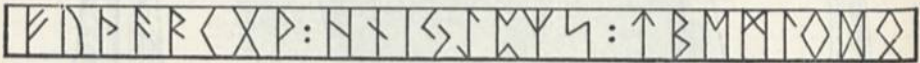


Abb. 368.
Lanzenspitze
mit
Sonnenzeichen.
 $\frac{1}{2}$

Heilige Zeichen auf wandalischen
Fundstücken

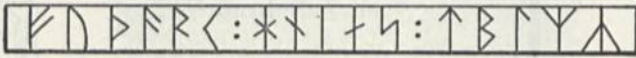
Die Runen

I. Die alte, gemeingermanische Runenreihe (Futhork).



f u t h a r k g w h n i j e p r s t b e m l n g d o

2. Der verkürzte, nordische Futhork:



f u t h o r k h n i a s t b l m y

(nach W. Schultz)



Abb. 373. Die beiden germanischen Runenreihen zum Vergleich mit der Runeninschrift von Sedschüb, Kr. Neustadt O/S. (vgl. Abb. 337). $\frac{1}{4}$

zeit erfahren wir dagegen darüber nichts mehr. Man darf wohl annehmen, daß im Laufe der ersten vier Jahrhunderte n. Chr. zwar der Dienst der Zwillingsgötter weiterlebte, daß aber daneben der sich anscheinend seit dem 1. Jahrh. v. Chr. von Norden her stärker durchsetzende Wodankult auch in Schlesien Eingang fand. Mit ihm wird auch die Verehrung Donars, der ja der eigentliche Bauerngott war, und die der anderen Asen eingeführt haben. Für die Verehrung der Asengötter, die ja das in manchen Resten bei den Nordgermanen noch lange geachtete Göttergeschlecht der Wanen allmählich verdrängt haben, besitzen wir für die Wandalen wieder ein wichtiges Zeugnis in einer Erzählung des Tacitus über die Harier, einen vielleicht mit den Hasdingen gleichzusetzenden wandalischen Teilstamm. Die Harier pflegten ihre Schilde schwarz zu färben und ihre Körper zu bemalen, um so Schrecken zu erregen. Wahrscheinlich sind sie aus diesen Anzeichen, die Verwandtschaft mit der auch sonst bei den Germanen beliebten Vorstellung des „wilden Heeres“ zeigen, als besonders treue Anhänger des Wodanglaubens aufzufassen, denn Wodan und das wilde Heer gehören bekanntlich untrennbar zusammen. Neben diesen Göttergestalten ste-

hen die Himmelsgestirne, vornehmlich Sonne und Mond, zu denen alle Germanen beteten. Heilige Zeichen für sie wurden gern auf Waffen und Geräten, nicht selten auch auf Tongefäßen eingeritzt und fehlen daher auch nicht in der wandalischen Hinterlassenschaft. Unter ihnen nimmt das uraltheilige Hakenkreuz eine besondere Stelle ein (Abb. 369, 370, 372), das am meisten von diesen Zeichen vorkommt. Auf Lanzenspitzen findet sich nicht selten die Mondsichel; wenn sie im Sinne des aufgehenden Mondes dargestellt wurde, galt sie für den Träger der Waffe als glückbringend, als abnehmender Mond gezeichnet brachte sie dem Gegner den Tod. Auch die Sonne wird gern in Form von Kreisen und Punktkreisen (Abb. 366 bis 368) dargestellt, während ein doppeltes „T“-Zeichen (Abb. 370) den Blitz vorstellt. Seit dem 3. Jahrh. sehen auch mit Runenschrift versehene Funde ein. Unter ihnen sind zwei neuerdings in Oberschlesien zutage gekommene Inschriften auf Graburnen besonders bedeutungsvoll. Die Inschrift von Sedschütz (Abb. 373) ist leider nur teilweise erhalten und daher nicht mehr sicher zu deuten; doch wird sie wohl eine Beschwörungsformel gewesen sein, die das Kriegergrab (vgl. die Beigaben Abb. 337) vor unberufenen Händen beschützen sollte. Die einzelnen Runen haben hier nicht Lautwert, sondern vertreten die Stelle ganzer Worte. Runenzauber kehrt auch auf einer zweiten, erst kürzlich entdeckten Inschrift auf einem Tongefäß des 3. Jahrh. von Niesdrowitz, Kr. Gr. Strehlitz wieder, auf der nach Meinung des Runenforschers W. Krause in geheimnisvoller Formel auf den Weg in das lichte Jenseits angespielt ist. Beide Runenfunde besitzen für die germanische Frühgeschichte, besonders aber für unser Wissen um das Geistesleben der Wandalen hohe Bedeutung; sie sind außerdem die einzigen Reste der wandalischen Sprache außer einigen in anderen Quellen genannten Eigennamen. Daß in einzelnen schlesischen und ostdeutsch-polnischen Ortsnamen noch Reste der wandalischen Sprache versteckt sein können, läßt sich bisher nur für die Geschichte des Wortes „Schlesien“ deutlich machen. Balacký, der bedeutendste tschechische Geschichtsforscher des vorigen Jahrhunderts hat unter dem Beifall aller Sachkenner ausgeführt, daß das slawische „Slenzane“ oder Silenzane“, aus dem im Mittelalter „Schlesien“ wurde, fraglos auf den Namen der Silingen, jenes bedeutenden wandalischen Teilstammes in Mittelschlesien, zurückgehen müsse. Bis heute ist seine Auffassung Allgemeingut der Wissenschaft und dürfte auch durch jüngst von polnischen Forschern verfochtene Tendenzmeinungen, bei denen die germanische Abstammung der Silingen aus den mehrfach gestreiften Gründen in Zweifel gezogen wird, nicht zu erschüttern sein. Wahrscheinlich hat man daneben in dem Flußnamen „Queis“ einen wandalischen Sprachrest in Schlesien zu sehen, der bezeichnenderweise unser Land erneut mit dem nördlichen Dänemark verbindet, wo heute noch derselbe Sprachstamm vorkommt.

9. ste
Runen-
inschriften
und wanda-
lische
Sprachreste.

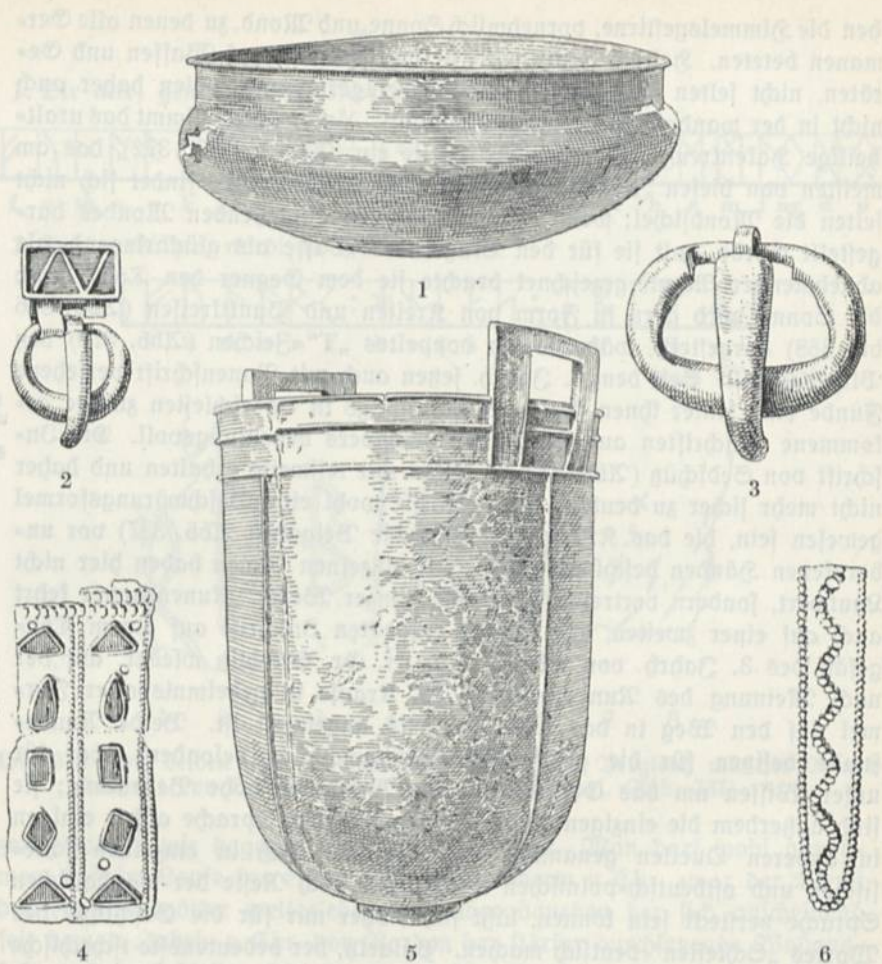


Abb. 374. Funde aus einem hunnischen Grabe: Bronzeshale (1) und -eimer (5), goldene und eiserne, vergoldete Schnallen (2. u. 3), Goldbeschläge eines Diadem's, z. T. mit Halbedelsteinen verziert (4 u. 6). 2—4, 6 in $\frac{1}{2}$ 1 in $\frac{1}{4}$, 5 in $\frac{1}{6}$

Die wandalische Auswanderung und die Rolle der Hunnen, Ende der Wandalen in Nordafrika.

Nachdem sich so das Wandalenreich im 4. Jahrh. nochmals zu besonderer Höhe erhoben hatte, vollzogen sich unmittelbar darauf um 400 große Änderungen. Inzwischen hatte der Hunnensturm das südrußische Göttenreich des Königs Ermanarich niedergeworfen und auch auf die ostgermanischen Völker aufrüttelnd gewirkt. Bis nach Angarn hinein müssen die Reiter scharen des unaufhaltsam gegen die überraschten Götten anrennenden Reitervolkes gedrungen sein und so auch die Hasdingen in Unruhe versetzt haben. Aber auch nach Schlesien scheinen sie ver-

einzelst gedrungen zu sein. Das beweist ein Grabfund von Hödrich, Kr. Ohlau (Abb. 374), der seit Jahrzehnten bekannt ist, lange Zeit jedoch als einer der spätesten wandalischen Funde unseres Landes angesehen wurde. Erst neuere Forschungen haben ergeben, daß er mit seinem aus dem Osten stammenden Bronzeimer und den Goldblechzierraten, sowie dem Fehlen von Fibeln kennzeichnend für die aus asiatischen und germanischen Bestandteilen zusammengesetzte Kultur des Hunnenvolkes ist. Die Vermutung liegt nahe, daß er in die Erde kam, als ein großer Teil unserer schlesischen Wandalen schon außer Landes gegangen war. Denn wir wissen von spätrömischen Schriftstellern, daß die Hasdingen 401 aus Nordungarn aufgebrochen sind, und dieser Zeitpunkt dürfte auch für die wandalische Auswanderung aus dem schlesisch-südpolnischen Raum zu treffen. Der schlesischen Wandalen hat man sich zwar in der damaligen Geschichtsschreibung nicht erinnert, doch hören wir Jahre später, daß mit den übrigen Wandalen auch der Stamm der Silingen sich in Spanien ansässig machte. Ein Blick auf die Fundverhältnisse unseres Landes gibt über den Umfang der Auswanderung guten Aufschluß. Zwar werden wir noch sehen, daß aus einigen Fundplätzen Schlesiens Kultureste bekannt sind, die wir erst nach 400 anzusetzen haben, doch ist eine starke Verminderung der Besiedlung seit 400 nicht in Abrede zu stellen. Von der Wanderung der Wandalen selbst, soweit sie sich wenigstens auf deutschem Boden bewegte, wissen wir weder durch schriftliche Quellen noch durch Bodenfunde bis heute genaueres. Erst im Jahre 406 werden sie uns wieder genannt, und zwar in Verbindung mit den stammesverwandten Burgunden, mit denen gemeinsam sie damals in der Gegend von Mainz den Rhein überschritten haben. Von da an läßt sich der Zug der Wandalen durch Frankreich bis nach Spanien gut verfolgen, und wir wissen auch, daß sich die Silingen in der südspanischen Landschaft Baetica, die Hasdingen dagegen vor allem im Norden der Pyrenäenhalbinsel, in Galicien¹⁾ angesiedelt haben. Nicht unbehelligt blieben die Wandalen in der ehemals römischen Provinz, die sie sich erobert hatten. Nochmals kreuzten die Goten ihren Weg, und zwar die Westgoten unter dem König Wallja, einem Verwandten jenes berühmten Marich, dessen Grablegung im Busento-Fluß von Platen in seiner bekannten Ballade besungen worden ist. Die Westgoten standen damals, ein trauriges Zeichen für die germanische Zersplitterung während der Völkerwanderungszeit, im Dienste des oströmischen Kaisers in Byzanz und hatten es übernommen, für ihn Spanien zurückzuerobern. Sie stießen zunächst auf die Silingen, die sie in den Jah-

Hunnengrab von Hödrich.

Auswanderung um 400.

406 Rheinübergang.

Ansiedlung in Spanien.

1) Der Name Galicien hat mit der südpolnischen Landschaft Galizien nichts zu tun. Auch der Name „Andalusien“ für das südliche Spanien wird neuerdings nicht mehr mit den Wandalen der Völkerwanderung in Zusammenhang gebracht.

ren 416—418 vernichteten. Der Rest der Wandalen, und zwar die Hasdingen und der mit ihnen gewanderte Teil der nicht germanischen Alanen, wich den Goten aus und ging unter der Führung von König

Übergang
der Has-
dingen nach
Afrika.

Geiserich im Jahre 429 nach Afrika hinüber, wo in der Folgezeit das geschichtlich bekannte Wandalenreich entstand. Geiserich eroberte nach und nach die bedeutendsten Städte der ehemals römischen Provinz Afrika und erwählte sich Karthago als Hauptstadt. Hier erbaute er jene gewaltige Flotte, die für Jahrzehnte das westliche Mittelmeer beherrschte.

„Wandalis-
mus“

155 lag sie vor Rom, das von den Wandalen geplündert wurde. An diese Begebenheit knüpft sich angeblich die Bezeichnung „Wandalismus“, die als ein Kennwort für Zerstörungssucht und rohes Wüten gegen eine hochentwickelte Kultur gilt. Wie irrig es ist, den Namen der Wandalen in dieser Weise verächtlich zu machen, geht aus zeitgenössischen Zeugnissen über jene Plünderung Roms und über die hohe Sittlichkeit der Wandalen in Nordafrika hervor. Wir wissen zudem heute, daß das Wort „Wandalismus“ nicht im Altertum entstand, sondern erst 1794 von dem Abbé Gregoire in Paris geprägt wurde. Möge es aus der deutschen Sprache in Kürze völlig ausgerottet werden!

Persönlich-
keit König
Geiserichs.

Geiserich war der erste germanische König der Völkerwanderungszeit, der sich auch verfassungsrechtlich und äußerlich von jeder Erinnerung an das römische Staatsleben gänzlich befreite und den Titel „rex Vandalarum et Alanorum“ führte. Er war ein selbstbewußter, aber außerordentlich geschickter Staatsmann, dessen gewaltige Bedeutung unlängst durch das Buch des bekannten französischen Gelehrten Professor Gautier (s. Schriftenauswahl) ins rechte Licht gerückt worden ist. Nach Geiserichs Tode verfiel das Wandalenreich zusehends unter seinen Nachfolgern und brach 534 unter dem Angriff des oströmischen Feldherrn Belisar zusammen, der Geiserichs Urenkel Gelimer besiegte.

534 Unter-
gang des
Wandalen-
reiches.

Leider sind die geschichtlichen Ereignisse nur höchst unvollkommen durch Bodensfunde wandalischer Herkunft gestützt. Auf dem ganzen Wanderwege der Wandalen bis nach Spanien sind sie in dem aus Frankreich und Spanien bekannten Fundstoff der Völkerwanderungszeit noch gar nicht nachgewiesen, doch besteht die Hoffnung, daß sie sich dort noch finden werden. Lediglich aus Nordafrika sind einige Funde bekannt, denen jedoch eigentümlich wandalische Züge durchaus fehlen. Vielmehr sieht es so aus, als ob so fern von der Heimat die übermächtige gotische Kultur auch das Wandalenvolk in ihren Bann geschlagen hat.

Wandalische
Funde aus
Nordafrika.

Eine der wertvollsten Erinnerungen an jenes für Schlesien so bedeutsame Volk ist ein Mosaik, gefunden am Fuße des Hügels Bordj Djedid bei Karthago, das einen wandalischen Reiter darstellt (Abb. 376). Es zeigt uns, daß das Wandalenvolk sich auch noch in Afrika seine Liebe zum Pferde bewahrt hatte und auch der altgermanischen Tracht, dem

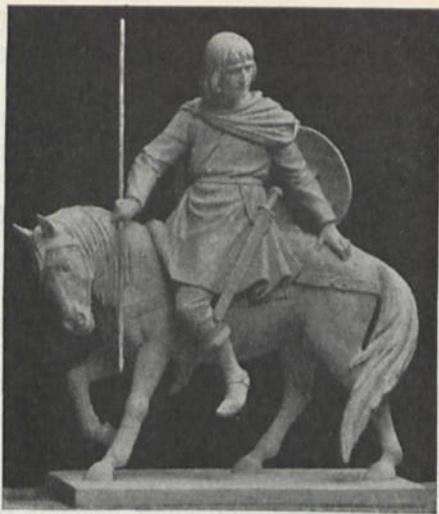


Abb. 375. Neuzeitliche Darstellung eines germanischen Reiters der Völkerwanderungszeit zum Vergleich mit der folgenden Abbildung



Abb. 376. Wandalischer Reiter von einem Mosaik aus der Umgebung von Karthago

kurzen Leibrock, dem Mäntelchen und den eng anliegenden langen Hosen treu geblieben war. Besonders bemerkenswert ist das Brandmal, das sich auf dem rechten Oberschenkel des Pferdes zeigt. Es besteht aus zwei gekreuzten Blitzzeichen, die wir in ganz ähnlicher Anordnung an einem wandalischen Gefäßboden von Jordansmühl kennen. (Abb. 371.)

Die Burgunden in Nordschlesien und der Oberlausitz

Einwanderung
in Nordost-
deutschland.

Schon mehrfach hörten wir im vorhergehenden Abschnitt von den Burgunden, jenem ostgermanischen Volk, das Jahrhunderte lang unseren schlesischen Wandalen nördlich benachbart war. Auch seine Geschichte können wir an Hand römischer Schriftsteller-Nachrichten und einer großen Zahl von Bodensunden gut verfolgen. Aus der wanderlustigen Jugend Bornholms, sowie west- und südschwedischer Landschaften zusammengesetzt, kamen die Burgunden kurze Zeit hinter den Wandalen nach Ostdeutschland, wo sie sich zunächst nach ihrer Landung an der Weichselmündung im unteren Weichselgebiet sesshaft gemacht zu haben scheinen. Von dort stießen sie bis nach Nordwestpolen vor, gliederten sodann aber vor allem ganz Hinterpommern ihrem jungen Kolonialreich an. Durch die Einwanderung der Goten und Gepiden um Chr. Geb. von der Weichselmündung verdrängt, schoben sie sich weiter nach Süden und überschritten, teilweise auf Kosten der westgermanischen Semnonen, die mittlere Oder.

Erstes Auftreten in
Schlesien.

Schon im 3. Jahrh. finden wir sie im östlichen und südlichen Brandenburg, dem östlichen Zipfel der Provinz Sachsen und in Teilen von Posen. Dies ist auch die Zeit, in der die ersten burgundischen Funde aus Schlesien bekannt werden. Hier tritt eine starke burgundische Gruppe in der Oberlausitz, und zwar sowohl im sächsischen, als im preussischen Anteil auf. Für den letzteren sind vor allem eine Anzahl von Funden in der Umgebung von Görlitz von Bedeutung. Etwa um 300 n. Chr. erscheinen auch die ersten burgundischen Gräber aus dem eigentlichen Schlesien und zwar im Nordteil des früheren Kreises Sagan und in der Gegend von Bolkenhain. Diese Verteilung läßt erkennen, daß der Anstern, unter dem die Ausbreitung der Burgunden in Ostdeutschland seit Jahrhunderten gestanden hatte, sie zwang, alle irgendwie zur Besiedlung geeigneten Flächen in Besitz zu nehmen, die ihnen nicht von den stärkeren und zahlreicheren Wandalen streitig gemacht wurden. Am 300 zieht sich daher die Grenze zwischen Burgunden und Wandalen vom Kreise Grünberg durch die Kreise Sagan und Bunzlau in den Südteil des Kreises Goldberg hinein. In diesem Gebiet finden wir in dem nun folgenden 4. Jahrhundert eine größere Zahl burgundischer Kulturreste. Schon damals müssen die Burgunden sich teilweise den Weg nach Westen geöffnet haben, denn wir wissen, daß sie bereits im 3. Jahrhundert in der Mainungend

Grenze
zwischen
Wandalen
und Bur-
gunden.



Abb. 377. Eisenbeigaben aus Burgundengräbern:
Messer, Schnalle, Schwere, Rasiermesser, Feuerstahl,
Axt. $\frac{1}{3}$



Abb. 378. Tongefäße aus Burgundengräbern: Topf hinten links und Brunt-
gefäß mit drei Henkeln freihändig, das übrige auf der Scheibe gedreht. $\frac{1}{6}$

Burgundische Altertümer aus Schlesien

Wanderung
nach Süd-
westen.

Erstes Reich
am Ober-
rhein.

Geschicht-
licher Kern
der Nibelun-
genlage.

Zweites
Reich in der
Westschweiz.

Ein-
verleibung
in das
Franken-
reich.

Schlesische
Funde bur-
gundischer
Art.

mit den Alamannen um die dortigen Salzquellen kämpften. Die Haupt-
masse des Volkes ist aber nach Ausweis der Funde erst gegen Ende des
4. Jahrh. in südwestlicher Richtung abgezogen, und damit stimmt die schon
erwähnte Nachricht, im Jahre 406 hätten Burgunden und Wandalen bei
Mainz den Rhein überschritten, trefflich überein. Wir besitzen aber auch
in dieser Zeit aus Südwestdeutschland Funde burgundischer Art, die uns
die Ausdehnung des burgundischen Siedlungsgebietes nach der Übersied-
lung dorthin in großen Zügen umreißen. Die Burgunden haben näm-
lich im Gegensatz zu den Wandalen ihre Wanderung nicht nach Frank-
reich hinein fortgesetzt, sondern beiderseits des Oberrheins ein neues Reich
errichtet, das etwa von Wiesbaden bis in die Gegend von Worms und
Speyer gereicht haben muß. Von diesem Reich hören wir auch in den
Geschichtsquellen der damaligen Zeit und wissen vor allem, daß im 5.
Jahrh. die Burgunden versuchten, die römische Provinz Belgica südlich
des Niederrheins zu erobern. Um sie daran zu verhindern, entsandte der
weströmische Feldherr Aëtius in seinem Solde stehende Hunnen gegen
sie. Der König der Burgunden, Gundahar aus dem Geschlecht der Gi-
bikungen, verlor im Jahre 436 im Kampf gegen die Hunnen Reich und
Leben. Der Eindruck dieses Ereignisses auf die damalige germanische
Welt muß gewaltig gewesen sein; hat sich doch die Kunde dieser Ver-
nichtungsschlacht über Jahrhunderte hinweg gehalten und im Nibelun-
genliede erhalten, das uns sowohl den Namen des Königs (Gunther)
als auch den Stammvater des Gibikungengeschlechts (Gibich) überliefert
hat und von dem tiefgehenden Gegensatz zwischen Burgunden und Hun-
nen berichtet. Die Überlebenden wurden von Aëtius in der westlichen
Schweiz angesiedelt und ihnen gelang es noch einmal ein Reich zu er-
richten, das zeitweise mit dem fränkischen Reiche in Gallien in Wett-
streit zu treten vermochte. Das neue burgundische Kernland war die
Landschaft Sapaudia mit den Städten Genf, Willeneuve und Grenoble.
Das hier zur Herrschaft gekommene Königsgeschlecht steht in verwandt-
schaftlicher Verbindung mit den Westgoten und hat wahrscheinlich 451 in der
Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im westgotisch-römischen Heere
mitgekämpft. Es gliedert sich damals Lyon mit Umgebung an und
erhebt diese Stadt zur Hauptstadt des Reiches. In seiner größten Aus-
dehnung umfaßt das Burgunderreich gegen Ende des 5. Jahrh. Gallien
zwischen Rhône, Mittelmeer und den Alpen und reicht im Norden bis in
die Gegend von Solothurn. Später werden die Burgunden Verbündete
Theoderichs des Großen, geraten dagegen mit den Franken unter Chlo-
dovech aneinander. Im Anfange des 6. Jahrhunderts fällt das bur-
gundische Reich dann endgültig ihnen zum Opfer.

Zu den ältesten, auf schlesischem Boden gefundenen burgundischen Grä-
bern gehören eiserne Waffen und Gerätschaften aus dem westlichsten

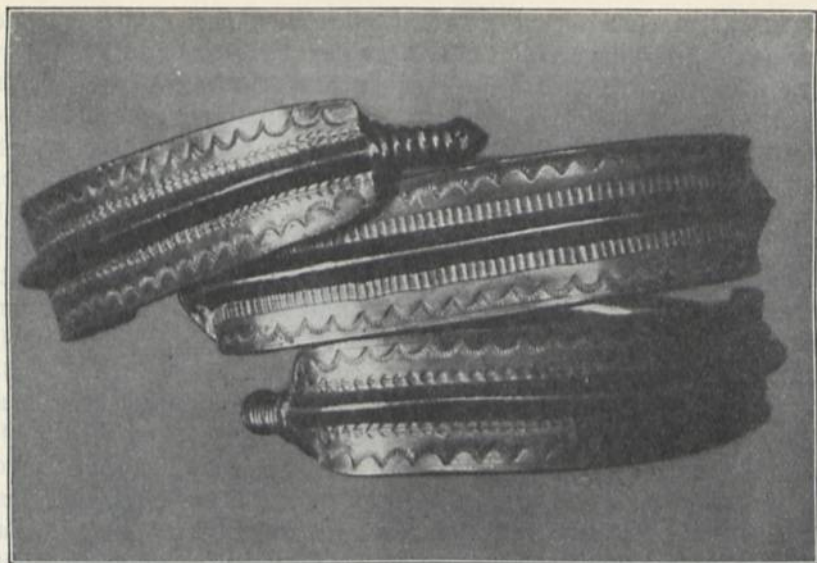


Abb. 379. Goldenes Armband aus dem burgundischen Schatzfund von
Sottbus. $\frac{1}{1}$

Zipfel des Kreises Frehstadt (Gr. Reichenau bei Naumburg a. B.) und der Umgebung von Volkshain (Fallenberg). In beiden Fällen dürften dort Brandgrabengräber vorhanden gewesen sein, die gleichfalls für den bedeutenden Fundplatz von Jauernig, Kr. Sörlitz, bezeugt sind. Diese Grabstätte — wir wissen, daß sie auch, namentlich im 1. Jahrh. v. Chr., für die Wandalen eigentümlich ist — haben die Burgunden mit besonderer Zähigkeit bewahrt, wenn sie auch daneben die Form des Brandschüttungsgrabes kennen (vgl. Abb. 282 a und b). Beide Grabformen gemeinsam kennen wir von dem burgundischen Friedhof von Schertendorf, Kr. Grünberg. Einen verwandten Zug mit der wandalischen Grabstätte bildet die reichliche Beigabe von Waffen in den Männergräbern, die ebenfalls vom ersten Erscheinen der Burgunden an für ihre Kultur kennzeichnend ist. In der vorchristlichen Zeit hat es den Anschein, als ob die Burgunden noch geschicktere Waffenschmiede gewesen wären als ihre wandalischen Nachbarn. Vor allem äußert sich das in der großen Zahl verzierter Schwerter und Lanzenspitzen, die wir namentlich aus dem großen frühburgundischen Friedhof von Rondsén, Kr. Graudenz, kennen. In den Jahrhunderten nach Chr. Geb. gleicht sich die Schmiedekunst beider Völker fast vollständig an (Abb. 377), wenn auch gewisse Eigentümlichkeiten beider zu unterscheiden sind. Besonders die eiserne Schaftlochart (Abb. 377 unten) ist ein wichtiges Erkennungszeichen für burgun-

Brand-
gräber.

Entwickelte
Waffen-
schmiede-
kunst.

dische Gräber. Sie kommt sonst auf ostgermanischem Gebiet nur ganz vereinzelt vor, pflegt aber in den meisten burgundischen Männergräbern nicht zu fehlen. Daneben sind es gewisse Gerätschaften, wie vor allem eiserne Eimerbeschläge, die bei den Burgunden häufiger als anderswo auftreten. Im Vergleich zu unseren vandalischen Funden machen die burgundischen einen wesentlich ärmlischeren Eindruck, doch mag das zum Teil an der Grabstätte liegen, die einer Erhaltung der Fundstücke wenig förderlich war. Daß auch die Burgunden es in der letzten Zeit ihrer Anwesenheit in Ostdeutschland zu erheblichem Reichtum gebracht haben, beleuchtete schlaglichtartig die Entdeckung eines burgundischen Goldschazes bei Cottbus, unweit der schlesischen Grenze, dessen schönstes Stück ein reich verziertes Schlangenkopfarmband (Abb. 379) ist. Das Vorherrschen der Brandgrubenbestattung wird auch die Ursache dafür sein, daß wir nur wenig über die burgundische Irdenware wissen. Auf schlesischem Boden haben lediglich die Grabfunde von Schertendorf, Kr. Grünberg, eine größere Zahl von Tongefäßen geliefert, von denen wir eine große dreihenklige Prachturne, aus freier Hand gearbeitet, und mehrere auf der Töpferscheibe gedrehte Schalen mit umlaufenden Wülsten hervorheben (Abb. 378). Sie stellen sich burgundischen Gefäßen aus dem außerschlesischen Gebiet durchaus würdig an die Seite und verraten bei aller engen Verwandtschaft mit der vandalischen Töpferei durchaus selbständige Züge.

Goldfund
von Cottbus.

Irdenware.

Funde aus
der
Wanbergzeit.

Die aus Südwestdeutschland bekannt gewordenen Burgundenfunde setzen die geschilderte Entwicklung ihrer Kultur in Ostdeutschland insofern folgerichtig fort, als auch dort gedrehte Schalen, rohe, handgearbeitete Gefäße und vor allem eiserne Waffen mehrfach auftreten. Neu ist dagegen das Aufkommen der Körperbestattung, die die Burgunden wohl teilweise kurz vor 400 aufgenommen haben. Nach dem Sturz des Burgundenreiches am Oberrhein läßt die Kultur einen deutlichen Wandel erkennen, doch tritt auch in der Westschweiz vereinzelt noch die eiserne Art auf. Besonders kennzeichnend sind jetzt die sogenannten „Prophetenschnallen“, die auf dem Beschlagteil in mannigfaltiger Art den Propheten Daniel in der Löwengrube darstellen.

Der Ausklang der Ostgermanen in Schlesien

Wir hatten schon angedeutet, daß mit der Abwanderung des Hauptteils der Wandalen und Burgunden Schlesien nicht völlig von Ostgermanen entblößt wurde. Im Gegenteil mehren sich seit den letzten Jahren Funde, die klar erkennen lassen, daß nicht unbeträchtliche Teile der einstigen Herren von Schlesien im Lande verblieben sind. Und zwar sind es nicht nur Grabfunde, die uns das beweisen, sondern die neueste Zeit hat sogar die Reste spätgermanischer Ansiedlungen geliefert. Das steht im

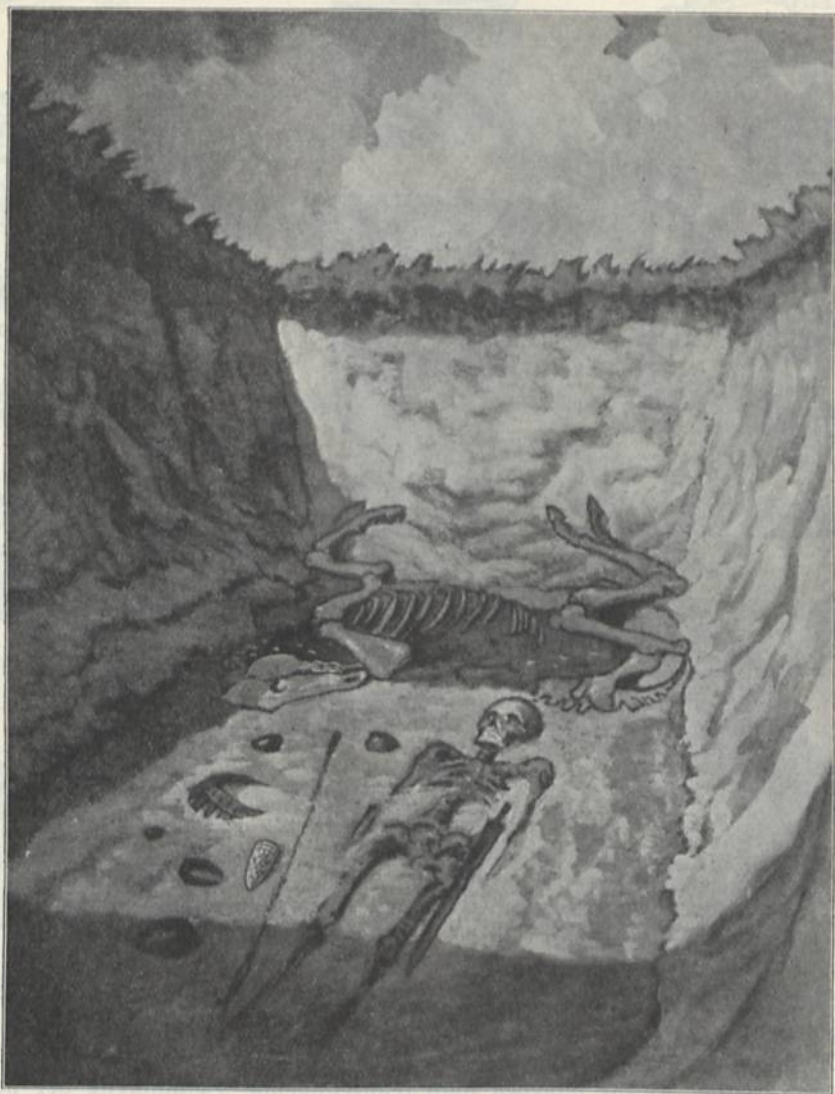


Abb. 380. Blick auf das Grab des wandalischen Reiters von Königsbruch.
(5. Jahrh. n. Chr.)

Einfluß mit den Verhältnissen in den übrigen ostdeutschen Landschaften und in Polen, wo ebenfalls hier und dort ostgermanische Kulturreste aus dem 5. bis 7. Jahrh. zutage getreten sind. Von größter Bedeutung ist dabei, daß in dieser Zeit die Funde nicht mehr so klar wie vorher ihre



Abb. 381. Beigaben aus dem Reitergrab des 5. Jahrh. n. Chr. von Königsbruch: Tongefäß, Glasbecher, Eisensichel, Reitersporn, Lanzenspitze, Eisen- und Bronzeschnallen, sowie Bronzezaumzeug mit Eisentrense vom Pferdegeschirr und Schildrandbeschläge (?). 1—2, 4—22 in $\frac{1}{3}$, 3 in $\frac{1}{4}$

Gräberhof
von
Gr. Sürding.

Zuweisung an ein bestimmtes ostgermanisches Volk gestatten. Vielmehr hat es den Anschein, als ob aus den germanischen Resten ein von den in Westpreußen verbliebenen Gepiden stark beeinflusstes Völkergemisch entstand, dessen Kultur daneben auch kennzeichnende Bestandteile der verschiedenen abgewanderten Völker aufweist, während sich über das Ganze der Kultureinfluß des südrussischen Gotenreiches deckte. Der bedeutendste schlesische Fundplatz, der wohl bis in die Mitte des 5. Jahrh. hineinreicht, ist das Gräberfeld von Groß Sürding, Kr. Breslau, in dem sich gepidische und wandalische Bestandteile ein Stelldichein geben. Dort fand man eine größere Zahl von Körpergräbern, die besonders dadurch auffielen, daß die Bestattungssitte sich von der bisher üblichen nicht unbeträchtlich entfernte.

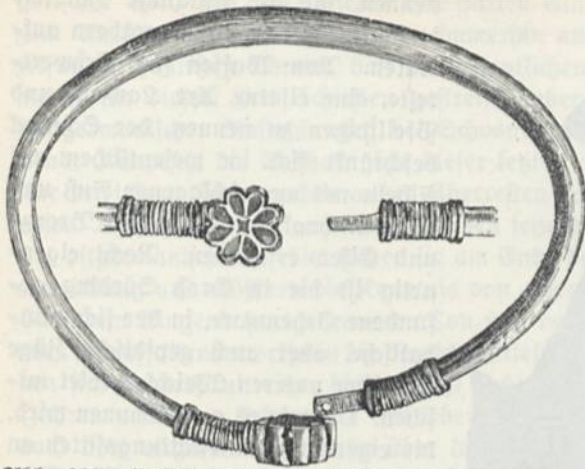


Abb. 382. Goldhalsring mit Rosette aus Halbedelsteinen. $\frac{2}{5}$



Abb. 383. Bronzene Fibel mit Tierkopf. $\frac{2}{3}$



Abb. 384. Feuerschlagstein. $\frac{1}{3}$



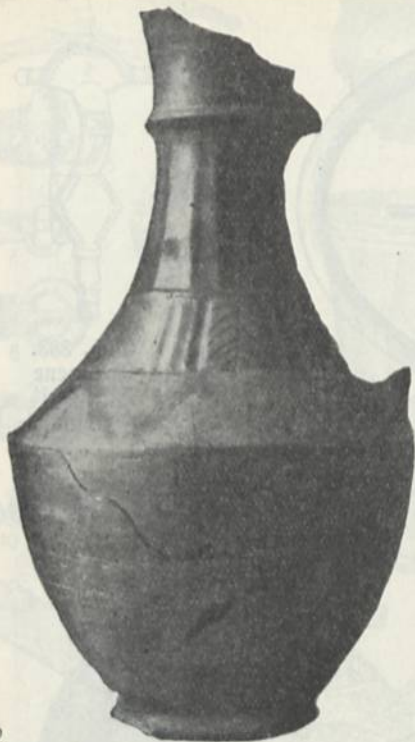
Abb. 385. Rohrer Topf. $\frac{1}{4}$



Abb. 386. Späte Krause. $\frac{1}{4}$

Ostgermanische Funde aus dem 5. Jahrh. n. Chr.

Neben gewöhnlichen Gräbern der bisher bekannten Art kamen absichtlich zerstückelte Skelettreste, gefesselte Leichen und sogar eine an den Vampyrglauben erinnernde Schädelbestattung, zwischen den Oberschenkeln des zugehörigen Skeletts niedergelegt, zum Vorschein. Auch paarweise bestattete und bis zu fünf in einem Grabe vereinte Leichen wurden gefunden. Unter den Grabbeigaben sind vor allem zahlreiche Bernsteinperlen und -Anhänger, sowie Glasperlen und Emailperlen in bunten Farben zu



Reitergrab
von Königs-
bruch.

Abb. 387. Gotische Hensellanne der
Völkerwanderungszeit mit eingeglät-
ter Verzierung. Etwa $\frac{1}{3}$

nennen, die als prächtige Halsketten in mehreren Frauengräbern auftraten. Von Waffen sind Schwertreste, eine eiserne Axt, Lanzen- und Pfeilspitzen zu nennen, der Schmud beschränkt sich im wesentlichen auf Fibeln mit umgeschlagenen Fuß und Riemenschnallen, die in Bronze und Eisen erscheinen. Recht eigenartig ist die in Groß Sürding gefundene Irdenware, in der sich wandalische, aber auch gepidische Züge aus dem unteren Weichselgebiet mischen. Ob, wie es angenommen wird, die eigenartigen Bestattungssitten an diesem Fundplatz zu der Annahme einer großen Seuche berechtigen, die dann vielleicht auch eine Erklärung für die starke Verminderung der ostgermanischen Volksreste böte, bleibe dahingestellt. Neben diesem bedeutenden Friedhof kennen wir noch eine Reihe vereinzelter Grabfunde, unter denen das Reitergrab von Königsbruch, Kr. Suhrau, hervorrage, in dem ein wandalischer Krieger mit seinem Streitroß zusammen beigesezt worden ist (Abb. 380). Hier ist das

rein wandalische Kulturgepräge noch erhalten geblieben, was die Beigabe von Schwert, Lanzen- und Pfeilspitze (Abb. 380,¹⁷), Eisensichel (Abb. 380,¹⁴) und Reitersporn (Abb. 380,¹⁵) verdeutlicht. Auch die Gefäße dieses Grabes haben Beziehungen zur wandalischen Irdenware vorhergehender Zeit, während der geschliffene Glasbecher (Abb. 380,¹⁶) Einfuhrgut ist. Der fast 700 Gramm schwere goldene Halsring von Ransern, Kr. Breslau, dagegen, das prachtvollste Fundstück der spätgermanischen Zeit aus Schlesiens (Abb. 382), verrät deutlich den übermächtigen Einfluß des gotischen Kunststils, daselbe gilt auch für die Dreiknopffibel mit Tierkopf aus Gurtisch (Abb. 383), während späte Krausen (Abb. 386) wieder an die spätwandalische Formen anschließen und ein ovaler Feuererschlagstein (Abb. 384) nordgermanisches Gepräge trägt. Im ehemals burgundischen Anteil dürfte ein Tongefäß aus einem Körpergrab von Lautterseiffen, Kr. Löwenberg, auf burgundische Volksreste hinweisen, während in der Oberlausitz Gefäße rein

gotischer Art (Abb. 387) wieder den starken Einfluß der gotischen Kultur zum Ausdruck bringen. Sätte man immerhin aus diesen Grab- und Einzelfunden schließen können, daß im wesentlichen nur durchziehende Germanen in dieser Zeit Schlesien gestreift haben, so hat die Aufdeckung spätgermanischer Ansiedlungen bei Schosniz, Kr. Breslau und nahe der Stadt Nimptsch, die Seßhaftigkeit dieser letzten ostgermanischen Volksteile klar erwiesen. Hier wurden außer Überresten von viereckigen Hausgrundrissen Wohnplatzgruben mit Topfscherben sehr späten Gepräges gefunden. Im ostgermanischen Gebiet stehen sie am Ende der dort bekannten Kulturentwicklung und eröffnen die Kenntnis von einer ganz neuen Gefäßgruppe. In ihrem klingend hartgebrannten Ton und der sorgfältigen Machart erinnern sie auffallenderweise an die deutsch-mittelalterliche Töpferei und verbinden sich dadurch mit einer bisher nicht recht bestimmbar, jedoch schon vor Jahren erkannten Irdenware aus Oberschlesien, die den Beweis liefert, daß auch dort ostgermanische Reste über das Jahr 400 hinaus gesiedelt haben.

Das ist um so mehr zu fordern, als wir von dem langobardischen Geschichtschreiber Paulus Diaconus und ähnlich aus der nordischen Herbarar-Saga hören, daß Langobarden oder Goten am Fuße der Karpathen den Hunnen entgegengetreten sind und diese auf einer Ebene „Dunheidr“ (Dun=Heide) geschlagen haben.

Wenn auch mit dem Ende des 5. Jahrh. n. Chr. die ostgermanischen Bodenfunde versiegen, so ist doch damit zu rechnen, daß noch bis zur slawischen Landnahme einzelne Geschlechter in den Höfen ihrer Vorfahren hausten. Dafür besitzen wir aus der Folgezeit manche Zeugnisse, unter denen die schon mehrfach erwähnte Überlieferung des germanischen Namens „Siling“ für den Zobtenberg, Slenza (jetzt der Fluß Lobe) wohl für germ. „Silingia“ und Slezane oder Silenzane für Silingengau die wichtigsten sind. Ebenso muß man gerade nach Aufdeckung einer sehr späten germanischen Ansiedlung dicht bei Nimptsch daran festhalten, daß auch hier Germanen bis in die slawische Landnahmezeit ansässig gewesen sind und der Ortsname nicht erst von deutschen Verteidigern der Stadt in den böhmisch-polnischen Kämpfen des Mittelalters abzuleiten ist, wie man oft behauptet hat.

Die rassistische Zugehörigkeit der schlesischen Germanen

Aber die rassistische Zugehörigkeit und das äußere Erscheinungsbild der in Schlesien einst ansässigen germanischen Völker kann man sich nur ein unvollkommenes Bild machen, da Knochengerüste ihrer Angehörigen nur in sehr geringem Umfange zur Verfügung stehen. Infolge der bei den Frühgermanen allein gepflegten Brandbestattung sind wir für die Bastarnen und Skiren einzig und allein auf antike Kunstdenkmäler angewiesen. Sie sind an dem Siegesdenkmal des Crassus bei Adamklissi in der Dobrudscha und an der Trajanssäule reichlich erhalten geblieben und lassen keinen

Zweifel daran, daß beide Stämme im wesentlichen aus nordrassischen Menschen bestanden haben, wenn vielleicht auch gewisse dinarische Beimischungen durch Aufnahme illyrischer Bevölkerungsreste eingedrungen sind.

Für die Wandalen und Burgunden, sowie für die während der Völkerwanderungszeit in Schlesien verbliebenen ostgermanischen Volksteile können wir uns dagegen nur auf erhaltene Skelette berufen, weil Bildwerke von ihnen bis auf das rassenkundlich kaum verwertbare Wandalenbild (Abb. 376) im antiken Denkmälerbestande ganz zu fehlen scheinen. Unter den Skeletten aus silingischen Körpergräbern des 1. Jahrh. n. Chr. überwiegen nach dem oberflächlichen Anschein ebenfalls hochgewachsene und langschädelige Formen, jedoch steht ihre rassenkundliche Einzeluntersuchung noch in den Anfängen. Doch haben einzelne Beobachtungen anlässlich von Ausgrabungen solcher Gräber eine gewisse Bedeutung, so z. B. eine in Zottwitz, Kr. Ohlau, gemachte, wo das Skelett eines alten Mannes untersucht wurde, der lebend nicht viel unter 1,90 m groß gewesen sein dürfte; sein Oberschenkel wies die ungewöhnliche Länge von 53 cm auf. Es dürfte sich hier um kennzeichnende Vertreter der nordischen Rasse handeln. Eine reiche Ausbeute an gut erhaltenen Skeletten ergab der dem Beginn des 5. Jahrh. n. Chr. angehörige Friedhof von Gr. Sürding, Kr. Breslau. Von seinen mehr als 50 bisher untersuchten Körpergräbern waren fast 30 so gut erhalten, daß sie eine wissenschaftliche Untersuchung rassenkundlicher Art zuließen. Dabei ergab sich, daß wiederum Menschen nordischer Rasse, z. T. in ganz reinen Vertretern überwogen (Abb. 388 links), wenn auch auf der anderen Seite Beziehungen zu der von Günther „ostisch“, von anderen Rassenforschern „alpin“ genannten Menschenart nachzuweisen waren (Abb. 388 rechts). Das kann daran liegen, daß in Gr. Sürding vielleicht das Einströmen ungermanischer Volksteile unbekannter Zugehörigkeit zum Ausdruck kommt. Wahrscheinlicher aber spiegelt die auf diesem Friedhof angetroffene rassische Zusammensetzung der Bestatteten nur eine auch schon sonst beobachtete Tatsache wider, nach der die Germanen zwar überwiegend der nordischen Rasse angehörten, daneben aber auch Angehörige anderer europäischer Rassen im Laufe ihrer Geschichte in sich aufgenommen haben. Die in den frühen wandalischen und den spätgermanischen Körpergräbern Schlesiens angetroffenen Verhältnisse lassen für die Zwischenzeit, sowie für das burgundische Gebiet, in denen ausnahmslos Brandbestattung herrscht, wohl den Schluß zu, daß während der mehr als fünf Jahrhunderte wandalischer Besiedlung Schlesiens vornehmlich nordische Menschen über unser Land herrschten. Ihre Reste werden sich im Laufe der slawischen Landnahme mit den verschiedenen Slavenstämmen verschmolzen und diesen manche Führerpersönlichkeit gestellt haben. Wohl möglich, daß ein Teil der z. T. auch nordrassischen Westslawen unserer Tage noch von ihnen abstammt.

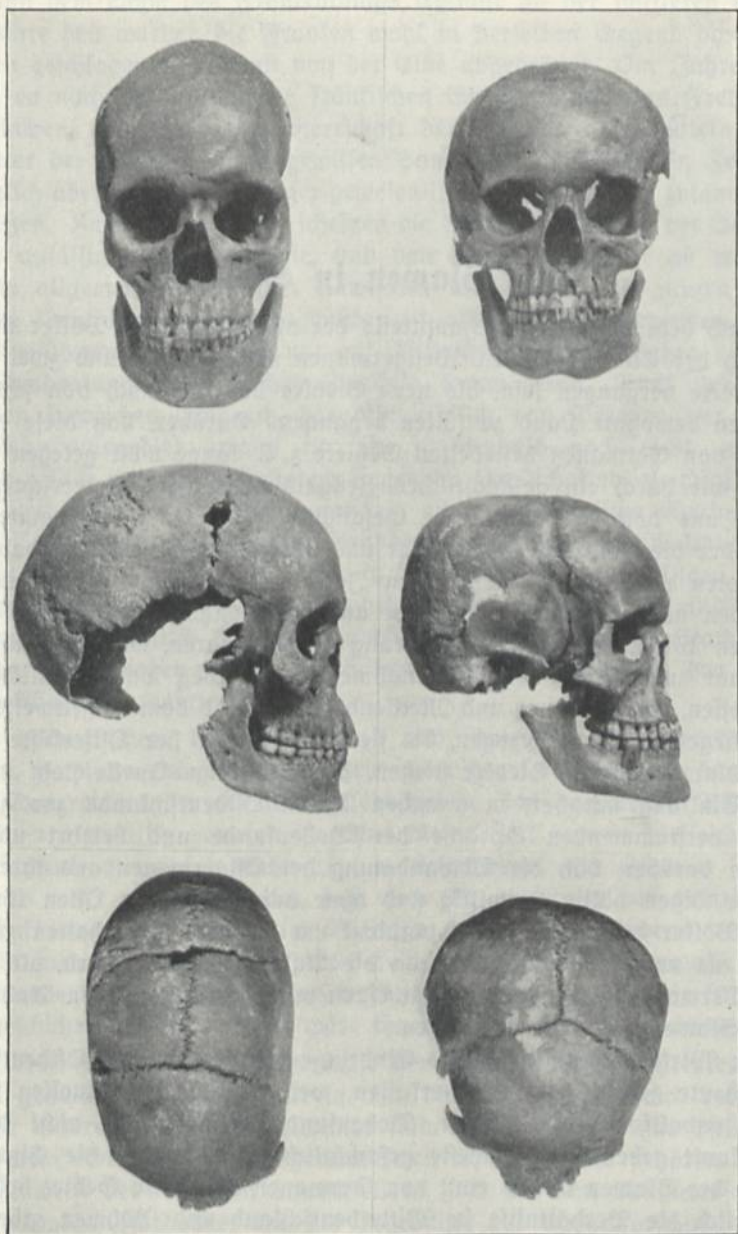


Abb. 388. Zwei Schädel (in Vorder-, Seitenansicht und Aufsicht)
aus dem spätgermanischen Friedhof von Gr. Sürding, Kr. Breslau

Die Slawen in Schlesien

Die Ein-
wanderung
der Slawen
in Ost-
deutschland.

Wüst liegen
des Land
im Osten.

Nach dem Abzuge des Hauptteils der ostgermanischen Völker und der östlich der Elbe siedelnden Westgermanen müssen noch rund zwei Jahrhunderte vergangen sein, bis neue Siedler das nur noch von schwachen Resten bewohnte Land zu füllen begannen. Darüber, daß diese einst so dicht von Germanen besiedelten Gebiete z. T. lange wüst gelegen haben, sind wir durch ein geschichtliches Zeugnis hinreichend unterrichtet. Erzählt uns doch der oströmische Geschichtsschreiber und Hofbeamte Prokop, der die Feldzüge des Belisar und Narses gegen die Wandalen und Ostgoten mitgemacht hat, daß im Jahre 512 die aus Schweden stammenden nordgermanischen Heruler aus der Donauegends, bis wohin sie in den Wirren der Völkerwanderung gelangt waren, wieder in ihre alte Heimat zurückwanderten. Sie nahmen ihren Weg wahrscheinlich durch Schlesien, Brandenburg und Mecklenburg und sind damals zeitweise durch wüstliegendes Land gezogen, bis sie in der Nähe der Ostseeküste erneut auf blutsverwandte Siedler stießen. Diese wichtige Quelle steht im vollen Einklang mit der, in manchen Teilen Ostdeutschlands zur gleichen Zeit verstummenden Sprache der Bodensunde und belehrt uns vor allem darüber, daß die Abwanderung der Ostgermanen aus ihren einstigen Sizen völlig freiwillig und ohne den Druck von Osten kommender Völker erfolgt ist. Dies verdient um so mehr festgehalten zu werden, als noch immer hier und da die Ansicht geäußert wird, als hätten die Germanen ihre Wohnsitz im Osten vor dem kriegerischen Andrängen des Slawentums räumen müssen.

Ein-
wanderung
der Slawen
ohne
Spuren.

In Wirklichkeit läßt sich das Eindringen der Slawen in Ostdeutschland bis heute zeitlich nicht klar erfassen, weil geschichtliche Quellen nur in sehr unvollkommenem Maße, Bodensunde dagegen gar nicht darüber Auskunft geben. Die früheste geschichtliche Quelle über die Einwanderung der Slawen in das einst von Germanen besiedelte Gebiet behandelt lediglich die Verhältnisse in Mitteldeutschland und Böhmen, aber auch ihre Auslegung ist umstritten. Für das Jahr 562 nennt Paulus Diaconus, der Geschichtsschreiber der Langobarden, einen Kampf zwischen dem Reitervolk der Awaren, dem die Slawen zeitweilig hörig gewesen

sind, und dem Sohn des Frankenkönigs Chlotar an der mittleren Elbe. Im Jahre 568 wurden die Franken wohl in derselben Gegend von den Awaren geschlagen und damit von der Elbe abgedrängt. Im Jahre 623 gelang es nach Mitteilung des fränkischen Geschichtsschreibers Fredegar den Slawen, in Böhmen die Herrschaft der Awaren abzuschütteln und sich unter der Führung eines gewissen Samo, der angeblich ein Franke, womöglich aber auch ein Wikinger gewesen ist, in einem Reiche zusammenzuschließen. Zwei Jahre später scheinen die Slawen bereits in der Saalegegend ansässig gewesen zu sein, und von diesem Zeitpunkt ab rechnet man im Allgemeinen mit einer slawischen Besiedlung des ganzen ostelbischen Deutschlands. Demgegenüber ist allerdings zu bemerken, daß die aufgeführten Quellen sich nur auf Mitteldeutschland beziehen und in ihrer Ausdeutung noch manchen Zweifeln Raum geben. Auch umreißen sie einen slawischen Einbruch, der offensichtlich von Böhmen her nach dem Elb-Saalegebiet erfolgt ist. Es ist deshalb noch nicht gesagt, daß die östlich und nördlich davon liegenden Landschaften gleichfalls in dieser Zeit slawisch besiedelt waren, — einige germanische Funde des 6. und 7. Jahrh. aus Pommern, Brandenburg, Bosen und Westpreußen sprechen sogar dagegen — zumal die in Mitteldeutschland ansässigen Slawenstämme sich in den folgenden Jahrhunderten nach Sprache und Kultur nicht unbeträchtlich von ihren nord- und südostdeutschen Stammesgenossen unterschieden haben, welche letztere ohne Frage aus den polnischen Ebenen vorgeedrungen sind.

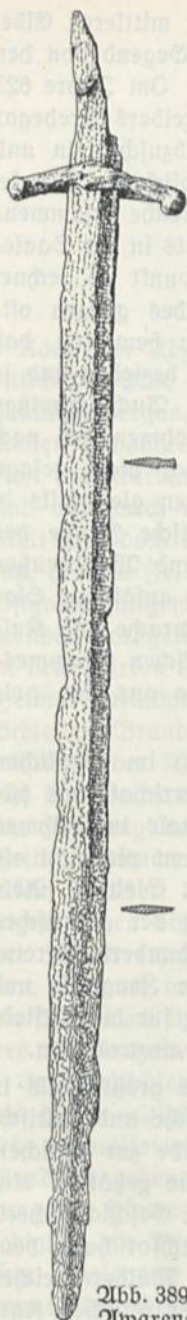
Erstes Fuß-
fassen im
Saalegebiet.

Wir hörten schon, daß in Böhmen und Polen, auch im nördlichen Angarn, slawische Stämme lange Zeit unter der Oberherrschaft des östlichen Reitervolkes der Awaren gelebt haben, das damals in Böhmen und Angarn ansässig gewesen ist. Aus dieser Zeit stammt vielleicht ein kennzeichnend awarisches Schwert aus Scheschowitz, Kr. Gleiwitz (Abb. 389). Es wäre an sich möglich, daß nach Abschüttelung der awarischen Herrschaft auch in Schlesien im Anfange des 7. Jahrhunderts vereinzelte Slawen eingerückt sind, jedoch fehlen geschichtliche Zeugnisse und Bodenfunde darüber völlig. Eine wesentliche Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte unseres Landes wäre ihnen zudem nicht einzuräumen.

Rolle der
Awaren.

Auch die Frage nach der Herkunft der Slawen liegt größtenteils in Dunkel gehüllt. Wir wissen nur so viel, daß die slawische und baltische Sprache untereinander eng verwandt sind und daß beide zur östlichen, sog. „satem“-Gruppe der indogermanischen Sprachfamilie gehören. Anklare Hinweise bei den alten Schriftstellern, z. B. bei dem Geschichtsschreiber der Goten, Jordanes, und die Ergebnisse der Sprachforschung deuten darauf hin, daß die Slawen in einem an sumpfigen Wäldern reichen Gebiet erwachsen sind; wahrscheinlich hat es zwischen den östlichen Karpathen und den Pripietsümpfen im östlichen Polen gelegen. Hier scheint

Die Her-
kunft der
Slawen.



Die slawische Landnahme in Schlesien. Sechs Gaue.

Abb. 389. Awarenswert. $\frac{1}{5}$

das Volk im wesentlichen eine Kultur ausgebildet zu haben, die an den Holzreichtum jener Gegend gebunden war und sich vor allem in Viehzucht, Jagd, Fischfang und Imkereei, weniger dagegen in Ackerbau, äußerte. Als sich dann Ostdeutschland und Polen in zunehmendem Maße entleerten, scheinen sich die slawischen Stämme ganz allmählich nach Westen vorgeschoben zu haben, jedoch läßt das völlige Fehlen einer Wandersage darauf schließen, daß diese Bewegung nicht etwa unter der straffen Führung eines gemeinsamen politischen Oberhauptes, also gewissermaßen unbemerkt erfolgt ist. So sehen wir denn frühestens seit dem Beginn des 8. Jahrh. auch in Schlesien hier und da verstreut kleine slawische Ansiedlungen entstehen, die freilich im Verhältnis zur vorhergehenden germanischen Zeit eine wesentlich geringere Volkszahl beherbergt haben müssen. Dies lag vor allem an der gänzlich anderen Wirtschaftsweise, die die Slawen mitbrachten. Ihr Schwergewicht lag nicht im Ackerbau, sondern gerade in Jagd, Fischfang und Viehzucht und beanspruchte für den einzelnen einen wesentlich größeren Lebensraum, als das bei Bauernvölkern der Fall zu sein pflegt. Gelegentlich läßt sich die geringere Volkszahl der Slawen besonders deutlich nachweisen, so z. B. in Mönchfurth, Kr. Wohlau, wo in eine große illyrische Fluchtburg zur slawischen Zeit ein wesentlich kleinerer Burgwall hineingebaut worden ist, der offensichtlich für die Bedürfnisse der Slawen, die sonst meist bereits vorgefundene ältere Burgen für ihre Zwecke umbauten, genügt hat.

Aber die slawische Einwanderung in Schlesien liegen bis zur Zeit um 1000 so gut wie gar keine geschichtlichen Quellen vor. Erst damals werden sechs Gaue genannt, in die unser Land eingeteilt war und deren Vorhandensein wohl auch seit der Landnahme angenommen werden darf. Der wichtigste und vornehmste Gau, nach dem später das ganze Land seinen Namen erhielt, war das mittelschlesische Gebiet rings um den Siling bis an die Oder. Es wird in den alten Quellen „Silenzane“ auch „Slenzane“ genannt, eine Bezeichnung, die ebenso wie der Name „Slenz“ für den Zobtenberg und „Slenza“ für die Lohe auf den Namen der wandalischen Silingen zurückgeht. Mit Oberschlesien und dem frü-

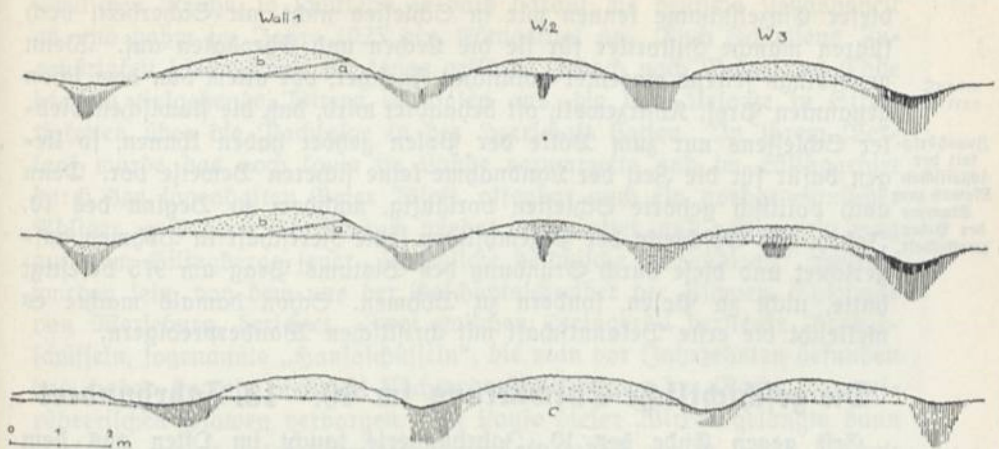


Abb. 390. Querschnitte durch die „Dreigräben“ mit den Spuren der alten Wallisfadenzäune. Etwa 1:125

heren Österreichisch-Schlesien decken sich wahrscheinlich die Gaue „Dopolini“ mit dem alten Hauptort Oppeln und „Golenjci“. „Trebowane“ heißt der Gau um Liegnitz, „Boborane“ das Gebiet um und nördlich Bunzlau, und „Dedosef“ ist der Gau, der unsere heutigen Kreise Glogau, Freystadt und Grünberg im wesentlichen umfaßt haben dürfte. Westlich daran schlossen sich die nicht mehr zu Schlesien gehörenden Gaue „Zagost“ um Lauban und „Milczane“ mit Bautzen und Görlitz an. Sie alle waren durch absichtlich ungepflegte, kaum zu durchdringende Grenzwälder mit darin befindlichen künstlichen Verhauen voneinander getrennt, die vielleicht schon in germanischer Zeit bestanden haben. Der wichtigste dieser Grenzbezirke, die den Gau Silenzane umschließend „Presefa“, durfte bis in das 13. Jahrhundert noch nicht gerodet werden. Als Grenzhag gegen die beiden Lausitzer Gaue darf man wohl die „Dreigräben“ (Abb. 390) auffassen, die nach neueren Untersuchungen aus zwei bis drei dicht hintereinander laufenden, mit Wallisfadenzäunen oder einer schwachen Holzerdemauer bestandenen Wällen nebst mehreren flachen Gräben bestanden und noch heute in einer Strecke von mehr als 100 Kilometer Länge Niederschlesien durchziehen. Daß sie den Wert von Befestigungen hatten, ist zu bezweifeln, dagegen genügten sie als Grenze durchaus. Innerhalb der Gaue bestand eine Untergliederung in Zupen, an deren Spitze jeweils ein Zupan stand. Man darf wohl annehmen, daß jedem dieser Gaue ein slawischer Teilstamm entsprach, der sich geschlossen angesiedelt hatte. Das steht mit den Verhältnissen im übrigen slawischen Bereich Ostdeutschlands, wo ebenfalls das Vorhandensein zahlloser kleiner, sich oft befehrender Stämme gesichert ist, in vollem Einklang. Die Namen

Grenzwälder.

Zugehörig-
keit der
schlesischen
Stämme zum
Polen
zweifelhaft.

dieser Einzelstämme kennen wir in Schlesien nicht mit Sicherheit, doch führen manche Historiker für sie die Lechen und Chrobaten auf. Wenn neuerdings seitens einzelner polnischer Forscher, vor allem von dem schon genannten Prof. Koszrjewski, oft behauptet wird, daß die slawischen Siedler Schlesiens nur zum Volke der Polen gehört haben können, so liegen dafür für die Zeit der Landnahme keine sicheren Beweise vor. Denn auch politisch gehörte Schlesien vorläufig, nachdem zu Beginn des 10. Jahrh. das Geschlecht der Przemysliden seine Herrschaft in Böhmen aufgerichtet und diese durch Gründung des Bistums Prag um 975 befestigt hatte, nicht zu Polen, sondern zu Böhmen. Schon damals machte es vielleicht die erste Bekanntschaft mit christlichen Wanderpredigern.

Die geschichtliche Entwicklung im 10.—13. Jahrhundert

Gründung
des Polen-
reiches.

Erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts taucht im Osten aus dem Dunkel ein neues Reich empor, das seinen Kern um Posen und Gnesen hatte. Es wurde von Mieszko (auch Misjka genannt), der auch den rein germanischen Namen Dago führte und wahrscheinlich ein Führer nordgermanischer Waräger (Wikingen) war, aus mehreren westslawischen Stämmen zu einem Staatswesen vereinigt. Es ist das Polnische Reich, das bald darauf den Sachsenkaisern, ebenso wie die schon vorher vom Markgraf Gero unterworfenen westslawischen Stämme, lehnspflichtig wurde. Wenig später erhob das neue Polenreich auch Ansprüche auf Schlesien, und obwohl Mieszko eine Tochter des böhmischen Herzogs geheiratet hatte, wurde nun Schlesien das Schlachtfeld für die Kriegerscharen beider Slawenfürsten. Aus dieser Zeit wird von den Kämpfen um eine in böhmischem Besitz befindlichen Burg Nemci berichtet. In ihr darf man wohl das heutige Nimptsch sehen, in dessen Umgebung sich germanische Siedler bis in die slawische Zeit gehalten zu haben scheinen, woraus sich sein Name (= die Deutschen) leicht erklären wurde. Freilich suchen andere Forscher diesen Platz in der Niederlausitz. Ihr vorläufiges Ende finden diese Kämpfe mit dem Abgang Schlesiens an Polen, als Mieszkos Sohn, Boleslaw Chrobry (der Kühne), wohl der größte unter den altpolnischen Fürsten, das Reich seines Vaters zu ungeahnter Macht erhebt. Mit der politischen Festigung des polnischen Reiches unter diesem großen Herrscher ging der Aufbau einer eigenen polnischen Kirche einher, die in der Stiftung des Erzbistums Gnesen ihren Höhepunkt erreichte. Auch das wohl kurz vor 1000 gegründete Bistum Breslau wurde dem neuen Erzbistum unterstellt. Diese Maßnahme bedeutete einen Stillstand der gerade erst begonnenen ältesten deutschen Kolonisation im Osten. Sie war vorwiegend an eine Reihe von deutschen Klöstern gebunden, die in das Slawenland vorgeschoben waren. Lebte der Polenfürst bis zum Tode des Sachsenkaisers Ottos III. in leidlicher Freundschaft mit dem

Schlesien
kommt zu
Polen.

Deutschen Reiche, so schüttelte er bald darauf die deutsche Lehns-hoheit ab und nahm im Jahre 1025 den Königstitel an. Auch Schlesiens Zugehörigkeit schien damit für lange geklärt. Jedoch nach Boleslavs Tode brachen tiefgehende Wirren in Polen aus, die ihre Ursache in Streitigkeiten über die Nachfolge in der Herrschaft hatten. In ihrem Verlauf wurde das noch kaum im Lande verwurzelte und im Silinggebiet durch den sagenhaften Peter Wlast, offenbar auch ein nordgermanischer Adliger, geförderte Christentum wieder ausgerottet, und von neuem mag auf dem Silingberge jener „scheußliche heidnische Götzendienst“ gepflegt worden sein, von dem uns der Geschichtsschreiber der Slawen, Thietmar von Merseburg, berichtet. Zwei zwischen Steingeröll versteckte Bronzeschüsseln, sogenannte „Hansaschüsseln“, die man vor Jahrzehnten gefunden hat, haben damals vielleicht flüchtende Priester vor der Rache der auf-rührerischen Slawen verborgen. Im Laufe dieser Wirren gelangte dann Schlesien erneut unter böhmische Herrschaft, jedoch nur so lange, bis mit der Einsetzung Kasimirs als König von Polen unter Vermittlung Kaiser Heinrichs III. in Quedlinburg 1054 ein Vertrag geschlossen wurde, der das Land wieder zu Polen schlug. Freilich mußte sich Kasimir verpflichten, dem Böhmenherzog dafür Tribute zu zahlen, und da dies nur mit Waf-sengewalt zu erreichen war, wurden Schlesiens Fluren erneut in Kämpfen zwischen Böhmen und Polen verwüstet. Erst vom 12. Jahrhundert ab war Schlesien unbestritten in polnischer Hand, wenn auch immer von neuem Kriegswirren, teilweise durch Züge der deutschen Könige gegen die Polen veranlaßt, das Land überzogen. Nach neuen Streitigkeiten unter den Söhnen eines späteren Polenkönigs Boleslaw III. erlangte dann das Land als Erbteil des ältesten Königssohnes eine ziemlich erhebliche Selbständig-keit, die sich von nun an in seiner ganzen Entwicklung immer klarer ausprägt. Zunächst wurde es unter drei, später zwei Fürstensöhne auf-ge-teilt, und zwar in der Weise, daß Mittel- und Niederschlesien nebst dem Neißetal Herzog Boleslaw dem Langen zufiel, während Mieszko Herzog von Oppeln wurde und damit die Gebiete von Oppeln, Ratibor, Teschen und Beuthen, also Oberschlesien und Österreichisch-Schlesien erhielt. Die neuen Herrscher hatten bereits als Verwandte deutscher Fürsten und Kin-der eines zeitweise nach Deutschland verbannten Fürsten engste Bezie-hungen mit dem Deutschtum angesponnen und verstanden vor allem die der slawischen weit überlegene Landeskultur in Deutschland zu schätzen. Um den Ertrag seines Landes zu erhöhen und deutsche Kultur in Schle-sien heimisch zu machen, versuchte Boleslaw zunächst dem bald nach 1100 von Benediktinern gegründeten, dann aber wieder verlassenen Kloster Leu-bus dadurch seine Bedeutung zurückzugeben, daß er es den Zisterziensern einräumte. Wohl zur selben Zeit entstand auch das Augustinerkloster in Gorkau, das dann später als „Augustinerchorherrenstift auf dem

Innere
Wirren.

Kriege
zwischen
Böhmen
u. Polen.

Deutsche
Klöster.

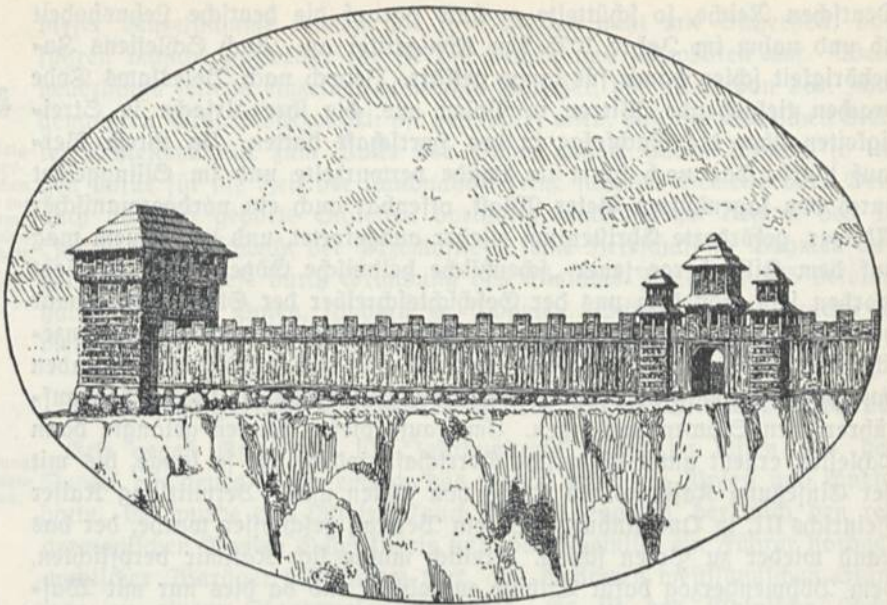


Abb. 391. Nach den Grabungsergebnissen und Darstellungen auf Münzen wiederhergestellte Ansicht einer Kastellanei. (Breiter Berg bei Striegau)

Verufung
deutscher
Bauern.

Sande“ nach Breslau verlegt wurde und höchstwahrscheinlich seinen Vorläufer auf dem Siling gehabt hat. Aber die Segnungen deutscher Kultur wurden Schlesien in vollem Umfange erst mit dem Augenblick zuteil, als deutsche Bauern in großer Zahl ins Land gerufen wurden. Das geschah unter Boleslavs Sohn, Heinrich I., und vom 13. Jahrhundert ab strömte deutsches Blut aus allen Gauen unseres Vaterlandes nach Schlesien herein, um in wenigen Jahrhunderten das Gesicht des Landes grundlegend zu wandeln. Erst etwas später und in nicht so großem Umfange faßte die deutsche Rückwanderung auch in Oberschlesien Fuß, dessen westlichen und südlichen Teil sie zu rein deutschem Gebiete umzugestalten vermochte, während im östlichen Teil slawische Volksreste erhalten blieben. Von dieser Zeit an tritt auch Schlesien in das helle Licht der deutschen Geschichte des Mittelalters und diese ist es, die uns über seine weiteren Schicksale Auskunft zu geben vermag.

Die Verwaltung Schlesiens in spätslawischer Zeit

Erst seit der Zeit des Boleslaw Chrobry, also mit dem Beginn des 11. Jahrhunderts, beginnen die Quellen Einzelheiten über die staatliche Einteilung und Verwaltung unseres Landes zu berichten. Schlesien war

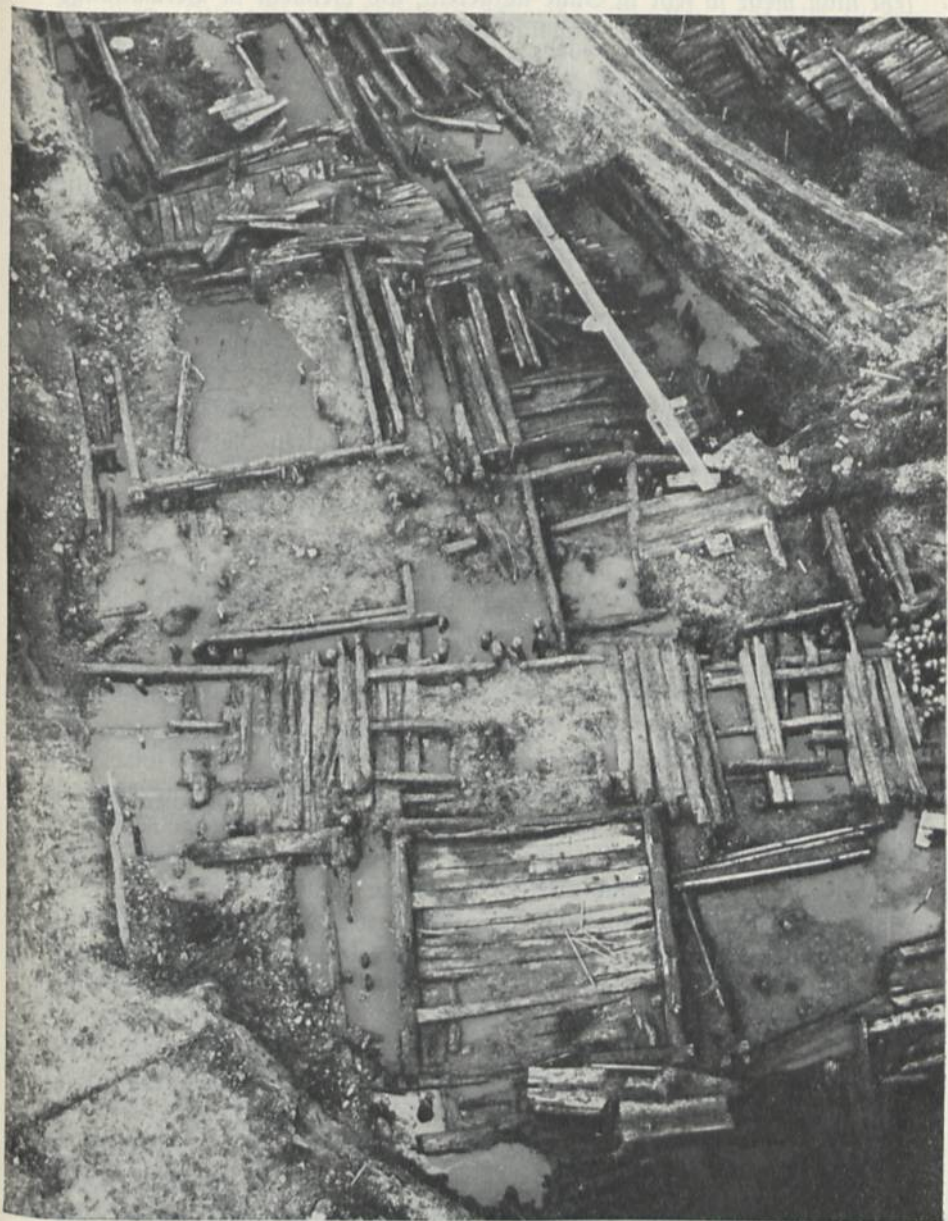


Abb. 392. Bild auf die Ausgrabung der spätslawischen Kastellanei Oppeln mit Resten von Blockhäusern und Bohlenwegen

jetzt nicht mehr so sehr in Gaue aufgeteilt, als vielmehr in Verwaltungsbezirke, die sogenannten Kastellaneien unterstanden und daher „Kastellaneien“ genannt werden. Jeder dieser Bezirke besaß einen Verwaltungsmittelpunkt in einem ebenfalls „Kastellanei“ genannten besonders starken Burgwall, der gleichzeitig den Wohnsitz des Bezirksfürsten darstellte (Abb. 391). Die Bedürfnisse von Verwaltung und Handel führten dann sehr bald dazu, daß im Zusammenhang mit der ursprünglich einer ständigen Besatzung von Kriegeren vorbehaltenen Burg, wie es auch die Grabungen auf dem „Breiten Berg“ bei Striegau erwiesen haben, größere Siedlungen entstanden, die in den Quellen meist als „suburbium“ bezeichnet werden und in der Anlage heutiger schlesischer Orte z. B. noch erkennbar sind. In einzelnen Fällen scheinen die Burg des Kastellans und der Flecken an ihrer Seite auch innerhalb desselben Mauerringes gelegen zu haben. Einen Vergleich mit den damals schon blühenden Städten in Deutschland halten diese Plätze freilich nicht aus. Nicht nur daß die Kastellaneiburgen jener Zeit steinerner Bauten ermangeln, auch die Marktflecken zu ihren Füßen bestehen lediglich aus kunstlosen kleinen Holzhäusern. Ein gutes Beispiel für eine solche Kastellanei bildet die in den letzten Jahren größtenteils untersuchte slawische Siedlung des 10.—12. Jahrhunderts auf der Schloßinsel in Oppeln. Hier fand man, umwehrt von einer ursprünglich auf allen Burgwällen vorhandenen Holzerdemauer, eine beinahe stadtartige, ausnahmslos aus Blochhäusern bestehende Siedlung, die von mehreren Bohlenwegen durchzogen wird (Abb. 392). In den Kastellaneien und ihren Leibwachen, aus denen sich allmählich der slawische Adel entwickelt haben wird, vermutet man neuerdings mit guten Gründen wikingische, also nordgermanische, Gefolgsleute der ersten polnischen Herrscher aus dem Geschlecht der Piasten, deren Abstammung von germanischem Blut wohl kaum mehr bezweifelt wird. Das vielfach bewiesene politische Geschick der Wikingen in Verbindung mit ihrer Neigung zu weit ausgreifendem Handel wird dafür gesorgt haben, daß das Volk auf dem Lande seinen „Zehnten“ von Wald, Feld und Wasser rechtzeitig leistete, und so werden denn die Kastellaneien neben Waffen und Kriegsgerät gleichzeitig Feldfrüchte und andere Lebensmittel, sowie alles das, was die halbfreien Bauern (Kmeten) und die unfreien Knechte zu leisten hatten, aufgespeichert haben. Aber Zahl und Bedeutung der einzelnen Kastellaneien ist bis heute Sicheres noch nicht bekannt, zumal die Bezeichnung „Kastellan“ in ihrer Bedeutung in den spärlichen und oft schwer zu deutenden Urkunden zu wechseln scheint. Wir kennen zwar einige Quellen, in denen ihre Hauptorte genannt werden, aber einmal ist die Zahl dieser Orte jeweils sehr verschieden, und zum anderen sind meist die Bezirke, die zu den einzelnen Orten gehörten, unbekannt. Als sicher darf wohl gelten, daß Militzsch, Ritschen, Oppeln,

Beuthen, Ottmachau, Schweidnitz, Wartha, Bunzlau, Liegnitz zu den ältesten und bedeutendsten Kastellaneien gehört haben und auch die frühzeitige Wahl Breslaus zum Hauptort des Schlesiens wird annehmen sein, was ja schon daraus hervorgeht, daß dort der Bischof seinen Hof bezog.

Älteste
schlesische
Kastellaneien.

Mit der deutschen Wiederbesiedlung scheint die zu slawischer Zeit übliche Einteilung des Landes nicht sofort verschwunden zu sein. Jedoch bildeten sich nun auch an anderen Orten die neuen Mittelpunkte des politischen und wirtschaftlichen Lebens in Gestalt der nach deutschem Recht gegründeten Städte, in deren Umgebung sich die gleichfalls nach deutschem Recht angelegten und für den Anfang von allen Abgaben befreiten deutschen Siedler ansässig gemacht hatten. Erst allmählich erhielt die neue, den deutschen Verhältnissen angepaßte Einteilung das Übergewicht, und mit dem 14. Jahrhundert dürfte im wesentlichen der das ganze Mittelalter hindurch geltende Zustand in den politischen Verhältnissen unseres Landes erreicht worden sein.

Die Funde der slawischen Zeit

Die Bodenerkundungen der slawischen Zeit in Schlesien bilden insofern eine nur unvollkommene Ergänzung zu den schon an sich ungleichwertigen und z. T. sehr spärlichen geschichtlichen Quellen, als sie im wesentlichen nur aus dem späteren Abschnitt der slawischen Frühgeschichte vorliegen. Ähnlich wie auch in anderen ostdeutschen Landschaften und weiter im Osten kennen wir bis heute keinerlei einwandfreie Altsachen aus der Zeit der slawischen Landnahme. Das führt dazu, diesen besonders bedeutsamen Abschnitt der slawischen Zeit noch mehr im Dunkel verschwimmen zu lassen. Infolge der, wie wir noch sehen werden, auffallenden Einförmigkeit und Anspruchslosigkeit der stofflichen Kultur der Slawen sind die Schwierigkeiten, die sich einem Versuch der zeitlichen Gliederung dieses Abschnittes entgegenstellen, besonders groß. Trotz sorgfältiger Forschung ist es bisher noch nicht gelungen, über eine Aufteilung der slawischen Kultur in zwei Hauptstufen hinauszukommen. Von ihnen wird die ältere etwa mit dem 9. und 10. Jahrhundert einhergehen, während die jüngere das 11. bis 13. Jahrhundert umfassen dürfte. Das Ende der slawischen Kultur in unserem Lande wird durch das 13. Jahrhundert bezeichnet, in dem auch in den Kleinfunden häufig deutsch-mittelalterliches Kulturgut auftritt, das im Westen für diese Zeit völlig gesichert ist.

Zeitliche
Gliederung
schwierig.

Die aus Schlesien vorliegenden Überreste aus slawischer Zeit gliedern sich ziemlich gleichmäßig in Siedlungs- und Grabfunde. Unter den Siedlungen kennen wir sowohl vereinzelt offene Dorfsiedlungen, als vor allem die befestigten Wohnstätten innerhalb der Burgwälle. Die Umweh- rung der befestigten Siedlungen mit Holz-Erdemauern entspricht nach den

Offene
Sied-
lungen
und Burg-
wälle.

Ausgrabungsergebnissen durchaus den Verhältnissen, die für die Burgwälle der Urnenfelderkultur in der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit geschildert worden sind. Nur ist der Innenraum der slawischen Burgwälle wesentlich kleiner (Abb. 393). Soweit ersichtlich, herrscht in der ganzen slawischen Kultur Schlesiens das aus waagerechten, meist unbehauenen Stämmen zusammengefügte Blockhaus, das in besonders gut erhaltenen Resten zahlreich bei der Untersuchung der Kastellanei Oppeln festgestellt werden konnte. Die rechteckigen bis quadratischen Häuser sind im allgemeinen sehr klein und umschließen meist eine Wohnfläche von nur 10 bis 12 qm. Sie sind ausnahmslos einräumig, besitzen häufig in einer Ecke einen aus Feldsteinen geschütteten und aus gestampftem Lehm gefertigten Herd, der sich nicht selten in nächster Nähe der hölzernen Hauswand, ja sogar in der Hausecke befindet. Wie die im Grundwasser vorzüglich erhaltenen Reste von Alt-Oppeln gezeigt haben, dienten diese Häuser, die übrigens kein Fenster gehabt zu haben scheinen, ganzen Familien nebst ihrem Klein- und Federvieh zur Behausung. Da namentlich die Burgwälle häufig zum besseren Schutze der Siedlung inmitten von Sumpfgelände angelegt waren, müssen die gesundheitlichen Verhältnisse in den Siedlungen sehr schlecht gewesen sein, zumal sämtliche Küchenabfälle und der Mist der Haustiere in unmittelbarer Nähe der Häuser aufgehäuft wurden. Die erhaltenen tierischen und pflanzlichen Reste vermitteln auch eine recht genaue Kenntnis von der Ernährung der Bewohner. An Getreide wurde vor allem Hirse gebaut, die als eine besonders anspruchslose Frucht noch heute in slawischen Gegenden zu Hause ist und ein bezeichnendes Licht auf den wenig entwickelten Ackerbau der Slawen wirft. Neben ihr sind einige Gemüsearten, vor allem Bohnen und Erbsen angebaut worden, des weiteren sammelte man, weil hauptsächlich zum Viehfutter, Bucheckern und Eicheln und betrieb auch in großem Stil Imkerei. An Haustieren sind Pferd, Rind, Ziege, Schaf und Schwein nachzuweisen, auch der Hund wurde gehalten. Daneben ist auch vom Adel und z. T. von berufsmäßigen Jägern die Jagd betrieben worden, während der einfache Mann vor allem dem Fischfang obzuliegen pflegte, ein Beruf, der immer bei den Slawen eine große Rolle gespielt hat. Schuppen und Gräten von Hecht, Karpfen und anderen Süßwasserfischen geben einen Begriff von der reichen Ausbeute, die der slawische Fischer heimbringen konnte, zumal ja die Oder mit ihren vielen Nebenflüssen und Altläufen und namentlich das wasserreiche Land rechts der Oder zum Fischfang förmlich einluden. Das Handwerk stand bei den Slawen auf denkbar geringer Stufe. Sehr viele Geräte wurden aus Holz hergestellt, wie denn die slawische Kultur ähnlich der germanischen in starkem Umfange eine Holzkultur genannt werden darf. Aber während wir aus den wenigen erhaltenen Resten wissen, daß die Germanen schon in früher Zeit

Ernährungs-
grundlage
der Slawen.

Handwerk
der Slawen.



Abb. 393. Slawischer Burgwall aus Niederschlesien.



Abb. 394. Deutsch-mittelalterlicher Burghügel aus Mittelschlesien.

Meister der Holzbearbeitung waren — man denke nur an ihren bereits in der Bronzezeit hoch entwickelten Schiffbau — war den Slawen, die die Kastellanei Oppeln erbauten, noch im 10.—12. Jahrhundert die Säge im wesentlichen unbekannt, denn nur Artspuren lassen sich an den Bohlen der Oppelner Häuser nachweisen. Ebenfalls auffällig sind die spärlichen Verzierungen, die der Slawe im Gegensatz zum schmudfreudigen Germanen an hölzernem Gerät anzubringen pflegte, wenn er dies nicht überhaupt ganz unverziert ließ. Neben Holz wurde auch Geweih



Abb. 395. Schläfenring und gedrehter Drahtfingerring. $\frac{1}{2}$

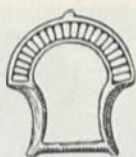


Abb. 396. Schnalle, Fingerring und Perlen. Oben $\frac{1}{2}$, unten $\frac{2}{3}$.



Abb. 397. Bronzener Schläfenring. $\frac{1}{1}$.



Abb. 399. Eisenmesser. $\frac{1}{3}$.



Abb. 398. Silberdenar des Boleslaw Chrobry. $\frac{1}{1}$.



Abb. 400. Knochenschlittschuh. $\frac{1}{3}$



Abb. 401. Eisenschale. $\frac{1}{3}$



Abb. 402. Knochenpfeilsp. $\frac{1}{3}$



Abb. 403. Querschnitt durch eine Handmühle. $\frac{1}{10}$

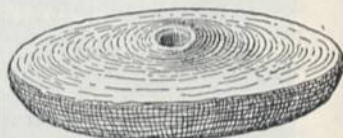


Abb. 404. Mühlstein. $\frac{1}{10}$

Metallgewerbe.

und Knochen viel verarbeitet. Hieraus stellte man vor allem kräftige Meißel, Pfeilspitzen (Abb. 402) und Schlittschuhe (Abb. 400), die in allen slawischen Ansiedlungen wiederzulehnen pflegen. Korbslechterei und die Herstellung einfacher Gewebe waren ebenfalls verbreitet, während die Metallbearbeitung sehr viel weniger entwickelt gewesen zu sein scheint. Was die Schmiedekunst anlangt, so kennen wir aus der slawischen Zeit keinerlei wertvollere Waffen, vielmehr lediglich kleine Speer- und Pfeilspitzen in einfachsten Zweckformen. Anschnallsporen wikingischer Art, ein-

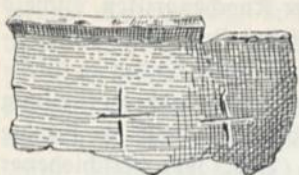


Abb. 405. Frühslawischer Scherben mit Kreuzen. $\frac{1}{4}$

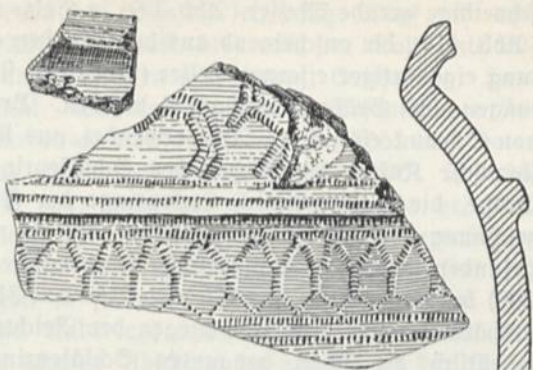


Abb. 406. Scherben mit eingestempeltem Pferdefries. $\frac{1}{3}$

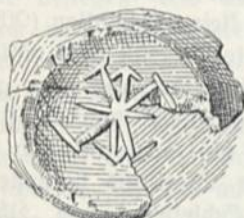


Abb. 407. Gefäßboden mit Stempel. $\frac{1}{4}$



Abb. 408. Verzierter frühslawischer Topf. $\frac{1}{4}$



Abb. 409. Spätslawischer Topf. $\frac{1}{4}$



Abb. 410. Toneimer. $\frac{1}{4}$



Abb. 411. Verzierter Topf. (Behälter eines Silberschatzes, vgl. Abb. 414). $\frac{1}{4}$



Abb. 412. Verzierter handgearbeiteter Topf. $\frac{1}{3}$

Frühgeschichtliche Irdenware aus Schlesien

schneidige gerade Messer (Abb. 399) in Holz- oder Knochengriffen, Sichel (Abb. 416), die anscheinend aus dem Norden entlehnt sind, und eine Gattung eigenartiger eiserner Teller (Abb. 401) sind daneben häufig in Siedlungen und Gräbern beobachtet worden. Bronze wurde zur Herstellung von Schmuck einfachster Art verwendet, aus ihr bestehen meist die für die slawische Kultur kennzeichnenden Schläfenringe (Abb. 397) verschiedener Größe, die wahrscheinlich Vodenringe der Frauen waren und ihre Bezeichnung dem Umstande verdanken, daß sie meist am Schädel des Toten gefunden werden. Auch einfache Fingerringe und kleine Schnallen (Abb. 396) bestehen häufig aus Bronze. Von den Edelmetallen fehlt Gold völlig, verhältnismäßig groß ist dagegen der Reichtum an Silber, aus dem gelegentlich die schon genannten Schläfenringe hergestellt worden sind (Abb. 395). Der sonst übliche Silberschmuck (Abb. 414) beschränkt sich im allgemeinen auf Formen, die nicht in slawischer Werkstatt hergestellt worden sind, sondern auf dem Handelswege nach Schlesien kamen. Aber ihre Bedeutung werden wir noch weiter unten unterrichtet werden. Die weitreichenden Handelsbeziehungen brachten neben nordisch-wikingischen Gegenständen auch morgenländische Kulturgüter nach Schlesien. So fand man z. B. in Oppeln ein mit farbigen Pasten bemaltes Glas, auf dem



Slawische
Irdenware.

Abb. 413. Helmschutz aus gedrehten
Bronzedrähten. Etwa $\frac{1}{4}$

sogar eine arabische Inschrift festgestellt werden konnte und ferner einen mit schwarzem Lack überzogenen verzierten Messergriff. Als Kriegsbeute darf man wohl einen merkwürdigen Gegenstand aus gedrehten Bronzedraht auffassen, der anscheinend auf eine lederne Helmlappe aufgenäht war (Abb. 413). Es ist ursprünglich ein Halsreifen gewesen, wie er in der Hinterlassenschaft der baltischen Stämme Ostpreußens und des Baltikums häufig vorkommen pflegt. Anscheinend ist er von einem Kriegsmann der polnischen Könige aus einem ihrer Kriege mit den Ostseevölkern mitgebracht und dann zu seinem neuen Verwendungszweck fast zur Unkenntlichkeit verbogen worden.

Besonders kennzeichnend für die slawische Zeit ist die Irdenware. Sie beschränkt sich auf ganz

wenige Topfformen, von denen der ungefähr eiförmige Topf mit nach außen umgelegtem Rand (Abb. 408, 409, 411) und der Topf mit abgesetztem Hals (Abb. 412) am häufigsten vorkommen; Griffe oder Henkel sind vollkommen unbekannt. Während im älteren Abschnitt der slawischen Kultur noch handgearbeitete Töpfe vorkommen (Abb. 412), deren Rand meist nur wenig nach außen umkippt (z. B. Abb. 405), sind die jüngeren Gefäße zur Hälfte oder ganz auf der Drehscheibe gefertigt. Sie bestehen stets aus grusigem, mit Gesteinsplitterchen vermischem Ton und sind größtenteils sehr hart gebrannt. Die Böden sind oft etwas eingewölbt und tragen in späterer Zeit allerlei erhabene Zeichen wie Kreuze, Hakenkreuze, Radkreuze u. a. m. (Abb. 406), deren Bedeutung zweifelhaft ist. Im älteren Abschnitt besitzen sie in der Mitte manchmal eine rundliche Vertiefung. Auch die Verzierung der Gefäße beschränkt sich nur auf wenige immer wiederkehrende Muster. Kammartige Stempel (ähnlich Abb. 415) wurden zur Herstellung kurzer Reihen von Einstichen benutzt (Abb. 411), die meist schräggestellt die Gefäßschulter überziehen; mit ähnlichen Kämmen zog man um das Gefäß eine oft sehr unregelmäßige Wellenlinie (Abb. 408), die in der Regel mehrzeilig ist. Schließlich wurden Kreisstempel, Kreuzchen (Abb. 405) und vor allem waagrecht umlaufende Rillen (Abb. 408, 409, 412) an der Gefäßwandung angebracht, welche letztere in der älteren Stufe unregelmäßig sind, während sie in der spätslawischen Irdenware sich meist durch große Regelmäßigkeit auszeichnen. Nur in ganz vereinzelt Fällen sind figürliche Darstellungen nachgewiesen, wie sie z. B. auf einem Scherben von Gurtisch, Kr. Strehlen, in Stempelmuster zu einer Reihe von Pferdchen angeordnet sind (Abb. 406). Es wird wohl mit Recht vermutet, daß eine derartig reiche, in der slawischen Irdenware ungewöhnliche Verzierung auf nordisch-wikingschen Einfluß zurückgehen könnte.

Zum Schluß darf noch ein für Schlesien wichtiges Gewerbe nicht unerwähnt gelassen werden, das in slawischer Zeit in Blüte gestanden hat. Es handelt sich um die vornehmlich an den Hängen des Silingberges betriebene Herstellung von Mahlsteinen. Vor allem an den Nordhängen des Berges steht ein bankig verwitternder Granit an, der in slawischer Zeit gebrochen und zu scheibenförmigen, mit einem Mittelloch versehenen Mahlsteinen (Abb. 404) verarbeitet worden ist. Diese Mahlsteine wurden zu je zwei aufeinander gepaßt (Abb. 403), wobei der untere festlag, während der obere gedreht werden konnte und so das dazwischen geschüttete Getreide zerkleinerte. In den sogenannten „Mardellen“ oder Trichtergruben hat man die einfachen Steinbrüche zu sehen, in denen der Granit gebrochen wurde, und die große Bedeutung dieses Gewerbebezweiges zeigt sich darin, daß in zahllosen slawischen Ansiedlungen weit über Schlesiens Grenzen hinaus diese runden Mahlsteine zum Vorschein gekommen

Mahlsteinherstellung.

sind. Ja selbst außerhalb der slawischen Kultur, z. B. in der großen Wikingerstadt Haithabu, hat man Bruchstücke von ihnen gefunden.

Die Gräber. Die Ausstattung der Gräber pflegt äußerst ärmlich zu sein. Die Toten sind fast ausnahmslos auf dem Rücken ausgestreckt bestattet worden und liegen auf slawischen Friedhöfen oft in Reihen nebeneinander. Man bezeichnet daher die Gräber dieser Zeit auch als „Reihengräber“. Die anderwärts häufiger beobachtete Brandbestattung im älteren slawischen Abschnitt ist in Schlesien bisher noch nicht sicher nachgewiesen worden. Aus Mittelschlesien kennen wir dagegen einige slawische Hügelgräber, bei denen der Tote in einer länglichen Grabgrube unter einem ziemlich kleinen, runden Steinhügel mit einem Erdmantel lag. In einigen Fällen sind auch Reste von Sargbrettern neben und unter den Skeletten festgestellt worden. An Grabbeigaben kommen vornehmlich eiserne Messer vor, die meist in der Hüftgegend der Toten angetroffen werden. Von Schmucksachen sind die schon genannten Schläfenringe (Abb. 395 u. 397) häufig, daneben auch Fingerringe, kleine Schnallen und vereinzelt Ketten von Glas- oder Tonperlen (Abb. 396). Waffen fehlen, wie schon vorher betont, fast völlig; sie beschränken sich bei einigen älteren Gräbern auf kleine eiserne Speerspitzen. In Männergräbern werden nicht selten eiserne Beschläge von Holzleimern gefunden, während Tongefäße ab und zu zu Füßen oder zu Häupten der Toten erscheinen.

Silberschätze. Von besonderer Eigenart sind die zahlreichen Silberschatzfunde aus der slawischen Zeit. Sie enthalten meist deutsche oder westeuropäische Münzen, teils unbeschädigt, teils in Hälften und Vierteln, sodann Bruchstücke silberner Schmucksachen byzantinischer und nordischer Herkunft und oft Rohsilber. Unter den silbernen Schmucksachen spielen zwei Gruppen die Hauptrolle. Einmal die in Filigrantechnik verschiedenartig verzierten und in mannigfacher Form auftretenden Ohrringe und Teile von solchen (Abb. 414 oben), die letzten Endes auf griechisch-römischen Goldschmuck zurückgehen und aus dem byzantinischen Reich stammen. Zum zweiten weisen wir auf geflochtene Halsringe aus Silberdraht hin, die in breit gehämmerte und mit Stempelverzierung versehene Schließbleche mit Haken und Öse auslaufen (Abb. 414 unten). Letztere tragen nordisch-wikingisches Gepräge und liefern den Beweis dafür, daß unsere Silberschätze auf dem Wege über Skandinavien nach Ostdeutschland gelangten. Wenige slawische Schläfenringe spielen daneben eine untergeordnete Rolle. Schließlich kommen auch zahlreiche arabische („kufische“) Münzen, sog. „Dirhems“ ganz und zerhackt in den Silberschätzen vor. Die fast stets in Lössen (z. B. Abb. 411) vergrabenen Silberschätze wurden offenbar nur nach dem Metallwert geschätzt. Durch Bestimmung der Münzen kann man ihre Begrabungszeit auf das 10. und 11. Jahrhundert — ältester Fund um 940, jüngster um 1090 — festlegen. Diese Funde stammen, wie wir noch sehen

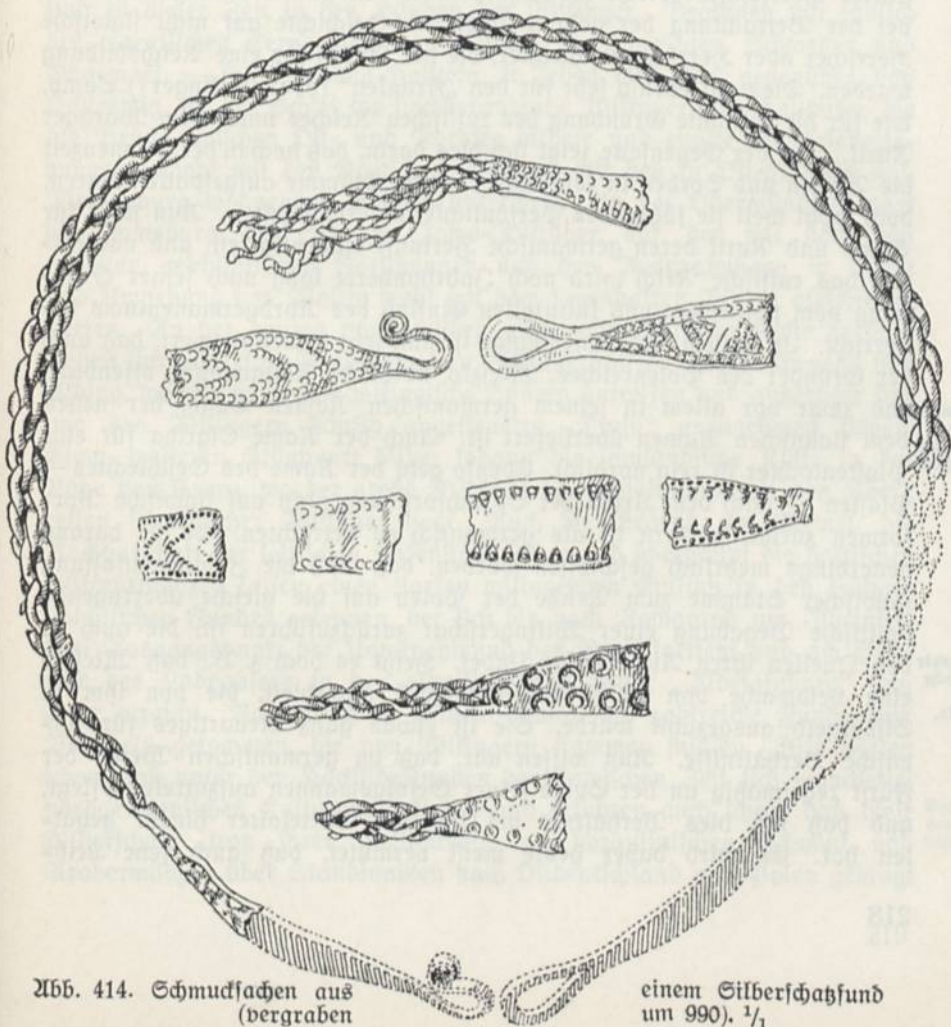
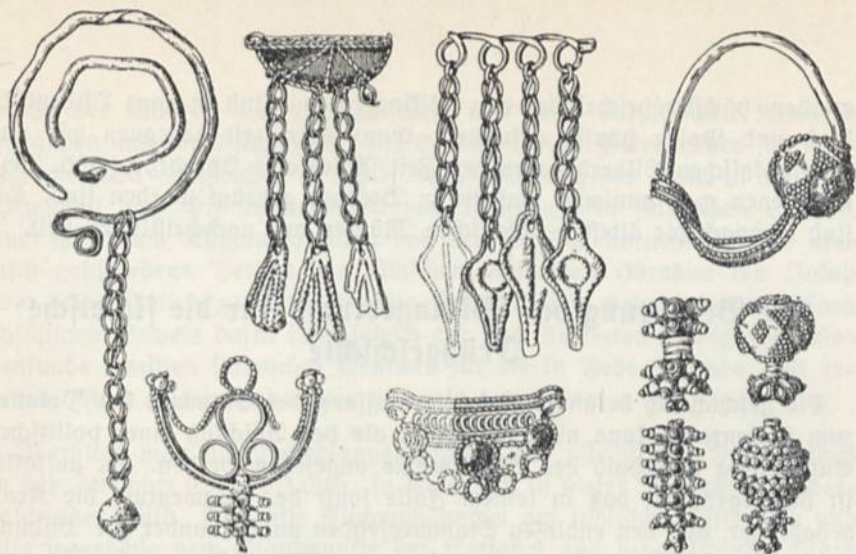


Abb. 414. Schmuckstücken aus
(vergraben

einem Silberschafsfund
um 990), $\frac{1}{4}$

werden, höchstwahrscheinlich von Wikingern und sind in ganz Ostdeutschland und Polen häufig gefunden. Ganz vereinzelt begegnen wir nun auch polnischen Silberdenaren der Zeit Boleslaws Chrobry's (Abb. 398), von denen man annimmt, daß sie in Breslau geprägt worden sind. Sie sind demnach die ältesten schlesischen Münzen aus nachchristlicher Zeit.

Die Bedeutung des Wikingertums für die slawische Frühgeschichte

Germanischer Anstoß zu slawischen Staatsbildungen.

Die geschichtlich bekannte Zusammenfassung des Stammes der Polanen zum Polenreiche kann nicht schlechthin als der Abschluß einer politischen Entwicklung innerhalb des Slawentums angesehen werden. Zu auffällig ist demgegenüber, daß in keinem Falle sonst das Slawentum die Kraft gehabt hat, aus den endlosen Stammesfehden untereinander zur Bildung starker Herrschaftsbereiche weiterzukommen. Mehr als einmal stößt man bei der Betrachtung der gesamt=slawischen Geschichte auf nicht slawische Herrscher oder Herrschergeschlechter, die der Anlaß für eine Reichsbildung wurden. Dies gilt ebenso sehr für den „Franken“ (oder Wikingern?) Samo, wie für die bekannte Gründung des russischen Reiches unter dem Waräger Rurik. Auf der Gegenseite zeigt sich dies darin, daß noch in der Ottonenzeit die Wilzen und Sorben in zahlreiche kleinere Stämme aufgespalten waren, doch wohl weil sie führender Persönlichkeiten ermangelten. Nun steht für Samo und Rurik deren germanische Herkunft eindeutig fest, und namentlich das russische Reich wird noch Jahrhunderte lang nach seiner Gründung vom politischen und kulturellen Einfluß des Nordgermanentums beherrscht. In diesem Zusammenhange ist nun sehr bemerkenswert, daß auch der Gründer des Polenreiches, Mieszko, nordische Abstammung offenbart,

Germanische und Ab-stammung der Piasten.

und zwar vor allem in seinem germanischen Namen Dago, der neben dem slawischen Namen überliefert ist. Auch der Name Sigrida für eine Piastentochter ist rein nordisch. Ebenso geht der Name des Geschlechtes — Piasten — nach dem Urteil der Sprachforschung nicht auf slawische Vorformen zurück, sondern ist als germanisch zu betrachten. Es ist daraus neuerdings mehrfach geschlossen worden, daß auch die Zusammenfassung slawischer Stämme zum Reiche der Polen auf die gleiche überragende politische Begabung einer Wikingerschar zurückzuführen ist, die auch in

Gebanzerte Leibwache des Mieszko.

den Quellen ihren Niederschlag findet. Heißt es doch z. B., daß Mieszko eine Leibwache von „3000 Gewappneten“ unterhielt, die von ihm in Silbergeld ausgezahlt wurde. Sie ist etwas ganz Neuartiges für slawische Verhältnisse. Nun wissen wir, daß im germanischen Wesen der Fürst regelmäßig an der Spitze seiner Gefolgsmannen aufzutreten pflegt, und daß sich dies Verhältnis bis tief ins Mittelalter hinein gehalten hat. Es wird daher heute meist vermutet, daß auch jene Leib-

wache des Mieszko aus germanischen, und zwar wikingischen Kriegern bestanden und der Vorgang bei der Errichtung des Polenreiches sich ähnlich wie etwa zur gleichen Zeit die Reichsgründung des Rurik in Rußland abgespielt hat. Die Anwesenheit von Wikingern in slawischen Landen, auch außerhalb Rußlands, macht von den Quellen vornehmlich der arabisch geschriebene Bericht des jüdischen Reisenden Ibrahim ibn Jakub über seine Reisen zu westslawischen Fürstenhöfen wahrscheinlich. Einen schlüssigen Beweis dafür kann jedoch erst das Auftreten wikingischer Bodenfunde inmitten slawischen Gebietes für die in Rede stehende Zeit ergeben. Nach solchen haben wir uns also umzusehen.

Überblickt man die Besiedlungsgeschichte des ostelbischen Deutschlands in der Zeit vom 9.—11. Jahrh., so bietet sich in dieser Richtung ein überraschendes Bild. Fast alle Flußmündungen am südlichen Ostseeufer und alle irgendwie vom Standpunkte der Seefahrt aus beherrschende Plätze sind zu dieser Zeit in den Händen der Wikingern. Beginnen wir südlich des eigentlichen Kerngebietes der Wikingern — Norwegen, Schweden und Dänemark — in Schleswig-Holstein, so sehen wir hier, gegenüber von Schleswig, an der Schlei die hochbedeutende Wikingerstadt Haithabu, die die Brücke zwischen Ost- und Nordsee bildete und engste Handelsbeziehungen sowohl mit den Deutschen, als auch mit den in Ost-Holstein und Mecklenburg wohnenden Slawen unterhielt. An der Odermündung ragt die Jomsburg, der Sitz der Joms-Wikingern, auf, den wir nach den neuesten geschichtlichen Forschungen und den Ausgrabungen in Stadt und Umgebung von Wollin wohl mit dem sagenhaften Vineta gleichsetzen dürfen. An der ganzen pommerschen und westpreußischen Küste entlang ziehen sich zahlreiche Fundplätze von Wikingerschiffen bis zur Gegend von Elbing, wo wir wiederum wikingische Spuren antreffen und außerdem das von den Wikingern häufig angesteuerte „Truso“ anzunehmen haben. Einen weiteren Stützpunkt bildet sodann die samländische Küste in der Nähe von Cranz, wo der große Friedhof von Wislauten mit den Überresten schwedischer Wikingern liegt. Auch die Gegend um Memel, die Nachbarschaft der lettischen Hafenstadt Libau und überhaupt die baltischen Ostseeprovinzen lassen einen starken wikingischen Einfluß in den frühgeschichtlichen Funden erkennen, der sich bis nach Nowgorod am Ilmensee, dem Ausgangspunkt der Unternehmung des Rurik fortsetzt und am Südufer des Ladogasees in der altwikingischen Stadt „Aldeigjuborg“ sein Ende erreicht. Namentlich in Ostdeutschland sind zahlreiche Funde zum Vorschein gekommen, die von Wikingern stammen müssen. Wir hörten schon, daß unter den Hacksilberfunden der slawischen Zeit sich mancherlei nordgermanisches Kulturgut befindet und erfuhren auch schon, daß diese Silberschätze trotz ihrer Bestandteile an byzantinischen Schmuck und Arabermünzen über Skandinavien nach Ostdeutschland und Polen gelangt

Wikingern-
funde aus
Ost-
deutschland.

Bedeutung
der Hack-
silberfunde.



Abb. 415.
Knochenkamm.
 $\frac{1}{2}$



Abb. 416. Eiserner
Sichel. $\frac{2}{3}$



Abb. 417. Bronzene, vergoldete
Gürtelschließe mit Tierzier. $\frac{2}{3}$



Abb. 418. Feuerstahl. $\frac{1}{2}$



Abb. 421.
Wikinger-
schwert. $\frac{1}{9}$

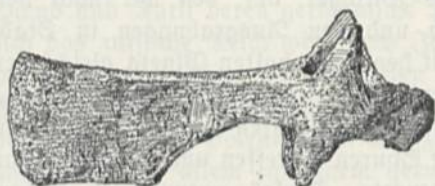


Abb. 419. Eiserner Axt. $\frac{1}{3}$



Abb. 420.
Silberner Finger-
ring. $\frac{1}{1}$

Wikingische und wikingisch beeinflusste Fundstücke aus Schlesien

sind. Ihr Auftreten selbst deutet aber zugleich auf die Anwesenheit von Wikingern in diesem Gebiet. Denn nach der nordischen Überlieferung (Ynglingensaga) gab Odin das Gesetz: Jeder solle mit so reichem Besitz nach Walhall kommen, wie auf seinem Scheiterhaufen bei ihm gewesen sei. Dort solle er auch der Schätze teilhaftig werden, die er bei Lebzeiten in der Erde vergraben habe. Man kann demnach als sicher annehmen, daß nicht Slawen, sondern Wikingern unsere Silberschätze vergruben, um ihrem Wunsch entsprechend, als wohlhabende Kriegshelden in Walhall einzutreten. Das stimmt bestens mit der Zeitstellung dieser Funde, die in Schlesien mit wenigen Ausnahmen zwischen 940 und etwa 1100 ver-

graben worden sind, überein; umschreibt doch diese Zeit den Höhepunkt der wikingischen Ausbreitung. Auch Ortsnamen in Schlesien und den Nachbargebieten, die auf den Namen Waräger zurückzugehen scheinen, z. B. Werfingawe (früher Warzegowo), Kr. Trebnitz, sind mit den Wikingern in Zusammenhang zu bringen. Zu all diesen Schlußfolgerungen treten nun jedoch noch Funde rein wikingischen Gepräges.

Unter ihnen stehen die eisernen Schwerter von Marschwitz, Kr. Ohlau (Abb. 421), und Namslau an erster Stelle. Denn unter den slawischen Funden besitzen sie keine Gegenstücke, dagegen gehören sie erwiesenermaßen in den Kreis der im Norden von den Wikingern geführten Schwerter und stammen wohl aus dem 11. und 12. Jahrh. An weiteren Waffenstücken sind eiserne Ätze (Abb. 419) zu nennen, die aus Grab- und Burgwallfunden Schlesiens bekannt sind und ebenfalls zahlreiche Gegenstücke im wikingischen Kerngebiet haben. Daneben sind es Sattelbeschläge aus Hirschgeweih, einer davon von der Kastellanei Militzsch stammend und mit echt wikingischem Ziermuster bedeckt, Waagen zum Abwiegen des Hadfsilbers, das man nach Gewicht einschätzte, und eine mit Tierzierrat im Stil des Osebergfundes bedeckte Gürtelschließe aus Kroitzsch, Kr. Liegnitz (Abb. 417), die in diesen Zusammenhang gehören. Sehr bemerkenswert ist, daß vor allem im alten Oppeln zahlreiche Funde wikingischen Gepräges, darunter die Gußform zu einem eigenartigen Kreuzanhänger, ein Fingerring aus Bernstein und ein echt wikingisch verzierter Messergriff aus Knochen, gemacht worden sind, die auch für diesen wichtigen Verwaltungsmittelpunkt die beherrschende Rolle der Wikingen deutlich machen. Daneben sind Knochenkämme (Abb. 415), Sichel (Abb. 416), Feuerstabe (Abb. 418) und ein silberner Fingerring (Abb. 420) bedeutsam, die zwar vielleicht von Slaven verfertigt und benutzt worden sind, aber dennoch viele Gegenstücke in der Wikingerkultur besitzen, deren beherrschenden Einfluß auf das Slawentum sie daher kundtun. Ein mit buntem Emaille eingelegerter Schwertknauf aus dem Kr. Cosel führt schließlich bis tief nach Oberschlesien hinein und schlägt die Brücke zu wikingischen Schwertern aus Galizien und Wikingersunden in Böhmen und Ungarn.

So sind alle diese Denkmäler heute nicht mehr allein als zufällig nach Schlesien gelangtes Handelsgut, sondern als wichtige geschichtliche Zeugnisse eines politischen Vorganges zu bewerten, von dem uns die schriftlichen Quellen so gut wie nichts überliefert haben.

Wikingersunden aus Schlesien.



Abb. 422. Otto-Adelheid-Denar. $\frac{1}{1}$

Abb. 423. Sachsenpfennig. $\frac{1}{1}$

Deutsch = mittelalterliche Münzen

Die frühesten deutschen Funde in Schlesien

Seitdem im Laufe des 11. und 12. Jahrh. Schlesien in immer stärkere Beziehungen zum Deutschen Reich geraten war und deutsche Klöster im Lande errichtet wurden, begann mit ihnen auch deutsches Kulturgut immer zahlreicher in unser Land einzuströmen. Seine ersten Vorboten sind deutsche Münzen, die schon um 1000 den Weg nach Schlesien gefunden haben. Die gebräuchlichsten unter ihnen sind die silbernen Otto-Adelheid Denare (Abb. 422), sowie kleine Silbermünzen der Ottonenzeit (Abb. 423), denen man fälschlich die Bezeichnung „Wendenpfennige“ beilegte, während sie heute richtiger als „Sachsenpfennige“ bezeichnet werden. Sie treten sowohl in den Silberschätzen auf, als auch vereinzelt in slawischen Gräbern und zeigen im allgemeinen das das christliche Kreuz inmitten eines Kranzes von kleinen Budeln.

Deutsche Münzen.

Frühdeutsche Erdenware.

In Fundschichten, die an der Wende zwischen rein slawischer Zeit und dem Beginn der Wiedereindeutschung liegen, tritt sodann nicht selten das klingend harte schwärzlich-graue frühdeutsche Tongeschirr des 13. Jahrh. auf, das durch seine geschweifte, breite Randlippe besonders leicht von der jüngsten slawischen Ware zu unterscheiden ist.

Turnhügel.

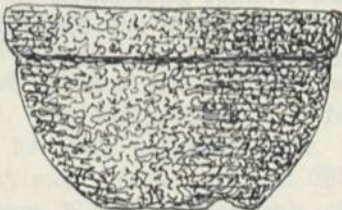
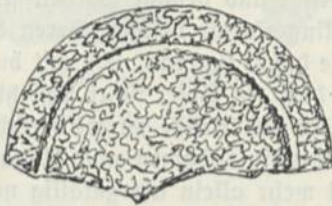


Abb. 424. Bruchstück eines Säulenkapitals vom Silinggipfel

Sehr viel bedeutsamer als diese Kleinfunde sind jedoch die ersten Zeugen deutschmittelalterlicher Baukunst in Schlesien, die von dem erstarkenden Einfluß des Deutschtums Kunde geben. Neben den aus Holz oder Fachwerk erbauten Wirtschaftsgebäuden adliger Gutsbesitzer erhoben in Deutschland sich schon lange steinerne Wohntürme, die in unruhigen Zeiten als fester Wohnsitz dienten und meist mit Wall und Graben umwehrt waren. Bei der Anlage deutscher Dörfer sind sie auch an vielen Orten in Schlesien errichtet



Abb. 425. Peterstein mit „Bär“ und einem bearbeiteten Granitbruchstück (Löwenkopf?) am Aufstiegsweg zum Eisingberg

worden, im Laufe der Jahrhunderte aber meist zerfallen. Heute zeugen von ihnen nur die von den vor- und frühgeschichtlichen Burgwällen wohl zu unterscheidenden „Burg- oder Turmhügel“ (Abb. 394), wie die Ruinen solcher Wohntürme genannt zu werden pflegen. Sie haben die Reste dieser ersten Herrenhäuser gut bewahrt, und lassen erkennen, daß der Wohnturm der frühdeutschen Zeit sich meist auf einem kleinen Hügel erhob, der für sich befestigt worden war. Einer der am besten erhaltenen Wohntürme in Schlesien steht noch heute in Bober-
röhrsdorf am Bober und besitzt insofern eine ganz besondere Bedeutung, als er Wandmalereien seltener Art auf seinen Innenwänden trägt. Meist jedoch treten uns die Reste solcher ältesten Herrensitze aus deutscher Zeit nur in Form von mäßig breiten, dagegen ziemlich steilen Hügeln entgegen, auf deren Gipfel oftmals Reste von Mauerwerk zu finden sind (vgl. auch Geschwendt, Handbuch, Abb. 17—18). Die meisten dieser Burghügel entstanden wohl im 13. und 14. Jahrh.

Die Stein-
altertümer
vom
Silingberge.

Unter den frühesten deutschen Kulturresten Schlesiens besitzen sodann die bekannten Steinaltertümer auf dem Silingberg ganz besondere Bedeutung. Es handelt sich um eine Reihe von Bildwerken des in der Kunstwissenschaft fälschlich immer noch „romanisch“ genannten Stils, die teils auf dem Berge selbst, teils in Ortschaften an seinem Fuße aufgefunden und sämtlich aus dem am Siling anstehenden Granit gearbeitet worden sind. Neben einer ganzen Anzahl kauender oder stehender Löwen, die infolge einer starken Verwitterung im Volksmunde z. B. fälschlich als „Bär“ und „Sau“ bezeichnet werden, steht ein Drachenrumpf und vor allem der berühmte, auch in frühen Urkunden erwähnte Peterstein mit Löwen, der im Volksmunde die „Jungfrau mit dem Fisch“ und „Bär“ heißt. Das gewaltige überlebensgroße Standbild des Petrus, der hier einmal, was selten vorkommt, mit dem Fisch dargestellt wird, ist leider im Laufe der Jahrhunderte stark beschädigt worden und läßt heute Einzelheiten kaum mehr erkennen (Abb. 425). Scharfsinnige Untersuchungen haben jedoch erwiesen, daß er mit einer Reihe besser erhaltener Petrusdarstellungen aus Deutschland in Zusammenhang zu bringen ist und nebst den übrigen Steinaltertümern in das frühe 12. Jahrh. gehört. Die Bedeutung dieser höchst auffallenden Bildwerke ist bis heute umstritten. Am ansprechendsten dürfte die Feststellung von G. Lustig, dem langjährigen Erforscher des Silingberges und seiner Geheimnisse, sein, daß sie größtenteils Reste eines steinernen Bauwerkes sind, das sich einst auf dem Bergesgipfel erhob und der Vorläufer jenes Augustinerklosters war, das dann in Gorkau und später in Breslau weiterlebte. Dafür sprechen Reste von Säulen und Bruchstücke von zwei Säulentapitalen der gleichen Zeit (Abb. 424), die auf der Bergwiese am Silinggipfel zutage gekommen sind. Diese Vermutung findet ferner vor allem eine Stütze in der Auffindung eines

Ältester
Inchrift-
stein.

Inskriftsteines (Abb. 426) ganz in der Nähe der Stelle, an der seit altersher der Peterstein liegt. Wenngleich der fragliche Stein und seine Inskrift unvollkommen erhalten sind, so kann über die Zeitstellung des Fundes kaum Streit entstehen. Lautet doch der erhaltene Teil der Inskrift, der übrigens eine solche von den berühmten Externsteinen sehr ähnlich ist: „Im Jahre von der Fleischwerdung des Herrn Tausendein- hundert . . .“ Es liegt nahe, sie zu einer Gründungsinschrift jenes ältesten deutsch-christlichen Heiligtums auf dem Zobtengipfel zu ergänzen, das so recht augenfällig das Eindringen des Deutschtums in Schlesien einleitet.

Von nun wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt der deutsche Einfluß im Lande, und wenn auch der Mongolensturm einen Rückschlag in der Wie- dereindeutschung brachte, so strömten doch nach seinem Ende wiederum Siedler aus allen deutschen Gauen ins Land und brachten deutsche Bau- ernkultur und Gewerbesleiß, deutsches Recht und deutsche Sprache, deut- schen Brauch und deutsche Sitte mit. Sie gaben unserer Heimat ihr Antlitz, das uns noch heute teuer ist und schufen aus uraltem nordisch- germanischen Siedlungsraum

das deutsche Schlesierland!



Abb. 426. Inskriftstein vom Siling. Etwa $\frac{1}{6}$

Schriftenauswahl

(Um dem weiteren Leserkreis des Buches eine wirklich zweckmäßige Hilfe zur Weiterarbeit zu bieten, ist die nachfolgende Auswahl einschlägiger Schriften auf das unbedingt notwendige und leicht zugängliche Fachschrifttum beschränkt. Zur Frage „Vorgeschichte und Schule“ vgl. Geschwendt, Handbuch für den Unterricht der deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland, nebst Schriftenauswahl. Neuererscheinungen aus dem gesamten Gebiet der deutschen Vor- und Frühgeschichte enthält laufend das „Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit“ (Verlag E. Rabitsch, Leipzig). Das für Schlesien wichtige neue Schrifttum wird jährlich in den „Mitschlesischen Blättern“ (Breslau, Schles. Altertumsverein und Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege) zusammengestellt.)

Allgemeine und deutsche Vor- und Frühgeschichte:

- W. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. Leipzig (E. Rabitsch) 1925. 4. Aufl. seitdem weitere Auflagen.
- W. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Leipzig 1926.
- B. von Richtofen, Vorgeschichte der Menschheit. Knans Weltgeschichte (1934). S. 44 ff.
- W. Schulz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild. München 1933.
- W. Schwantes, Deutschlands Urgeschichte. Leipzig 1935.
- H. Seger, Die Grundlagen der vorgeschichtlichen Chronologie. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau 1911. S. 554 ff.
- E. Wahle, Deutsche Vorzeit. Leipzig 1931.
- L. Zos, Erlebte Vorgeschichte. Stuttgart 1934.

Ostdeutsche und schlesische Vor- und Frühgeschichte:

- A. Arndt, Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte. Dortmund 1925.
- E. Boehlich, Bibliographie der Schlesienschen Vor- und Frühgeschichte. Schlesische Bibliographie II, Breslau und Oppeln 1929.
- E. Grünhagen, Geschichte Schlesiens (Bd. 1). Gotha 1884.
- M. Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Breslau 1923.
- J. Kostrzewski, Pradzieje Śląska (Vorgeschichte Schlesiens). Historia Śląska, Kralau 1930, S. 89 ff.
- W. Matthes, Grundzüge der ober-schlesischen Besiedlungsgeschichte in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien. Katowice 1931, S. 199 ff.
- D. Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Breslau 1906.
- K. Pastenaci, 4000 Jahre Ostdeutschland, Booschen b. Frankfurt a. d. O. (Verlag „Heilige Ostmark“) 1934.
- W. Rasche, Ergebnisse der ober-schlesischen Urgeschichtsforschung. Aus Oberschlesiens Urzeit 8. Ratibor 1931.

- B. von Richt Hofen, Einführung in die vor- und frühgeschichtliche Abteilung des Museums Ratibor. Ratibor 1927.
- B. von Richt Hofen, Oberschlesische Urgeschichtsforschung und nordische Altertumsfunde. Aus Oberschlesiens Urzeit 1. Oppeln 1929.
- E. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Besichtsquelle. Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken, II. Folge, II, München und Berlin 1931.
- H. Seger, Die vorgeschichtlichen Bewohner Schlesiens. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde XVII (1907).
- H. Seger, Schlesiens Urgeschichte in: Frensch-Kampers, Schlesische Landeskunde (Leipzig 1911).
- H. Seger, Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland. Der ostdeutsche Volksboden (herausgegeben von W. Volz), Breslau 1926, 67 ff.
- H. Seger, Schlesien in: Reallexikon der Vorgeschichte (herausgegeben von M. Ebert). Berlin 1927.
- F. Seppelt, Mittelalterliche Geschichte in: Frensch-Kampers, Schlesische Landeskunde (Leipzig 1913) S. 27 ff.
- O. Stenzel, Geschichte Schlesiens (1. Teil), Breslau 1853.

Vor- und Frühgeschichte einzelner schlesischer Kreise und des Kreises Fraustadt

- E. Drescher, Das Gebiet Ellguth Kr. Grottkau O/S. Teil II: Die urgeschichtliche Besiedlung. Reihe 1932.
- Dwucet und Kurz, Die Urgeschichte des Kreises Rosenberg O/S., Rosenberg O/S. 1930.
- W. Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg nebst einer Einführung in die Urgeschichte der Oberlausitz (Oberlausitzer Heimatstudien Heft 8), Bautzen 1926.
- D. Gandert, Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Kreise Lauban. Laubaner Heimatkalender 1933, S. 33 ff.
- F. Geschwendt, Breslau in der Urzeit. Breslau 1922.
- J. Gottschalk, Die Besiedelung des Kreises Militzsch in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Heimatblätter für den Kreis Militzsch-Trachenberg 1929, Nr. 5-8.
- A. Maruschke, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Neustadt O/S. Aus Oberschlesiens Urzeit 2, Oppeln 1929.
- E. Peter sen, Die vorgeschichtliche Besiedlung des Kreises Reichenbach. Heimatkalender für das Gullengebirge (Reichenbach) 1930, 1931 und 1933.
- F. Pfühenreiter, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Fraustadt. Schneidemühl 1933.

Schlesien als Siedlungsland:

- F. Geschwendt, Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. Mittelschlesien III, S. 253 ff.
- F. Geschwendt, Siedlungsgeschichtliche Beobachtungen im Oder-Weidetal bei Groß-Breslau. Mittelschlesien IV, S. 14 ff.
- F. Geschwendt, Aber die Höhenlage vorgeschichtlicher Funde. Friederichsen-Festschrift (Breslau 1934) S. 259 ff.
- M. Hellmich, Die Völker- und Verkehrsstraße an der Oder in vorgeschichtlicher Zeit. Schlesische Monatshefte I (1924) S. 168 ff.
- M. Jahn, Vorgeschichte der Sudetenländer. Schlesisches Jahrbuch VI (1933/1934) S. 13 ff.
- M. Jahn, Die Vorgeschichte des schlesischen Sudetengebietes. Mittelschlesien IV, S. 1 ff.
- K. Oibricht, Die Eiszeit und die Landschaftsformen des schlesischen Flachlandes. Schlesische Monatshefte I (1924) S. 108 ff.
- K. Oibricht, Schlesien, Grundriß einer Landeskunde. Breslau 1933.

- J. **Partsch**, Schlesien, eine Landeskunde. Breslau, Bd. I 1896, Bd. II 1911.
 L. **Zoh**, Klima, Landschaft und vorgeschichtliche Kulturen. Der Oberschlesier 1934, S. 20 ff.

Zur Geschichte der Forschung:

- E. **Boehlich**, Aus der Frühzeit schlesischer Vorgeschichtsforschung. Schlesische Monatshefte III (1926) S. 258 ff.
 O. **Kossinna**, Die Herkunft der Germanen, zur Methode der Siedlungsarchäologie. Leipzig 1920. 2. Aufl.
 S. **Seger**, Die Anfänge des Dreiperioden-Systems. Schumacher-Festschrift 1930, S. 3 ff.
 S. **Seger**, Johann Gustav Gottlieb Büsching zu seinem 100. Todestage. Mittschlesien II, S. 169 ff.
 S. **Seger**, Fünfundsiebzig Jahre Schlesischer Altertumsverein. Schles. Vorzeit N. F. X, S. 1 ff.
 E. **Wahle**, Deutsche Vorgeschichtsforschung und klassische Altertumsforschung. Deutsches Bildungswesen 1934, Oktoberheft.

Kulturgegeschichte:

- F. **Geschwendt**, Jagd und Fischfang der Urzeit. Aus Oberschlesiens Urzeit 6, Oppeln 1930.
 O. **Kossinna**, Altgermanische Kulturhöhe. Leipzig 1935, 6. Aufl.
 M. **Hellmich**, Das schlesische Dorf und schlesisches Dorfleben, 3. Aufl. Breslau o. J.
 M. **Hellmich**, Einbäume in Schlesien. Schles. Vorzeit N. F. VI S. 17 ff., VII S. 127 ff.
 M. **Hellmich**, Oberschlesische Einbäume. Der Oberschlesier XIII (1931) S. 273 ff.
 M. **Hellmich**, Schlesische Wehranlagen. Mittschlesien III S. 37 ff.
 M. **Hellmich**, Schlesische Burghügel und Burgwälle. Der Oberschlesier XII (1930), S. 343 ff.
 F. **Netolitzky**, Unser Wissen von den alten Kulturpflanzen Mitteleuropas. 20. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1930, S. 14 ff.
 O. **Sage**, Gewebereife auf vorgeschichtlichen Eisengeräten in Schlesien. Mittschlesien IV, S. 69 ff.
 O. **Sage**, Der Küchenzettel der vorgeschichtlichen Bäuerin. Mittschlesische Blätter 1935, S. 2 ff.

Anthropologie:

- E. **von Siedstedt**, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934.
 S. **F. R. Günther**, Herkunft und Rassengeschichte der Germanen. München 1935.
 W. **Jankowsky**, Waren die Glockenbecherleute dinarischer Rasse? Anthropologischer Anzeiger VIII (1931) S. 104 ff.
 O. **Reche** und J. **Nestler**, Das frühneolithische Skelett von Groß-Einz in Schlesien, Leipzig 1933.
 O. **Ritter**, Zur Anthropologie der Slawenzeit Schlesiens. Ostdeutscher Naturwart IV (1931/32) S. 236 ff.
 S. **Schliß**, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Archiv für Anthropologie N. F. VII (1909) S. 264 ff., IX (1910) S. 221 ff.
 L. **Zoh**, Menschen der vorgeschichtlichen Zeit, aus denen der Schlesier wurde. Schweidnitz 1934.

Die ältere Steinzeit:

- M. Jahn, Die ersten Reste des Eiszeitmenschen aus Niederschlesien. Forschungen und Fortschritte VI (1930) S. 89 f.
- K. Dibrich, Die Eiszeit in Schlesien mit besonderer Berücksichtigung vorgeschichtlicher Fragen. Altshlesien II, S. 1 ff.
- G. Raschke, Erste Ausgrabung eines altsteinzeitlichen Siedlungsplatzes. Altshles. Blätter 1933, S. 80.
- B. von Richtofen, Altsteinzeitliche Funde aus der Provinz Oberschlesien. Aus Oberschlesiens Urzeit 7, Wien 1930.
- S. Seger, Die ältesten Fundstücke menschlicher Herkunft aus Schlesien. Altshlesien I, S. 2 ff.
- F. Wiegand, Die Altsteinzeit in Oberschlesien. Altshlesien III, S. 115 ff.
- L. Sob, Die altsteinzeitlichen Reste aus den Rauffunger Höhlen. Sudeta VII (1931) S. 1 ff.
- L. Sob, Das erste Auftreten des Menschen in Niederschlesien. Ostdeutscher Naturwart IV (1931/32) S. 143 ff.

Die mittlere Steinzeit:

- F. Geschwendt, Mittelsteinzeit, die erste neolithische Kultur in Schlesien. Schlesische Monatshefte VIII (1931) S. 276 ff.
- W. Matthes, Die Entdeckung der Campignienkultur in Oberschlesien. Altshlesien IV, S. 47 ff.
- E. Petersen, Campignien in Niederschlesien. Altshlesien IV, S. 29 ff.
- L. Sob, Das Tardenoisien in Niederschlesien. Altshlesien III, S. 121 ff.
- L. Sob, Kulturgruppen des Tardenoisien in Mitteleuropa. Prähist. Ztschr. XXIII (1932) S. 19 ff.
- L. Sob, Die Düne als Wohnplatz. Altshlesische Blätter 1935, S. 36 f.

Die jüngere Steinzeit:

a) Allgemein:

- D. Vandert, Die jüngere Steinzeit in der Preuß. Oberlausitz. Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Volkskunde, Oßritz, III (1933) S. 243 ff.
- S. Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens. Schles. Vorzeit Nr. 7, VII, S. 1 ff.
- S. Seger, Aus der Steinzeit: Keramische Neuheiten. Altshlesien I, S. 209 ff.

b) Die einzelnen Kulturen:

- W. Boege, Zwei Funde sächsisch-thüringischer Amphoren in Schlesien. Seger-Festschrift (Altshlesien V) S. 33 ff.
- E. Boehlich, Der Widder von Jordansmühl. Schlesische Monatshefte III (1926) S. 369 ff.
- F. Geschwendt, Die steinernen Streitaxte und Keulen Schlesiens (Dissertation), Breslau 1931.
- S. Kurz, Funde von Obsidiangeräten in Oberschlesien. Aus Oberschlesiens Urzeit 11, Oppeln 1931.
- E. Petersen, Der Einfluß der jütländischen Einzelgrabkultur auf die jüngere Steinzeit Schlesiens. Seger-Festschrift (Altshlesien V) S. 46 ff.
- B. Freih. von Richtofen, Die Irdenware des nordeurasischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit in Schlesien. Seger-Festschrift (Altshlesien V) S. 67 ff.
- S. Seger, Das Gräberfeld von Marschwitz Nr. Ohlau. Schles. Vorzeit Nr. 7, III, S. 27 ff.
- S. Seger, Der Widder von Jordansmühl. Altshlesien I, S. 204 ff.
- S. Seger, Neue Funde aus der Glodenbecherkultur. Altshlesien IV, S. 83 ff.
- B. von Richtofen, Neue Funde der Kugelflaschenkultur aus Ober- und Niederschlesien. Altshlesien II, S. 181 ff.

Bronzezeit und frühe Eisenzeit:

a) Allgemein:

- D. Mertins, Depotfunde der Bronzezeit in Schlesien. Schlef. Vorzeit VI (1896) S. 291 ff.
- D. Mertins, Kupfer- und Bronzefunde in Schlesien. Schlef. Vorzeit VII (1899) S. 341 ff. — Nachträge zu den Kupfer- und Bronzefunden in Schlesien. Ebenda S. 514 ff.
- D. Mertins, Zwei Gräberfelder der Bronzezeit. Schlef. Vorzeit VII (1899) S. 517 ff.
- H. Seger, Das Gräberfeld von Ottwitz. Schlef. Vorzeit VII (1899) S. 366 ff.
- H. Seger, Goldfunde aus der Bronzezeit. Schlef. Vorzeit N. F. II, S. 3 ff.
- H. Seger, Depotfunde aus der Bronze- und Hallstattzeit, Schlef. Vorzeit N. F. IV, S. 9 ff.
- H. Seger, Gußformen. Schlef. Vorzeit N. F. V, S. 16 ff.
- H. Seger, Drei neue schlesische Bronzefunde. Schlef. Vorzeit N. F. IX, S. 1 ff.
- H. Söhnel, Tierfiguren aus schlesischen Gräbern. Schlef. Vorzeit VI (1896) S. 459 ff.
- L. Zoh, Hügelgräberaufnahme in Schlesien. Mittschlef. Blätter 1930, S. 81 ff.

b) Frühe und ältere Bronzezeit:

- E. Petersen, Neue Funde der ältesten Bronzezeit aus dem nördlichen Schlesien. Mittschlesien III, S. 11 ff.
- B. von Richtofen, Die ältere Bronzezeit in Schlesien (Vorgeschichtliche Forschungen I, 3) Berlin 1926.
- H. Seger, Hodergräber bei Rothschloß Kr. Nimptsch. Schlef. Vorzeit N. F. II, S. 15 ff.
- H. Seger, Neue Grabfunde aus der alten Bronzezeit. Schlef. Vorzeit N. F. IV, S. 1 ff.
- H. Seger, Der Goldfund aus dem Mönchswalde. Schlef. Vorzeit N. F. VI, S. 41 ff.
- H. Seger, Der Bronzeschatz von Bilsnit Kr. Breslau. Mittschlesien I, S. 8 ff.
- K. Zadenberg, Das erste Auftreten der Leichenverbrennung in Schlesien. Mittschlesien II, S. 13 ff.

c) Urnenfelderkultur allgemein:

- D. F. Wandert, Die Verbreitung der Lausitzer Kultur in der preussischen Oberlausitz. Seger-Festschrift (Mittschlesien V) S. 139 ff.
- M. Jahn, Zur Chronologie der „Lausitzer Kultur“ auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien. Mannus, 3. Erg.-Bd. (1922) S. 28 ff.
- H. Seger, Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe. Schlef. Vorzeit N. F. VIII, S. 5 ff.
- H. Seger und D. Reche, Lausitzer Kultur. Reallexikon der Vorgeschichte (hrsg. von M. Ebert) VII, S. 251 ff.
- H. Seger, Die Lausitzer Kultur. Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung II (1931/32) S. 82 ff.

d) Der Streit um die Lausitzer Kultur:

- A. Riekebusch, Der Streit um die Lausitzer Kultur. Rasse, Monatschrift der nordischen Bewegung, 1934, S. 217 ff.
- E. Petersen, Deutsche und polnische Vorgeschichtsforschung. Volk und Rasse V (1930) S. 51 ff.
- B. von Richtofen, Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Ostland-Schriften 2, Danzig 1929.
- B. von Richtofen, Zur deutsch-polnischen Zusammenarbeit in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Nachrichtenblatt f. dtsch. Vorzeit X (1934) S. 242 ff.
- E. Schwarz, Illyrier, Kelten und Germanen in Ostgermanien im Lichte der Orts- und Flußnamen. Volk und Rasse VI (1931) S. 98 ff.

e) Jüngere und jüngste Bronzezeit:

- A. Arndt, Der Urnenfriedhof bei Czarnowanz Kreis Oppeln. Aus Ober-schlesiens Urzeit 5, Oppeln 1929.
- W. Boege, Die Chronologie der jüngeren Bronzezeit in Mittelschlesien auf Grund der Grabfunde (Dissertation Breslau). Oppeln 1934.
- F. Oeschwendt, Das spätbronzezeitliche Haus von Gontkowitz Kr. Mi-litsch. Mittschlesien III, S. 53 ff.
- E. Petersen, Die geschweiften Bronzemesser in Schlesien. Mittschlesien III, S. 205 ff.
- G. Raschke, Ein Hügelgrab der jüngeren Bronzezeit bei Nieder Herzogs-waldau Kr. Freystadt. Mittschlesien I, S. 218 ff.
- H. Seger, Die Deichselwagen von Groß Perschnitz Kr. Militsch. Mittschlesien III, S. 185 ff.
- L. Zoh, Neue Grabfunde der jüngeren Bronzezeit Schlesiens. Mannus XXII (1930) S. 247 ff.

f) Frühe Eisenzeit:

- W. Boege, Das früheisenzeitliche Haus von Riebnig Kr. Brieg. Mittschle-sien III, S. 57 ff.
- E. Boehlich, Die Hirschjagdvasse von Lahse. Schlesische Monatshefte II (1925) S. 414, 441 ff.
- W. Grempler, Der Bronzefund von Vorzendorf. Schles. Vorzeit VII (1899) S. 195 ff. — Die Bronzefunde von Vorzendorf. Ebenda S. 525 ff.
- W. Grempler, Die Bronzefunde von Klein-Zöllnig. Schles. Vorzeit N. F. III, S. 40 ff.
- G. Raschke, Der früheisenzeitliche Schatzfund von Kreuzburg. Heimatkalen-der des Kreises Kreuzburg O/S. 1931, S. 59 ff.
- G. Raschke, Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien (Dissertation), Bres-lau 1932.
- H. Seger, Grabfunde aus Peisterwitz Kr. Ohlau. Schles. Vorzeit N. F. II, S. 24 ff.
- H. Seger, Kultsymbole aus schlesischen Gräbern der frühen Eisenzeit. Mon-tellus-Festschrift 1913, S. 215 ff.
- H. Seger, Der Bernsteinfund von Hartlieb bei Breslau. Mittschlesien III, S. 171 ff.

g) Die Burgwälle der Lausitzer Kultur und ihr Ende:

- W. Boege, Warum die Illyrier untergehen mußten. Mittschles. Blätter 1935, S. 17 f.
- W. Boege, Der Burgwall vom Vaterunserberg bei Nieder Neundorf Kr. Rothenburg. Mittschles. Blätter 1934, S. 3 ff.
- M. Jahn, Völkerwanderungen vor der Völkerwanderungszeit in Schlesien. Mannus, VI. Ergänzungsband (Kosinna-Festschrift 1928) S. 271 ff.
- G. Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg von Breslau-Oswitz. (Füh-rer zur Urgeschichte 5) Augsburg 1929.
- H. Seger, Schlesische Festungen aus der Bronzezeit. Schlesische Monats-hefte I (1924) S. 27 ff.
- H. Seger, Die Schwedenschanze bei Oswitz. Zeitschrift des Vereins für Ge-schichte Schlesiens 53 (1919) S. 79 ff.

Die Skythen und Kelten:

- M. Jahn, Die Skythen in Schlesien. Schles. Vorzeit N. F. IX, S. 11 ff.
- M. Jahn, Die Kelten in Schlesien. (Quellenschriften zur ostdeutschen Vor-und Frühgeschichte, Bd. 1), Leipzig 1931.
- M. Jahn, Neue skythische und keltische Funde. Mittschlesien IV, S. 112 ff.
- P. Reinecke, Der Goldring von Bogelgesang. Schles. Vorzeit VII (1899), S. 335 ff.

Die Ostgermanen in Schlesien:

a) Allgemein:

- La Baume, Urgeschichte der Ostgermanen, Danzig 1934.
- Ö. Kossinna, Altgermanische Kulturhöhe. Leipzig 1934, 4. Aufl., seitdem weitere Aufl.
- Ö. Kossinna, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr. I. Leipzig 1932.
- Ö. Kossinna, Die deutsche Ostmark ein Urheimatboden der Germanen. Monatschrift Oberschlesien XVII (1919), S. 353 ff.
- Ö. Kossinna †, Die Karte der germanischen Funde in der frühen Kaiserzeit. Mannus XXV (1933), S. 1 ff.
- W. Matthes, Oberschlesien im altgermanischen Siedlungsraum. Aus Oberschlesiens Urzeit 20, (Oppeln 1933), S. 9 ff.
- W. Matthes, Geschichtliche Nachrichten zur altgermanischen Besiedlung Oberschlesiens bis zum Markomannentrieg. Aus Oberschlesiens Urzeit 20, (Oppeln 1933), S. 77 ff.
- R. Much, Germanische Stämme in Ostdeutschland. Der ostdeutsche Volksboden (Breslau 1926), S. 101 ff.
- Ö. Petersen, Der Werdegang der Germanen im deutschen Osten. Ostdeutscher Naturwart V (1933) und Mittschles. Blätter 1933, Heft 6.
- L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. 1. Abt.: Die Geschichte der Ostgermanen. Berlin 1910. 2. Aufl. 1934.
- L. Schmidt, Geschichte der germanischen Frühzeit. Bonn 1925.
- W. Schulz, Kartographische Darstellungen zur altgermanischen Religionsgeschichte. Veröffentl. d. Landesanstalt f. Vorgesch., Halle 1926.
- W. Schulz, Die germanische Familie in der Vorzeit; Staat und Gesellschaft in germanischer Vorzeit. Leipzig 1925—26.
- W. Schulz, Die religiöse und geistige Kultur der germanischen Bronzezeit, 1. Teil: Die Germanen und die Kultur der Felsriher. Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, Görlitz III (1929) S. 73 ff.
- P. Tacitus, Germania (v. Dr. E. Fehrlé), München (J. F. Lehmann) 1935. 2. Aufl.
- K. Tadenberg, Zu den Wanderungen der Ostgermanen. Mannus XXII (1930), S. 268 ff.

b) Die Frühgermanen (Bastarnen und Skiren):

- P. Mertin, Die erste germanische Besiedlung des Liegnitzer Landes. Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins Liegnitz XIV (1934), S. 91 ff.
- Ö. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen (Vorgeschichtliche Forschungen II, 2), Berlin 1929.
- Ö. Petersen, Neue Ergebnisse über die frühgermanische Kultur in Schlesien. Mittschlesien II, S. 196 ff.
- Ö. Petersen, Zur Frühlatenezeit in Schlesien. Mannus XXIV (1934), S. 60 ff.
- Ö. Raschke, Die Frühgermanen in Oberschlesien. Aus Oberschlesiens Urzeit 20, (Oppeln 1933), S. 25 ff.
- K. Tadenberg, Die frühgermanische Kultur in Schlesien. Mittschlesien I, S. 121 ff.
- K. Tadenberg, Die Bastarnen. Volk und Rasse IV (1929), S. 232 ff.
- L. Zoh, Das erste in Schlesien gefundene Frühgermanenschwert. Schles. Vorzeit N. F. X, S. 18 ff.

c) Die Wandalen, allgemein und Herkunft:

- W. Demelt, Der Flußname Queis. Mittschles. Blätter 1932, S. 53 f.
- Ö. F. Gautier, Geiserich, König der Wandalen. (Hrsg. und eingeleitet von J. Fehler), Frankfurt a. M. 1934.
- M. Jahn, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. Mannus-Bibliothek Nr. 22 (1922), S. 78 ff.

- M. Jahn, Die schlesischen verzierten Waffen aus der Eisenzeit. Schles. Vorzeit N. F. VII, S. 93 ff.
- M. Jahn, Die Gliederung der wandalischen Kultur in Schlesien. Schles. Vorzeit N. F. VIII, S. 20 ff.
- M. Jahn, Der Wanderweg der Kimbern, Teutonen und Wandalen. Mannus XXIV (1932), S. 150 ff.
- R. Mueh, Der Name Silingi. Mittelschlesien I, S. 117 ff.
- E. Petersen, Die Wandalen im Spiegel der ostdeutschen Bodenfunde. Volk und Rasse IV (1929), S. 34 ff.
- B. Frhr. von Richthofen, Zur Herkunft der Wandalen. Mittelschlesien III, S. 21 ff.
- L. Schmidt, Geschichte der Wandalen. Leipzig 1901.
- W. Schulz, Der Wanderzug der Kimbern zum Gebiete der Bojer. Germania XIII (1929), S. 139 ff.
- E. Schwarz, Der Quaden- und Wandalenzug nach Spanien. Sudeta III (1927), S. 1 ff.
- K. Tadenberg, Die Wandalen in Niederschlesien (Vorgeschichtliche Forschungen I, 2). Berlin 1925.

d) Die wandalische Kultur in Schlesien:

- W. Grempler, Der Fund von Sacrau; der 2. und 3. Fund von Sacrau. Breslau 1888.
- M. Jahn, Die oberschlesischen Funde aus der römischen Kaiserzeit. Prähist. Ztschr. X (1918), S. 80 ff. XIII/XIV (1921/22), S. 127 ff.
- M. Jahn, Neue Funde aus der Kaiserzeit. Mittelschlesien I, S. 13 ff.
- M. Jahn, Funde aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. Mittelschlesien I, S. 86 ff.
- H. Kurb, Zwei neue verzierte Lanzenspitzen der Kaiserzeit aus Oberschlesien. Mannus, 6. Ergänzungsband (Kosfina-Festschrift 1928), S. 67 ff.
- E. Petersen, Eine spätlatenezeitliche Siedlung aus Niederschlesien. Mannus, 6. Erg.-Bd. (1928), S. 59 ff.
- E. Petersen, Neue wandalische Grabfunde aus dem 2.—4. Jahrh. n. Chr. Mittelschlesien IV, S. 139 ff.
- E. Petersen, Neue reiche Grabfunde der Spätlatenezeit aus Schlesien. Mittelschlesien IV, S. 240 ff.
- F. Pfützenreiter, Das wandalische Brandgräberfeld aus der römischen Kaiserzeit bei Stroppen. Kr. Gubrau. Mittelschlesien II, S. 250 ff.
- O. Sage, Die Gewebereite aus den Fürstengräbern von Sacrau unter besonderer Berücksichtigung der Bretchenweberei. Seger-Festschrift (Mittelschlesien V), S. 272 ff.
- H. Seger, Ein Begräbnisplatz der mittleren La Tenezeit. Schlesische Vorzeit N. F. II, S. 31 ff.
- K. Tadenberg, Urnengräber der Spätlatenezeit aus Niederschlesien. Mittelschlesien II, S. 241 ff.
- L. Zos, Wandalische Körperbestattungen der Spätlatenezeit. Mittelschlesien IV, S. 127 ff.

e) Geistige Kultur der Wandalen:

- E. Boehlich, Feralis exercitus. Mitteilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde XXX (1929), S. 45 ff.
- W. Krause, Die Runeninschrift von Sedschütz. Seger-Festschrift (Mittelschlesien V), S. 382 ff.
- W. Krause, Ein neuer Runenfund aus Oberschlesien. Forschungen und Fortschritte XI (1935), S. 110 f.
- W. Krause, Was man in Runen ritzte. Halle a. S. 1935.
- R. Mueh, Wandalische Götter. Mitteilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde 1926, S. 20 ff.
- E. Petersen, Wie unsere schlesischen Germanen Gottesdienst hielten. Mittelschlesische Blätter 1935, S. 8 ff.

- O. Raschke, Heilszeichen auf germanischen Altertümern Oberschlesiens. Aus
 Oberschlesiens Urzeit 20 (Oppeln 1933), S. 49 ff.
 O. Raschke, Ein Runentopf in dem wandalischen Männergrabe von Sedschüh,
 Kr. Neustadt O/S. Seger-Festschrift (Mitschlesien V), S. 376 ff.
 W. Schulz, Der Sinn der Leichenderbrennung. Mitschles. Blätter 1928.
 S. 22 ff.
 W. Schulz, Der Eimer von Sacrau als Religionsdenkmal und Kunstwerk.
 Mitschles. Blätter 1931, S. 17 ff.
 W. Schulz, Die altgermanischen Zwillingsgötter. Mannus, VIII. Ergän-
 zungsband (1931), S. 74 ff.
 R. Tadenberg, Heilszeichen der schlesischen Wandalen. Mitschlesien I,
 S. 81 ff.

f) Römische Einfuhr in Schlesien:

- A. Alföldi, Synchronisierende Darstellungen in der römischen Kunstindustrie.
 Seger-Festschrift (Mitschlesien V), S. 267 ff.
 O. F. Wandert, Die Jupiterstatuette von Siegersdorf, Kr. Bunzlau. Schles.
 Vorzeit N. F. X, S. 26 ff.
 E. Schmidt, Ein römischer Silberbecher aus einem ober-schlesischen Silingen-
 grabe. Aus Oberschlesiens Urzeit 20 (Oppeln 1933), S. 62 ff.
 O. Seger, Der Fund von Wichulla. Schles. Vorzeit VII (1899), S. 413 ff.
 S. Seger, Spuren der römischen Kultur in Schlesien. Korrespondenzblatt d.
 Gesamtvereins 1906, S. 57 ff.

Die Burgunden in Ostdeutschland und Schlesien:

- R. Marschall, Der Goldfund von Cottbus. Nachrichtenblatt f. Dtsch.
 Vorzeit X (1934), S. 208 f.
 E. Petersen, Die Burgunden in Schlesien und ihre Schicksale. Volk und
 Rasse VII (1932), S. 86 ff.
 R. Tadenberg, Die Burgunden in Schlesien. Schlesische Monatshefte III
 (1926), S. 76 ff.
 M. Basmer, Burgunder Spuren in Ostdeutschland. Forschungen und Fort-
 schritte IX (1933), S. 210 und Mitschles. Blätter 1934, S. 46 f.

Der Ausgang der Ostgermanen und die Hunnen:

- A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung.
 Archaeologia Hungarica IX, Budapest 1932.
 W. Grempler, Der Goldring von Ransern. Schles. Vorzeit N. F. I, S. 59 ff.
 M. Jahn, Schlesien zur Völkerwanderungszeit. Mannus, IV. Ergänzungs-
 band (1925), S. 147 ff.
 M. Jahn, Die Besiedlung Schlesiens zur Völkerwanderungszeit. Schlesische
 Monatshefte I (1924), S. 275 ff.
 E. Krause, Der Fund von Hödrich, Kr. Ohlau. Schles. Vorzeit N. F. III
 S. 46 ff.
 P. Mertin, Ein keramischer Fund der Völkerwanderungszeit aus Boberau
 bei Liegnitz. Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins Lieg-
 nitz XIII (1932), S. 71 ff.
 E. Petersen, Ein neuer Schahfund der Völkerwanderungszeit im Breslauer
 Museum. Schles. Vorzeit N. F. X, S. 30 ff.
 W. Schulz, Germanen zwischen Elbe und Weichsel vom 5.—7. Jahrhundert.
 Volk und Rasse VIII (1933), S. 74 ff.
 L. Zoh, Totenfurcht und Aberglaube bei den Germanen der Völkerwande-
 rungszeit. Volk und Rasse VII (1932), S. 185 ff.

Die Slawen in Schlesien:

a) Allgemein, Herkunft und Landnahme:

- R. **Belz**, Slawen. Reallexikon der Vorgeschichte (Hrsg. von M. Ebert) XII, S. 251 ff.
- P. **Diels**, Die Slawen in Schlesien. Schlesische Monatshefte IV (1927), S. 55 ff.
- H. **Hoffmann**, Urslawenheimat und Altslawenwanderungen. Volk und Rasse VII (1932), S. 203 ff., VIII (1933), S. 19 ff.
- E. **Petersen**, Die früheste Vergangenheit der Slawen und die polnische Vorgeschichtsforschung. Korrespondenz-Blatt des Gesamtvereins 81 (1933), Sp. 205 ff.
- E. **Schwarz**, Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien. Mitteilungen des Österr. Instituts f. Geschichtsforschung 43 (1929), S. 187 ff.
- S. **Witte**, Urheimat und Westausbreitung der Slawen. Volk und Rasse III (1928), S. 13 ff.

b) Slawische Kultur in Schlesien:

- W. **Czajka**, Schlesiens Grenzwälder. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 68 (1934) S. 1 ff.
- F. **Geschwendt**, Slawische Hügelgräber in Schlesien. Mittschlesien II, S. 274 ff.
- F. **Geschwendt**, Untersuchung der Dreigräben. Mittschlesien IV, S. 255 ff.
- M. **Jahn**, Eine frühgeschichtliche Mahlsteinindustrie am Siling (Zobten). Mittschlesien II, S. 282 ff.
- J. **Richter**, Der Bronzehelm von Ottmachau. Mittschlesien III, S. 242 ff.
- E. **Schubert**, Botanisch-zoologische Ergebnisse aus dem frühmittelalterlichen Oppeln. Aus Oberschlesiens Urzeit 17, S. 11 ff.

c) Slawische Burgwälle und Kastellaneien:

- U. **Bersu**, Der Breite Berg bei Striegau. Teil I: Die Grabungen. Breslau 1931.
- J. **Bottschall**, Schlesische Kastellaneien. Mittschles. Blätter 1930, S. 49 ff.
- M. **Jahn**, Der Burgwall von Ober-Poppshüh. Heimatkalender für die Kreise Grünberg und Freystadt 1928, S. 33 f.
- U. **Raschke**, Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln. Mittschlesien III, S. 261 ff.
- U. **Raschke**, Das frühmittelalterliche Oppeln auf der Oberinsel. Aus Oberschlesiens Urzeit 17, S. 1 ff.
- U. **Raschke**, Die Ausgrabungen im frühgeschichtlichen Oppeln. Zeitschrift für Ethnologie 63 (1931), S. 377 ff.
- U. **Schoenrich**, Die schlesischen Kastellaneien und die Kastellaneiburg Striegau. Mittschles. Blätter 1929, S. 1 ff.
- S. **Seger**, Schlesiens älteste Münzen als Geschichtsurkunden. Monatschrift „Oberschlesien“ XVII (1918) Heft 2.

d) Wikinger in Schlesien und ihr Kultureinfluß:

- A. **Alföldi**, Ein Wikingerfund aus Schlesien. Mittschlesien III, S. 65 ff.
- S. **v. Heydebrand** u. d. **Rasa**, Peter Wlast und die nordgermanischen Beziehungen der Slawen. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 61 (1927) S. 247 ff.
- H. **Solzmann**, Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert. Ebenda 59 (1918) S. 1 ff.
- S. **Jankehn**, Der Wikingerfund aus Ribau in der Provinz Posen. Seger-Festschrift (Mittschlesien V) S. 309 ff.
- E. **Petersen**, Eine Karte der Wikingerfunde Nord- und Ostdeutschlands. Mannus XXV (1933), S. 147 ff.
- F. **Reiche**, Die Herkunft des Peter Wlast. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 60 S. 127 ff.

- U. Schulte, Die älteste polnische Nationalflagge. Ebenda 49 (1915) S. 91 ff.
 S. Seger, Bronzewaage aus Dürschwitz. Schlef. Vorzeit N. F. III, S. 57 ff.
 S. Seger, Die schlesischen Silberhähne des 10. und 11. Jahrhunderts. Alt-
 schlesien II, S. 129 ff.
 S. Seger, Der Münzfund von Schoşniß. Schlef. Vorzeit N. F. IX, S. 26.
 U. Zoh, Zwei germanische Schwerter aus der slawischen Zeit Schlesiens.
 Altshlesien IV, S. 162 ff.

Der Silingberg in Vorzeit und Mittelalter:

- F. Beschwendt, Siling, der Schlesienerberg (Führer zur Urgeschichte, Bd. 4).
 Augsburg 1928.
 F. Beschwendt, Zur Technik des Burgenbaus der Vorzeit. Altshlesien II,
 S. 37 ff.
 A. Döbe, Die vorgeschichtlichen Steinwälle am Zobtenberge. Altshlesien I,
 S. 182 ff.
 M. Hellmich, Zur Frage nach der Burg auf dem Zobten. Altshles. Blätter
 1929, S. 27 ff.
 P. Knötel, M. Hellmich, G. Lustig, Zur Zobtenfrage. Altshlesische
 Blätter 1929, S. 83 ff.
 G. Lustig, Der Steinwall auf dem Weiersberg. Schlef. Vorzeit N. F. IV,
 S. 46 ff.
 G. Lustig, Die Rätsel des Zobtenberges. Schlesische Monatshefte II (1925),
 S. 14 ff.
 G. Lustig, Der Peterstein am Zobtenberge. Schlesische Monatshefte II (1925),
 S. 84 ff.
 G. Lustig, Die vorgeschichtlichen Steinwälle am Zobtenberg. Altshlesien I,
 S. 176 ff.
 G. Lustig, Die Anfänge des monumentalen Stils in Schlesien. Schlef. Vor-
 zeit N. F. IX, S. 27 ff.
 G. Lustig, Der Siling. Altshles. Blätter 1927, S. 51 ff.
 G. Lustig, Schlesiens ältester Inschriftenstein. Altshlesien II, S. 126 ff.
 G. Lustig, Alte Wege am Siling. Seger-Festschrift (Altshlesien V), S. 344 ff.



Abbildungsverzeichnis¹⁾

Altsteinzeit:

1. Eingang zur Höhle am Rißelberg. Nach Sudeta VII (1931) S. 3 Abb. 2 (Zoh).
2. Feuersteingeräte und Knochengerät vom Rißelberg. Nach Ostdeutscher Naturwart 1931/32 S. 144 Abb. 2 (Zoh).
3. Jungpaläolithische Feuersteingeräte aus Oberschlesien. 1. Roschowitzdorf, Kr. Cosel; 2. Dirschel, Kr. Leobschütz. Nach Raschke, Aus Oberschlesiens Urzeit 8 S. 7 Abb. 2.
4. Unterkiefer des Höhlenbären vom Rißelberg. Nach Ostdeutscher Naturwart 1931/32 S. 143 (Zoh).
5. Hirschgeweihhade von Ohle, Kr. Guhrau.

Mittelsteinzeit:

6. Feuersteingeräte des Frühardenoisien aus Brustawe, Kr. Militzsch. Nach Prähist. Ztschr. XXIII (1932) S. 23 Abb. 2 (Zoh).
7. Feuersteingeräte des Spätardenoisien aus Klein Borwerk, Kr. Ologau. Nach Präh. Ztschr. XXIII (1932) S. 35 Abb. 10 (Zoh).
8. Urnordischer Schädel von Groß Tinz, Kr. Breslau. Nach Zoh, Menschen der vorgeschichtlichen Zeit . . . S. 8 Abb. 2.
9. Hobelschaber aus Feuerstein, Hornstein und Jaspis. 1 aus Ober Buchwald, Kr. Sprottau, 2—3 aus Ober Ellguth, Kr. Guhrau. Nach Mittschlesien IV S. 33 Abb. 2 (Petersen).
10. Verschiedene Großgeräte aus Feuerstein und verwandten Gesteinsarten aus Ober Ellguth, Kr. Guhrau. Nach Mittschlesien IV S. 32 Abb. 1 (Petersen).
11. Geröllkeulen und -haden. 1. Kr. Ratibor, 2. Podewitz, Kr. Oppeln, 3. Borutin, Kr. Ratibor. Nach Aus Oberschlesiens Urzeit 8 S. 11 Abb. 5.
12. Hirschgeweihhant aus Kesselsdorf, Kr. Militzsch. Nach Mittschlesien I S. 39 Abb. 7.
13. Kernbeil aus Krachnitz, Kr. Militzsch. Nach Mittschlesien IV S. 229 Abb. 1 (Zoh).
14. Spitzhau aus Neufirch, Kr. Goldberg. Nach Mittschlesien IV S. 304 Abb. 2.
15. Walzenbeil aus Cuzgendorf, Kr. Sprottau.
16. Hauswand mit Flechtwerk und Lehm von der Insel Langeland. Nach Winther, Langeland, 1930.

Jungsteinzeit:

17. Eönernes Webegewicht aus Senitz, Kr. Reichenbach. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 63.

¹⁾ Sämtliche Fundorte werden hier mit ihrer seit 1932/33 gültigen Kreisbezeichnung aufgeführt. Daraus ergeben sich zahllose Abweichungen zu den Angaben im bisher erschienenen Schrifttum, die entsprechend zu berichtigen sind.

18. Mahlstein mit Reiber aus Weigwitz, Kr. Breslau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 59.
19. Kornquetscher von Stein aus Bohadel, Kr. Grünberg. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 60.
20. Wandkeramischer Hüttengrundriß von Noschwitz, Kr. Ologau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 13 Abb. 29 (Seger).
21. Hade von Tonstiefer aus Noschwitz, Kr. Ologau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 12 Abb. 27 (Seger).
22. Arbeitsart (Pflugchar?) von Wansen, Kr. Strehlen. Nach Schles. Vorzeit N. F. III S. 19 Abb. 54 (Mertins). Zum Fundort vgl. Alt-schlesien I 65 Anm. 1.
23. Durchlochte Steinhade aus Laubnitz, Kr. Frankenstein. Nach Schles. Vorzeit N. F. III S. 19 Abb. 56 (Mertins).
24. Hade von Tonstiefer, sog. „Schuhleistenkeil“ aus Noschwitz, Kr. Ologau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 12 Abb. 24 (Seger).
25. Kumpf der Spiralmäanderkeramik aus Noschwitz, Kr. Ologau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 14 Abb. 30 (Seger).
26. Desgl. Nach Seger a. a. O. Abb. 31.
27. Rest eines Kruges der Spiralmäanderkeramik aus Noschwitz, Kr. Ologau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 16 Abb. 53 (Seger).
- 28.—29. Zwei kleine Gefäße aus einem Grab der Spiralmäanderkeramik von Opperau, Kr. Breslau. Nach Alt-schlesien IV S. 203 Abb. 1.
30. Schüssel mit Schnürösen aus Breslau = Klein Mochbern. Nach Alt-schlesien III S. 3 Abb. 6 (Seger).
- 31.—33. Tonlöffel, verzierter Kumpf und querschneidige Feuersteinspiefspitze aus einem Grab der Sticheihenkeramik von Breslau = Klein Mochbern. Nach Alt-schlesien III S. 3 Abb. 3—5 (Seger).
34. Verzierter Kumpf aus Deutsch = Breile, Kr. Ohlau. Vgl. Archiv für Anthropologie N. F. V S. 135 ff. (Seger).
35. Prunkbase der Sticheihenkeramik aus Bschanz, Kr. Wohlau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 25.
36. Fußschale aus Schönau, Kr. Leobschütz. Nach Alt-schlesien I S. 187 Abb. 2 (v. Richthofen).
37. Reich verzierte Fußschale aus Dankwitz, Kr. Reichenbach. Nach Alt-schlesien I S. 107 Abb. 8.
38. Fingerspiralring von Kupfer aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Archiv f. Anthropologie N. F. V Taf. VII, 8 (Seger).
39. Armspirale von Kupfer aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Seger a. a. O. S. 124 Abb. 22.
40. Kupferner Blechanhänger aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Schles. Vorzeit VI S. 543 Abb. 23.
41. Bruchstück einer weiblichen Tonfigur aus Ratibor = Ottitz. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 8 Abb. 21 (Seger).
42. u. 43. Obsidianfingerringe aus Ratibor = Ottitz. Nach „Aus Ost-schlesiens Urzeit“ II S. 5 Abb. 1—2 (Kurtz).
44. Bruchstück einer tönernen Kultfigur aus Ratibor = Ottitz. Nach Alt-schlesien I S. 48 Abb. 15.
45. Fußschale aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 4 Abb. 2 (Seger).
46. Verzierter Kumpf aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Seger a. a. O. S. 83 Abb. 292.
47. Kopf mit Knubben aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Seger a. a. O. S. 4 Abb. 3.
48. Verzierter Doppelhelfelkrug aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Seger a. a. O. S. 4 Abb. 5.
49. Körpergrab von Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Seger, a. a. O. S. 7 Abb. 20.

50. Grab aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach mit donauländisch-nordisch gemischtem Inhalt. Nach Seger a. a. D. S. 48 Abb. 199.
51. Grundriß eines nordischen Pfostenhauses aus Noßwitz, Kr. Ologau. Nach Seger, a. a. D. S. 28 Abb. 88.
52. Fünf Spinnwirtel und Garnspule der nordischen Kultur aus Noßwitz, Kr. Ologau. Nach Seger a. a. D. S. 33 Abb. 122—129.
53. Eönerner Widder von Jordansmühl, Kr. Reichenbach in Seiten- und Vorderansicht mitsamt dem Trichterbecher aus derselben Wohnplatzgrube. Nach Altshlesien I Taf. XXVIII (Seger).
54. Hade von Feuerstein aus Breitenau, Kr. Neumarkt. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 65 Abb. 248 (Seger).
55. Beil aus gebändertem Feuerstein von Bedern, Kr. Ohlau. Nach Altshlesien I S. 105 Abb. 1.
56. Dicknackiges Feuersteinbeil aus Or. Butschkau, Kr. Namslau. Nach Altshlesien II S. 59 Abb. 1.
57. Knauffhammer aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 54.
58. Streitaxt aus Schmitzdorf, Kr. Reichenbach. Nach Altshlesien III S. 293 Abb. 3.
59. Verzerte Hobtenaxt aus Naselwitz, Kr. Reichenbach. Nach Altshlesien I S. 105 Abb. 2.
60. Streitaxt aus Diersdorf, Kr. Löwenberg. Nach Altshlesien III S. 92 Abb. 2.
61. Gesaßte (facettierte) Streitaxt aus Münsterberg, Kr. Frankenstein. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 61 Abb. 245 (Seger).
62. Doppelschneidige Streitaxt aus dem Carolather Oderwald, Kr. Ologau. Nach Altshlesien IV S. 302 Abb. 1.
63. Hentelfrüglein aus Jordansmühl, Kr. Reichenbach; zusammen mit der Widderfigur (Abb. 53) gefunden. Nach Altshlesien I S. 207 Abb. 10 (Seger).
64. Kragenflasche aus Badewitz, Kr. Leobschütz. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 51 Abb. 203 (Seger).
65. Zieffstichverzierter Trichterbecher aus Bettlern, Kr. Breslau. Nach Seger a. a. D. S. 46 Abb. 190.
66. Hentelkrug mit Zieffstichverzierung aus Noßwitz, Kr. Ologau. Nach Seger a. a. D. S. 37 Abb. 165.
67. Dreihenklige Amphore aus Noßwitz, Kr. Ologau. Nach Seger a. a. D. S. 37 Abb. 166.
68. Zieffstichverzerte, zweihenklige Amphore von Militzsch. Nach Seger a. a. D. S. 43 Abb. 183.
69. Eoneimer mit getupftem Rand aus Landau, Kr. Breslau. Nach Schles. Vorzeit N. F. IV S. 45 Abb. 4 (Richter).
70. Jütländische Streitaxt aus Alt Wanssen, Kr. Strehlen. Nach Schles. Vorzeit VII S. 533.
71. Gehenkeller Schnurbecher aus Grünwald, Kr. Hoyerswerda. Nach Oberlaus. Jahreshfte Börlitz III S. 312 Abb. 39 (Gandert).
72. Schnurbecher aus Ober Gläfersdorf, Kr. Lüben. Nach Altshlesien V (Seger-Festschrift) S. 51 Abb. 5,2 (Petersen).
73. Gehenkeller, reich verzierter Schnurbecher aus Schrepau, Kr. Ologau. Nach Altshlesien I S. 263 Abb. 1.
74. Schnurverzerte Amphore aus Sollichwitz, Kr. Hoyerswerda. Nach Oberlaus. Jahreshfte Börlitz III S. 316 Abb. 45 (Gandert).
75. Verzerte zweihenklige Amphore aus Sieglitz, Kr. Ologau. Nach Altshlesien V (Seger-Festschrift) S. 36 Abb. 3 (Boege).
- 76 und 77. Becher mit zwei senkrecht durchbohrten Schnurösen und Schale mit Zieffstichverzierung und gleichartigen Schnurösen aus Schlabit, Kr. Ouhrau; aus einem vergangenen Körpergrabe. Nach Altshlesien I S. 211 Abb. 12—13 (Seger).

78. Kugelamphore mit Tiefstichverzierung aus Schammerwitz, Kr. Ratibor. Nach Mittelslesien II S. 182 Abb. 1 (v. Richtshofen).
79. Bierhenklicher Topf mit Schnurverzierung aus Leobschütz. Nach v. Richtshofen a. a. O. Abb. 2.
80. Köffel, Warzentopf und Schnurverzierte Kugelamphore aus einem Grabe in Sprottau. Nach v. Richtshofen a. a. O. S. 183 Abb. 3—5.
81. Griffdolch und Dolchlinge von Feuerstein aus Jacobine, Kr. Ohlau und Ober Weistritz, Kr. Schweidnitz. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 36—37.
82. Hodergrab 14 mit Gefäß und Dolchlinge von Marschwitz, Kr. Ohlau. Nach Schles. Vorzeit N. F. III S. 32 Abb. 6 (Segel).
83. Knochenadel aus einem Hodergrab von Wiltschau, Kr. Breslau.
84. Mörserbecher mit Schnurverzierung und Henkel aus Gr. Tschansch, Kr. Breslau. Nach Segel, Schlesiens Urgeschichte Abb. 39.
85. Mörserbecher mit Tannenzweigverzierung aus Breitenau, Kr. Neumarkt. Vgl. Mittelslesien V (Segel-Festschrift) Taf. XII, 8 (Peterfen).
86. Steinart aus schwarzem Gestein von Woinowitz, Kr. Ratibor. Nach Mittelslesien IV S. 91 Abb. 20 (Segel).
87. Zwei verzierte Schlauchfrüge und Schlüssel mit Knubben aus Bettlern, Kr. Breslau. Nach Mittelslesien I S. 75 Abb. 39—43 (Segel).
88. Mondhenkelkrüglein aus Gr. Sürding, Kr. Breslau.
89. Schiefermesser der nordeurasischen Kultur aus Gr. Neufirch, Kr. Cosel. Nach „Aus Oberschlesiens Urzeit“ 1 Taf. III, 5 (von Richtshofen).
90. Mondhenkelkrug der Badener Kultur aus Leobschütz. Nach „Aus Oberschlesiens Urzeit“ 8 S. 23 Abb. 19 (Raschle).
91. Verzierte Scherben der nordeurasischen Kultur aus Sabine, Kr. Falkenberg und Falkowitz, Kr. Oppeln. Nach Raschle a. a. O. S. 14 Abb. 10.
92. Tulpenbecher der Pfahlbaukultur aus Beneschau, Bez. Gultschin. Nach Raschle a. a. O. S. 23 Abb. 20.
93. Schädel aus einem Grab der Glodenbecherkultur von Würben, Kr. Ohlau. Nach Joh. Menschen der vorgeschichtlichen Zeit . . . S. 12 Abb. 4.
94. Endsteinzeitlich-frühbronzezeitliches Hodergrab aus Gr. Sürding, Kr. Breslau. Nach Mitteil. d. Anthr. Ges. Wien 62 (1932) Taf. I, 1 (Joh.).
- 95—97. Drei Feuersteinspeilspitzen, Schlüssel mit vier Fühchen und Henkelnapf (hierzu Abb. 87); Grabfund der Glodenbecherkultur aus Würben, Kr. Ohlau. Nach Mittelslesien IV S. 89 Abb. 14—16 (Segel).
- 98—99. Verzierter Henkelnapf und Armschutzplatte aus Felsitporphyr; gemischter Grabfund der Glodenbecher- und Marschwitzer-Kultur aus Opperau, Kr. Breslau. Nach Segel a. a. O. S. 90 Abb. 18—19.
100. Glodenbecher mit Zonenverzierung aus Ratfcher, Kr. Leobschütz. Nach Arndt, Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte Taf. 3, 27.
101. Kupferhade ungarischer Herkunft aus Gr. Zauche, Kr. Trebnitz. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 52.
102. Kupferart aus Strehlen. Nach Mittelslesien I S. 47 Abb. 14.
103. Kupfermeißel aus Nieder Kunzendorf, Kr. Frankenstein. Nach Schles. Vorzeit VII S. 344 Abb. 2 (Mertins).
104. Kupferschabel aus Krehlau, Kr. Wohlau. Nach Mertins a. a. O. S. 346 Abb. 5.

Bronzezeit:

105. Bronzene Kurzschwertflinge aus Schwarmitz, Kr. Grünberg. Nach Mittelslesien III S. 12 Abb. 1, 3 (Peterfen).
106. Schädel aus einem Hodergrab aus Ottwitz, Kr. Strehlen. Nach Schles. Vorzeit VII S. 237 Abb. 2 (Segel).
107. Henkelasse mit scharfem Umbruch der Hoch-Aunjetitzstufe aus Ottwitz, Kr. Strehlen. Nach Segel a. a. O. Abb. 7.

108. Zapfenbecher aus Jedlitz, Kr. Lüben; enthielt einen Schatzfund der Kunjetitzer Kultur (vgl. Schles. Vorzeit VI S. 341 ff.). Nach Seger, Schlesiens Urgeschichte Abb. 4, 15.
109. Weitmündiger Topf mit Knubben am Halsabsatz aus einem Hodergrab von Gleinitz, Kr. Glogau. Nach Schles. Vorzeit N. F. IV S. 14 Abb. 12 (Seger).
110. Bronzener Griffdolch mit dreieckiger Klinge aus Steinau. Nach Mittschlesien I S. 12 Abb. 6 (Seger).
111. Henkelnapf und zwei Zapfenbecher der Früh-Kunjetitzstufe aus Or. Osten, Kr. Guhrau. Nach Mittschlesien I Taf. XXXV, 3.
112. Syprische Schleifennadel aus Opperau, Kr. Breslau. Nach Mittschlesien II S. 24 Abb. 6 (Zadenberg).
113. und 114. Doppelpfropf, „Koppenring“, Halskette mit Drahtröllchen und Bernsteinperlen und Kettennadel aus einem Schatzfund von Breslau-Klein Gaudau. Nach Seger, Schlesiens Urgeschichte S. 9 Abb. 6—8 und Schles. Vorzeit N. F. IV S. 12 Abb. 6.
115. Kettengehänge von Gurtau, Kr. Glogau. Nach Mittschlesien IV S. 107 Abb. 2 (Seger).
116. Bronzener Ohrring aus einem Schatzfund von Jedlitz, Kr. Lüben; vgl. auch 108. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 74.
117. Bronzenadeln mit kugeligem, durchlochten Kopf und böhmische Stannadel aus Hodergräbern von Gleinitz, Kr. Glogau. Nach Schles. Vorzeit N. F. IV S. 5 Abb. 15—17 (Seger).
118. Randbeil der frühen Bronzezeit mit Schäftungsbeispiel aus dem Schatzfund von Glogau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 80—81.
119. Randbeil mit „italischem“ Nackenauschnitt aus dem Schatzfund von Wiltsch, Kr. Leobschütz. Nach Mertins a. a. O. Abb. 82.
120. Stenhalssring aus dem Schatzfund von Weisdorf, Kr. Ohlau. Nach Mertins a. a. O. Abb. 85.
121. Steinhammer mit Schäftungsgrille aus Jacobsdorf, Kr. Reichenbach. Nach Mertins a. a. O. Abb. 57.
122. Dider Bronzearmring aus dem Schatzfund von Weisdorf, Kr. Ohlau; vgl. 120. Nach Mertins a. a. O. Abb. 86.
123. Verzierte und unverzierte Gefäße, Bronzearmringe und frühe Absatzart aus Körpergräbern von Schwarmitz, Kr. Grünberg. Nach Mittschlesien III S. 13 und 15 Abb. 2 und 4 (Peterfen).
124. Griffdolch, Dolchstabreste, Randaxt und Randmeißel aus einem Bronzefund — wohl Körpergrab — von Ruttlau, Kr. Glogau. Nach Mittschlesien III S. 7 Abb. 1—4 (Seger).
125. Grundriß und Schnitt eines Hügelgrabes mit gut erhaltenem Steinkranz aus Ogelwitz, Kr. Militsch. Nach Mittschlesien IV S. 235 Abb. 1 (Zoh).
126. Grundriß eines älterbronzezeitlichen Körpergrabes mit Steinschuß aus Maffel, Kr. Trebnitz. Nach Schles. Vorzeit N. F. VI S. 11 Abb. 9 (Seger).
127. Steinpackung mit einem Grabe, bei dem der Oberkörper und Schädel unverbrannt, die Beine verbrannt beigelegt sind, aus Zuppendorf, Kr. Guhrau. Nach Mittschlesien II S. 16 Abb. 3 (Zadenberg).
128. Doppelfenflige Terrine mit senkrecht gefurchtem Körper aus einem Körpergrab von Maffel, Kr. Trebnitz. Nach v. Riehthofen, die ältere Bronzezeit in Schlesien Taf. 8 b.
129. Henkelkanne aus Maffel, Kr. Trebnitz. Nach v. Riehthofen a. a. O. Taf. 12 d.
130. Eiförmiger Topf aus einem Brandgrab von Zepiwoda, Kr. Frankenstein. Nach v. Riehthofen, a. a. O. Taf. 12 a.
131. Terrine mit beginnender Buckelverzierung und zwei senkrecht durchbohrten Henkeln aus Breslau-Gräbchen. Nach v. Riehthofen a. a. O. Taf. 8 d.

132. Fußschale mit Henkel aus einem Brandgrab von *Sepliwoda*, Kr. Frankenstein. Nach v. Richtshofen, a. a. O. Taf. 13 a.
133. Henkelfanne mit Buckelverzierung aus einem Körpergrab von *Pansdorf*, Kr. Liegnitz. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 12 b.
134. Große Terrine mit flachem Rand, kleinen Buckeln auf der Schulter und HenkelföÙe aus *Nettschütz*, Kr. Freystadt. Nach *Alt-schlesien I* S. 264 Abb. 3.
135. Drei Pfennadeln, Scheibentopf- und Spundkopfnadel der älteren Bronzezeit aus Gräbern von *Jordansmühl*, Kr. Reichenbach. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 17 i—n.
136. Zargenkopfnadel aus einem Schatzfund von *Kl. Kreidel*, Kr. Wohlau. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 20 a.
137. Bronzener Nadelschützer und Drahtröllchen aus einem Körpergrab von *Massel*, Kr. Trebnitz. Nach v. Richtshofen, a. a. O. Taf. 15 p—q.
138. Verzierter Armring aus *Poischwitz*, Kr. Jauer. Nach *Alt-schlesien IV* S. 204 Abb. 2.
139. Kette von Bernsteinperlen und (Mitte oben) blaue Glasperle aus Gräbern mit teilweise Körper-, teilweise Brandbestattung von *Juppendorf*, Kr. Guhrau. Nach *Alt-schlesien II* S. 18 Abb. 4 (Ladenberg).
140. Zwei verzierte Armbergen und vier verzierte Armringe (Schatzfund der ält. Bronzezeit) aus *Deutsch-Lauden*, Kr. Strehlen. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 25 c—h.
141. Vider Bronzearmring mit Verzierung im „Wolfszahn“-Muster aus *Schlesien* (Fundort unbekannt). Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 24 e.
142. Verzierte Bronzeart ungarischer Art aus *Leinau*, Kr. Wohlau. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 25 m (dort angegebener Fundort mit Taf. 25 k zu tauschen!).
143. Zwei Bronze- und drei Feuersteinspitzspitzen aus Körpergräbern von *Massel*, Kr. Trebnitz. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 15 f—k.
144. Absatz aus *Ratibor*. Nach *Mertins, Wegweiser* Abb. 118.
145. Absatz böhmischer Art aus *Mühlatzschütz*, Kr. Dels. Nach *Alt-schlesien III* S. 94 Abb. 5.
146. Nordische Absatz (Bruchstück) aus *Lauterbach*, Kr. Reichenbach. Nach *Alt-schlesien III* S. 296 Abb. 8.
147. Nordisches Griffzungenschwert aus einem Körpergrab von *Damsdorf*, Kr. Breslau. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 27 a.
148. Steinerner Keulenkopf, mit Furchen verziert, aus einem Körpergrab von *Massel*, Kr. Trebnitz. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 15 t.
149. Steinerner Streitaxt aus einem Körpergrab von *Krehlau*, Kr. Wohlau. Nach v. Richtshofen, a. a. O. Taf. 2 i.
150. Verziertes Vollgriffschwert aus der Gegend von *Goldberg*. Nach v. Richtshofen a. a. O. Taf. 27 b.
151. Buckelfanne aus *Schüttlau*, Kr. Guhrau. Nach v. Richtshofen, a. a. O. Taf. 13 e.
152. Henkelfanne mit scharfem Schulterumbruch aus *Topliwoda*, Kr. Frankenstein. Nach v. Richtshofen, a. a. O. Taf. 13 c.
- 153 u. 154. Buckelterrine mit zwei Henkeln und Buckelfanne aus Hügelgräbern von *Deutsch-Wartenberg*, Kr. Grünberg. Nach *Segel, Schlesiens Urgeschichte*.
155. Schale mit breitem Rand und Buckelverzierung aus *Deutsch-Wartenberg*, Kr. Grünberg. Nach *Mertins, Wegweiser* Abb. 95.
156. Eiförmiger Topf aus *Schwentnig*, Kr. Breslau. Nach *Mertins, Wegweiser* Abb. 98.
157. Nadel mit geripptem Kolbenkopf aus einem Hügelgrab von *Merzdorf*, Kr. Freystadt. Nach *Alt-schlesien II* S. 298 Abb. 6.
158. Ostdeutsche Pfennadel der mittleren Bronzezeit aus *Kl. Wangern*, Kr. Wohlau. Nach *Präh. Zeitschr. I* (1909) S. 62 Abb. 19 (*Segel*).

159. Späte Zargenkopfnadel mit reicher Strichverzierung (Kopf auf den Schaft aufgepfloßt) aus Breslau-Oswitz. Nach Mertins, Wegweiser Abbildung 199.
160. Lappenart mit mittelständigen Schaftlappen aus Mellendorf, Kr. Reichenbach (Weiersberg). Nach Mertins, Wegweiser Abb. 121 (dort genannter Fundort falsch!).
161. Gefurchtes Armband aus Salbendorf, Kr. Lüben. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 116.
162. Gedrehter Armring mit gestrichelten Enden aus einem Schahfund von Rohow, Kr. Ratibor. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 115.
- 163 u. 164. Eiförmiger Topf mit Strichverzierung, darin acht Armringe, z. T. mit Kerben-, z. T. mit Strichverzierung; Schahfund aus Eschiläsen, Kr. Gubrau. Nach Altshlesien III S. 303 Abb. 13 und 14.
165. Stirnband aus Goldblech mit eingepreßten Sonnensymbolen aus dem Mönchswald, Kr. Jauer. Nach Schles. Vorzeit N. F. VI S. 41 Abb. 2 (Sege).
166. Beispiel eines Urnengraves der jüngeren Bronzezeit aus Doppelne-Szarnowan. Nach „Aus Oberschlesiens Urzeit“ 5 Taf. IX, 29 (Arndt).
167. Echnitte durch ein Hügelgrab der jüngeren Bronzezeit mit mehreren Brandgräbern aus Nieder-Herzogswaldau, Kr. Freystadt. Nach Altshlesien I S. 219 Abb. 2—3 (Rasche).
168. Ungarische Spiralschleifensibel nebst der Urne, in der sie gefunden wurde, aus Städtel, Kr. Namslau. Nach Altshlesien III S. 168 Abb. 5 (Pfeilerreiter).
169. Doppelfegliges Gefäß mit Tannenzweigverzierung aus Deutsch-Wartenberg, Kr. Grünberg. Nach Sege, Schlesiens Urgeschichte S. 12 Abb. 6, 1.
170. Henfeltasse mit Schrägriefen auf der Schulter aus Breslau-Oswitz (Gräberfeld am Fuß der Schwedenschanze). Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 9 Abb. 2 (Sege).
171. Inhalt eines Urnengraves der jüngeren Bronzezeit: Nadel mit verziertem Schaft, Schleifstein, Henfelnapf, Tasse, roher Topf, doppelfeglige Urne und Schüssel; aus Breslau-Oswitz (Gräberfeld am Fuße des Kapellenberges). Nach Altshlesien II S. 299 Abb. 7.
172. Rasiermesser mit Ringgriff aus Wangern, Kr. Breslau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 224.
173. Getriebene, mit Buckelreihen verzierte und mit angenietetem Henfel versehene Bronzetaße aus einem jüngerbronzezeitlichen Schahfund von Seifenau, Kr. Goldberg. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 174.
174. Sichel mit einem Knopf zur Befestigung am Handgriff aus einem Schahfund von Prottsch, Kr. Milittsch. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 159.
175. Steinerne Gubform zur Herstellung von zwei Pfeilspitzen aus Sulau, Kr. Milittsch. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 177.
176. Steinerne Gubform zur Herstellung einer Lillenzacke aus Bohadel, Kr. Grünberg. Nach Sege, Schlesiens Urgesch. S. 14 Abb. 7, 8.
177. Geschweiftes Bronzemesser, sog. „Pfeilbaummesser“, mit verziertem Rücken und erhaltener Griffschale aus Knochen; aus einem Urnengrab von Breslau-Gräberfeld. Nach Altshlesien III S. 210 Abb. 6 (Pfeiler).
178. Brillenspirale aus Bronzedraht (Mantesschleife?) aus einem reichen Urnengrab der jüngeren Bronzezeit von Doppelne-Szarnowan. Nach Arndt, Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte Taf. 6, 47.
179. Prachtvolle Doppelspiralsibel, aus einem Stück Draht gezogener und geschmiedeter Brustschmud, mit eingehängter, drei Querbalken tragender Nadel; aus Schweidnitz. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 179.
180. Grundriß eines Rechteckhauses der jüngsten Bronzezeit aus Döntkowitz, Kr. Milittsch. Nach Altshlesien III S. 54 Abb. 1 (Gefschwendt).
181. Reich verzierte, kissenförmige Tonklapper der jüngsten Bronzezeit aus Diesdorf, Kr. Striegau. Nach Altshlesien I S. 105 Abb. 3.

182. Zweihenklige Terrine mit Rillenverzierung aus Breslau = O s w i t z . Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 11 Abb. 9 (Segel).
183. Henfeltasse mit gebuckelter Oberfläche (Nachahmung einer gebuckelten Bronzetasche) aus Breslau = O s w i t z . Nach Segel a. a. O. S. 11 Abb. 14.
184. Griffteil eines reich verzierten Schwertes, zur Gruppe der germanischen „Nierenknauf“-Schwörter gehörig, aus Herrns t a d t , Kr. Guhrau. Nach Schles. Vorzeit N. F. V S. 7 Abb. 7 (Segel).
185. Schwert mit „Schalenknauf“ ungarischen Gepräges aus J ä g e r n d o r f , Kr. Brieg. Nach Schles. Vorzeit N. F. V S. 10 Abb. 8 (Segel).
186. Nadel mit Doppelkegelkopf, übliche Beigabe in spätbronzezeitlichen Urnen-
gräbern, aus einem Urnengrab von O p p e l n = G a r n o w a n z . Nach
Arndt, Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte Taf. 6, 46.
187. Nadeln mit verschieden gerillten Köpfen aus Urnengräbern von W i r r -
w i t z , Kr. Breslau und D a f f r o n , Kr. Gr. Wartenberg. Nach Mer-
tins, Wegweiser Abb. 200 und 201.
188. Gerillter Doppelknopf germanischer Art aus W o h l a u . Nach Mertins,
Wegweiser Abb. 152.
189. Kurze Lanzenspitze aus G u h l a u , Kr. Glogau. Nach Altshlesien IV
S. 309 Abb. 6.
190. Großer Angelhafen, aus der Oder ausgebaggert bei J e l t s c h , Kr. Ohlau.
Nach Altshlesien IV S. 309 Abb. 7.
191. Füllennaxt aus einem Schatzfund von O t t m u c h o w , Kr. Olewitz. Nach
Arndt, Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte, Taf. 4, 37.
192. Füllennaxt aus S c h l e s i e n (Fundort unbekannt) und Beispiel von der
Schäftung einer Füllennaxt aus dem Schatzfund von S e i f f e n a u , Kr.
Goldberg. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 171—172.
193. Grabfund, reich an Gefäßen, aus K a h r a u , Kr. Guhrau. Nach Alt-
shlesien III S. 96 Abb. 6.
194. Verzierter, sog. „Feuerbod“ aus Ton von G r . T s c h a n s c h , Kr. Breslau.
Nach Montelius, Jg. „Festschrift 1913, S. 216 Abb. 1 (Segel).
195. Bronzees Rasiermesser aus G a m ö s e , Kr. Neumarkt. Nach Mertins,
Wegweiser Abb. 225.
196. Bronzees Kultwägelschen, in Stierköpfen auslaufend und mit Bögelschen
verziert, aus O b e r - K e h l e , Kr. Trebnitz. Nach Altshlesien III S. 189
Abb. 5 (Segel).

Frühe Eisenzeit:

197. Eisernes Hiebmesser aus K l e i n - J e s e r i t z , Kr. Strehlen. Nach Mer-
tins, Wegweiser Abb. 228.
198. Eisernes „Armchen“ und „Füllennaxt“ aus K l e i n - J e s e r i t z , Kr.
Strehlen. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 229 und 230.
199. Eisernes Hallstatt-Schwert mit Bronzeknauf aus G r o ß - T s c h a n s c h ,
Kr. Breslau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 226.
200. Bronzegefäß mit Vogelfries auf dem Ambruch, Spitznieten und zwei Hen-
keln aus S u l a u , Kr. Militsch. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 176.
201. Zweihenklige bemalte Base, mit Sonnenzeichen und Dreiwirbeln verziert,
aus K l e i n - J e s e r i t z , Kr. Strehlen. Nach Segel, Schlesiens Urge-
schichte Abb. 11.
202. Graphitierte, reich mit Rillen- und Dellenzier versehene Tonsehale, auf
deren Schulter vier Bögelschen sitzen, aus G r . T s c h a n s c h , Kr. Breslau.
Nach Altshlesien III S. 192 Abb. 7 (Segel).
203. Base mit Schrägrand und Spitzbuckeln aus S t e i n a u = K a r l s r u h , Kr.
Wohlau. Nach Segel, Schlesiens Urgeschichte Abb. 7.
204. Graphitierte Base mit Strich- und Dellenverzierung und einer Jagdszene
auf der Schulter aus L a h s e , Kr. Wohlau, nebst abgerollter Zeichnung.
Nach Schles. Vorzeit VII S. 229 und Segel, Schlesiens Urgeschichte Ab-
bildung 10.
205. Halsring, Armringe, Schwannenhalsnadel und Harfenfibel aus Bronze nebst

- Bernsteinperlen aus einem Frauengrabe von Zottwitz, Kr. Ohlau. Nach Mittelschlesien III S. 235 Abb. 1 (Zoh).
206. Zweihenkliges Töpschen mit Furchenverzierung aus einem Urnensfeld von Nieder-Bielau, Kr. Görlitz. Nach Jahreshefte d. Gesellschaft f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. Görlitz II S. 40 Abb. 9 (Feherabend).
207. Hentfelfännchen des Billendorfer Stils aus Nieder-Bielau, Kr. Görlitz. Nach Feherabend a. a. D. Abb. 8.
208. Reich verziertes graphitiertes Hentfelfännchen aus einem Urnensfeld des Billendorfer Stils von Jänkendorf, Kr. Rothenburg. Nach Feherabend a. a. D. S. 47 Abb. 17.
209. Zwei Bronzenadeln mit profiliertem Kopf und gedrehtem oder gerilltem Schaft aus einem Urnensfeld des Billendorfer Stils von Gr.-Särchen, Kr. Hoyerswerda. Nach Jahreshefte Görlitz II S. 291 Abb. 18 (Feherabend).
210. Borratsgefäß der frühen Eisenzeit aus einer Kellergrube bei Breslau = Hartlieb. Nach Mittelschlesien III Taf. XI, 1 (Seger).
211. Bronzene Spiralkopf-, Rollen- und Schwanenhalsnadel aus früheisenzeitlichen Urnensfeldern von Woißwitz und Gr.-Tschansch, Kr. Breslau und Brauchitschdorf, Kr. Lüben. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 202—204.
212. Steinart der frühen Eisenzeit mit eingerihten Kreuzen (Kultzeichen) aus Schönschöne, Kr. Groß-Wartenberg. Nach Mittelschlesien I S. 265 Abbildung 6.
213. Gedrehter Halsring und geripptes Armband aus Schatzfunden von Krehlau, Kr. Wohlau und Malßwitz, Kr. Freystadt. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 216 und 217.
214. Reich verzierte Armspirale mit Mittelrippe aus dem II. Schatzfund von Porzendorf, Kr. Namslau. Nach Mertins a. a. D. Abb. 209.
215. Gefloßener Bronzearmring mit Quervulsten und Knöpfchen vom Breiten Berg bei Striegau. Nach Mittelschlesien IV S. 205 Abb. 4.
216. Bronzesibeln der Späthallstattkultur (rechts sog. „Vertosafibel“) aus Urnensfeldern von Karzen, Kr. Strehlen und Lessendorf, Kr. Freystadt. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 206 und 207.
217. Bronzezierknopf und Glied einer bronzenen Zierkette aus Schatzfunden von Kl.-Zöllnig, Kr. Dels und Porzendorf, Kr. Namslau (Fund 1). Nach Mertins, a. a. D. Abb. 234 und 236.
218. Gerippter Bronzeeimer aus dem I. Schatzfunde von Porzendorf, Kr. Namslau. Nach Mertins, a. a. D. Abb. 235.
219. Zieranhänger und Pferdezaumzeug von Bronze aus den Schatzfunden von Kl.-Zöllnig, Kr. Dels und Porzendorf, Kr. Namslau (I. Fund). Nach Mertins a. a. D. Abb. 231—233.
220. Gedrehter Halsring mit Hafeneenden, verzierter Hohlsalsring und Armring aus Bronzeschatzfunden von Krehlau, Kr. Wohlau (außen und innen) und Porzendorf, Kr. Namslau, I. Fund (Mitte). Nach Mertins a. a. D. Abb. 211—213.
221. Bronzener Hohlwulstfiring aus dem II. Schatzfund von Porzendorf, Kr. Namslau. Nach Mertins a. a. D. Abb. 210.
222. Vollständiger Inhalt eines Urnengrabes des älteren Abschnitts der frühen Eisenzeit mit Trdenware, eisernem Messer und Zaumzeug, sowie Bronzenadeln und Geräten zur Körperpflege aus Gr.-Tschansch, Kr. Breslau. Nach Raschke, Das Ende der Lausitzer Kultur in Schlesien Abb. 1.
223. Vollständiger Inhalt eines Urnengrabes des jüngeren Abschnitts der frühen Eisenzeit mit Trdenware, Eisenmesser und bronzener Schwanenhalsnadel aus Gr.-Tschansch, Kr. Breslau. Nach Raschke a. a. D. Abb. 2.
- Die Ostgermanen:
224. Pflügender Germane auf einer Felszeichnung aus Schweden. Nach W. Schulz, Die Germanen ein Bauernvolk (Leipzig 1934) S. 8.

225. Karte der germanischen Ausbreitung seit dem Ende der Bronzezeit. Nach Paftanaci, 4000 Jahre Ostdeutschland (Booßen bei Frankfurt a. O.) 1934.
226. Karte der Ausbreitung der Bastarnen und Skiren über Ostdeutschland und Polen. Nach Peterfen, Der Werdegang der Germanen im deutschen Osten, Karte 1.
227. Aufriß und Grundriß eines Steinkistengrabes von Peterkafschüh, Kr. Militfch. Nach Zadenberg, Neue schlesische Funde der frühgermanischen Zeit (Leopoldina-Festschrift 1922) S. 8 Abb. 5—6.
228. Frühgermanisches Urnengrab mit zwei kleinen Gesichtßurnen aus Br. = Bederu, Kr. Liegnitz. Nach Altschlesien I Taf. X, 3 (Zadenberg).
229. Schnitt durch ein frühgermanisches Hockengrab aus Schönbankwitz, Kr. Breslau. Nach Zadenberg a. a. O. Taf. XVI, 1.
230. Frühgermanische Steinkiste mit Urne und Deckfchüssel aus Peterkafschüh, Kr. Militfch. Nach Zadenberg, Neue schlesische Funde. . . . Taf. II, 1.
- 231, 233—236. Kleine Vasen, unverziert und mit Lannenzweigeinstichen, Lasse, Stöpseldeckel und große kurzhaßige Vase mit Deckel aus Steinkistengravern von Kaulwitz, Kr. Namslau. Nach Schles. Vorzeit VI S. 434 (Seger).
232. Henkellanne aus einem Steinpadungsgrab von Proßlitz, Kr. Kreuzburg. Nach Aus Oberschlesiens Urzeit (Raschke).
237. Weitmündige Terrine mit Deckfchüssel aus einem Urnengrabe von Rohwitz, Kr. Ologau. Nach Zadenberg, Neue schlesische Funde S. 19 Abb. 15 f—g.
238. Gesichtßurne mit Deckel, auf dem Halße Darstellung einer Scheibenkopfnadel, aus Kaulwitz, Kr. Namslau. Nach Schlesiens Vorzeit VI S. 434 (Seger).
239. Eiserne Tierkopffibel, der I. Latenestufe mit zweigliedriger Armbrustkonstruktion aus einem Urnengrab von Breslau = Herrnprotfch. Nach Altschlesien II S. 214 Abb. 14, 6 (Peterfen).
240. „Kaulwitzer“-Fibel der II. La-Tene-Stufe mit zweigliedriger Spiralkonstruktion aus Boberwitz, Kr. Sprottau. Nach Mannus XXVI (1934) S. 62 Abb. 4 (Peterfen).
241. Eiserne Tierkopffibel keltischer Herkunft der II. La-Tene-Stufe aus Bunzla u. Nach Altschlesien I S. 125 Abb. 9 (Zadenberg).
242. Eiserner durchbrochener Gürtelhaten der Frühlatenzeit aus Boberwitz, Kr. Sprottau. Nach Mannus XXVI (1934) S. 62 Abb. 6 (Peterfen).
243. Eiserne Scheibenkopfnadel mit Silberresten auf dem Kopf aus einem Urnengrab von Sprottau. Nach Altschlesien II S. 209 Abb. 6 (Peterfen).
244. Eiserne Füllenaß aus einer frühgermanischen Siedlungsgrube von Breslau = Cosel. Nach Altschlesien II S. 212 Abb. 12 (Peterfen).
245. Rollennadel und Pfriemen von Eisen aus Urnengravern von Breslau = Herrnprotfch. Nach Peterfen a. a. O. S. 214 Abb. 14, 1—2.
246. Eiserne Prachtfibel mit geschlitztem Bügel und Silberspuren auf der Fußscheibe aus einem Steinkistengrab von Oberküpper, Kr. Sprottau. Nach Peterfen a. a. O. S. 207 Abb. 6.
247. Eiserne Certosa-Fibel aus einem Urnengrab vom Ende des 6. Jahrh. v. Chr. aus Rohwitz, Kr. Ologau. Nach Zadenberg, Neue schlesische Funde S. 22 Abb. 16a.
248. Eiserner Armring aus Boberwitz, Kr. Sprottau. Nach Mannus XXVI (1934) S. 62 Abb. 7 (Peterfen).
249. Eiserne Lanzenspitze mit Lanzenfchuß aus einem Urnengrab von Sprottau. Nach Altschlesien II S. 209 Abb. 9, 1—2 (Peterfen).
250. Verbogenes eisernes Hießfchwert mit Knauß- und Scheidenbeschlagstücken, Messer, Pfriemen und Rest einer bronzenen Certosa-Fibel neßß Wiederherstellung von Schwert und Scheide aus einem Steinpadungsgrab von

- Eschistey, Kr. Guhrau. Nach Schles. Vorzeit N. F. X S. 23 f. Abb. 6. und 9 (Zoh).
251. Eisernes Hiebmesser mit Scheidenbeschlagresten, einem „Knochenhäufchen“ von Sprottau. Nach Mittschlesien I S. 125 Abb. 5 (Zadenberg).
252. Karte des Skythenzuges durch Südostdeutschland. Nach Mannus 6. Erg.-Bd. (1928) (Jahn).
253. Der Gipfel des Weiersberges (Kr. Reichenbach) mit dem Steinwall der illirischen Burg. Nach Schles. Vorzeit N. F. IV S. 47 Abb. 1 (Lustig).
254. Ergrabener Schnitt und Wiederherstellungsversuch der Steinmauer am Gipfel des Silingberges. Nach Mittschlesien II S. 39 Abb. 2 (Weischwendt).
255. Übersichtskarte über den einstigen Oberlauf unterhalb Breslau und die Lage von Schwedenschanze und Kapellenberg bei Breslau-Oswitz. Nach Rasche, Schwedenschanze und Kapellenberg bei Breslau-Oswitz S. 9 Abb. 2.
256. Grundriß und Aufriß der Holzversteifungen für die Lehmmauer an der Schwedenschanze bei Breslau-Oswitz. Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Schlesiens 53 (1919) S. 79 ff. (Seger).
257. Bronzene Tierkopffibel keltischer Herkunft aus einem illirischen Hausgrundriß des 5. Jahrh. v. Chr. von Klein Mahlendorf, Kr. Grottkau. Nach Drescher, Das Gebiet Ellguth, Kr. Grottkau, Teil II, S. 79 Abb. 51.
- 258—259. Bronzene, dreiflügelige Pfeilspitzen und bronzenes Messer vom Breiten Berg bei Striegau. Nach Mittschlesien IV S. 113 Abb. 1—3 und Schles. Vorzeit N. F. IX S. 21 Abb. 8 (Jahn).
260. Goldener Armring, in Löwenköpfe auslaufend, aus Vogelgefang, Kr. Reichenbach. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 237.
261. Keltisches Kriegergrab mit vergangenem Skelett aus Olofenau, Kr. Strehlen. Nach Mittschlesien IV Taf. IX, 1 (Jahn).
262. Keltisches Frauengrab aus Oberhof, Kr. Breslau. Nach Jahn, Die Kelten in Schlesien Taf. 1, 5.
263. Inhalt des keltischen Kriegergrabes (Abb. 261): Lanzen Spitze mit Lanzenstiel, Schwert in der Scheide, Schildbuckel mit Schildrandbeschlägen, Lignit- und Eisenarmring, zwei Fibeln und Schwertfette mit Haseln und Ring, aus Olofenau, Kr. Strehlen. Nach Mittschlesien IV S. 121 Abb. 15 (Jahn).
264. Inhalt eines frühkeltischen Frauengrabes: Halsring und zwei Armringe aus Bronze, Fibel, Gürtelhaken und Armringbruchstück aus Eisen, von Groß-Sürding, Kr. Breslau. Nach Jahn a. a. O. S. 117 Abb. 8 bis 13.
- 265—268. Gedrehter Topf, zwei bronzene Fibeln und geknoteter Bronze-Fußring aus dem Frauengrab (Abb. 262) von Oberhof, Kr. Breslau. Nach Schles. Vorzeit N. F. III S. 55 Abb. 6, 8, 9, 11 (Seger).
269. Keltische Silbermünze mit klar sichtbarem Zeuskopf aus Königshain, Kr. Öhrlich. Nach Jahn, Die Kelten in Schlesien Taf. XII, 1.
270. Späteltischer Topfrest, graphithaltig und mit kleinen Einstichen verziert, aus einer Ansiedlung von Ratibor-Ottitz. Nach Jahn a. a. O. S. 75 Abb. 69.
271. Bronzener Hohlbuckelring aus einem keltischen oder frühwandalischen Körpergrab von Gr. Sürding, Kr. Breslau. Nach Jahn a. a. O. S. 41 Abb. 43.
272. Schüsselrest mit innen eingeläuteter Wellenverzierung aus den keltischen Ansiedlungen von Bieskau, Kr. Leobschütz. Nach Jahn a. a. O. S. 73 Abb. 64.
273. Kleiner Topf, wohl aus einem frühwandalischen Grab von Gr. Mochbern, Kr. Breslau. Nach Jahn a. a. O. S. 53 Abb. 46.

274. Reste eines spätfeltischen Schildbuckels, gerade gerichtet und ergänzt, nebst eiserner Tüllenaxt aus einem frühwandalischen Brandgrabengrab von Zeipfern, Kr. Guhrau. Nach Jahn a. a. O. S. 57 Abb. 50—51.
275. Karte der ostgermanischen Fundorte in Nieder- und Oberschlesien (Stand 1934). Nach Altschl. Blätter X (1935) Heft 1.
276. Karte des Wanderzuges der Kimbern, Teutonen und Wandalen nach Ostdeutschland. Nach Petersen, Der Werdegang der Germanen im deutschen Osten, Karte 2.
277. Ostgermanischer Reiter in der Tracht der letzten Jahrhunderte vor und der ersten nach Chr. Nach Altschl. Blätter X (1935) Heft 1.
278. Germanische Frau in der Tracht der ersten Jahrhunderte n. Chr. Nach Altschl. Blätter X (1935) Heft 1.
279. Karte der ostgermanischen Siedlungsräume um 50 v. Chr. Nach Petersen a. a. O. Karte 3.
280. Grundriß des frühwandalischen Gehöfts von Carolath, Kr. Glogau. Nach Mannus 6. Erg.-Band (1928) S. 60 Abb. 1 (Petersen).
281. Steinfessel eines wandalischen Backofens aus Galbitz, Kr. Dels, sowie Wiederherstellung eines Backofens. Nach Altschl. Blätter X (1935) Heft 1 (Gschwendt).
282. Schematische Darstellungen eines Brandgruben- und eines Brandschüttungsgrabes. Nach Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte I Taf. (La Baume).
283. Eisenbeigaben aus einem frühwandalischen Brandgrabengrab von Wirrowitz, Kr. Breslau.
284. Eisener Fibel des 1. Jahrh. v. Chr. aus Schlaawa, Kr. Glogau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 24 Abb. 5 (Jahn).
285. Eiserner Schildbuckel mit breitköpfigen Nieten aus Kaulwitz, Kr. Namslau. Nach Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte Taf. 89 p (Seger).
286. Eisener Haarzange aus Hochwelze, Kr. Grünberg. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 24 Abb. 7 (Jahn).
287. Eisener Lanzenspitze mit geähstem Muster auf dem Blatt aus Kaulwitz, Kr. Namslau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 261.
288. Verzierte Henkeltasse aus Merischütz, Kr. Liegnitz. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 24 Abb. 20 (Jahn).
289. Steilwandige unverzierte Henkeltasse aus Kottwitz, Kr. Trebnitz. Nach Altschlesien III S. 35 Abb. 6 (v. Richtofen).
290. Krause mit X-Henkel und Zierband aus Schlaawa, Kr. Glogau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 24 Abb. 15 (Jahn).
291. Gehenkelter Krug aus Or. Sägewitz, Kr. Breslau. Nach Jahn, a. a. O. S. 24 Abb. 18.
292. Karte der feltischen und wandalischen Körpergräber Mittelschlesiens als Umschreibung des alten Silingengaues. Nach Altschlesien IV S. 137 Abb. 9 (Joh).
293. Silingisches Körpergrab des 1. Jahrh. v. Chr. aus Wangern, Kr. Breslau. Nach Altschlesien IV Taf. X, 3 (Joh).
294. Silingisches Körper-Doppelgrab des 1. Jahrh. n. Chr. aus Breslau-Kosel. Nach Mannusbibliothek Nr. 22 S. 79 Abb. 3 (Jahn).
295. Bronzene „kräftig profilierte“ Fibel des 1. Jahrh. n. Chr. aus Wansen, Kr. Strehlen. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 25 Abb. 25 (Jahn).
296. Bronzene „Augenfibel“ des 1. Jahrh. n. Chr. aus Tschirnow, Kr. Guhrau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 23.
297. Bronzener Armring mit verschlungenen Enden aus Breslau-Kosel. Nach Jahn a. a. O. Abb. 31.
298. Bronzene Schnalle markomannischer Art aus Opperau, Kr. Breslau. Nach Altschlesien IV S. 208 Abb. 5.
299. Eiserner Anschnallsporn aus Schlesien (Fundort unbekannt). Nach Jahn a. a. O. Abb. 29.

300. Roter Henkelnapf aus Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 44.
301. Schälchen mit abgesetztem Hals und Schrägrand aus Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 39.
302. Fußschale mit Schrägrand und abgesetzter Schulter aus Jäschwitz, Kr. Breslau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 42.
303. Urne mit steilem Hals, verzierter Schulter und gezogenem Doppelmäander aus Wanssen, Kr. Strehlen. Nach Jahn a. a. O. Abb. 35.
304. Eisenbeigaben aus einem Kriegergrab von Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Zadenberg, Die Wandalen in Niederschlesien Taf. 12, 12—19.
305. Durchlochte und gehentelte römische Goldmünzen: links Aureus des Postumus (258—267) aus Eschitz, Kr. Gubrau, Mitte Medaillon des Constantinus II. (335—340), aus Strebitzko, Kr. Militsch rechts Aureus des Claudius II. (geprägt 270) aus Grab 3 von Sacrau, Kr. Dels. Nach Mittelschlesien I Taf. IX (Jahn).
306. Goldener Siegelring mit Almandin-Stein aus Leobschütz. Nach Mittelschlesien I S. 19 Abb. 3 (Jahn).
- 307—308. Bronzene Schöpfkelle und Bronzeimer aus dem Körpergrab von Goslawitz-Wichulla, Kr. Oppeln. Nach Seger, Urgeschichte Schlesiens Abb. 11.
309. Bronzener Eimer „mit Delphin-Attachen“ von Petrigau, Kr. Strehlen. Nach Mittelschlesien IV S. 244 Abb. 7.
310. Silberner Trichterbecher, mit Meerungeheuern verziert, aus dem Körpergrab von Goslawitz-Wichulla, Kr. Oppeln. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 277.
311. Bronzene Jupiter-Statuette des 1. Jahrh. n. Chr. aus Siegersdorf, Kr. Bunzlau. Nach Schles. Vorzeit N. F. X S. 27 (Gandert).
312. Bronzene Mars-Statuette des 2. (?) Jahrh. n. Chr. aus Pawlau, Kr. Ratibor. Nach Präh. Ztschr. X (1918) Taf. 13, 12 (Jahn).
313. Eiserner Fibel mit eingelegten Silberdrähten aus Kobelwitz, Kr. Trebnitz. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 28 Abb. 45 (Jahn).
314. Schloßblech mit Schlüssel und Schloßfeder aus Neudorf, Kr. Breslau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 58.
315. Bronzene Fibel „mit zweilappiger Rollentappe“ aus Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 48.
316. Urne mit Schrägrand und Doppelmäander in Rädchenmuster aus Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 66.
317. Roter Henkelnapf mit Kammstrichverzierung aus Neudorf, Kr. Breslau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 60.
318. Tonschälchen mit aufgelegten Wülsten, Nachahmung einer Glasschale, aus Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 67.
319. Fußschale mit Schrägrand aus Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 63.
320. Eisernes Schwert mit Blutrinne aus Roschwitz, Kr. Wohlau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 291.
321. Dreieckige Urne mit einfachem, gezogenen Mäander aus Groh-Weiserau, Kr. Ohlau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 61.
322. Eiserner Speerspitze mit Widerhaken aus Verchenberg, Kr. Ologau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 293.
323. Eiserner und heinere Waffen und Geräte aus einem Grabe des 2. Jahrh. von Roschwitz, Kr. Ologau. Nach Zadenberg, Die Wandalen in Niederschlesien Taf. 17.
324. Die Siedlungsräume der Ostgermanen um 100 n. Chr. Nach Mittelschles. Blätter 1933 Heft 6.
325. Rest eines silbernen Schildkopfarmbandes aus Karlsburg, Kr. Dels. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 265.
326. Zwei Bronzefibeln „mit hohem Nadelhalter“ aus Peterwitz, Kr. Breslau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 29 Abb. 70—71 (Jahn).

327. Bronzezaumzeug mit eiserner Trense aus Steinau-Georgendorf, Kr. Wohlau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 298.
328. u. 330. Eiserner Feuerstahl und Schnalle aus Nosowitz, Kr. Ologau. Nach Sadenberg, Die Wandalen in Niederschlesien. Taf. 15, 3—4.
329. Verzierter eiserner Reitersporn aus Rakau, Kr. Leobschütz. Nach Prähist. Zeitschr. X (1918) S. 107 Abb. 18.
331. Roter Topf mit Fingertupfen auf der Wandung aus Juppendorf, Kr. Ouhrau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 29 Abb. 92 (Jahn).
332. Henkelnapf mit eingeritzten Linien aus Steinau a. O., Kr. Wohlau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 89.
333. Reichverzierte Fußschale mit Schrägrand und Knubben aus Juppendorf, Kr. Ouhrau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 93.
334. Gedrehter Faltenbecher aus Alt Wohlau, Kr. Wohlau. Nach Jahn a. a. O. Abb. 90.
335. Eiserner Alt aus Steinau-Georgendorf, Kr. Wohlau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 295.
336. Eisenbeigaben aus dem Brandgrabe mit dem Runentopf Abb. 373 aus Sedischütz, Kr. Neustadt. Nach Seger-Festschrift (Mitschlesien V) S. 379 Abb. 1 (Raschke).
337. Eisernes Breitschwert aus Biegnitz, Kr. Ologau. Nach Sadenberg, Die Wandalen in Niederschlesien Taf. 24, 27.
- 338—353. Altsachen aus den wandalischen Königsgräbern von Sacrau, Kr. Oels. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 318, 317, 301, 310, 312, 300, 306, 311, 305, 304, Schles. Vorzeit N. F. VIII, S. 33 Abb. 98, 99, 106, 100 (Jahn), Seger, Schlesiens Urgeschichte S. 21 Abb. 8, Führer durch die Vorgesch. Abt. d. Mus. Breslau Taf. 17 und Mitschles. Blätter X (1935) Heft 1.
354. Schnitt und Grundriß eines Körpergrabes aus dem 4. Jahrh. von Thiemendorf, Kr. Wohlau. Nach Mitschlesien I S. 88 Abb. 2 (Jahn).
355. Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuß und eingeritztem Kreuz auf dem Fuß aus einem Körpergrab von Kasawe, Kr. Militsch. Nach Mitschlesien I S. 91 Abb. 4 (Jahn).
356. Silberfibel mit umgeschlagenem Fuß, doppelter Spiralkrolle und Perldrahtverzierung aus einem Brandgrabe von Nährschütz, Kr. Wohlau. Nach Jahn a. a. O. S. 100 Abb. 6.
357. Eiserner Gürtelschnalle aus Neustadt O./S. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 33 Abb. 101 (Jahn).
- 358 u. 359. Eiserner Schildbuckel, flach halbfugelig, mit Mittelloch für einen (verlorenen) Knopf und vier Nietlöchern auf dem Rande, und Lanzenspitze mit langer Lülle, aus einem Brandgrabe von Sulau, Kr. Militsch. Nach Mitschlesien I S. 247 Abb. 31—32 (Jahn).
- 360—362. Schwarze feintonige, gedrehte Schale mit eingeglätteter Verzierung, eiserne Pflugschar und graubraune gedrehte Krause, mit Wellenfurchen verziert, aus einem Körpergrab (?) von Jernau, Kr. Leobschütz. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 33 Abb. 111 u. 116 (Jahn) und Seger, Schlesiens Urgeschichte S. 24 Abb. 9.
363. Eisernes Langschwert mit breiter Blutrinne aus einem Körpergrab (?) von Bieskau, Kr. Leobschütz. Nach Prähist. Zeitschr. X (1918) S. 109 Abb. 19 (Jahn).
364. Inhalt eines Frauengrabes (Körpergrab) mit Knochenkamm, Glas- und Bernsteinperlenkette, Knochengriff mit Priemenbruchstück, Eisenmesser, Spinnwirtel und zwei Gefäßen, davon eins eine wellenverzierte Flasche mit Falten auf dem Körper, aus Graduschwitz, Kr. Ohlau. Nach Mitschlesien I S. 237 Abb. 4—10 (Jahn).
365. Grundriß und Querschnitte eines kleinen Gebäudes von Mertschütz, Kr. Biegnitz. Nach Mitschlesien I S. 15 Abb. 1 (Jahn).

366. Einschneidiges Eisenschwert mit Rillen und eingestempelten heiligen Zeichen auf der Klinge aus Neudorf, Kr. Breslau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 107 Abb. 15 (Jahn).
367. Eisene Lanzenspitze mit eingepunzten Verzierungen, sowie Dreiecken und Punktkreisen in Goldtauschierung aus Steinau-Georgendorf, Kr. Wohlau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 292.
368. Eisene Lanzenspitze mit Punkt- und Doppelpfeifen (heiligen Zeichen) auf Fülle und Blatt aus Perkenberg, Kr. Ologau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VII S. 103 Abb. 12 (Jahn).
369. Napf des 1. Jahrh. v. Chr. mit Hakenkreuz im Zierbände auf der Schulter aus einer Brandgrube von Zeipern, Kr. Guhrau. Nach Altshlesien III S. 35 Abb. (v. Richthofen).
370. Eiserner Feuerstahl mit eingeritztem Hakenkreuz aus Schlesien (Fundort unbekannt). Nach Mertins, Wegweiser Abb. 285.
371. Gefäßbodenrest mit gekreuzten Blühzeichen aus einer Siedlungsgrube von Jordansmühl, Kr. Reichenbach. Nach Altshlesien I S. 82 Abb. 5 (Zadenberg).
372. Gefäßboden mit eingeritztem Hakenkreuz aus einer Brandgrube des 1. Jahrh. v. Chr. von Gurschen, Kr. Frauastadt (Grenzmarf). Nach Altshlesien I S. 82 Abb. 6 (Zadenberg).
373. Runeninschrift auf einem Gefäßrest aus dem wandalischen Kriegergrab des 3. Jahrh. (vgl. Abb. 336) von Sedtschütz, Kr. Neustadt. Nach Seger-Festschrift (Altshlesien V) S. 383 Abb. 1 (Krause). Die Inschrift lautet etwa: r P. b. h K b u l; zu ergänzen. „(a) rs l (aP) (a) . B. h (aba i) k bul (l) [an]“ „Hier Anrufung der Gottheit. B. . . Ich habe (dieses) Gefäß . . .“
374. Bronzeshale, Goldschnalle mit Almandineinlage, Eisenschnalle, vergoldet, Goldbeschläge eines Diadems, z. T. mit Almandinen besetzt, und Bronze-eimer aus einem hunnischen Grabe von Hödrich, Kr. Ohlau. Nach Schles. Vorzeit N. F. III S. 47 Abb. 2—3, 7, 11—13 (Krause).
375. Darstellung eines germanischen Reiters der Völkerwanderungszeit in der Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle. Nach Birke, Die Tracht der Germanen.
376. Wandalischer Reiter von einem Mosaik von Bordj Djedid bei Karthago. Nach Gautier, Geiseric, König der Wandalen.
377. Messer, Schnalle, Schere, Rasiermesser, Feuerstahl und Schafflochast, Beigaben aus burgundischen Brandgräbern von Schertendorf, Kr. Grünberg. Nach Volk und Rasse VII (1932) S. 92 Abb. 3 (Peterfen).
378. Gedrehte und handgearbeitete Tongefäße aus burgundischen Brandgräbern. von Schertendorf, Kr. Grünberg. Nach Peterfen a. a. O. S. 93 Abb. 4.
379. Reich verziertes Goldarmband, sog. „Schlangenkopfarmband“, aus dem burgundischen Schatzfund von Gottbus. Nach Pastenaci, 4000 Jahre Ostdeutschland, „Heilige Ostmark“ 1933.
380. Ansicht des Reitergrabes von Königssbruch, Kr. Guhrau nach einem Temperabild von G. Beuthner. Nach Altshlesien IV Taf. XII.
381. Beigaben aus dem Reitergrave (Abb. 279): Tongefäß, Glasbecher mit Fafenschliff, Eisenfibel, Reitersporn, Lanzenspitze mit Rest des Eichenholzschaftes, eiserne und bronzene Schnallen von Gürtel und Pferdegeschirr, Bronzezaumzeug mit Eisentrense und Schildrandbeschläge (?), aus Königssbruch, Kr. Guhrau. Nach Altshlesien IV S. 157 Abb. 12, 1—22 (Peterfen).
382. Goldener Halsring mit almandinverzierter Endrosette aus Ransern, Kr. Breslau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 322.
383. Bronzene Dreiknopffibel mit Tierkopf am Fuß aus Gurtich Kr. Strehlen. Nach Mertins a. a. O. Abb. 319.
384. Ovaler Stein zum Feuer schlagen aus Bönmotfelnit, Kr. Wohlau. Nach Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 33 Abb. 104 (Jahre).

385. Rohes, handgearbeiteter Topf (zu Abb. 380 gehörig) aus dem Reitergrab von Königsbruch, Kr. Guhrau. Nach Petersen a. a. O. S. 157 Abb. 12, 25.
386. Gedrehte Krause mit Wellenfurchenverzierung aus einem Körpergrab (?) des 5. Jahrh. n. Chr. von Chursangwitz, Kr. Ohlau. Nach Mittschlesien III 307 Abb. 15.
387. Gedrehte gotische Henkelanne mit eingeglätteter Verzierung aus Zeißholz, Kr. Hohenwerda. Nach Jahreshefte d. Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. Görlitz III S. 217 Taf. I, 3 (Damerau).
388. Zwei Schädel aus dem spätgermanischen Friedhof von Or. Sürding, Kr. Breslau. Nach Joh, Menschen der vorgeschichtlichen Zeit . . . S. 17 Abb. 9.

Frühgeschichte:

389. Eisernes Awarenschwert aus Schemowitz, Kr. Olewitz.
390. Querschnitte durch die „Dreigräben“ bei Zirkau und Oberleschen, Kr. Sprottau. Nach Mittschlesien IV S. 258 Abb. 3 (Geschwendt).
391. Wiederhergestellte Ansicht einer frühmittelalterlichen Kastellanei (Breiter Berg b. Striegau). Nach Versu, der Breite Berg bei Striegau I S. 42 Abb. 36.
392. Blick auf die Ausgrabung der Kastellanei auf der Schloßinsel in Oppeln. Nach Mittschlesien III Taf. XIX (Rasche).
393. Slawischer Burgwall von GUSTAU, Kr. Ologau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 324 b.
394. Deutsch-mittelalterlicher Burghügel bei Radine, Kr. Or. Wartenberg. Nach Mittschles. Blätter X (1935) Heft 3.
395. Verzierter Schläfenring aus Bronzeblech und kleiner geflochtener Finger-ring aus Silberdraht aus Reihengräbern von Dankwitz und Rudelsdorf, Kr. Reichenbach. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 339—340.
396. Bronzeschnalle nord-osteuropäischer Form, Fingerring aus Bronze und Email- und Flußspatperlen aus Reihengräbern von Rudelsdorf, Kr. Reichenbach und Linz, Kr. Breslau (Perle unten rechts). Nach Mertins a. a. O. Abb. 341—345.
397. Schläfenring aus Bronzeblech aus einem Reihengrab von Buchwitz, Kr. Breslau. Nach Mertins a. a. O. Abb. 338.
398. Silberdenar des Boleslaw Chrobry (992—1025), sog. „Johannesdenar“, (ähnliches Stück sicher in Breslau geprägt), vom Weißen Berg bei Prag. Nach Mertins a. a. O. Abb. 352.
399. Eisernes Messer aus einem Reihengrab von Onichwitz, Kr. Breslau. Nach Mertins a. a. O. Abb. 329.
400. Knochenschlittschuh aus einer Ansiedlung von Breslau-Ostwitz. Nach Mertins a. a. O. Abb. 334.
401. Eiserner Schale aus einem Schatzfund von Goldberg. Nach Mertins a. a. O. Abb. 33.
402. Knochenpfriemen aus einer Ansiedlung unterhalb des Burgwalls von Mertschütz, Kr. Liegnitz. Nach Mittschlesien I S. 64 Abb. 7 (v. Richt-hofen).
- 403—404. Querschnitt durch eine Handmühle mit Boden- und Laufsteinen und Ansicht eines Laufsteines aus einer Ansiedlung von Breslau-Gräb-schen. Nach Mertins a. a. O. Abb. 331.
405. Handgearbeiteter frühslawischer Randscherben mit eingerichteten Kreuzen auf der Schulter vom Burgwall von Mertschütz, Kr. Liegnitz. Nach v. Richt-hofen a. a. O. S. 65 Abb. 9.
406. Reichverzierter Rand und Schulterscherven mit Pferdefries aus einer An-siedlung von Gurtisch, Kr. Strehlen. Nach Mittschlesien III S. 311 Abb. 18.
407. Gewölbter Gefäßboden mit Bodenstempel, bestehend aus Kreuz und Haf-

- kreuz, aus einer Ansiedlung von Mertschütz, Kr. Liegnitz. Nach v. Richtshofen a. a. O. S. 65 Abb. 8.
408. Frühslawischer Topf mit reicher Wellenlinienzier aus einem Reihengrab von Nimptsch, Kr. Reichenbach. Nach Seger, Schlesiens Urgeschichte S. 24 Abb. 13.
409. Spätslawischer Topf mit Gurtbandverzierung aus Scheschowitz, Kr. Gleiwitz. Nach Altshlesien I S. 49 Abb. 17.
410. Zoneimer, Nachahmung eines Holzmeißers mit eisernen Reifen, aus einem Reihengrab (?) von Brennstadt, Kr. Sprottau. Nach Altshlesien I S. 26 (Seger).
411. Handgearbeiteter, mit Einstichen verzierter Topf, Behälter für den Silberschabz Abb. 413 aus Gustau, Kr. Glogau. Nach Altshlesien II S. 133 Abb. 3 (Seger).
412. Handgearbeiteter, mit Wellenlinien und Gurtbändern verzierter Topf aus einem Reihengrab von Mischline, Kr. Suttentag. Nach „Aus Oberschlesiens Urzeit“ I S. 60 Abb. 12 (v. Richtshofen).
413. Als Helmschuh zurechtgebogener ostbaltischer Bronzehalskragen von gedrehten Drähten aus Otmachau, Kr. Neiße. Nach Altshlesien III S. 242 Abb. 1 (Richter).
414. Zerbrochener Silberschmuck, bestehend aus Schläfenringen, Resten von Ohrringen und -gehängen, einem Halsring aus geflochtenen Drähten und Schließenbruchstücken weiterer Halsringe, aus einem Schatzfund in einem Sontopf (Abb. 410) von Gustau, Kr. Glogau. Nach Altshlesien II S. 134 f. Abb. 4—24 (Seger).
415. Knochenkamm aus der Burg in Nimptsch, Kr. Reichenbach. Nach Altshlesien III S. 248 Abb. 3 (Petersen).
416. Eiserne Sichel aus einer Ansiedlung von Alt Kluppen, Kr. Freystadt. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 332.
417. Bronzene, feuervergoldete Gürtelschließe mit nordischem Tierzierrat aus einem Körpergrab (?) von Kroitsch, Kr. Liegnitz. Nach Altshlesien III S. 66 Abb. 2 (Alfsödi).
418. Eiserner Feuerstrahl aus einem Reihengrab von Zottwitz, Kr. Ohlau. Nach Altshlesien IV S. 318 Abb. 10.
419. Eiserner Ast mit Zipseln auf beiden Seiten des Schaftlochs vom Burgwall bei Ober-Poppischütz, Kr. Freystadt. Nach Altshlesien III S. 102 Abb. 10. —
420. Silberner Fingerring mit nachgeahmter Flechtung aus einem Reihengrabe von Groß Radwitz, Kr. Löwenberg. Nach Altshlesien III S. 103 Abb. 11.
421. Eisernes Wifingerschwert des 11. Jahrh. aus einem Körpergrab (?) von Marschwitz, Kr. Ohlau. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 325.
422. Silberdenar der Kaiserin Adelheid und Ottos III. aus der Regentschaftszeit (991—996) aus dem Schatzfund von Rudelsdorf, Kr. Reichenbach. Nach Mertins, Wegweiser Abb. 350.
423. Sachsenpfennig, sog. „Wendenpfennig“ aus dem Silberschatzfund von Rudelsdorf, Kr. Reichenbach. Nach Mertins a. a. O. Abb. 351.
424. Zur Hälfte erhaltenes, „romantisches“ Säulenkapitell aus Zobtengranit vom Gipfel des Silingberges. Nach Schles. Vorzeit N. F. IX S. 31 Abb. 5 (Lustig).
425. Der Peterstein und der „Bär“ (mit dem eingehauenen Grenzkreuz von 1209), sowie ein ausgegrabenes, bearbeitetes Granitstück (Löwentopf?) am Aufstiegsweg zum Gipfel des Silingberges. Nach Lustig a. a. O. S. 29 Abb. 2.
426. Schlesiens ältester Inschriftstein in Bruchstücken und Ergänzung, vom Standplatz des Petersteins am Silingberge. Nach Altshlesien II S. 126 Abb. 1 (Lustig).

Geschichte und Geschichtsunterricht

Von Philipp Hoerdt.

Herausgegeben von Dr. Ernst Kriedel.

Brosch. RM. 3,50; geb. RM. 4,85

„... Das Buch hat dem Bewußtwerden des Deutschen in Schule und Lehrerschaft Vorarbeit geleistet; es steht somit in der vorbereitenden und aufbauenden Arbeit der deutschen Aufbruchsbewegung selbst und leistet von seiner Seite her einen positiven Beitrag ... Als Sinn der deutschen Geschichte steht im Mittelpunkt das Werden des deutschen Volkes in seiner vielfach gebrochenen Schicksalslinie. Es weckt in Schule und Lehrerschaft weiterhin den Sinn für die Politik, in der die aus dem Volkstum neu aufbrechenden Kräfte zur Gestalt kommen und verkündet darum mit dem Vorrang des Politischen in Geschichte und Zukunft den deutschen Staat als den Träger der deutschen Einheit, als den Gestalter der Volkskräfte zur wandlungsfähigen Macht. Politik ist Schicksal und geschichtsbildendes Handeln. Es zieht mit dem Abschnitt über die Geopolitik die natürlichen Bedingungen des Volkes im Werden heran und erweitert das völkisch-politische Geschichtsbild nach der Früh- und Vorzeit hin. Es steht im Kampf gegen Marxismus und Geschichtsmaterialismus wie gegen den Primat der Wirtschaft und den auflösenden Liberalismus. Es stellt den Geschichtsunterricht der Volksschule in die lebendigen Zusammenhänge der Landschaft, der Heimat, des Stammestums, der örtlichen Überlieferungen hinein und öffnet von da aus den Blick auf das Leben im Volksganzen, auf den Staat, auf das völkische Weltbild. Darum ist das Buch von deutschen Lehrern schon bei seinem ersten Erscheinen als eine vorbildliche Leistung deutscher Pädagogik anerkannt worden. Der sittliche Grundsatz völkischer Verbundenheit, dem das Buch unterstellt ist, ist derselbe, der für Weltanschauung und Lebensführung seines Verfassers maßgebend gewesen ist: „Ich dien.“ (Geleitworte von Ernst Kriedel zur 3. Auflage)

Verlag von Julius Beltz in Langensalza-Berlin-Leipzig

Vor- und Frühgeschichte im Unterricht

Geschichtsunterricht im neuen Geiste

Herausgegeben von Friedrich Walburg.

Teil I: **Urgeschichte** Brosch. RM. 2,70; geb. RM. 4,05

Teil II: **Germanische Frühgeschichte** Brosch. RM. 3,82; geb. RM. 5,16

„. . . Nach verschiedenen Längsschnitten durch die Urgeschichte, die sich im wesentlichen an den neuesten Stand der Forschung anlehnen und darum dem Lehrer ein recht brauchbares Rüstzeug bieten, folgt für jede der urzeitlichen Kulturepochen ein Kreis lebendiger Erzählungen. Knappe Übersichten am Schlusse jedes Erzählabschnittes geben Anhaltspunkte für die unterrichtliche Auswertung. Es ist gewiß nicht leicht, solche Geschichten gerade für die ersten Anfänge der Menschheit zu schreiben, da es sich doch um Rekonstruktionen von Gesamtbildern aus Einzelstudien handelt. Dennoch kann man feststellen, daß die hier gebotenen Erzählungen im ganzen wohl gelungen sind und brauchbare Unterrichtsgrundlagen abgeben. . . .“

(Deutsches Bildungswesen)

Geschichte in Erzählungen

In Gemeinschaft mit H. Bahlke, F. Kühlen, G. Lindenlaub,
K. Sievers, H. Wildung u. a. herausgeg. von Friedrich Walburg

Heft 1: **Die Wöllinge und die Fischfänger.** Eine Erzählung aus der Zeit vor etwa 20000 Jahren.

Heft 2: **Dudo, der Fischer.** Eine Erzählung aus der Zeit vor etwa 8000 Jahren.

Heft 3: **Im Pfahldorf.** Eine Erzählung aus der Zeit vor etwa 4000 Jahren.

Heft 4: **Das Wandervolk.** Eine Erzählung aus der Zeit vor etwa 3000 Jahren.

Heft 5: **Der tolle Hugobald.** Eine Erzählung aus der Zeit vor etwa 2000 Jahren.

Heft 6: **Armin.** Eine Erzählung aus der germanischen Frühzeit.

Heft 7: **Im Grenzland.** Eine Erzählung aus der Zeit der Römerherrschaft.

Heft 8: **Der Spielmann.** Eine Erzählung aus der Zeit der Völkerwanderung.

„. . . Um es gleich vorweg zu sagen: Diese Erzählungen kommen dem Ideal, das wir für die Vorgeschichte suchen, schon sehr, sehr nahe. Sie sind bis heute von keiner anderen Sammlung erreicht. Wenn der Lehrer sich nach ihnen vorbereitet und dann frei aus sich selbst nach dem Munde und den Ohren der Kinder erzählt, so ist überhaupt fast alles erreicht, was erzählte Vorgeschichte im 5. Schuljahr erfordert. . . . Man muß das sichere Gefühl bewundern, von dem die Bremische Arbeitsgemeinschaft bei der Plangebung für die Erzählungen geleitet war, und zwar schon vor der jetzt allgemein geklärten Vorstellung vom Wesen und dem Zweck des vorgeschichtlichen Unterrichts. Drei Bändchen sind der älteren Steinzeit gewidmet, also jener Zeit, die für uns nur allgemein kulturgeschichtliches, noch nicht raffisches Interesse besitzt; die fünf anderen Bändchen befassen sich schon mit den germanischen Ahnen, das ist ein durchaus richtiges Verhältnis, das das Kleben an der primitiven Urzeit vermeidet. Für die germanische Vorzeit liegt den Erzählungen ein Studienmaterial zugrunde, wie es heute kaum besser ausgewählt werden könnte. Der heldisch-kämpferische Geist ist Grundakkord, doch ist ein wohlbedachter Ausgleich zwischen kriegerischem, kultischem und friedlich-kulturellem Leben gewonnen worden. . . .“ (Bezirkschulrat Zikenscher in der „Bayrischen Lehrerzeitung“)

Verlag von Julius Beltz in Langensalza — Berlin — Leipzig

Geschichte und Erziehung

Grundlagen des politischen Geschichtsunterrichts

Von

Dr. Walter Voigtländer

Preis: RM 1,50

„ . . . Es enthält auf 62 Seiten eine Fülle wegweisender Gedanken für den zukünftigen Aufbau des Geschichtsunterrichts, ebenso sachlich begründet wie sprachlich geformt, so daß schon das einfache Lesen Freude macht. Größer aber ist die Bedeutung für eine ernsthafte Besinnung, die sich vor allem auf das Ziel erstreckt, das unter ausdrücklicher Ablehnung jedes kurzschlüssigen Utilitarismus in dem Kernsatz ausgesprochen ist: „Völker von politischer und geistiger Größe begreifen sich selbst in ihrer Geschichte.“ Demnach hat der Geschichtsunterricht die Aufgabe, dies Begreifen der eigenvölkischen Geschichte als Schicksal zu gewährleisten, zu vertiefen, für den gegenwärtigen politischen Augenblick zu aktivieren. „Die Vergangenheit kann dem Volke nur insofern lebendig werden, als es durch sie eine Antwort auf sein politisch begründetes Fragen erhält . . . Es sucht im Vergangenen das ihm Verwandte und nimmt es in seinen Willen auf.“ Nachdem der Verfasser dann in einem Kapitel „Sage, Dichtung und Geschichte“ in überzeugender Weise die Grundfragen geschichtsunterrichtlicher Darstellung behandelt hat, gibt er in einem Aufriß, der besondere Bedeutung für den praktischen Schulmann hat, jenes „Verwandte“ als „politische Themen“ an, die in dem angeführten Sinne den „politischen Grund“ (Versailles) und die „politische Idee“ (Deutscher Staat, Führertum und Gefolgschaft, Rasse und Herrschaft, Die politische Idee des Reiches, Der nationalsozialistische Staat) des Geschichtsunterrichts sichtbar und wirksam werden lassen. . . . Es gibt zur Zeit nichts Besseres über den geschichtspädagogischen Neubau als diese nachdrücklichst zu empfehlende Schrift . . .“
(Die Volksschule)

Verlag von Julius Beltz in Langensalza - Berlin - Leipzig

1203
21618/3